


TKRX

J. Bansi

E Redslob

Physiognomische Fragmente,

zur Beförderung

der Menschenkenntniß und Menschenliebe,

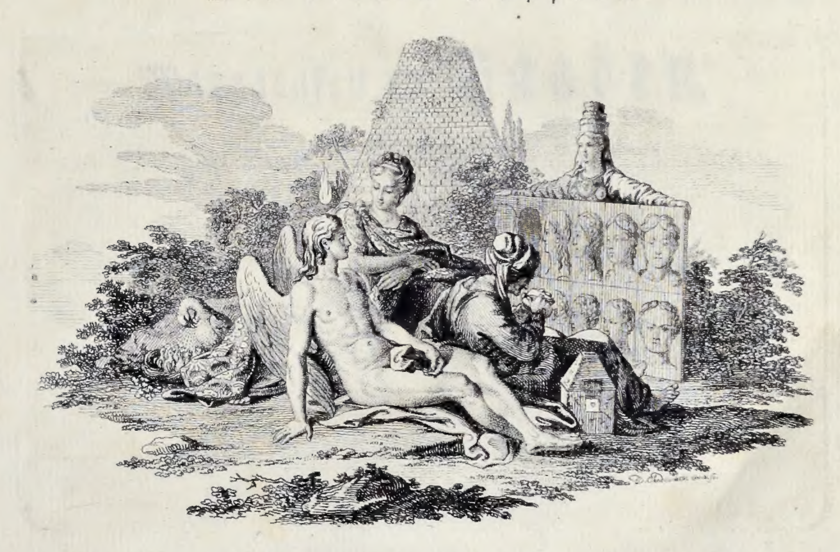
von

Johann Caspar Lavater.

Gott schuf den Menschen sich zum Bilde!

Erster Versuch.

Mit vielen Kupfern.



Leipzig und Winterthur, 1775.
Bey Weidmanns Erben und Reich, und Heinrich Steiner und Compagnie.

An

Herrn

Carl Friederich

Marggrafen zu Baaden.



Verehrungswürdigster Fürst!

Sie müssen in den mir unvergeßlichen Stunden, da ich die hohe Ehre hatte, mich mit **Hochdenselben** über die wichtigsten Dinge zu unterhalten — wahrgenommen und empfunden haben, daß es nicht Schmeicheley, nicht irgend eine Art von niedrigem Eigennutz, sondern bloße, innige Vereh-

rung, Zutrauen, Hinwallung und Liebe eines bewegten Herzens seyn mußte, die mich drang, **Sie**, würdigster Fürst, um die Erlaubniß zu bitten, **Hochdenselben** diese ersten schwachen physiognomischen Fragmente zueignen zu dürfen.

Aber das konnte **Ihnen**, bester Fürst, die edle unverstellte Bescheidenheit, die ich an **Ihnen** so sehr bewundern mußte, nicht sagen, daß ich diese Bitte zugleich deswegen that, um auch für meine geringe Person eine Gelegenheit zu haben, es öffentlich — und o daß ichs nur stark genug könnte — zu sagen; daß es eine meiner angenehmsten Erinnerungen, meiner frohesten Gedanken einer ist und seyn wird: „So viel **Weisheit** und **Menschlichkeit**, so viel **Religion** und **Tugend** in der Person eines regierenden Fürsten lebendig und wirksam zu sehen.“

Die Welt weiß es schon, aber sie weiß es nicht genug — Solche Seiten **Ihres** edlen, großen und wahrhaft Fürstlichen Charakters, solche Gemüths-

verfassun-

verfassungen, wie ich wahrzunehmen das Glück hatte, wird sie schwerlich zu bemerken Gelegenheit gehabt haben.

Ihr Bild, würdigster Fürst, — ach! wie schwach, wie unvollständig ausgedrückt auf diesem Blatte — wie tief hat es sich ohne **Ihr** Wissen und Bestreben in meine Seele gegraben! Wie schlägt mir mein Herz, wenn ich **Ihren** Namen, den Namen **Ihrer** großen, in so mancher Absicht unvergleichbaren Gemahlin, **Ihrer** edlen und hoffnungsvollen Prinzen — wenn ich nur **Carlsruhe** nennen höre — —

Wie glücklich bin ich, wenn diese, freylich weit unter **Ihrer** allzugütigen Erwartung, unreife Arbeit, **Sie**, würdigster Fürst, bisweilen an die ehrfurchtsvolle Liebe erinnert, — welche **Ihre** Weisheit und Güte mir einflößen mußten; — wenn sie **Ihnen** einen Menschen ins Gedächtniß zurück zu rufen vermag, der gewiß bey jeder Nachricht von **Ihrem** hohen Wohlbefinden, und **Ihrem** männlichen festen Fortgang in der Erkenntniß

und Liebe der heilsamen Wahrheit — Freudenthränen vergießen, und bis in die letzten Stunden seines Lebens sich freuen wird, daß **Sie** — sind, und seyn werden; und daß er mit **Ihnen** ist, und ewig seyn wird

Zürich,
den 2. November 1774.

Ihr Mitanbeter Gottes

Johann Caspar Lavater.



Fragmente



Vorrede,

Oder Fragment einer Vorrede; — denn ein Buch würde die Vorrede werden, wenn ich alles sagen wollte, was sich zur Wegräumung aller Vorurtheile, und zur Warnung vor allen schiefen Gesichtspunkten, aus welchen dieß Werk beurtheilt werden wird, sagen ließe, und was, wenn's meine Muße erlaubte, um so vieler Schwacher willen gesagt werden sollte.

Also nur Fragment einer Vorrede.

Ich weiß nicht, welche von beyden Thorheiten die größere ist; „die Wahr„heit der menschlichen Gesichtsbildung zu läugnen" — oder: „Einem, der sie läu„gnen kann, sie beweisen zu wollen?" —

Der erstern von diesen Thorheiten macht sich ein großer Theil der heutigen Welt schuldig; und die andere begeh' ich.

Ich Thor, der ich weiß, wie unüberzeugbar unter tausenden wenigstens neunhundert und neunzig sind; haben sie sich einmal vorher, mehr oder weniger öffentlich, wider die Sache erklärt, wovon man sie überzeugen will!

Aber — nenn es nun Stolz oder Blindheit — ich schreibe nicht blos, schreibe nicht sowohl für mein Zeitalter — Nicht dieß, das folgende Jahrhundert soll urtheilen; denn ich weiß, daß ich bey dem gegenwärtigen, wenige Weise aus-

genommen, verlieren werde; verlieren würde, wenn ich auch nichts, als Worte Gottes schreiben könnte . . . „weil man einmal und zehenmal gelacht hat“ — Der Feind der Wahrheit hat in jedem Falle so viel als gewonnen, wenn er zu lachen machen konnte; — also —

Erwart' ich bey der Herausgabe dieses zum Theil ungewöhnlichen Werkes mit fester Ruhe eine unzählige Menge der demüthigendsten Urtheile!

Ich erwarte Spöttereyen, Satyren, Hiebe, falsche zerstümmelte Allegationen, Chikanen, Anekdotenkünsteleyen aller Arten — von berühmten und unberühmten Namen.

Auch treffliche, wichtige Belehrungen, scharfsinnige Einwendungen, und auch wichtige Beyträge und Ergänzungen von manchen verständigen, billigen, unpartheyischen Wahrheitsfreunden — Beyfall selber von solchen, die bisher wider mich und meine Meynungen, ehe sie Gelegenheit hatten, dieselben deutlich und vollständig genug zu hören, und ruhig genug zu prüfen, eingenommen waren — aber weit mehr unbrüderliche, feindselige, abgeschmackte Urtheile — erwart' ich.

Ich mache mich darauf gefaßt. Data für meine Erwartung liegen häufig vor meinen Augen, tönen mir alle Tage um die Ohren — unter hundert Lesern wird nicht Einer meine Gründe unpartheyisch prüfen! — Lachen und Wehklagen! Seufzen und Spotten! das werden die Gründe seyn, welche die meisten mir entgegen setzen werden. Der leichteste Weg! von hundert tausenden betreten! die Heerstraße der Dummheit, und der Geistessclaverey!

Beobachtung aber wird Beobachtung, Erfahrung Erfahrung, und Wahrheit Wahrheit bleiben, was man immer für elende Kunstgriffe ausdenken mag, sie erst mit Koth zu bespritzen, ihre Glorie zu verdunkeln, und spottend dann auszurufen: „Wo ist die Heilige?“

Ich

Vorrede.

Ich will alles erwarten, und in allem auf den sehen, auf den so wenige bey ihren Arbeiten und bey ihrem Urtheilen ihr Augenmerk richten — den Vater der Wahrheit. —

Unzählige male hab ich mich geirrt; unzählige male vermuthlich werd ich auch auf dieser, zumal so wenig betretenen, Bahn, straucheln; niemals aber hartnäckig bey einer Meynung bleiben, wenn man mir, brüderlich oder unbrüderlich — überwiegende Gegengründe vorlegt.

Aber — **Gründe** sag' ich — alles andre, wie's auch Namen haben mag, ist **Staub in die Augen**, für Thoren oder Knechte!

Man sag' über meine physiognomischen Versuche, was man will; man kann schwerlich so viel Schlimmes davon sagen, als ich selber davon denke. Es ist nicht auszusprechen, wie viel in allen Betrachtungen mir fehlt, um in irgend einem erträglichen Sinn ein Wiederhersteller dieser menschlichsten und göttlichsten Wissenschaft zu werden.

Aber man verwechsle das Objekt nicht mit dem Subjekte! den Physiognomisten nicht mit der Physiognomik!

Ich kann schlecht und schwach über die Physiognomik schreiben, und **Sie** kann dennoch eine wahre, in der Natur gegründete Wissenschaft seyn.

Wer diese Fragmente alle gelesen hat, und dann an diesem letztern noch zweifelt — der wird an allem in der Welt, was er nicht selbst ausgedacht hat — zweifeln, oder zu zweifeln vorgeben.

„Aber daß **ich** von dieser Sache schreibe? Ein Geistlicher und Physiognomik!“ „welch ein Kontrast!“ — In den Worten, oder in der That? — Lieber Leser! wenn du dieß Werk gelesen hast — (ich appellire auf nichts, als dein ruhiges, unpartheyisches Lesen!) — so antworte du für mich.

 Itzt

Vorrede.

Itzt nur dieß Wort: „Wenn Gott dem Pferd' eine Lobrede hält, darf ich „dem Menschen keine halten? wenn Christus die Herrlichkeit der Lilie aufdeckt; „ist's mir, dem Schüler, unanständig, die Hülle über Gottes Herrlichkeit in dem „Antlitz und der Bildung des Menschen mit bescheidener Hand wegzuziehen? Was? „das Gras des Feldes, das nicht arbeiten, nichts schaffen, und nichts sprechen kann, „das heute steht, und morgen in den Ofen geworfen, oder zertreten wird, fand „an dem Herrn aller Welten einen Lobredner, und mir soll's Sünde, meiner un„würdige Beschäfftigung seyn, den Herrn des Erdbodens, das lebendigste, spre„chendste, wirksamste, erhabenste, schaffendste Geschöpf, das unmittelbarste Bild „der Gottheit zur Ehre des unerreichbaren Urbildes zu preisen? Urtheile, wer „urtheilen kann!"

Wie ich übrigens zu dieser Arbeit veranlasset, oder vielmehr in dieselbe hineingerissen worden sey, wird dir bald gesagt werden.

Und endlich glaub ich, daß der Urheber aller Talente sich nicht widerspreche, und daß ein jeder Mensch verbunden sey, gerade die Talente anzubauen, zu üben und zu nutzen, die er hat, und daß wer zween Talente hat, nicht blos anderthalbe auf Wucher legen darf. Was mir Gott giebt, warum sollt' ich's den Menschen nicht wieder geben dürfen, wenn's ihnen Nutzen bringt, und dem Urheber aller Kräfte Ehre macht!

„Aber ich habe versprochen — nichts mehr Physiognomisches zu schreiben?" Zum Theil wahr! aber anstatt aller andern Antwort nur dieses: Die allermeisten meiner frömmsten und meiner philosophischsten Freunde und Leser gaben mir dieses Versprechen zurück, und wollten mir's schlechterdings nicht abnehmen. Ich will Beweise davon vorlegen, wann man will, und wem man will.

„Aber dieses Werk ist sehr kostbar und prachtreich?" Antwort: Es ist durchaus nicht für den großen Haufen geschrieben. Es soll von dem gemeinen Manne nicht gelesen und nicht gekauft werden. Es ist kostbar seiner Natur nach;

kostba-

kostbarer als andere Werke mit Kupfern, weil sehr viele Zeichnungen und Kupferplatten fehlgeschlagen sind — übrigens, können's verschiedene zusammenkaufen und gemeinschaftlich besitzen. —

Ich sparte nichts, das Werk nach dem Geschmacke der Leser, für die ich es bestimmt hatte, einzurichten. Wenn ich zu einem Fürsten gehe, so zieh ich mein bestes Kleid an. Wenn Pracht nicht Zweck, sondern nur Mittel zu einem weit wichtigern Zweck ist, sollte sie dann unerlaubt seyn?

Dieß wirst du verstehen, hast du dieß Werk mit Nachdenken gelesen — und am Ende, wenn dich die Auslage gereut; wenn wegen des Ankaufs desselben dir dein Gewissen Vorwürfe der Verschwendung macht; wenn's der Arme, Nothleidende entgelten muß; wenn dieß Werk nichts dazu beyträgt, dich für die Zukunft, zum Besten dürftiger Nebenmenschen sparsamer zu machen; o so hab ich Unrecht gethan, ein so kostbares Werk heraus zu geben, welches jedoch so manchem Künstler in und außer meinem Vaterlande hübschen Verdienst und Anlaß, sich in seinem Studium zu vervollkommnen, darbot.

Also, Leser! nimm diese Fragmente, die mehr als alle Fragmente in der Welt diesen Namen verdienen — nimm sie und lies sie, nicht flüchtig! lies sie mit stillem, prüfendem Nachdenken. Lies sie im Geiste an meiner Seite — Laß dir seyn, ich unterhalte dich persönlich mit meinen Beobachtungen, theile dir meine Empfindungen einfältig mit — Kalte Beobachtungen, wenn ich kalt beobachte, warme Empfindungen, wenn ich warm empfinde, ohne allemal erst meine Beobachtung, Empfindung, oder meinen Ausdruck, irgend einem gefühllosen Journalisten in die Censur zu senden — Lies, Bruder, als ein Bruder — lies und beurtheile mich so, wie du's thun würdest, wenn wir dieselben neben einander läsen — Lies sie, willst du sie für dich richtig beurtheilen, wo immer deine Geschäffte es erlauben, zweymal; und willst du sie öffentlich widerlegen, wenigstens — Einmal.

 Lies,

Vorrede.

Lies, ich will nicht sagen, ohne Vorurtheil für oder wider mich, für oder wider die Physiognomik; beydes wäre zu viel! — Aber lies mit so ruhiger Prüfung, und so fester Ueberlegung, als es dir möglich ist; und wenn du mit dieser Gemüthsverfassung aus dieser Schrift nicht gelernt hast —

Dich und deinen Nebenmenschen, und den Schöpfer von beyden besser zu kennen;

„Nicht gelernt hast, dich zu freuen, daß du bist, und daß solche und „solche Menschen neben dir sind; dich zu freuen,

„Daß dir eine neue Quelle von edlen, menschlichen Vergnügungen „aufgeschlossen ist; —

„Wenn du nicht mehr Achtung für die menschliche Natur, mehr heilsa„mes Mitleiden mit ihrem Verfalle, mehr Liebe zu einzelnen Menschen, mehr „ehrfurchtsvolle Freude an dem Urheber und Urbilde aller Vollkommenheit „in dir zu erwecken gelernt hast;

„Wenn du am Ende in sehr nützlicher Menschenkenntniß nicht weiter „gekommen bist;“

O so hab ich umsonst geschrieben; so hat die lächerlichste Thorheit mich blind gemacht; so sage, wie, und wann und wo du willst, daß ich dich betrogen habe — so verbrenne dieß Werk, oder send' es mir zu, und ich will dir — deine Auslage erstatten. —

Ich verspreche nicht (denn solches zu versprechen wäre Thorheit und Unsinn) das tausendbuchstäbige Alphabeth zur Entzieferung der unwillkührlichen Natursprache im Antlitze, und dem ganzen Aeußerlichen des Menschen, oder auch nur der Schönheiten und Vollkommenheiten des menschlichen Gesichtes zu liefern; aber doch einige Buchstaben dieses göttlichen Alphabeths so leserlich vorzuzeichnen, daß jedes gesunde Auge dieselbe wird finden und erkennen können, wo sie ihm wieder vorkommen.

Zugabe zur Vorrede.

Etwas über den Plan und Innhalt dieses Werkes.

Man weiß es schon, daß ich weder Lust, noch Kraft habe, eine Physiognomik, oder irgend eine Art von physiognomischem System zu schreiben; — daß ich nur Fragmente zu liefern gedenke, die unter sich eben keine Verbindung haben, und kein Ganzes ausmachen werden. Um alle Erwartung von irgend etwas Ganzem, Zusammenhängendem, ganz zu zernichten, und mir zugleich die oft so beschwerliche Mühe einer leicht überschaubaren Rangordnung der Materien zu ersparen — war mein erster Gedanke, dieß Werk in Form eines Wochenblattes herauszugeben. Es fanden sich aber nachher Schwierigkeiten, wobey der Verleger und der Leser allein eingebüßt hätten; ich allein gewonnen hätte, so, daß ich diesen Gedanken fahren ließ. Ich führ ihn aber doch an, um meine Leser in Absicht auf die Ordnung des Werkes nichts Vollständiges erwarten zu lassen. Der Plan, den ich mir seither oft vorzeichnete, hat sich durch immer neue unvorgesehene Ereignisse so oft verändert, daß ich vor Vollendung des Werkes dem Leser kaum etwas vorlegen darf, das als Plan angesehen werden könnte. Auch kann ich nicht einmal alle die Materien bestimmt genug nennen, womit ich meine Leser unterhalten werde. Was und wie viel in jeden Band kommen, wie viel Bände das Werk ausmachen werde, das läßt sich itzo schlechterdings nicht bestimmen. Je nach dem mir Gesundheit, Muße, Kraft und Lust vergönnt werden wird; je nach dem meine Versuche dem Publikum gefällig und nützlich seyn werden, werd ich mich ausbreiten, oder einschränken. Sehr vermuthlich aber werden vier Bände das Wenigste seyn, was ich versprechen oder dräuen kann. —

Ich werde mit einigen vorbereitenden Abhandlungen den Anfang machen; und Verschiedenes, das in denselben behauptet werden wird, mit Zeich-

nun-

nungen belegen. Diese vorbereitenden Abhandlungen sollten verschiedene allgemeine Vorurtheile gegen die Physiognomik überhaupt wegräumen, den Schaden, der daher besorgt, den Nutzen, der gehofft werden kann, die Leichtigkeit und Schwierigkeit der Physiogmik, den Character und die Eigenschaften des Menschenbeobachters — beleuchten.

In jedem Bande werden einige allgemeine Betrachtungen und sehr viele besondere Wahrnehmungen und mehr oder weniger wichtige Anmerkungen und physiognomische Uebungen, das Resultat häufiger entwickelter und unentwickelter Beobachtungen vorkommen.

Ich werde erst vieles nur gelegentlich sagen; — nachher zusammen fassen, und, wenn der Leser genug vorbereitet ist, und einiges Zutrauen gewonnen hat — zu förmlichen Schlüssen und Entscheidungen fortschreiten.

Ich werde, obgleich ich nicht die mindeste Vollständigkeit verheissen kann, dennoch schwerlich einen wichtigen Punkt ganz übergehen, wenn mir Gott Zeit und Kraft dazu schenket.

Mannichfaltigkeit und Reichthum der Bemerkungen; Deutlichkeit, Bestimmtheit und uneinschläfernde Stärke im Vortrage, darf ich, mit einander zu vereinigen, nicht immer versprechen; aber versprechen, immer darnach zu streben.

Von allen Nationen, allen Gattungen der Menschen, allen Kräften der menschlichen Natur sollt' ich reden. Ich will's nicht versprechen; aber mich beeifern, mehr zu leisten, als ich versprechen darf.

Daß das Interesse des Werkes immer steige, daß besonders das Ende — die Abstractionen aus allen zerstreuten Beyspielen — reif werden, und die schärfste Prüfung der Menschenerforscher aushalten möge; daß die Wahrheit dessen, was ich,

ich, obgleich nicht immer, obgleich selten im Docententon sagen werde, dem offnen Auge und Herzen — des Weisen in der Natur begegne; daß er oft mit geheimer Freude ausrufe — „da ist sie! da kömmt sie! Ich kenne sie!“ Wie wünsch ich mir das! wie mach ich mir's zum Ziel — aber! — wer fühlt's, wie schwer es ist, dieß allemal zu erreichen! Es bisweilen zu erreichen, dieß darf ich hoffen; sonst wär's unverantwortlich, wenn ich ein physiognomisches Wort schriebe. Ueberhaupt aber wird das ganze Werk durchaus zeigen, daß es mir unmöglich war, irgend etwas Ganzes, oder im eingeschränktesten Sinne etwas Vollkommenes zu liefern.

In dieser Absicht sind den Fragmenten sehr oft Zugaben beygefügt, worinn größtentheils was nachgeholt, oder gesagt wird, das einige Beziehung aufs Hauptbruchstück hat; oft auch etwas nur einigermaßen dazugehöriges, ohne Rücksicht aufs Vorhergehende, beleuchtet wird. Anders konnt ich mir oft nicht helfen, wenn ich bey meinem Hauptgesichtspunkt, wo ich schlechterdings nothwendig stehen bleiben muß — nur Fragmente zu liefern, bleiben — und es doch dem Leser einigermaßen erleichtern wollte, — den Weg, um nicht zu sagen, den Plan des Werkes zu überschauen; und dieß und jenes zu suchen und zu finden.

Hauptkupfertafeln und Vignetten werden sehr selten bloße Zierde, größtentheils Hauptsache, Fundament, Urkunde seyn.

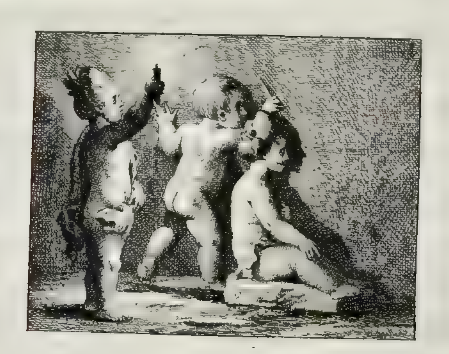
Es war unmöglich, daß alles von Meisterhänden gemacht wurde. Das Werk wäre nie zu Stande gekommen, kein Verleger hätt' es übernehmen, und kein Publikum bezahlen können.

Das glaub ich behaupten zu dürfen, daß sehr viele nicht nur in Absicht des Ausdruckes, worauf doch eigentlich am meisten gesehen werden sollte, sondern auch der mahlerischen Ausführung, sich Kennern dürfen sehen lassen. Härte ist's wohl, was man manchen Tafeln vorwerfen kann und wird; aber da es

vornehmlich um Bestimmtheit des Ausdruckes zu thun war, und da die Tafeln eine beträchtliche Anzahl Abdrücke aushalten müssen, wenn das Werk dem Verleger nicht zum größten Schaden gereichen soll, so war wohl eine gewisse Härte und Schärfe bisweilen schlechterdings unausweichlich. Doch darf man Hoffnung machen, daß jeglicher Theil auch in dieser Absicht vollkommner und fehlerloser herauskommen werde.

Wie vieles sollte noch gesagt werden — aber wer kann, wer mag alles sagen! da es doch schlechterdings unmöglich ist, sich gegen jeden Vorwurf zu rechtfertigen, und Thorheit, zu erwarten, daß nicht tausend Menschen aus den verschiedendsten Interessen statt zu nutzen, was ihnen vorgelegt wird, und zu genießen, was da ist, lieber tadeln, und herzählen werden, was nicht da ist.

Schriebs Oberried, den 7. März 1775.



Innhalt

Innhalt

des ersten Versuchs.

Innhalt des ersten Versuchs.

Fragmente

Fragmente

zur

Einleitung.

Gott schuf den Menschen sich zum Bilde.

„Herr! unser Herrscher! Wie herrlich ist allweit dein Name!
Du, dessen Loblied dort droben schallet über den Himmeln;
Und der sich hier den Mund des Säuglings zur Veste bereitet!
Herr! wenn ich deine Himmel ansehe, deiner Finger Werk,
Den Mond, die Sterne, die du gemacht hast!
Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest,
Des Menschen Sohn, daß du dich also sein annimmst?
Kaum hast du ihn etwas unter die Engel erniedert;
Aber mit Ehr' und Schmucke krönest du ihn!
Du hast ihn zum Herrn gesetzt über deiner Hände Werk,
Alles hast du unter seine Füße gethan,
Schaf' und Ochsen und wilde Thiere,
Vögel in der Luft! Fische im Meer, und was im Meere gehet.
Herr! unser Herrscher! Wie herrlich ist allweit dein Name!“



Einleitung.

Würde der menschlichen Natur.

„Und Gott sprach:

„Lasset uns Menschen machen, unser Bild
„Gestalt der Aehnlichkeit, die uns gleiche.

„Wie hier die Schöpfung **stillesteht** und **wartet** — Wasser und Luft und Erde und „Staub — alles erfüllt, belebt, wimmelnd und wogend! aber, wo ist **sinnlicher Zweck** deß „**Allen? Einheit?** — Jedes für sich eine **Insel!** Jedes ein **genießendes Geschöpf** auf Ei„**nem Punkte!** wo Etwas, das gewissermaßen **alle genieße? Blick,** der sie **alle sammle?** „**Herz,** das sie **alle fühle?** Die ganze Schöpfung scheint zu trauern, zwecklos zu genießen, und „nicht genossen zu werden! **Wüste! Oedes Gewimmel!** Der Puls der Schöpfung harret!

„Ist's möglich, ein solches Geschöpf, die Krone, die höchste **sinnliche Einheit alles** „**Sichtbaren!** Wär's — Es wär gleichsam ein **Nachbild,** ein **Repräsentant der Gott**-

„**heit** in sichtbarer Gestalt . . . . ein Untergott, ein Statthalter, ein Herrscher — die Gottheit „in seinem Bilde! — Welch Geschöpf!

„Die Gottheit berathschlaget — noch schlafen die Kräfte dieser neuen Schöpfung! — „Diese Gestalt im Bilde wäre so dann **innig**, unendlich schöner, und lebender, als Fluren, „Hayn und Gebürg und Elysium! **Innig** schöner und lebender, als Fisch und Vögel, Ge„würm und Thier aller Gattungen und Arten! In ihn gleichsam **der Gedanke, die Schö„pfers- und Herrschungsgabe** des Unsichtbaren **gesenkt!** Wie würde sein **Blick!** wie **That,** „**Leben, Gestalt!** Was wäre die ganze Natur gegen diese menschliche Seele! — Was wäre „**rathschlagend, wie Er! Schaffend, herrschend,** das sichtbare Ebenbild der Gottheit —

„Der Rathschlag ist vollendet.

„Gott schuf den Menschen sein Bild!
„Zum Gleichniß Gottes schuf er ihn,
„Er schuf sie, Einen Mann! und Ein Weib!

„Konnte in aller Welt mehr das Menschengeschöpf geehrt, und gleichsam vergöttert „werden, als durch diese Pause, durch diesen Rathschlag Gottes? Durch Prägung zum **Bil„de Seiner.**

„Gott schuf den Menschen, Sein Bild!
„Er schuf ihn zum Gleichniß Gottes.

„Einfältig, edel und aufschließend für die Natur des Menschen!

„Siehe da seinen **Körper!** die **aufgerichtete, schöne, erhabne Gestalt** — Nur „Hülle und **Bild der Seele!** Schleyer und Werkzeug der **abgebildeten Gottheit!** wie spricht „sie von diesem **menschlichen Antlitz** in tausend Sprachen herunter! offenbart sich mit tausend „Winken, Regungen und Trieben nicht darinn, wie in einem **Zauberspiegel,** die gegenwär„dige, aber **verborgne Gottheit?** — So ein unnennbares Himmlisches im menschlichen Auge: „das Zusammengesetzte aller Zügen und Mienen — So zeichnet sich die **unanschaubare Sonne** „im kleinen **trüben Wassertropfen!** Die **Gottheit** in eine grobe Erdgestalt **verschattet!** — „Gottheit wie kräftig und freundlich hast du dich im Menschen offenbart! = = = = =

„Siehe

„Siehe das schönste Vorbild von Einkleidung und Schönheit! — **den menschlichen „Körper! Einheit** im **Mannichfaltigen! Mannichfaltiges in Einem!** — Wie er da „steht in seinem hohen Eins! — **Wohlgestalt,** Ebenmaße, Symmetrien durch alle Formen „und Glieder! und welch ein Mannichfaltes! Immer Eins und immer, wie sanft wie bieg„sam verändert . . . .

„Betrachte dieß **göttliche Seelenvolle Menschenantlitz!** Mannichfaltigkeit und Ein„heit! Einheit und Mannichfaltigkeit! Der **Gedanke** dieser **Stirn, Blick** des **Auges, Hauch** „des **Mundes, Miene** der **Wange!** wie alles spricht, und zusammenfließt! **Einklang! alle „Farben in Einem Stral der Sonne!** . . . . Gemälde des sanftesten unermeßlichsten „Innhaltes!

„Gott schuf den Menschen, sein Bild,
„Zum Gleichniß Gottes schuf er ihn,
„Er schuf ihn, Mann und Weib.

„Da steht Er! In all seinem **Göttlichen! Gleichniß Gottes** und **der Natur!** Inn„begriff aller **Rege, Schöpferskraft** und **Wirkung!** Studirt ihn; zeichnet seine Gestalt, „wie die Sonn' im Wassertropfen — all Euere Götter, Helden und Göttinnen, weß **Alters**, „**Zeichens, Stellung, Bedeutung** sie seyn mögen — disjecti membra Poëtae! und das „höchste aus aller Welt gesammelte **Engelsideal,** wie's etwa **Plato Winkelmann** träumen, „und **Appelles-Raphael** mit einem zitternden Zuge schaffen kann — **Venus** Anadyomene „und **Apollo** wirds nimmer werden: Nur schöne Schattenbilder, diese in **Einer** Gestalt oft „tiefgeneigte Schatten am Untergange der Sonne — Lasset Künstler und Dichter, wie Bie„nen, den Reichthum, und Kraft und Süßigkeit und Fülle aus der ganzen sichtbaren Natur „sammeln: **Bild Gottes, Innbegriff der Schöpfung, Gemächte voll Rege und Be„deutung nach hohem Gottesrathschluß** — Es wird **Ideal** der Kunst seyn und bleiben! = = = „Menschheit! — **Heiliges und entweihetes Bild Gottes! geschwächter und zerrißner „Innbegriff aller Schöpfung!** Tempel, **in dem** und **an dem** sich die Gottheit zuerst, und „nach Wunderzeichen und Propheten, zuletzt, zu offenbaren würdigte — durch den **Sohn! „den Abglanz der Herrlichkeit Gottes!** den **Ein und Erstgebornen! durch den, und in**

„dem Welten verfasset worden! den zweyten Adam! — o Menschheit! was solltest du „seyn, und was bist du geworden!“ *)

Wäre die große Wahrheit, die in dieser Stelle liegt, mir immer gegenwärtig, inniglebendig in mir, welch ein Buch würd' ich schreiben! Sobald ich sie vergesse, wie unerträglich werd' ich dir seyn, dir — für den ich eigentlich allein schreibe, — **Gläubiger an die Würde und Gottähnlichkeit der menschlichen Natur.**

*) Herders älteste Urkunde des Menschengeschlechtes, I. Theil.



Erstes

Erstes Fragment.

Von der Geringheit meiner physiognomischen Kenntnisse.

Es liegt mir gar sehr viel dran, meine Leser nicht mehr von mir erwarten zu lassen, als ich ihnen wirklich zu geben im Stande bin. Wer ein großes physiognomisches Werk herausgiebt, der scheint zu verstehen zu geben, daß er unendlich viel mehr über die Physiognomie zu sagen wisse, als seine Zeitgenossen. Er setzt sich dem beißendsten Spott aus, wenn ihm einmal ein Fehlurtheil entrinnt; — und macht sich wenigstens bey denen, die ihn nicht lesen, bloß um seiner ihm vielleicht nur angedichteten Prätensionen willen — lächerlich.

Von ganzer Seele veracht' ich, (Gott und alle, die mich kennen, wissens,) alle Charlatanerie, alle die lächerlichen Prätensionen — von Allwissenheit und Unfehlbarkeit, die so manche Schriftsteller unter tausend Gestalten blicken lassen, und ihren Lesern insinuiren wollen.

Vor allen Dingen also sag' ich, was ich schon oft, was ich bey allen Gelegenheiten gesagt habe; ob gleich es alle, die über mich und mein Unternehmen urtheilen, sich und andern zu verhehlen belieben: „**daß ich sehr wenige physiognomische Kenntniß besitze; daß ich mich unzählige male in meinen Urtheilen geirret habe, und noch täglich irre**" — Daß aber gerade eben diese Irrthümer und Fehlschlüsse das natürlichste und sicherste Mittel waren, meine Kenntnisse zu berichtigen, zu befestigen, und zu erweitern.

Vielleicht wird es manchem meiner Leser nicht ganz unangenehm seyn, etwas von dem Gange meines Geistes in dieser Sache zu wissen.

An alles in der Welt dacht' ich wol vor meinem fünf und zwanzigsten Jahr eher, als daran, daß ich je ein Wort über die Physiognomie schreiben, daß ich nur die mindeste Nachforschung drüber anstellen wollte. Es fiel mir gar nicht ein, nur ein physiognomisches Buch zu lesen, oder die mindesten Beobachtungen zu machen, vielweniger zu sammeln. — Die äußerste Empfindlichkeit meiner Nerven ward indeß bisweilen von gewissen Menschengesichtern das erstemal, da ich sie sahe, solchergestalt in Bewegung gesetzt, daß die Erschütterung lange noch fortdauerte, nachdem sie weg waren, ohne daß ich wußte, warum? Ohne daß ich auch nur weiter an ihre

Phy-

Physiognomie dachte. Ich urtheilte einige male, ohne urtheilen zu wollen, diesen ersten Eindrücken gemäß, und ward — ausgelacht, erröthete, und wurde — behutsam. — — Jahre giengen vorbey, eh ich's wieder wagte, ein schnelles, durch den ersten Eindruck gleichsam abgenöthigtes, Urtheil zu fällen — Unterdeß zeichnet' ich etwa einen Freund, auf dessen Gesicht mein Auge einige Minuten vorher stillbetrachtend verweilt hatte. — Denn von meiner früh'sten Jugend an hatt' ich einen sehr starken Hang zum Zeichnen und besonders zum Porträtzeichnen, ob wol ich wenig Fertigkeit und wenig Geduld dazu hatte. Durchs Zeichnen fieng mein dunkels Gefühl an, nach und nach sich einigermaßen zu entwickeln, die Proportion, die Züge, die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit der menschlichen Gesichter wurden mir merkbarer — Es fügte sich, daß ich etwa zween Tage nach einander ein paar Gesichter zeichnete, die gewisse sehr ähnliche Züge hatten; dieß fiel mir auf — und ich erstaunte noch mehr, da ich aus andern Datis zuverläßig wußte, daß die Personen sich durch etwas ganz besonderes in ihrem Character auszeichneten.

Ich will eine der ersten Veranlassungen dieser Art, und was sollte mich davon abhalten? noch umständlicher erzählen — Die Physiognomie des berühmten Herrn **Lambert**, *) der sich vor mehr als zwölf Jahren in Zürich aufgehalten, und den ich nachher wieder in Berlin zu finden das Vergnügen hatte, war eine von den ersten, die mich durch ihre ganz außerordentliche Bildung frappirte, meine innersten Nerven zittern machte — und mir ein Ich weiß nicht was — von Ehrfurcht inspirirte — — Diese Eindrücke wurden aber bald von andern verdrängt; ich vergaß **Lamberten** und seine Gesichtsbildung — Wol drey Jahre nachher zeichnet' ich, um noch wenigstens sein Bild zu retten, meinen tödtlich kranken Herzensfreund **Felix Heßen.** **) Tausend-

*) Ich hätte gar sehr gewünscht, mit dem Bildniß dieses großen Geistes mein Werk zu zieren. Aber alle Versuche, es zu erhalten, waren vergeblich.

) Auch dieses Bild wär ich meinen Lesern schuldig, und würd' es ihnen mit großem Vergnügen mittheilen, aber ich bin es nicht im Stande: Es war das beste, das fleißigste, das ich je gezeichnet, weit unterm Original — aber doch nicht unähnlich! Ich sandt es nach dem Tode des Seligen an unsern gemeinschaftlichen Freund Herrn **Füeßlin nach London, daß er es malerisch ausführen, und in einer allegorischen Dekoration radiren sollte! Aber es gefiel der Fürsehung nicht, daß ich das, zwar kränkelnde, Bild meines nun verklärten Bruders behalten, viel weniger gemein machen sollte. In

sendmal hatt' ich ihn angesehen, ohn einmal seine Physiognomie mit **Lamberts** zu vergleichen; Ich hatt' ihn in **Lamberts** Gesellschaft gesehen, mit **Lamberten** controvertiren gehört und, — wol ein unwiderleglicher Beweis meines, wenigstens damals, stumpfen Beobachtungsgeistes — und beobachtete nicht die mindeste Aehnlichkeit.

Aber indem ich zeichnete, fiel's mir so gleich auf — stand so gleich **Lamberts** erwecktes Bild vor mir — „Du hast **Lamberts** Nase!“ sagt' ich meinem Freunde. Je mehr ich dran zeichnete, desto spürbarer wurde mir die Aehnlichkeit. Ich will **Heßen** nicht mit **Lamberten** vergleichen; — nicht sagen, was **Heß** hätte werden können, wenn es Gott gefallen hätte, ihm mehrere Jahre zu schenken. — **Heß** hatte keine Ader zur Mathematik; hatte gewiß nicht das tiefdringende Genie dieses so einzigen Mannes; sein Temperamentscharacter ist von **Lamberts** sehr verschieden, so verschieden, als ihre Augen und Stirnen — Aber in der Feinheit, in der Art ihrer Nasen, waren sie sich ziemlich ähnlich — und beyde zeichnen sich in ungleichem Grade durch grossen, hellen, vielfassenden Verstand aus. Dieses wußt' ich ohne alle Rücksicht auf ihre Physiognomien: — Aber diese Aehnlichkeit der Nasen schien mir so sonderbar, daß ich auf dergleichen Aehnlichkeiten wenigstens beym Zeichnen aufmerksamer zu werden begann.

Dieß Zusammentreffen verschiedener Gesichter, die ich zufälliger Weise, oft in Einem Tage zeichnete, und die sich mir gleichsam aufdringende Aehnlichkeit wenigstens gewisser Seiten des Characters der Urbilder — ward mir immer wichtiger, machte mich immer aufmerksamer. — Doch bey dem allen war mir noch nicht in Sinn gekommen, auf Beobachtungen gleichsam auszugehen, vielweniger die Physiognomie zu studiren. Selber das Wort **Physiognomie** war mir noch eins meiner ungebrauchtesten Wörter.

Von

In Herrn Füeßlins Wohnung brach Feuer aus — alles, was er hatte, ein Schatz der kostbarsten Zeichnungen, sieben über Leben große Apostel, die er für eine Kirche in England fertig hatte, und hundert gedankenreiche Skizen, handschriftliche Poesien — und unter diesen allen auch das Bild meines Freundes, brannten zu Asche. — Wer etwas von Füeßlin weiß, wird diese Anekdote nicht für geringfügig halten; Füeßlin, der so manche Talente von Klopstock, Raphael und Michelange in sich vereinigt.

Von ungefähr fügt' es sich, daß ich einmal neben Herrn **Zimmermann**, itzigem königlich-großbrittannischen Leibarzt in Hannover, da er noch in Brugg war, am Fenster stand, einem militärischen Zuge zusahe — und durch eine, mir völlig unbekannte, Physiognomie, meines kurzen Gesichts ungeachtet, von der Gasse herauf gedrungen wurde, ohne die mindeste Ueberlegung, ohne den mindesten Gedanken, daß ich etwas Merkwürdiges sagte, ein sehr entscheidendes Urtheil zu fällen. Herr **Zimmermann** fragte mich mit einigem Erstaunen — „worauf sich mein Ur-„theil gründe?“ — „Ich las es aus dem Halse,“ war meine Antwort. Dieses war eigentlich die Geburtsstunde meines physiognomischen Studiums. Herr **Zimmermann** versuchte alles, mich aufzumuntern; er zwang mir Urtheile ab. Erbärmlich waren die meisten, eben deswegen, weil sie nicht schneller Ausdruck schnellen unstudirten Gefühls waren — und ich kann bis auf den heutigen Tag nicht begreifen, wie dieser große Geist sich dadurch nicht abschrecken ließ, mich immer fort zu nöthigen, meine Beobachtungen aufzuschreiben. Ich fieng an, mit ihm Briefe zu wechseln; Gesichter aus der Imagination zu zeichnen, u. s. w. Aber bald ließ ich es wieder, ließ es Jahre lang liegen, lachte über alle diese Versuche — las nichts, und schrieb nicht ein Wort mehr drüber. — Auf einmal, da die Reihe mich traf, der naturforschenden Gesellschaft in Zürich eine Vorlesung zu halten, und ich nicht wußte, worüber? — fiel ich wieder auf die Physiognomik, und schrieb, Gott weiß, mit welcher Flüchtigkeit, diese Vorlesung; Herr **Klockenbring** von Hannover bat mich drum für Zimmermannen. Ich gab sie ihm in aller der Unvollkommenheit eines unbrauchbaren Manuscripts. Herr **Zimmermann** ließ sie ohne mein mindestes Wissen drucken — Und so sah' ich mich auf einmal als Vertheidiger der Physiognomik in die offne Welt hineingestellt. Ich ließ die zweyte Vorlesung dazu drucken, und glaubte nun, auf einmal — aller weitern öffentlichen Bemühungen in dieser Sache los zu seyn. Allein — zwo entgegengesetzte Mächte reizten mich aufs neue — noch einmal Hand anzulegen. — Die erbärmlichen Urtheile, die man, nicht über **meine** bisherigen **Versuche**, denn die erkenne ich für äußerst unvollkommen, und ihre Unvollkommenheit ist in keiner, mir zu Gesichte gekommnen, Recension gerüget worden: — Sondern die erbärmlichen Urtheile, die man über die **Sache** selber fällte, bey meinem täglichen Wachsthum im Glauben an die Wahrheit der Gesichtsbildung. — Diese Urtheile auf der einen — und auf der andern Seite, die unzähligen Aufforderungen der weisesten, redlichsten, frömmsten Männer in

und außer meinem Vaterlande — — Dieß und meine tägliche Freude an neuen Beobachtungen — und noch einige andre Gründe — bewogen mich, einige meiner Beobachtungen, Empfindungen, Radotages, Träumereyen, Schwärmereyen — wie man's nennen will, bekannt zu machen.

Seit diesem Entschlusse, den ich vor ungefähr anderthalb Jahren gefaßt hatte, und in dessen Ausführung ich freylich täglich hundert unvorgesehne Schwierigkeiten antraf, hab ich dennoch beynahe täglich neue Beobachtungen gemacht, die mich in den Stand setzten, wenigstens etwas zu versprechen.

Ich ließ rechts und links Versuche von Zeichnungen aller Art machen; Ich betrachtete und verglich unzählige Menschen und allerley Arten menschlicher Bildnisse. Ich bat Freunde, mir behülflich zu seyn. Die häufigen täglichen Fehler meiner Zeichner und Kupferstecher waren die kräftigsten Beförderungsmittel meiner Kenntnisse. Ich mußte mich über vieles ausdrücken, vieles tadeln, vieles vergleichen lernen, was ich vorher noch zu sehr nur überhaupt bemerkt hatte. — Mein Beruf führte mich zu den merkwürdigsten Menschen aller Arten, führte die sonderbarsten Menschen aller Arten zu mir. Eine Reise, die ich meiner Gesundheit wegen, und aus inniger Sehnsucht nach vielen mir von Person unbekannten Freunden — vornahm, — führte meinem mit der großen Welt ganz unbekannten — übrigens nicht ganz übungslosen Aug' ein unzähliges Heer neuer Gestalten zu: Ohne allemal beobachten zu wollen, mußt' ich bisweilen beobachten. So bevestigte, berichtigte, erweiterte sich meine Einsicht — Ich wollt' oft alle Schriftsteller von der Physiognomie durchgehen, fieng an hier und dort zu lesen, konnte aber das Gewäsche der meisten, die alle den **Aristoteles** ausschrieben, kaum ausstehen. Dann schmiß ich sie sogleich wieder weg — und hielt mich, wie zuvor an die bloße Natur und an Bilder — gewöhnte mich aber besonders seit langem, immer nur das Schöne, das Edle, das Gute und Vollkommne aufzuspüren, zu bestimmen, mein Gesicht daran zu gewöhnen, mein Gefühl daran zu wärmen, — fand täglich neue Schwierigkeiten und neue Beförderungsmittel meiner Kenntnisse — irrte mich täglich, und wurde täglich sicherer; ließ mich loben und schelten, auslachen und erheben: — lachte über beydes, weil ich beydes gleich wenig zu verdienen glaubte; freute mich immer mehr, des Nutzens, der Menschenfreude, die ich durch meine Schrift zu veranlassen

hoffte, und tröstete mich damit gegen die Beschwerlichkeiten und Lasten, die ich mir dadurch selbst aufgelegt hatte.

Bey dem allem fühl' ich unaufhörlich, daß ich Lebenslang zu schwach seyn werde, etwas nur erträglich Ganzes zu liefern; zu schwach, nur ein einziges Feld hinlänglich zu bearbeiten. Es wird hin und wieder noch Gelegenheit geben, meine Dürftigkeit solcher Kenntnisse zu bekennen, ohne die es unmöglich ist, die Physiognomik mit festem Blicke und sicherm Fortschritt zu studiren. Itzt will ich zum Beschlusse dieses Fragments nur dieß noch beyfügen, und in den Schooß wahrheitliebender Leser deponiren:

Daß ich von den schwächsten Menschen physiognomische Urtheile gehört habe, die richtiger waren als die meinigen, Urtheile, wodurch die meinigen beschämt wurden —

Daß ich glaube, wenn manche andre ihre Beobachtungen zeichnen und aufschreiben wollten, würden viele von den meinigen in kurzer Zeit ziemlich entbehrlich werden —

Daß ich täglich hundert Gesichter sehe, über die ich kein Urtheil zu fällen im Stande wäre — —

Daß sich keine Menschenseele vor meinem Blicke zu fürchten hat, weil ich bey allen Menschen auf das Gute sehe, und an allen Menschen Gutes finde. —

Daß seit der Zeit meiner eigentlichen Menschenbeobachtung meine Menschenliebe gewiß nichts verloren, ich darf wol sagen gewonnen hat.



Zweytes

Zweytes Fragment.

Von der Physiognomik.

Da dieses Wort so oft in dieser Schrift vorkömmt, so muß ich vor allen Dingen sagen, was ich darunter verstehe: Nämlich — **die Fertigkeit durch das Aeußerliche eines Menschen sein Innres zu erkennen;** das, was nicht unmittelbar in die Sinne fällt, vermittelst irgend eines natürlichen Ausdrucks wahrzunehmen. In so fern ich von der Physiognomik als einer Wissenschaft rede — begreif' ich unter Physiognomie alle **unmittelbaren** Aeußerungen des Menschen. Alle Züge, Umrisse, alle passive und active Bewegungen, alle Lagen und Stellungen des menschlichen Körpers; alles, wodurch der leidende oder handelnde Mensch unmittelbar bemerkt werden kann, wodurch er seine **Person** zeigt — ist der Gegenstand der Physiognomik.

Im weitesten Verstand ist mir menschliche **Physiognomie** — das Aeußere, die **Oberfläche** des Menschen in Ruhe oder Bewegung, sey's nun im Urbild oder irgend einem Nachbilde. **Physiognomik**, das Wissen, die Kenntnisse des Verhältnisses des Aeußern mit dem Innern; der sichtbaren Oberfläche mit dem unsichtbaren Innhalt; dessen was **sichtbar** und wahrnehmlich **belebt wird**, mit dem, was **unsichtbar** und unwahrnehmlich **belebt;** der sichtbaren Wirkung zu der unsichtbaren Kraft.

Im engern Verstand ist **Physiognomie** die **Gesichtsbildung**, und **Physiognomik** Kenntniß der Gesichtszüge und ihrer Bedeutung.

Da nun der Mensch so verschiedene Seiten hat, deren jede sich besonders beobachten und beurtheilen läßt, so entstehen daher so vielerley **Physiognomien** — so mancherley **Physiognomik**.

Man kann zum Exempel die **Bildung** des Menschen insbesondere betrachten — die Proportion, den Umriß, die Harmonie seiner Gliedmaßen, seine Gestalt — nach einem gewissen Ideal von Ebenmaß, Schönheit, Vollkommenheit — Und die Fertigkeit, diese richtig zu beurtheilen, und mit diesem Urtheil das Urtheil über seinen Hauptcharacter zu verbinden — **Funda-**

mental-Physiognomik heißen; oder, wenns nicht mißtönend und ungeschickt ausgedrückt wäre, die **physiologische**.

Man kann durch die Zergliederung Theile des Menschen zu Oberflächen machen — gewisse innere Theile können besonders beobachtet werden, entweder durch äußere Endungen, oder durch Aufschließung der Körper. Die Fertigkeit von diesen **Aeußerlichkeiten** auf gewisse innere Beschaffenheiten zu schließen, wäre die **anatomische Physiognomik**; diese beschäfftigt sich mit der Beobachtung und Beurtheilung der Knochen und Gebeine, der Muskeln, der Eingeweyde; der Drüsen, der Adern und Gefäße, der Nerven; der Banden der Gebeine.

Man kann die Blutmischung, die Constitution, die Wärme, die Kälte, die Plumpheit oder Feinheit, die Feuchtigkeit, Trockenheit, Biegsamkeit, Reizbarkeit eines Menschen wiederum insbesondere betrachten: Und die Fertigkeit in solchen Beobachtungen und daraus hergeleiteten Urtheilen über seinen Character — könnte man **Temperamentsphysiognomik** heißen.

Medicinische Physiognomik diejenige, die sich mit Erforschung der Zeichen der Gesundheit und Krankheit des menschlichen Körpers beschäfftigt.

Die **moralische**, die die Gesinnungen und Kräfte des Menschen Gutes oder Böses zu wirken, oder — zu leiden, aus äußern Zeichen erforscht.

Die **intellectuelle**, die sich mit den Geisteskräften des Menschen, in so fern sie durch seine Bildung, Gestalt, Farbe, Bewegungen, kurz durch sein ganzes Aeußeres, erkennbar sind, beschäfftigt.

Und so verschiedene besondere Seiten der Mensch haben mag, so vielerley Arten der Physiognomik sind möglich.

Wer bloß nach den ersten Eindrücken, welche das Aeußere eines Menschen auf uns macht, richtig von seinem Character urtheilt — ist ein **natürlicher** Physiognomist; — wer bestimmt die Züge, die Aeußerlichkeiten anzugeben und zu ordnen weiß, die ihm **Character** sind, ein **wissenschaftlicher**; und ein **philosophischer** der, der die **Gründe** von diesen so und so bestimmten Zügen und Ausdrücken, die **innern Ursachen** dieser **äußern Wirkungen** zu bestimmen im Stande ist.

Aus

Aus dem wenigen, was bisher gesagt ist, erhellet, wie unendlich weitläuftig die **Physiognomik**, und wie schwer es ist — ein **ganzer Physiognomiste** zu seyn.

Ich glaube, es ist unmöglich, daß Einer es werden könne. Wol dem, der nur Eine Seite des Menschen so kennt, wie es ihm und der menschlichen Gesellschaft nützlich ist, sie zu kennen.

Es ist keines Menschen, keiner Akademie, keines Jahrhunderts Werk eine Physiognomik zu schreiben.

Zugabe.

Man wird sich öfters nicht enthalten können, die Worte Physiognomie, Physiognomik in einem ganz weiten Sinne zu brauchen. Diese Wissenschaft schließt vom Aeußern aufs Innere. Aber was ist das Aeußere am Menschen? Warlich nicht seine nackte Gestalt, unbedachte Geberden, die seine innern Kräfte und deren Spiel bezeichnen! Stand, Gewohnheit, Besitzthümer, Kleider, alles modificirt, alles verhüllt ihn. Durch alle diese Hüllen bis auf sein Innerstes zu dringen, selbst in diesen fremden Bestimmungen feste Punkte zu finden, von denen sich auf sein Wesen sicher schließen läßt, scheint äußerst schwer, ja unmöglich zu seyn. Nur getrost! Was den Menschen umgiebt, wirkt nicht allein auf ihn, er wirkt auch wieder zurück auf selbiges, und indem er sich modificiren läßt, modificirt er wieder rings um sich her. So lassen Kleider und Hausrath eines Mannes sicher auf dessen Character schließen. Die Natur bildet den Menschen, er bildet sich um, und diese Umbildung ist doch wieder natürlich; er, der sich in die große weite Welt gesetzt sieht, umzäunt, ummauert sich eine kleine drein, und staffirt sie aus nach seinem Bilde.

Stand und Umstände mögen immer das, was den Menschen umgeben muß, bestimmen, aber die Art, womit er sich bestimmen läßt, ist höchst bedeutend. Er kann sich gleichgültig einrichten wie andere seines gleichen, weil es sich nun einmal so schickt; diese Gleichgültigkeit kann bis zur Nachläßigkeit gehen. Eben so kann man Pünktlichkeit und Eifer darinnen bemerken,

merken, auch ob er vorgreift, und sich der nächsten Stufe über ihm gleichzustellen sucht, oder ob er, welches freylich höchst selten ist, eine Stufe zurück zu weichen scheint. Ich hoffe, es wird niemand seyn, der mir verdenken wird, daß ich das Gebiet des Physiognomisten also erweitere. Theils geht ihn jedes Verhältniß des Menschen an, theils ist auch sein Unternehmen so schwer, daß man ihm nicht verargen muß, wenn er alles ergreift, was ihn schneller und leichter zu seinem großen Zwecke führen kann.



Drittes Fragment.

Einige Gründe der Verachtung und Verspottung der Physiognomik.

Eh' ich fortgehen kann, zu beweisen, daß die Physiognomik eine wahre, in der Natur gegründete Wissenschaft sey; eh' ich von ihrem ausgebreiteten Nutzen rede — eh' ich meine Leser auf die menschliche Natur überhaupt aufmerksam machen kann, finde ich nöthig, einige Ursachen anzuführen, warum man so sehr wider die **Physiognomik**, besonders die **moralische** und **intellectuelle** eingenommen ist, warum man so sehr dagegen eifert, oder so laut darüber lachet.

Daß dieß geschieht — das wird wol keines Beweises bedürfen? Unter hunderten, die darüber urtheilen, werden immer über neunzig seyn, die, obgleich sie insgeheim, wenigstens bis auf einen gewissen Grad, an die Physiognomik glauben, öffentlich darwider sich erklären, und darüber lachen. Einige thun es auch von ganzem Herzen. Die Ursachen dieses Betragens sind nicht alle zu ergründen; und wenn sie's wären, wer wäre kühn genug, sie alle aus der Tiefe des menschlichen Herzens herauszuholen, und dem hellen Lichte des Mittags vorzulegen?

Aber es ist dennoch möglich und wichtig, einige der unläugbarsten anzuzeigen, warum der Spott und der feindschaftliche Eifer wider diese Wissenschaft so allgemein, so heftig, so unversöhnlich ist — Ich glaube, man wird folgende Ursachen nicht ganz verwerfen können.

1. **Man hat erbärmliche Dinge über die Gesichtsdeutung geschrieben.** Man hat die Herrlichkeit dieser Wissenschaft in die unvernünftigste und abgeschmackteste Charlatanerie verwandelt; man hat sie mit der weißagenden Stirndeutung und Chiromantie, oder Handwahrsagerey vermischt; Es kann nichts seichters, grundloseres, allen Menschenverstand empörenderes gedacht werden, als was von **Aristoteles** Zeiten her darüber geschrieben worden. Und dagegen, was hatte man Gutes, das dafür geschrieben war? Welcher Mann von Verstand und Geschmacke, welches Genie hat die Unpartheylichkeit, die Geistesstärke, die Wahrheitsliebe bey der Untersuchung dieser Sache angewandt, die sie, sie möchte gegründet oder ungegründet seyn, allemal deswegen zu verdienen scheint, weil wenigstens vierzig bis funfzig Schriftsteller aus allen Natio-

nen davon und dafür geschrieben haben. Wie leise und schwach ist die Stimme aller Männer, von entscheidendem Ansehen, für die Wahrheit und Würde dieser Wissenschaft! *)

Wer ist männlich, fest und selbstständig genug, etwas für heilig zu halten, was durch Entheiligung ganzer Jahrhunderte lächerlich und abgeschmackt geworden ist? — Ists nicht der alltägliche Gang aller menschlichen Dinge? Erst zu sehr vergöttert, dann zu tief erniedrigt zu werden? Mit schlechten Gründen vergöttert; dann mit schlechten Gründen mißhandelt? Durch die ekelhafte Weise, wie diese Wissenschaft mißhandelt worden, wurde sie selber ekelhaft. Welcher Wahrheit, welcher erhabnen Religionslehre ists anders ergangen? Welche gute Sache in der Welt kann nicht durch schlechte Gründe und schlechte Sachwalter wenigstens eine Zeitlang zur schlechtesten gemacht werden? Wie viel tausende haben sich deswegen von dem Glauben an die evangelische Wahrheit entfernt, weil man ihnen diese Wahrheit mit den elendesten Gründen vertheidigt, die Wahrheit selbst in einem verfälschenden Lichte vorgetragen hat?

2. **Andre eifern wider die Physiognomik mit dem besten, menschenfreundlichsten Herzen.** Sie glauben, und nicht ganz ohne Gründe, daß die meisten Menschen sie zum Nachtheil ihrer Nebenmenschen mißbrauchen würden. Sie sehen die vielen erbärmlichen und beleidigenden Urtheile voraus, die unwissende und bösherzige Menschen über andre fällen würden. Die Verläumdungssucht, die keine **Thaten** erzählen kann, wird die **Absichten** — und um dieß zu können, die **Gesichtsbildung** verdächtig machen. Diese liebenswürdigen Seelen, um deren willen allein schon die Physiognomik wahr zu seyn verdiente, weil sie gewiß bey ihrem Lichte in neuer Schönheit erscheinen würden — müssen darwider eifern, weil nicht sie, sondern so manche Menschen, die sie für viel besser halten, als ihre Gesichter, verlieren würden, wenn die Gesichtsdeutung eine wahre Wissenschaft werden sollte. **)

3. **Sollten nicht auch sehr viele aus Schwachheit des Verstandes darwider eifern?** — Wie wenige haben beobachtet? können beobachten? wie wenige selbst von denen, denen nicht

*) Sehet das folgende Fragment.

**) Ich werde unten in dem Fragmente von dem Nutzen und Schaden der Physiognomik und verhoffentlich durch die Art, wie ich von dieser Sache schreiben werde, diese guten Herzen sehr zu beruhigen suchen.

nicht alle Beobachtungsgabe abgesprochen werden kann, können ihre Beobachtungen fest genug halten? Genug zusammenfassen? = = = und sind unter hunderten zween, die sich nicht vom Strom allherrschender Vorurtheile mit fortreissen lassen? Wie wenige haben Stärke oder Ehrbegierde genug, eine neueröffnete Bahn zu betreten? — Die alles umfassende, allbezaubernde Trägheit — o wie stumpft diese den menschlichen Verstand ab! Wie ist sie mächtigwirkende Ursache unversöhnlicher Feindseeligkeiten gegen die schönsten und nützlichsten Wissenschaften?

4. **Es mag auch solche geben, die aus Bescheidenheit und Demuth darwider eifern.** Man hat ihnen, wegen ihrer Gesichtsbildung Complimente gemacht, die sie nicht wollen an sich kommen lassen. Sie halten sich in ihrem Herzen, geheimen demüthigenden Erfahrungen zufolge, für schlimmer, als sie, nach ihrer Physiognomie geschätzt werden, und darum halten sie die **Physiognomik** für eine betrügliche, grundlose Sache.

5. Die meisten aber — traurige, aber Gott weiß, wahre Beobachtung! — **Die meisten eifern wider die Physiognomik, weil sie das Licht derselben scheuen.** Feyerlich erklär' ich mich, wie's aus dem bishergesagten bereits erhellet: „**Nicht alle, die wider die Physiognomik eifern, sind böse Menschen**" — Ich habe die verständigsten, die liebenswürdigsten Menschen darwider eifern gehört. Aber das darf ich behaupten: „**Beynahe alle böse, schlimme Menschen eifern darwider**" und, wenn ein böser Mensch sie in seinen Schutz nimmt, so hat er vermuthlich seine besondern Ursachen dazu, die leicht zu begreifen sind.

Und warum eifern die meisten bösen Menschen öffentlich darwider? — — weil sie heimlich daran glauben; weil sie bey sich empfinden, daß sie nicht so aussehen, wie sie aussehen würden, wenn sie gut wären, und ein frohes heiteres Gewissen hätten.

Es ist ihr größtes Interesse, diese Wissenschaft als eine Chimäre zu verwerfen und lächerlich zu machen.

Je stärker ein Zeuge wider uns zeuget, je wichtiger und unverwerflicher uns sein Zeugniß vorkommt; — desto unerträglicher ist er uns; desto mehr werden wir allen unsern Witz aufbieten, ihn von irgend einer andern Seite lächerlich zu machen.

Der Geizige, der seinen Geiz zwar auf alle mögliche Weise zu befriedigen, aber zugleich auch auf alle mögliche Weise zu verbergen sucht, sollte der nicht die größte Ursache haben, die

Physiognomik, die ihn in seiner Blöße wahrnehmen könnte, lächerlich zu machen? und würde er's thun, wenn er nicht heimlich wenigstens zum Theil glaubte, und besorgte, daß doch etwas an der Sache seyn möchte? Wenn der Geiz keine verrätherische Merkmale hat, warum wird ihm so ängstlich, wenn man von erkennbaren Merkmalen des Geizes redet? — Wer sich noch nicht als den Sklaven einer heftigen unedeln Leidenschaft bekannt gemacht hat; — wem alles dran liegt, daß diese seine schwache Seite nicht bekannt werde; — der wird, je fester er an die Wahrheit der Physiognomie glaubt, um so viel mehr dagegen einzuwenden wissen.

Und gerade diesen heftigen Eifer der Lasterhaften wider die Physiognomik seh' ich als einen merkwürdigen Beweis ihres geheimen Glaubens an dieselbe an. Sie sehen an andern Menschen die Wahrheit derselben, und fürchten um so viel mehr, daß andre an ihnen nicht weniger Beweise für ihre Wahrheit finden dürften. Dieß wird um so viel wahrscheinlicher, weil ich sicherlich weiß, daß eben die Leute, die öffentlich am meisten drüber spotten, dennoch größtentheils von einer unüberwindlichen Neugier getrieben werden, physiognomische Urtheile zu lesen, und zu hören; und ich darf mich sicherlich auf jeden Leser, der wider die Physiognomik eingenommen ist, oder es zu seyn affektirt — berufen, ob er nicht heimlich wünsche, daß jemand, der ihn nicht persönlich kennte, und seinen Namen nicht wüßte, sondern nur etwa ein Bild von ihm hätte, ihm den Commentar über seine Physiognomie machte? Und, fragen möcht' ich, ob irgend einer, der vorgiebt, „er halte die ganze Sache für eine Grille, die keiner Aufmerksamkeit werth sey“ — **deswegen** diese Fragmente nicht lesen werde? — O ich weiß — ich weißage es, ohn' ein Prophet zu seyn: — Ihr, heftigsten Eiferer wider die Physiognomik, ihr werdet mich lesen und studiren, mir oft beystimmen — euch oft freuen, Bemerkungen ausgesprochen zu finden, die ihr bey euch selbst, ohne sie in Worte zu fassen, gemacht habet — und dennoch — mich öffentlich widerlegen! Mir in euerm Cabinette bisweilen brüderlich Beyfall zulächeln, und dann über eben das spotten, — was ihr als Wahrheit fühltet; — Ihr werdet von nun an mehrere Beobachtungen machen; für euch selbst sicherer werden, und dennoch immer fortfahren, alle Beobachtungen lächerlich zu machen; denn es gehört auch mit zu dem respektablen philosophischen Bonton des Jahrhunderts — „öffentlich das mit Hohngelächter anzufallen, was man heimlich glaubt, und glauben muß.“

Zugabe.

Zugabe.

Nun noch einige Worte von der Gleichgültigkeit gegen die Physiognomik, denn diese und nicht so wohl Verachtung und Haß werden wir bey den meisten Menschen antreffen. Es ist ein Glück für die Welt, daß die wenigsten Menschen zu Beobachtern gebohren sind. Die gütige Vorsehung hat jedem einen gewissen Trieb gegeben, so oder anders zu handeln, der denn auch einem jeden durch die Welt hilft. Eben dieser innere Trieb kombinirt auch mehr oder weniger die Erfahrungen, die der Mensch macht, ohne daß er sich dessen gewissermaßen selbst bewußt ist. Jeder hat seinen eigenen Kreis von Wirksamkeit, jeder seine eigene Freude und Leid, da er denn durch eine gewisse Anzahl von Erfahrungen bemerkt, was ihm analog ist, und so wird er nach und nach im Lieben und Hassen auf das festeste bestätigt. Und so ist sein Bedürfniß erfüllt, er empfindet auf das deutlichste, was die Dinge für ein Verhältniß zu ihm haben, und daher kann es ihm einerley seyn, was für ein Verhältniß sie unter einander haben mögen. Er fühlt, daß dieß und jenes so oder so auf ihn wirkt, und er fragt nicht, warum es so auf ihn wirkt, vielmehr läßt er sich dadurch auf ein oder die andre Weise bestimmen. Und so begierig der Mensch zu seyn scheint, die wahre Beschaffenheit eines Dings, und die Ursachen seiner Wirkungen zu erkennen, so selten wird's doch bey ihm unüberwindliches Bedürfniß. Wie viel tausend Menschen, selbst die sich einbilden, zu denken und zu untersuchen, beruhigen sich mit einem qui pro quo auf einem ganz beschränkten Gemeinplatze. Also wie der Mensch ißt und trinkt und verdaut, ohne zu denken, daß er einen Magen hat, also sieht er, vernimmt er, handelt, und verbindet seine Erfahrungen, ohne sich dessen eigentlich bewußt zu seyn. Eben so wirken auch die Züge und das Betragen anderer auf ihn, er fühlt, wo er sich nähern oder entfernen soll, oder vielmehr, es zieht ihn an, oder stößt ihn weg, und so bedarf er keiner Untersuchung, keiner Erklärung.

Auch hat ein großer Theil Menschen vor der Physiognomik als einer geheimnißvollen Wissenschaft eine tiefe Ehrfurcht. Sie hören von einem wunderbaren Physiognomisten mit eben so viel Vergnügen erzählen, als von einem Zauberer oder Tausendkünstler, und obgleich mancher an der Untrüglichkeit seiner Kenntnisse zweifeln mag, so ist doch nicht leicht einer, der nicht was dran wendete, um sich von so einem moralischen Zigeuner die gute Wahrheit sagen zu lassen.

Lassen wir nun Hässer, Verächter und Gleichgültige, jeden in seiner Art und Wesen, wie viele sind nicht wieder, denen dieses Buch als das was es ist, willkommen seyn wird. Es wäre ein thörichtes Beginnen, alle Menschen auf einen Punkt, und wenn dieser Punkt die Menschheit selbst wäre, aufmerksam machen zu wollen. Wem es ein Bedürfniß ist, täglich an der menschlichen Natur nähern und innigern Antheil zu nehmen, wer nicht Noth hat, sich in eine kalte Beschränktheit zu verstecken, nicht durch eine anhaltende Verachtung anderer sich empor zu halten nöthig hat, der wird mit viel Freude seinen eigenen Gesinnungen begegnen und seine innern Gefühle manchmal in Worte ausgebildet sehen.



Viertes

Viertes Fragment.

Einige Zeugnisse für die Physiognomik.

Daß **Zeugnisse** und **Authoritäten** selbst in Sachen des Verstandes bey den meisten mehr gelten als Gründe, — ist gewiß. Ich führe also, um die schwächern meiner Leser einigermaßen aufmerksam zu machen, und um den stärkern einige Populargründe für die schwächern an die Hand zu geben, einige mehr und minder wichtige **Zeugnisse** weiser und gelehrter Männer an, in deren Gesellschaft ausgelacht zu werden — ich mir zur Ehre rechne. Wenige unvollständige Zeugnisse, — die aber dennoch nicht von allen Gründen entblößt, vielleicht manchem unerwartet und wichtig seyn dürften.

1.
Salomo.

„Ein schalkhafter falscher Mensch gehet daher mit einem verkehrten Munde: Mit seinen „Augen winkt er: Er scharret mit seinen Füßen. Er zeigets mit seinen Fingern. Er blinzelt mit „seinen Augen, verkehrte Dinge zu denken, und wenn er seine Lefzen zusammen beißet, so vollbringt er Böses. **Sprüchw.** VI. 12. 13.

„Das Angesicht des Weisen zeiget Weisheit an, aber die Augen des Thoren schweifen „durch alle Lande. XVI. 30.

„Wo Hoffart der Augen ist, da ist Stolzheit des Herzens. XVII. 24.

„Wenn sich schon der Gottlose in seinem Angesicht fest hält, so verstehet doch der Fromme „sein Vornehmen wohl. XXI. 4. 29.

„Es ist eine Art, die ihre Augen erhöhet, und ihre Augenbraunen hoch aufwirft. XXX. 13.

2.
Jesus, Sirachs Sohn.

„Das Herz des Menschen ändert das Angesicht, es sey gut oder böse. Ein frôliches An„gesicht zeiget ein gut Herz an. Aus dem Angesicht erkennt man den Mann und ein vernünftiger

merket

„merket den Mann an seinen Gebärden. Die Kleidung des Menschen, das Gelächter, und das „Weisen seiner Zähne, auch sein Gang zeigen an, was in ihm sey. c. XIII. 29. 30. XIX. 26. 27. „XXV. 28. “

3.

G a l e n u s.

„Natura membra componit, prout moribus animae convenit.“

4.

P l i n i u s.

„Fronsque hominis tristitiae, hilaritatis, clementiae, severitatis index est “

5.

C i c e r o.

„Figuram corporis habilem & aptam ingenio humano dedit natura; nam cum „caeteras animantes abjecisset ad pastum, solum hominem erexit, ad coelique quasi cogna-„tionis domiciliique pristini conspectum excitavit. Tum speciem ita formavit oris, ut in „ea penitus reconditos mores effingeret; nam & oculi nimis arguti, quemadmodum ani-„mo affecti simus, loquuntur; et is qui appellatur *vultus*, qui nullo in animante esse „praeter hominem, potest, indicat mores: cujus vim Graeci norunt, nomen omnino „non habent. Omitto opportunitates habilitatesque reliqui corporis, moderationem „vocis, orationis vim, etc.“ *De Legib.* 1. 9.

6.

M o n t a g n e.

„Il n'est plus rien vraysemblable que la conformité & relation du corps à l'esprit. „Il n'est pas à croire, que quelque dissonance advienne sans quelque accident, qui a in-„terrompu le cours ordinaire ... Je ne puis dire assez souvent, combien j'éstime la beauté, „qualité puissante & avantageuse ... Non seulement aux hommes, qui me servent, „mais aux bêtes aussi; je la considere à deux doigts près de la bonté.“ *Liv. III. C. XII.*

7. Bacon.

7.

Bacon.

„Descriptio, qualis possit haberi notitia de anima ex habitu corporis, aut de cor-„pore ex accidentibus animae duas nobis peperit artes, vtramque praedictionis: in-„quisitionibus alteram Aristotelis, alteram Hippocratis decoratam. Quanquam au-„tem tempora recentiora has artes superstitiosis et phantasticis mixturis polluerint, re-„purgatae tamen ac in integrum restitutae, et fundamentum habent in natura solidum, „et fructum edunt ad vitam communem vtilem. Prima est Physiognomia, quae per „corporis lineamenta animi indicat propensiones; altera somniorum naturalium in-„terpretatio, quae corporis statum et dispositionem ex animi agitationibus detegit.“ *De Augm. L. IV.* 1.

8.

Ernesti.

„Ex eo etiam animi corporisque cernitur conspiratio, quod fere solet naturalis „corporis habitus cum habilitatibus propensionibusque animi consentire, vt ex oratione, „incessu, colore de animi ingeniique ratione conjectura fieri possit. Iidem enim corpo-„ris animique celeres habere motus solent; qui sermone contra et incessu natura lento, „ingenio etiam hebetiore esse solent et tardiores animi impetus plerumque habent; nihil „vt de eo dicam, quod quidam ex oris vultusque lineamentis, totius capitis conforma-„tione de animi natura et indole judicari posse existimant, in quo quidem experientiam „minime illi habent repugnantem. Quamquam enim accidit interdum, vt animi homi-„num conformationi oris non respondeant satis; non tamen propterea negandum est, „naturalem animorum indolem talem fuisse, qualem vultus prodit; cum opera et studio „propensiones naturales ita infringi et dejici, vitiaque ingenii emendari possint, vt eorum „nullum pene vestigium relinquatur. Quam in rem insigne est Socratis exemplum. etc. *Init. Solid. Doctr. p.* 170.

9.

Haller.

„Deus omnis Societatis Auctor voluit, vt adfectus animi in ipſa voce, in geſtu, „in vultu potiſſimum ſe efferrent, adeoque homini lingua infallibili et ab omnibus intel-„lecta amorem ſuum et iram et reliquos animi adfectus proderet. Sed neque brutis „animalibus ejusmodi lingua negata eſt, qua amorem venereum, amicitiam ſocialem, „pietatem maternam, iras, gaudium, dolorem, metum, praecipuos omnino affectus, „exprimerent. Haec lingua omnibus quadrupedibus & auibus communis eſt, vt „omnino et ſe inuicem intelligant, et hominem, et ab homine intelligantur. Iras „enim hominis canis adprime ex facie legit, exque voce colligit: iras tauri homo ex „mugitu adgnoſcit; leonis rugitum omnia quadrupeda horrent. De ſonis quidem „brevis ero, quos tamen certum eſt in omni affectu ſingulares edi. Sed in vultu „potiſſimum characteres adfectuum ſedent, adeo faciles lectu, vt pictores omnes ani-„mi motus ſolo vultu et a latere ſpectato, adprime exprimant. Elegans eſt ſpeculatio, „cujus primas lineas deſcribamus.

„Amor, admiratio, adgnoſcuntur fronte ſurſum ducta, exporrecta, oculis „elevatis, vnaque palpebris. Occipitalis et rectus ſuperior oculi agit, et palpebrae „levator.

„Curioſitas, admiratio dicentis oratoris, os vna aperit, vt aër ſonorus ad tubam „poſſit venire.

„Laetitia et riſus oculos habent pene clauſos, angulum oris ſurſum ductum, „cutem narium corrugatam, os diſtractum per buccinatorios et riſorios muſculos. In „multis hominibus fouea tunc in gena naſcitur, et gratiam addit inter, puto, tumentes „faſciculos zygomaticos.

„In fletu et triſti adfectu, labium inferius detrahitur, vt facies longior vi-„deatur; anguli labiorum diſtrahuntur a triangularibus. Oculus clauditur, et pupilla „ſe ſub palpebram ſuperiorem recipit.

„In

„In ira et odio labium inferius super superius eleuatur; frons descendit ad-„tracta et rugis caperatur.

„Contemtus inaequalem habet vultum, vt alter oculus pene claudatur, alter „despiciat.

„In terrore musculi validissime os et oculos aperiunt, manusque eleuantur.

„*Hinc nascitur Physiognomia.*

„Recte perspectum est non dudum, plerosque quidem dominantes adfectus in „vultu inspecto legi, vt laetum hominem et jocosum: tristem et seuerum; super-„bum: mitem et benignum: inuidum: innocentem et pudicum, humilem, vno ver-„bo fere omnes etiam compositos adfectus aut suborta vitia, indeque natas virtutes „manifestis in vultu et vniuerso corpore signis se prodentes distinguas. Id fit, quia muscu-„li, qui sunt adfectus alicuius characteristici, in eo homine, in quo is adfectus dominatur, „frequentius agunt, vt necesse est frequentius contrahi irae musculos in homine irato. „Ita fit denique repetito vsu, vt ii musculi inualescant et reliquis in eo temperamento „otiantibus potentius se efferant, ideoque etiam, postquam adfectus animi se remisit, „tamen aliqua pars characteris regnantis adfectus in facie supersit.“ *Elementa Physiologiae Tom. V. p.* 590. 591.

10.

Sulzer.

„Es ist eine nicht erkannte aber gewisse Wahrheit, daß unter allen Gegenständen, die „das Auge reizen, der Mensch in allen Absichten der interessanteste ist. Er ist das höchste, und „unbegreiflichste Wunder der Natur, die einen Klumpen todter Materie so zu bilden gewußt hat, „daß er Leben, Thätigkeit, Gedanken, Empfindungen und einen sittlichen Character sehen läßt. „Daß wir nicht beym Anblick eines Menschen voll Bewunderung und Erstaunen stille stehen, „kommt bloß daher, daß die unablässige Gewohnheit den größten Wundern ihre Merkwürdig-„keit *) benimmt. Daher hat die menschliche Gestalt, und das Angesicht des Menschen selbst

*) Sollte wohl heißen: Bemerkbarkeit.

„für gemeine, unachtsame Menschen nichts, das sie zur Aufmerksamkeit reizet. Wer aber über „das Vorurtheil der Gewohnheit sich nur einigermaßen wegsetzen, und beständig vorkommende „Gegenstände noch mit Aufmerksamkeit und Nachdenken ansehen kann, dem ist jede Physiognomie „ein merkwürdiger Gegenstand. Wie ungegründet den meisten Menschen die Physiognomik, oder „die Wissenschaft aus dem Gesichte und der Gestalt des Menschen seinen Character zu erkennen, „vorkommen mag: so ist doch nichts gewissers, als daß jeder aufmerksame und nur einigermaßen „fühlende Mensch etwas von dieser Wissenschaft besitzt; indem er aus dem Gesicht und der übri„gen Gestalt des Menschen etwas von ihrem in demselben Augenblick vorhandenen Gemüthszu„stand mit Gewißheit erkennt. Wir sagen oft mit der größten Zuversicht, ein Mensch sey traurig, „fröhlich, nachdenkend, unruhig, furchtsam u. s. f. auf das bloße Zeugniß seines Gesichtes, und „würden uns sehr drüber verwundern, wenn jemand uns darinn widersprechen wollte. Nichts „ist also gewisser, als dieses, daß wir aus der Gestalt der Menschen, vorzüglich aus ihrer Gesichts„bildung, etwas von dem erkennen, was in ihrer Seele vorgeht. **Wir sehen die Seele in „dem Körper.** Aus diesem Grunde können wir sagen: **Der Körper sey das Bild der „Seele,** oder **die Seele selbst sichtbar gemacht**" — **Allgemeine Theorie der schönen Künste. II. Th. Art. Porträt.**

11.
W o l f.

„Wir wissen, daß nichts in der Seele vorgehet, dem nicht eine Veränderung im Leibe „zuträfe, absonderlich aber keine Begierden in der Seele hervorkommen, auch kein Wollen in ihr „entsteht, wo nicht zugleich eine ihnen gemäße Bewegung in dem Leibe zu gleicher Zeit erfolgte. „Weil nun alle Veränderungen des Leibes aus seinem Wesen herkommen, das Wesen aber des „Körpers in der Art der Zusammensetzung bestehet; so muß die Zusammensetzung des Leibes, fol„gends seine Gestalt, und die Gestalt der Gliedmaßen mit dem Wesen der Seele übereinkommen. „Und solchergestalt muß sich der Unterschied der Gemüther durch den Unterschied der Leiber zeigen. „Nämlich der Leib muß etwas in sich haben, sowohl in seiner Gestalt, als in der Gestalt seiner „Theile, daraus man die Beschaffenheit des Gemüthes von Natur abnehmen kann. Ich sage

„mit

„mit Fleiß **von Natur;** denn hier ist nicht die Rede von dem, was durch die Auferziehung, den „Umgang mit andern, guten Unterricht u. s. w. kommt. Solchergestalt hat die Kunst, der Men„schen Gemüther aus der Gestalt der Gliedmaßen und des ganzen Leibes zu erkennen, welche man „die **Physiognomie** zu nennen pflegt, wohl einen richtigen Grund: Ob man aber bisher es ge„troffen, wenn man besondre Auslegungen von dieser Verwandschaft des Leibs mit dem Gemüthe „machen wollen, laß ich vor dießmal an seinen Ort gestellt seyn. Wenn ich hier von **der Ge„stalt** des Leibes und seiner Gliedmaßen rede; so versteh' ich dadurch alles, was sich davon deut„lich erkennen läßt, als da sind die Figur, die Verhältniß ihrer Theile gegen andre, und ihre ei„gentliche Lage.

„Unterdessen, da der Mensch durch die Auferziehung, Gesellschaften, guten Unterricht „und geschickte Uebungen seine natürlichen Neigungen ändern kann, welches ich als eine aus der „täglichen Erfahrung bekannte Sache annehme, so kann man aus der Beschaffenheit der Glied„maßen des Leibes nur erkennen, wozu der Mensch von Natur geneigt ist, nicht aber, was er er„greifen wird, indem er durch die Vernunft, oder eingewurzelte Gewohnheit seinen natürlichen „Neigungen widersteht. Es ist wohl wahr, daß sich in der Seele keine Aenderungen ereignen „können, es muß auch eine mit ihnen übereinstimmende im Leibe geschehen. Allein gleichwie man „befindet, daß die natürlichen Neigungen sich noch beständig wider die Vernunft und Gewohnhei„ten, ja auch, wenn sie gut sind, wider die bösen Gewohnheiten regen; so ist auch daher zu schlies„sen, daß die im Leibe vorgegangene Veränderung, die mit ihnen übereinstimmende Gestalt der „Gliedmaßen nicht völlig aufheben kann. Die Sache ist delicat, und ich fürchte gar sehr, die „Physiognomie erfordere mehr Einsicht, als zu der Zeit in der Welt gewesen, da man sie in Re„geln zu bringen, sich unterfangen — —

„Da die Lineamente des Angesichts hauptsächlich zu den Mienen dienen; die Mienen „aber eine Anzeige der natürlichen Neigungen geben, wenn sie ungezwungen sind, so dienen „auch die Lineamente zur Erkenntniß der natürlichen Neigungen, wenn man sie in ihrer rech„ten Lage betrachtet.“ **Vernünftige Gedanken von der Menschen Thun und Lassen** — §. 213. 14. 16. 19.

 12. Gellert.

12.

Gellert.

„Auf den Mienen beruht (in Ansehung der Wohlanständigkeit) unglaublich viel — — „Das, was sich der Welt in der Miene am meisten empfiehlt, oder beschwerlich macht, ist der „Character des Geistes und Herzens, der durch das Aug' und Gesichte redet. Ein heiteres, be„scheidenes, sorgenfreyes, edles, sanftmüthiges, großdenkendes Herz, ein Herz voll von Leutse„ligkeit, Aufrichtigkeit, und gutem Gewissen, voll von Herrschaft über seine Sinne und Leiden„schaften; dieß Herz bildet sich gern in den Gebärden des Gesichtes, und in den Wendungen des „Körpers ab; dieß Herz erzeugt meistens die bescheidne, gefallende, einnehmende und bezaubernde „Miene, die gesetzte, edle, erhabne und majestätische Stirne, das Sanfte und Leutselige der Ge„sichtszüge, das Aufrichtige und Treuherzige des Auges, den Ernst der Stirne mit Heiterkeit ge„mildert, das Freundschaftliche des Blickes mit Schaamhaftigkeit verbunden; und die beste Far„be der Gesichter oder die beste Miene ist die gute Farbe des Herzens und Verstandes. Die „Miene trügt, werden sie sagen? Ja, — man kann sie nachäffen; aber selten, daß man die „Nachäffung nicht durch den Zwang verräth; und die Wahrheit in der Miene läßt sich eben so „leicht unterscheiden, als die Wahrheit eines richtigen und eines bloß schimmernden schönen Ge„danken. Die Schminke wird nie die Haut selbst, so fein sie auch aufgetragen ist. Ferner irrt „mich auch dieses nicht, daß Gesichter mit guten Mienen oft ungesittete Herzen haben. Ich „schließe vielmehr daraus, daß diese Personen viel natürliche Anlage zu denen Eigenschaften ge„habt, deren Merkmaale in ihrer Bildung anzutreffen sind. Endlich mag es wahr seyn, daß „oft unter einer finstern Miene ein sanftes und frohes Herz, und unter einem drohenden und „trotzigen Auge ein liebreicher Character verborgen ist. Diese Mißhelligkeit kann entweder „von übel angenommnen Gewohnheiten der Miene, und einem schlechten Umgange, oder „daher entstehen, daß der Character, den sie verkündigt, Naturschuld ist, oder von den er„sten Jahren an unser eignes böses Werk auf lange Zeit gewesen ist, ob wir es gleich nach„her unterdrückt haben.

„Daß

„Daß böse und lasterhafte Neigungen aus dem Herzen gern in die Miene übergehen, „dessen versichert uns eine untrügliche Erfahrung; wenigstens von gewissen Lastern. Und was „ist die schönste Bildung des Gesichtes, in die sich die gehäßigen Züge der Wollust, des Zorns, „der Falschheit, des Neides, des Geizes, des Stolzes und der Unzufriedenheit eingedrückt ha„ben? Was ist aller äußerlicher Anstand, wenn ein unedles, oder leichtsinniges Herz durch die „Miene hervorblickt? Das sicherste Mittel, sein Gesicht, so viel in unserer Gewalt steht, zu „verschönern, ist also dieses, daß man sein Herz verschönere, und keine böse Leidenschaften dar„inn herrschen lasse. Das beste Mittel, keine leere und einfältige Miene zu haben, ist, daß „man richtig und fein denken lerne. Das beste Mittel, einen edeln Reiz über sein Gesicht aus„zubreiten, ist, daß man ein Herz voll Religion und Tugend habe, welche Hoheit und Zufrie„denheit in demselben ausbreitet. Der große Young sagt an einem Orte, daß er sich keinen „göttlichern Anblick denken könnte, als ein schönes Frauenzimmer auf ihren Knieen in der „Stunde ihrer Andacht, die sie unbemerkt verrichtete, und auf deren Stirne die Demuth und „Unschuld einer frommen Seele sich vereinigten. Und in der That müßte das liebreiche und „dienstfertige Wesen, das wir in dem äußerlichen Betragen so sehr schätzen, uns nicht frey„willig und überall folgen, wenn wir immer die liebreichen und dienstfertigen Menschen wä„ren, die wir zu scheinen, uns so viele Mühe geben? Eine Mühe, die wir kaum nöthig „hätten, um es wirklich zu seyn. Man nehme zween Minister von gleichen Naturgaben, „und gleichen äußerlichen Vortheilen an. Der eine soll ein gebildeter Christ, der andere nur „ein gebildeter Weltmann seyn. Welcher wird am meisten durch sein äußerliches Betragen „gefallen? Jener, dessen Herz voll edler und dienstfertiger Menschenliebe wallt: oder dieser, „den die Selbstliebe gefällig macht? — —

„Auch die Stimme ist oft der freywillige Ausdruck unsers Characters, und sie wird „also auch das Gute und Fehlerhafte desselben an sich nehmen. Es giebt einen gewissen Ton, „der das Leere des Verstandes verräth; man würde ihn verlieren, wenn man denken lernte — — „Das Leben der Stimme bleibt allezeit das Herz mit seinen guten Neigungen und Empfin„dungen.“ Moralische Vorlesungen S. 303—307.

Genug,

Genug, und vielleicht mehr als genug — vorgegriffen vielleicht! — Ich unterschreibe nicht durchaus alles in diesen angeführten Zeugnissen, und ich werde Gelegenheit haben, das eine und andre wieder aufzunehmen, zu bestätigen, näher zu bestimmen, und ich hoffe, bisweilen — zu berichtigen. Indessen enthalten diese Zeugnisse immer so viel Lehrreiches, und so viel Licht, obgleich nach meinem Bedünken, keins tief genug geht, daß sie den Verdacht der Charlatanerie, in welchem bisher die Physiognomik bey so vielen Menschen gestanden hat, vorläufig einigermaßen sollten schwächen können! — — Sollten beschämen können, die erbärmliche Seichtigkeit, — die sich erdreistet, dieselbe mit dem verächtlichen Namen **Zigeunerkunst** zu Boden treten zu wollen.



Fünftes

Fünftes Fragment.

Ueber die menschliche Natur.

Das allerwichtigste und bemerkenswürdigste Wesen, das sich auf Erden unserer Beobachtung darstellt — — ist der **Mensch**. Auf jeder Seite möcht' ich dieses sagen: — welchem Menschen **der Mensch, wem seine Menschheit nicht das Wichtigste ist — der hört auf, ein Mensch zu seyn.** Vollkommneres, Höheres hat die Natur nichts aufzuweisen — **Der würdigste Gegenstand der Beobachtung — und der einzige Beobachter — ist der Mensch.**

So wie sich der Mensch uns darstellt, ist er ein in die Sinne fallendes, ein **physisches** Wesen. So wie er nur durch die Sinne erkennt, so kann er nur durch die Sinne erkannt werden.

Der Mensch hat das mit allen Dingen in der Welt gemein — daß gewisse Seiten, gewisse Theile an ihm zum Vorschein kommen, gewisse nicht; daß man etwas von ihm vermittelst der Sinne wahrnimmt; und etwas anderes, das auch zu seiner Natur gehört, nicht unmittelbar, vermittelst der Sinne wahrnehmen kann. Er besteht aus Oberfläche und Innhalt. Etwas an ihm ist äußerlich, und etwas innerlich.

Dieß Aeußerliche und Innere stehen offenbar in einem genauen unmittelbaren Zusammenhange. Das Aeußerliche ist nichts, als die Endung, die Gränzen des Innern — und das Innre eine unmittelbare Fortsetzung des Aeußern.

Es ist also ein wesentliches Verhältniß zwischen seiner Außenseite, und seinem Innwendigen.

Der Mensch ist das vollkommenste aller, unsern Sinnen bekannten, organischen Wesen; das lebendigste unter allen. Es sind in keinem einzigen organischen Wesen so mannichfaltige Leben vereinigt, wie in dem Menschen. Er hat ein **physisches**, ein **intellectuelles**, ein **moralisches** Leben. Er hat Verstand, Willen, Kraft. Er kann **erkennen**, das Erkannte **wünschen** und **verlangen** — und sich wenigstens einen großen Theil davon **verschaffen**. Dieß dreyfache Leben im Menschen ist — zwar aufs genauste, vereinigt, und vielleicht im Grunde nur

Eins; aber es läßt sich dennoch nicht nur in Gedanken unterscheiden, sondern es ist wirklich in dem Menschen selbst verschieden. So verschieden, als ein Glied vom andern ist. Jedes dieser Leben hat seinen eigenthümlichen Sitz, seine besondern Werkzeuge und Vehikuln. Keine Sache in der Welt ist gewisser, und keine scheint mehrerm Streit ausgesetzt, oder weniger ausdrücklich zugestanden zu seyn, als diese. Eine gewisse, — wills Gott — ihrem Untergang nahe Afterphilosophie, die Feindinn der Natur — die alles sahe, was — nicht war, und nur das nicht, was war; — die viel zu stolz war, den gemeinen Menschenverstand auf das anzuwenden, was in die Sinne fiel, und lieber Systeme baute, mit denen weder die Sinne noch die Erfahrung zu thun hatte — Diese Afterphilosophie, sag' ich — hat uns uns selbst und unsern natürlichen Wahrnehmungen und Empfindungen so weit entführt, daß wir kaum glauben zu sehen, was wir sehen, und zu empfinden, was wir empfinden. Wenn uns diese Philosophie nicht blendet — wenn wir bloße Beobachter unserer Natur sind, so werden wir finden, daß der Sitz **der Denkenskraft** in unserm **Haupte** und zwar innerhalb der Stirne, der Sitz der Begierde, des Verlangens, mithin des **Willens** im Herzen, und der Sitz unserer **Kraft** im ganzen Körper und vornehmlich in der Hand und im Mund ist. Noch kein gesunder vernünftiger Mensch hat behaupten dürfen, daß das moralische Gefühl seinen Sitz im Haupte, und der Verstand im Herzen habe, oder, daß wir mit dem Verstand und Herzen ohne Körper, wirken, das ist, ausser uns Veränderungen hervorbringen können — und dennoch, so abgeschmackt es wäre, so etwas zu behaupten, so getraut sich dennoch beynahe niemand, dem andern ausdrücklich zu gestehen: mein denkendes Ich ist im Kopfe; mein empfindsames, begehrendes, wollendes oder moralisches Ich im Herzen; mein wirkendes Ich im ganzen Körper, besonders im Munde und in der Hand; mithin ist das, was man meine Seele, den unsichtbaren, herrschenden, belebenden Theil meiner Natur nennt — im ganzen Körper; sondern man will, weils einmal eine gewisse Modephilosophie so will, lieber behaupten — trotz aller Unmöglichkeit, es zu beweisen, trotz aller widersprechenden Erfahrungen — behaupten; „meine Seele ist eine einfache Substanz, (dieß behauptet ein unbekannter, sonst sehr verdienstvoller Schriftsteller) ist, „so wie eine **Stunde**, nicht in mei„nem Körper — und nicht außer demselben — und dennoch etwas Wirkliches“ — oder: „Sie „hat ihren Sitz in irgend einem atomischen Punkte des Körpers — und zwar ausschließender

„Weise

„Weise im Haupte," oder: „sie ist nirgends und ist doch" u. s. w. — und alles ist bloß Vorstel„lungskraft in ihr; „sie ist eine einfache Substanz — folglich hat sie nur — Eine Kraft, folg„lich nur die Vorstellungskraft, folglich ist moralisch Gefühl und körperliche Wirksamkeit nichts „als leidsame Vorstellungskraft — folglich ist alles im Menschen nur Gedanke" — Ich will auch noch ein **Folglich** beysetzen, und folglich, antwort' ich — sind alle deine Schlüsse falsch, weil sie die unmittelbare tägliche Empfindung und Erfahrung aller Menschen umstoßen. —

Dreyfach also, sag' ich, ist das Leben der Menschen, und jedes dieser Leben ist von dem andern abhängig und unabhängig. Man kann animalisch leben, animalisch gesund, und moralisch krank oder todt, moralisch gesund und lebendig, und physisch krank seyn — Man kann sehr scharfsinnige Schlüsse machen, und moralisch und physisch krank seyn. Die wirkliche Verschiedenheit dieser Leben erhellet nirgends her mehr, als aus der Verschiedenheit der Nahrung, die sie zu ihrer Unterhaltung bedürfen. Erkenntniß, Wahrheit, Wissenschaft in Worten und symbolischen Zeichen ist Nahrung für das Leben des Verstandes; rührende Beyspiele, sinnliche Darstellung der Bedürfnisse anderer, und entsprechender Hülfsbegierde und Hülfskraft, Nahrung für das Herz; Speise und Trank, oder — Fleisch und Blut anderer organischer Körper, die Nahrung für das physische Leben. Man kann einen Thoren mit Brod und Wein nicht zu einem Weisen machen; alle mathematische Demonstrationen werden das moralische Gefühl nicht beleben; und alles Moralisiren wird uns nicht beym Leben und bey Kräften erhalten. —

Die Verschiedenheit, und wenn ich so sagen darf, die Dreyfachheit des Lebens im Menschen ist also offenbar. So dreyfach indeß das menschliche Leben ist, so ist es dennoch im Grunde nur Eines. Eben dasselbe einzige Ich denkt im Kopfe, empfindet im Herzen, leidet und handelt durch die Sinne. Jeder Zweig dieses Lebens rührt von **Einem** Geiste her — Und damit ich wieder auf die Hauptsache einlenke, — jede Art des Lebens haftet in körperlichen Organen. Es ist uns kein Leben in der ganzen Natur bekannt, das nicht in einem organischen Körper hafte; nicht nach der Verschiedenheit dieses organischen Körpers verschieden sey, nicht mit demselben entstehe, und mit demselben zu Grunde gehe. Und so ist es auch mit dem intellectuellen, moralischen und animalischen Leben der Menschen. Jedes hat sein körperliches Organum. Jedes ist nach der Verschiedenheit dieses Organons verschieden. Jedes entsteht und vergeht mit dem ihm angewiese-

nen Organum — (so weit nämlich unsere bisherigen **Beobachtungen** reichen; ich sage **Beobachtungen,** denn was philosophische Vermuthungen oder göttliche Offenbarungen uns weiter hierüber mehr oder weniger klar und bestimmt sagen, das läßt der **bloß beobachtende** Naturforscher, als **solcher,** auf der Seite) Alles also an dem Menschen ist, bloßen klaren Beobachtungen zufolge — **physisch.** Der Mensch ist im Ganzen, ist in allen seinen Theilen, nach allen seinen Kräften und Eigenschaften, **in so fern er beobachtet werden kann,** bloß ein physisches Wesen. Sein Verstand ist nichts mehr, sein intellectuelles Leben ist hin, wenn gewisse Gegenden und Fibern seines Gehirns verletzt, oder gekränkt werden. Er wird animalisch leben können, gesund seyn können — und sein intellectuelles Leben wird hin seyn — Der allermoralischte Mensch wird der unmoralischte werden können, das heißt, alle Begehrungskräfte des Menschen werden zum Schaden, zur Zerrüttung anderer geschäfftig seyn, oder sein moralisches Gefühl wird gleichsam stocken, wenn gewisse Unordnungen in seinem Unterleibe oder seinem Kopfe herrschen. Man haue einem Menschen die Hand, man stoße ihm die Füße ab — man verstümmle ihn von außen, und verwunde viele Theile seines Körpers — sein animalisches Leben wird sich vermindern, seine physische Wirksamkeit sich einschränken — — aber sein intellectuelles und moralisches wird dasselbe bleiben können. Jedennoch ist wiederum wahr, daß ungeachtet jedes gewissermaßen für sich allein zu bestehen, und von dem andern unabhängig zu seyn scheint, dennoch der genauste Zusammenhang unter ihnen ist, und Eins mit dem andern in Eins zusammen fließt; daß Speise und Trank, Schlaf und Erhohlung alle drey stärken und erfrischen; Unmäßigkeit, Schlaf, Ohnmacht alle drey zugleich — beynahe auslöschen können. Es ist gewiß, daß dasselbe Blut aus dem Herzen in den Kopf steigt, und aus dem Kopfe ins Herz zurück kehrt. Gewiß, daß die Nerven und Fibern des Herzens und des Kopfes in der genauesten Verbindung stehen, einen analogischen Character haben — mithin, daß sich vom Geblüte im Haupte auf das Geblüt im Herzen, von dem Character der Nerven und Muskeln des Angesichts auf das Innere der Brust des Menschen schließen läßt. Diese gewisse Erfahrungswahrheit ist in Absicht auf die Kenntniß des Menschen aus seinem Aeußern von der größten und augenscheinlichsten Wichtigkeit, und überhaupt alles, was wir bis dahin gesagt haben, leitet uns in dieser Absicht zu wichtigen Grundsätzen.

Wer den Menschen, das würdigste Wesen auf Erden, kennen will — der muß das Physische, das an ihm kennen, was von ihm in die Sinne fällt.

Er muß das dreyfache Leben der Menschen wohl unterscheiden — das animalische, das intellectuelle, das moralische; oder mit andern Worten, seine Kraft, seine Erkenntniß, seinen Willen.

Er muß jedes erst einzeln besonders an denen Orten, und in denen Aeußerungen die das nächste, das unmittelbarste Verhältniß damit haben, untersuchen.

Er muß sodann diese drey Leben in ihrem Zusammenhang, ihrer Vermischung, ihrer Einfachheit, Simultanität, Verwebtheit, oder wie man es nennen will, betrachten. Das heißt — er muß die Physiognomie des Körpers, der Wirkungskräfte, oder die **physiologische**; die des Verstands, der Erkenntnißkräfte, oder die **intellectuelle**; die des Herzens, der Empfindungskräfte, der Begierden und Leidenschaften, oder die **moralische** besonders — und sodann die drey Character in **Einem** als ein Ganzes erforschen lernen.

Ob es nun, muß ich abermal fragen, eine lächerliche, eines Naturforschers, eines Weisen, eines Menschen, Christen, oder Theologen unwürdige Beschäfftigung sey, den Menschen, das Schönste und Göttlichste, was sich uns auf Erden darstellen kann, zu erkennen, und zu erforschen — und durch **die** Mittel und Wege, **die** Merkmaale zu erforschen, durch welche allein er am nächsten und unmittelbarsten erforscht werden kann — wird wohl keine Frage mehr seyn? Jeder, der dieß ins Gelächter ziehen kann, zeigt, daß er nicht die mindeste Kenntniß von seiner eignen Natur habe, und daß er selbst im höchsten Grade belachenswürdig sey.



Sechstes Fragment.

Von dem Bemerken der Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten überhaupt.

Die **menschliche Natur ist zugleich vollkommen und unvollkommen**; sie ist noch nicht, was sie werden kann, und was sie seyn wird — aber sie ist, was sie in ihrer gegenwärtigen Lage (alle und jede Bestimmungsgründe zusammengenommen) seyn kann. Wir können sie nicht richtig — oder vielmehr, wir können sie richtig, aber nur von **Einer** Seite, nur aus **unserer** Lage und **unserm** Gesichtspunkt — der wahrlich nichts als **Punkt** ist, beurtheilen. Aus diesem Gesichtspunkt erblicken wir an jedem Menschen Vollkommenheiten und Fehler. Gehen wir auf Fehler aus; so finden wir unzählige. Suchen wir Vollkommenheiten, so finden wir (so unbegreiflich es manchem vorkommen wird, dreiste behaupt ichs) an jedem, auch dem fehlervollsten Menschen, — ebenfalls unzählige; — die es vermuthlich in den Augen aller vernünftigen Wesen sind — da ich hingegen zum Theil zweifele — ob alles, was uns fehlerhaft und unvollkommen vorkommt, höhern Wesen, die mehrere Verhältnisse und Verbindungen der menschlichen Natur wahrnehmen und überschauen können — nicht ganz anders vorkommen müsse. Je mehr wir die Natur erforschen (und gehört der Mensch nicht auch zur Natur? ist er nicht das vollkommenste, ich mag nicht sagen: **Werk der Natur**? Ist er er nicht die vollkommenste aller uns durch die Sinne bekannten Naturen? = = =) Je mehr wir die Natur erforschen, destomehr bemerken wir, **Ordnung, Verhältniß, Zweck, wohlthätige Absicht:** und wo das ist, ist da nicht Vollkommenheit? und wo wirs noch nicht **sehen**, dürfen wirs nicht auf das, was wir **sehen**, glauben? und kann der, der das nicht glaubt, eine **Gottheit** glauben? Kann die **höchste Weisheit** das **geringste überflüßig machen**? Die höchste Macht das **geringste unzureichend** lassen? Die höchste Güte die **geringste Disharmonie** in dem dulden, was da ist?

Unvollkommenheit bleibt indessen uns immer ein unentbehrliches Wort. Unvollkommenheit bleibt immer in Vergleichung höherer Vollkommenheit — Mangel. Ein Kind ist ein vollkom=

vollkommenes Kind — aber kein vollkommener Mann. Es läßt sich also immer sagen: „Es fehlt ihm zur Vollkommenheit eines Mannes noch dieß oder jenes.“ Der Lasterhafte ist ein vollkommener Lasterhafter — und im Zusammenhange aller Dinge, im Plan des höchstweisen — ein sehr wesentlicher Ring in der großen Kette der Wesen — denn — **Er ist;** und was ist, ist nach dem Plane des Höchstweisen. Aber der Lasterhafte ist kein Tugendhafter. Der Böse ist nicht gut, obgleich es gut ist, daß der Böse sey — Es läßt sich also immer sagen: „Es fehlt ihm zur Vollkommenheit eines Tugendhaften sehr vieles.“ —

Oder: ein Wesen ist nicht das, was ein anderes seiner Art ist. Das thörichte Kind ist nicht das weise; das tugendhafte nicht lasterhaft. Jegliches aus seinem Zusammenhange herausgenommen — in welchem es ganz anders, als außer demselben beurtheilt werden müßte — aus dem Zusammenhange, in dem es das ist, was es nach der Absicht des Vaters aller — der auf Millionen Wegen — alles zur Vollkommenheit leitet — seyn soll — Jegliches, aus seinem Zusammenhange herausgenommen, sag' ich, und — beyde neben einander gestellt, läßt sich sagen — das eine ist schön, das andere heßlich — das eine ist vollkommener oder unvollkommener, als das andere, das eine liebenswürdig, das andere abscheulich.

Aber, wie nun? Soll der Naturforscher, der Menschenbeobachter — sich mit den Vollkommenheiten, oder Unvollkommenheiten der menschlichen Natur oder mit beyden zugleich beschäfftigen? Mich dünkt — Er soll alles beobachten, was ihm vorkommt, das Schöne wie das Schlechte, das Schlechte wie das Schöne; — aber — er soll sich bey dem Schönen und Vollkommenen lieber verweilen — das Schöne und Vollkommene sich und andern lieber vorzeichnen und analysiren. Wer das Schöne kennt — wird von selbst das Schlechte kennen lernen: aber nicht allemal wird der, der das Schlechte kennt, deswegen wissen, was schön ist. Wer immer nur die besten und niedlichsten Speisen genießt, wird wenig Geschmack an den schlechten finden. Wer sich aber an rohe starke Speisen gewöhnt hat, wird nicht so leicht an delikaten Geschmack finden. Es ist freylich leichter, Schwachheiten, Unvollkommenheiten, Fehler und Laster an seinen Nebengeschöpfen zu entdecken, als Schönheiten, Vollkommenheiten, Ebenmaß und Tugenden.

Jede Unvollkommenheit ist auffallender, als die Vollkommenheiten. Tausend Gutes wird gemeiniglich an einem Menschen nicht bemerkt, dahingegen ein einziger Fehler oder Fehltritt leicht alles wider ihn in Bewegung setzen kann.

Freylich hat's auch etwas Reizendes, da Unvollkommenheiten zu bemerken, wo der andere nichts Mangelhaftes; vielleicht gar Vollkommenheiten sieht — und es ist für den Witz eine sehr unterhaltende Beschäfftigung — sich durch Herzehlung und Ausmahlung der Unvollkommenheiten des andern weit weit über ihn wegzusetzen. Wenn dieß mit einiger Zuversicht, welche die Miene der Bescheidenheit annimmt, geschieht, so kann man sich dadurch von andern das stille Lob erschleichen: „was das für ein Mensch seyn muß, der mit dieser Zuversicht und Bescheidenheit diese Fehler dadurch von sich weglehnen darf, daß er sie so äußerst fein -- lächerlich machen kann." Aber ich gestehe aufrichtig, daß ich mich vor nichts so sehr, als vor meinem eigenen Herzen fürchten würde, wenn ich einen stärkern, oder auch nur eben so einen starken Hang in mir fühlte, Fehler und Unvollkommmenheiten an meinen Nebengeschöpfen aufzusuchen, als Schönheiten und Vollkommenheiten. Wer **nur** auf Fehler, oder **mehr** auf Fehler, oder **lieber** auf Fehler ausgeht, als auf Schönheiten und Vollkommenheiten, der wird weder ein guter Physiognomist, noch ein guter Mensch werden. **Kein guter Mensch; — denn die Güte des Menschen mißt sich nach seiner Lust an Schönheit, Freyheit, Vollkommenheit anderer** — Willst du wissen, ob dein Herz böse sey — frage dich nur: such ich an andern lieber Vollkommenheiten, als Fehler — oder lieber Fehler, als Vollkommenheiten auf? — Kein guter Physiognomist, denn er wird das entgegengesetzte **Eine Schöne** deswegen nicht finden, weil er tausend Abweichungen davon wahrgenommen hat. Da er hingegen, wenn er das **Eine Schöne** gefunden hat, weiß, daß **alles**, was nicht dieß eine ist, Abweichung, Minderschönheit, Unvollkommenheit, Fehler ist. **Die Kenntniß Einer Schönheit und Vollkommenheit ist für den Physiognomisten unendlich wichtiger und fruchtbarer, als die Kenntniß von Millionen Fehlern, aber auch weit schwerer.**

Oder ist es nicht viel leichter, tausendmal das Ziel, auf welches du den Pfeil richtest, nicht zu treffen: als es ist, das Ziel einmal zu treffen? So viel leichter ists, Unvollkommenheiten als Vollkommenheiten zu finden, zu zeichnen, zu beschreiben und zu entwickeln.

Jede Art von Vollkommenheit ist nur Eine, aber die Abweichungen davon sind unzählig. So wie nur **Eine** Wahrheit ist, aber die ihr entgegenstehenden Irrthümer sind unzählig. Tausend Irrthümer sind leichter gesagt, als Eine Wahrheit.

Ein mittelmäßiger Zeichner entwirft in einem Tage hundert Gesichter von Thoren und Bösewichter, und der geschickteste zeichnet in dieser Zeit vielleicht kaum **Ein** rechtschaffen weises, edles, oder erhabenes Gesicht.

Es erfordert also bey der Menge von Unvollkommenheiten, mit denen wir umringt sind, und bey der Leichtigkeit, womit man diese herzeichnen, beschreiben und entwickeln kann, — und bey dem offnen Felde, das sich dem Witze zu den lustigsten Bemerkungen und unterhaltendsten Einfällen darbeut; es erfordert, sage ich, anfangs viel Selbstverläugnung, oder ein großes Maas brüderlicher Menschenliebe — das stolze Verlangen, Unvollkommenheiten an andern zu bemerken, und darüber zu triumphiren — bey sich zu unterdrücken und im Zaum zu halten, und vornehmlich nur das viel seltnere Schöne, Edle, Erhabene, Vollkommene, das um so viel schwerer wahrzunehmen und zu beschreiben ist, zum näheren und ersten Gegenstande seiner Beobachtungen und Beschreibungen zu machen. — Aber diese Verläugnung führt, je schwerer sie ist, um so viel größere Belohnung mit sich.

Wer in der Welt Freude genießen und andern Menschen weise Freude machen will, der geh auf Vollkommenheiten aus, und gewöhne sein Auge, Schönheiten zu suchen und zu finden, lasse sich den schrecklichen Verfall der schönen menschlichen Natur (die doch ja nur deswegen so tief gefallen ist, damit sie ihr unerforschlicher Urheber himmelhoch erhebe) nicht abhalten, immerfort Schönheiten zu suchen, so weit er sie immer suchen kann.

Nichts wird geschickter seyn, seinen Verstand, seine Schauenskraft zu üben und zu schärfen, seinen Geschmack zu verfeinern, und sein Herz zu verbessern und zu erweitern. **Nichts ist geschickter den Menschen menschlicher zu machen, als die Entdeckung und Beobachtung der Schönheiten und Vollkommenheiten der menschlichen Natur.** Und allenthalben wo er ist, werden sich seinen offenen Augen Schätze darbieten, die unschätzbar sind — wenn gleich beynahe niemand ihren Werth kennt, wenn gleich unzählige es sich zur Religion machen, die menschliche Natur, die doch warlich, so sehr wie alle Geschöpfe Gottes, gut und

unverwerflich ist, zu erniedrigen. — Lerne erst die Vollkommenheiten der menschlichen Natur kennen, und dann, wenn du willst, magst du auch ihre Unvollkommenheiten kennen lernen. — — Ich denke aber, wenn ich eine Goldgrube finde, so laß ich diese nicht ungenutzt liegen, um tausend Kothpfützen nachzugehen.

Ist das Auge geübt, Vollkommenheiten **zu bemerken**, so ist es auch geübt, Vollkommenheiten **zu suchen**. Schärft sich freylich mit der Empfindsamkeit fürs Schöne und Vollkommene zugleich auch Ekel und Widerwillen vor allem Schlechten und Unvollkommenen — so schärft sich dennoch das Auge, oft da die liebenswürdigsten Vollkommenheiten zu entdecken, wo das flüchtige Auge vielleicht nichts als Trümmern und Gesträuche wahrzunehmen fähig ist. Allenthalben, wo andere Nichts sehen, oder Langeweile haben, oder nur Unvollkommenheiten sehen, sieht das Schönheit suchende Auge, Schönheit, Ordnung, Spuren des Ebenbilds der Gottheit, und schöpft Freude, die unerschöpflich ist; allenthalben findet es seinen Gott, allenthalben den **Einzigen**, allenthalben **denselben**, der es beseelt und erleuchtet, allenthalben unter allen Ruinen der Menschheit noch **Fleisch von seinem Fleisch und Gebein von seinen Gebeinen**. Der weise Beobachter wird zwar das Schwache, das Unedle, das Unvollkommene nicht übersehen; wird nicht sogleich die Augen davor zuschließen, wird sich auch die Charactere der Dummheit und des Lasters einzuprägen suchen, aber dieser Beobachter wird den Menschen nie von dem Beobachter trennen, sein Herz wird dabey ein Menschenherz, ein Bruderherz bleiben. Er wird sich mit den wirklichen Vollkommenheiten, und mit den noch unentwickelten Anlagen zu mehreren Vollkommenheiten, die er mit der Begierde eines Durstenden aufsuchen wird, trösten und stärken. Er wird sich durch die öftere Beobachtung des Unedlen und Unvollkommenen desto besser in den Stand setzen, die entgegenstehenden Schönheiten leichter aufzusuchen, stärker und lebendiger zu empfinden; — und, was mehr ist als alles dieß, — sich nach und nach der größten aller Künste, der Verbesserung der menschlichen Natur, mit jedem Schritte nähern, um welchen er der Kenntniß ihrer Unvollkommenheiten näher kömmt. Der weise Arzt, wie viel hat der schon gewonnen, wenn er die Kennzeichen der Krankheit aufgefunden, und nun eigentlich weiß, wogegen er zu kämpfen hat.

Aber ja, wie Geheimnisse, die ihm eine Gottheit anvertrauet hat, und wie Sünden, die man ihm unter dem heiligsten Siegel der Verschwiegenheit gebeichtet hat, wird er, in besondern Fällen, seine unangenehmen Beobachtungen bey sich bewahren, und keinem, der sie zum Schaden der menschlichen Gesellschaft mißbrauchen könnte, mittheilen.

Der Menschenfreund (der allerverschwendeteste Namen und die größte Seltenheit unter den Menschen) wird immer lieber die Schönheiten, die Vollkommenheiten der menschlichen Natur aufsuchen, wahrnehmen, entwickeln, bekannt machen, anpreisen, und die Aufmerksamkeit der Menschen darauf lenken, als — ihre Unvollkommenheiten.

Ist es gleich schwerer, Vollkommenheiten zu sehen, und zu entwickeln, so ist es doch besser. Es ist besser, wenig Gutes und Nützliches, als viel Schlimmes und Schädliches zu sagen. Und in einer Welt, wie die unsrige ist — guter Gott, wer kann Unvollkommenheiten bekannt machen, ohne mehr zu schaden, als zu nutzen? *)

*) Ich werde mich jedoch bisweilen, um den Gegensatz sichtbarer zu machen, genöthiget sehen, theils auf Haupttafeln, theils in Vignetten einige schwächere und zerfallene Gesichter zu charakterisiren. Im Ganzen aber wird jedem nicht blinden Leser, auffallen müssen, daß dieß Werk mehr Vollkommenheiten und Schönheiten aufsucht, als Häßlichkeit und Fehler.





Siebentes Fragment.

Von der Wahrheit der Physiognomie.

Einer der vornehmsten Zwecke meines Werkes ist, zu beweisen, darzuthun, fühlbar zu machen, daß es eine Physiognomie giebt; daß die Physiognomie Wahrheit, das ist, daß sie wahrer sichtbarer Ausdruck innerer an sich selbst unsichtbarer Eigenschaften ist. Da nun jede Zeile des ganzen Buches diesen Zweck mittelbar oder unmittelbar erreichen hilft, so werde ich also keine besondere ausfuhrliche Abhandlung über die Wahrheit, und die innere objectivische Zuverläßigkeit der Physiognomieen voransetzen. Ich würde darinn beynah alles das sagen müssen,

sen, was ich in den folgenden Bruchstücken, bey verschiedenen Beyspielen schicklicher, verständlicher und einleuchtender zu sagen Gelegenheit haben werde.

Also hier nur einige vorläufige, vorbereitende — Gedanken.

Alle Gesichter der Menschen, alle Gestalten, alle Geschöpfe sind nicht nur nach ihren Klassen, Geschlechtern, Arten, sondern auch nach ihrer Individualität verschieden.

Jede Einzelheit ist von jeder Einzelheit ihrer Art verschieden. Es ist die bekannteste, aber für unsere Absicht die wichtigste, die entscheidendste Sache, die gesagt werden kann: „Es „ist keine Rose einer Rose, kein Ey einem Ey, kein Aal einem Aale, kein Löwe einem Lö„wen, kein Adler einem Adler, kein Mensch einem andern Menschen vollkommen ähnlich."

Es ist dieß, (damit wir nun bey dem Menschen stille stehn,) der erste, tiefste, sicherste, unzerstörbarste Grundstein der Physiognomik, daß bey aller Analogie und Gleichförmigkeit der unzähligen menschlichen Gestalten, nicht zwo gefunden werden können, die, neben einander gestellt und genau verglichen, nicht merkbar unterschieden wären.

Nicht weniger unwidersprechlich ists, daß eben so wenig zween vollkommen ähnliche Gemüthscharacter, als zwey vollkommen ähnliche Gesichter zu finden sind.

Mehr sollte man nicht wissen dürfen, als dieß — um es als eine keines weitern Beweises bedürfende Wahrheit anzunehmen — „daß diese äußere Verschiedenheit des Gesichtes „und der Gestalt mit der innern Verschiedenheit des Geistes und Herzens in einem gewissen „Verhältnisse, einer natürlichen Analogie stehen müsse" — Was? die innere zugestandne Verschiedenheit des Gemüths aller Menschen, diese — sollte von der, abermals zugestandnen, Verschiedenheit aller menschlichen Gesichter und Gestalten, diese von jener kein Grund seyn?

Nicht von innen heraus soll der Geist auf den Körper, nicht von außen herein soll der Körper auf den Geist wirken?

Zorn schwillt zwar die Muskeln auf, aber aufgeschwollne Muskeln und ein zorniges Gemüthe sollen nicht als Wirkung und Ursache angesehen werden dürfen?

Feuer, schnelle blitzähnliche Bewegung des Auges — und ein durchdringender Verstand und schneller Witz sollen zwar hundertmal beysammen gefunden werden; aber keine Beziehung auf einander haben? Sollen zufälliger Weise zusammen treffen? Zufall — soll's

seyn, nicht natürlicher Einfluß, nicht unmittelbare wechselseitige Wirkung, wenn gerad in dem Augenblicke, da der Verstand tiefblickend, der Witz am geschäfftigsten ist, das Feuer, die Bewegung oder Stellung der Augen ebenfalls sich am merklichsten verändert?

Ein offnes, heiteres, uns gleichsam entgegenkommendes Auge, und ein offnes, heiteres, uns entgegen wallendes Herz sollen sich bey tausend Menschen zufälliger Weise beysammen finden, und keines des andern Wirkung und Ursache seyn?

In allem soll die Natur nach Weisheit und Ordnung handeln, allenthalben sollen sich Ursachen und Wirkungen entsprechen — allenthalben soll man nichts sicherer wahrnehmen, als dieß unaufhörliche Verhältniß von Wirkungen und Ursachen — Und in dem schönsten, edelsten, was die Natur hervorgebracht hat — soll sie willkührlich, ohne Ordnung, ohne Gesetze handeln? Da, im menschlichen Angesichte, diesem Spiegel der Gottheit, dem herrlichsten aller ihrer uns bekannten Werke, — da soll nicht Wirkung und Ursache, da nicht Verhältniß zwischen dem Aeußern und Innern, zwischen Sichtbarem und Unsichtbarem, zwischen Ursach und Wirkung statt haben? —

Und das ists, was alle Bestreiter der Wahrheit der Physiognomie im Grunde behaupten.

Sie machen die Wahrheit selbst zur unaufhörlichen Lügnerinn; die ewige Ordnung zur willkührlichsten Taschenspielerinn, die immer etwas anders zeigt, als sie sehen lassen will.

Der gesunde Menschenverstand empört sich in der That gegen einen Menschen, der behaupten kann: daß **Neuton** und **Leibnitz** allenfalls ausgesehen haben könnten, wie ein Mensch im Tollhause, der keinen festen Tritt, keinen beobachtenden Blick thun kann; und nicht vermögend ist, den gemeinsten abstrakten Satz zu begreifen, oder mit Verstand auszusprechen; daß der eine von ihnen im Schädel eines Lappen die **Theodicee** erdacht, und der andere im Kopfe eines Labradoriers, der weiter nicht, als auf sechse zählen kann, und was drüber geht, unzählbar nennt, die Planeten gewogen und den Lichtstral gespaltet hätte?

Der gesunde Menschenverstand empört sich gegen eine Behauptung wie diese: ein starker Mensch könn' aussehen, wie ein schwacher; ein vollkommen gesunder, wie ein vollkommen schwindsüchtiger; ein feuriger, wie ein sanfter und kaltblütiger. Er empört sich gegen die

Behau-

Behauptung: Freude und Traurigkeit, Wollust und Schmerz, Liebe und Haß, hätten dieselben, das ist, gar keine Kennzeichen im Aeußerlichen des Menschen; und das behauptet der, der die Physiognomik ins Reich der Träumereyen verbannet. Er verkehrt alle Ordnung und Verknüpfung der Dinge, wodurch sich die ewige Weisheit dem Verstande so preiswürdig macht.

Man kann es nicht genug sagen, die Willkührlichkeit ist die Philosophie der Thoren, die Pest für die gesunde Naturlehre, Philosophie und Religion. Diese allenthalben zu verbannen, ist das Werk des ächten Naturforschers, des ächten Weltweisen, und des ächten Theologen.

Ich habe schon gesagt, daß ich mir in diesem Fragmente nicht selber vorgreifen wolle; aber folgendes muß ich noch sagen.

Alle Menschen, (so viel ist unwidersprechlich,) urtheilen in allen, allen, allen — Dingen nach ihrer Physiognomie, ihrer Aeußerlichkeit, ihrer jedesmaligen Oberfläche. Von dieser schließen sie durchgehends, täglich, augenblicklich auf ihre innere Beschaffenheit. Ich muß die allertäglichsten Dinge sagen, um eine Sache zu beweisen, die so wenig Beweise bedürfen sollte, als unsere Existenz. Aber, ich muß den Schwachen schwach, fast möcht' ich sagen, den Thoren ein Thor werden, um der Wahrheit willen.

Welcher **Kaufmann** in der Welt beurtheilt die Waaren, die er kauft, wenn er seinen Mann noch nicht kennt, anders, als nach ihrer Physiognomie? Anders, als nach dieser, wenn er sie auf den Mann hin gekauft hat, und seiner Erwartung gemäß, oder anders, als seine Erwartung findet? Beurtheilt er sie anders, als nach ihrer Farbe? Ihrer Feinheit? Ihrer Oberfläche? Ihrer Aeußerlichkeit? Ihrer Physiognomie? Alles Geld nach seiner Physiognomie? Warum nimmt er den Einen Louisd'or an, wirft den andern weg? Warum wiegt er den dritten auf der Hand? Um seiner bleichern oder röthern Farbe, seines Gepräges, seiner Aeußerlichkeit, seiner Physiognomie willen? — Kommt ein **Unbekannter**, der ihm etwas verkaufen, oder abkaufen will, auf sein Comtoir, wird er ihn nicht ansehen? Nichts auf sein Gesicht rechnen? Wird er nicht, kaum mag er weg seyn, ein Urtheil über ihn fällen? „Der Mann hat ein ehrliches Gesicht;“ oder: „Er hat ein schlimmes Paar Augen;“ oder: „Er hat was Widriges oder Einnehmendes?“ Urtheil' er richtig, oder unrichtig, was thuts

zur

zur Sache? Er urtheilt. Er urtheilt nicht ganz, aber doch zum Theil von dem Aeußern des Menschen. Er macht daraus einen Schluß auf sein Inneres.

Der **Bauer**, der durch seine Felder, oder durch seinen Weinberg geht, bestimmt seine Hoffnung, wornach? Nach der Farbe, Größe, Stellung, Aeußerlichkeit — nach der Physiognomie des blühenden Saamens, der Halmen, der Aehren, des Weinstocks, der Reben: „Diese Kornähre ist krank, dieß Holz gesund. Dieß wird gedeyhn, jenes nicht," sagt er auf den ersten oder zweyten Blick; sagt bisweilen — „wie schön diese Weinrebe scheine — sie wird „wenig Trauben bringen" — Warum? Er bemerkt, wie der Physiognomist am schönen leeren Menschengesicht, — Leerheit des Triebes — Und wie? Abermal an irgend einer Aeußerlichkeit?

Der **Arzt**, sieht er oft nicht mehr aus der Physiognomie des Kranken, als aus allen Nachrichten, die man ihm von seinem Patienten bringt? Wie erstaunlich weit es hierinn gewisse Aerzte bringen — kann **Zimmermann** unter manchen lebenden, und unter vielen verstorbnen **Kämpf**, dessen Sohn von den Temperamenten geschrieben hat, Beyspiel seyn.

Der **Mahler**. Doch von dem will ich nicht reden, die Sache redet, redet allzubeschämend für den bey manchem eben so kindischen als stolzen Eigensinn der angeblichen Ungläubigen an die Physiognomie. —

Der **Reisende**, der **Menschenfreund**, der **Menschenfeind**, der **Verliebte** — und wer nicht? Alle handeln nach ihrem wahren oder falschen, klaren oder konfusen physiognomischen Urtheil und Gefühle. Dieß Urtheil, dieß Gefühl erweckt Mitleiden oder Schadenfreude, Liebe oder Haß, Mißtrauen oder Zuversicht, Zurückhaltung, oder Offenherzigkeit.

Und wird der Himmel nicht täglich nach seiner Physiognomie beurtheilt?

Keine Speise, kein Glas Wein oder Bier, keine Schale Koffee oder Thee kömmt auf unsern Tisch, von deren Physiognomie, deren Aeußerlichkeit, wir nicht sogleich auf ihre innere Güte oder Schlechtigkeit einen Schluß machen.

Man bringt uns ein Körbgen mit Birnen oder Aepfeln; warum suchen wir aus? Warum wählen wir die einen, und lassen die andern liegen? Warum ruft uns, wenn wir aus Bescheidenheit ein schlechteres Stück wählen, die gefällige Höflichkeit zu: „Lassen Sie „dieses liegen! Nehmen Sie das bessere!" Warum? Um der Physiognomie willen!

Ist

Ist nicht die ganze Natur Physiognomie? Oberfläche und Innhalt? Leib und Geist? Aeußere Wirkung und innere Kraft? Unsichtbarer Anfang; sichtbare Endung?

Welche Kenntniß, die der Mensch immer besitzen mag, gründet sich nicht auf Aeußerlichkeit, auf Character, auf Verhältniß des Sichtbaren zum Unsichtbaren, des Wahrnehmlichen zum Unwahrnehmlichen? —

Die Physiognomik in weiterm und engerm Verstande ist die Seele aller menschlichen Urtheile, Bestrebungen, Handlungen, Erwartungen, Furchten, Hoffnungen, aller angenehmen und unangenehmen Empfindungen, welche durch Dinge außer uns veranlasset werden.

Von der Wiege an bis zum Grabe, in allen Ständen und Altern, bey allen Nationen, von Adam an bis auf den letzten, der sterben wird, vom Wurm an, den wir zertreten, bis auf den erhabensten Weisen, und warum nicht bis auf den Engel? warum nicht bis auf Jesum Christum? — ist die Physiognomie der Grund von allem, was wir thun und lassen.

Jedes Insekt kennt seinen Freund und seinen Feind; jedes Kind liebet oder fürchtet, ohne zu wissen warum, durch die Physiognomik; und es lebt auf dem Erdboden kein Mensch, der sich nicht täglich durch die Physiognomie leiten läßt; kein Mensch, dem sich nicht ein Gesicht vorzeichnen ließe, das ihm entweder äußerst liebenswürdig, oder äußerst abscheulich vorkommen müßte; kein Mensch, der nicht jeden Menschen, der das erstemal zu ihm kommt, mehr oder minder **anschaut, mißt, vergleicht,** und physiognomisch beurtheilt, wenn er auch das Wort **Physiognomie** in seinem Leben nie gehöret hat; kein Mensch, der nicht alle Sachen, die ihm durch die Hände gehen, physiognomisch, das ist, den innern Werth derselben nach ihrem Aeußerlichen beurtheilt.

Selbst die so sehr der Physiognomik entgegengeworfne Verstellungskunst gründet sich bloß auf die Physiognomik. Warum ahmt der Heuchler dem Redlichen nach? Als weil er, und, wenn's noch so leise, noch so wenig herausgedacht wäre, weil er denkt, aller Augen bemerken den Character der Redlichkeit? —

Welcher **Richter** — von Verstand und Unverstand — er mag's sagen oder nicht, dawider protestiren oder nicht, — richtet in diesem Sinne nie nach dem Ansehen der Person? Welcher kann, darf, soll ganz gleichgültig seyn, in Ansehung des Aeußerlichen der Personen,

die ihm vorgestellt werden? *) — Welcher **Regent** erwählt einen Minister, ohne auf sein Aeußerliches mit ein Auge zu werfen, und ihn darnach, wenigstens zum Theil, wenigstens bey sich selbst zu beurtheilen? Der **Officier** wählt keinen Soldaten, ohn' auf sein Aeußerliches — die Länge nicht gerechnet, mit zu sehen. Welcher **Hausvater** wählt einen Bedienten, welche **Frau** eine Magd, daß ihr Aeußerliches, daß ihre Gesichtsbildung, sie mögen richtig oder unrichtig urtheilen, mögen sichs bewußt oder unbewußt seyn, — bey der Wahl nicht mit in Anschlag komme?

Blos das flüchtige Andenken an die unzähligen vor Augen liegenden Beyspiele, die das allgemeine stillschweigende Eingeständniß aller Menschen, daß sie ganz von der Physiognomie geleitet werden, unwidersprechlich bestätigen, ermüdet mich, und Widerwillen ergreift mich, daß ich, um Gelehrte von Wahrheiten zu überzeugen, Dinge schreiben muß, die jedes Kind weiß, oder wissen kann.

Wer Augen hat zu sehen, der sehe, wen aber das Licht, nahe vors Gesicht gehalten, toll macht, der mag mit der Faust drein schlagen, und sich die Finger dran verbrennen. Ich rede nicht gern diese Sprache; aber ich darf, ich muß dreiste reden, weil ich dessen, was ich sage und sagen werde, gewiß bin, und weil ich im Stande zu seyn glaube, mich der Ueberzeugung aller redlichen und aufmerksamen Freunde der Wahrheit durch Gründe, die schwerlich zu widerlegen seyn dürften, bemächtigen zu können, und weil ich es nicht für unwichtig halte, den muthwilligen Kitzel einiger großen Tongeber zur bescheidenen Zurückhaltung ihrer despotischen Urtheile herabzustimmen. Es bleibt also dabey, nicht deswegen, weil ich es sage, sondern, weil's auffallend wahr ist — weil's wahr seyn würde, wenn's nicht gesagt würde — Es bleibt also dabey, daß die **Physiognomie** alle Menschen, sie mögen's wissen, oder nicht, täglich leitet — daß, wie **Sulzer** sagt, jeder Mensch, er mag's wissen, oder nicht, etwas von der Physiognomik versteht; daß nicht **ein** lebendiges Wesen ist, welches nicht aus dem Aeußerlichen auf das Innere,

*) Ac mihi quidem cum illa certissima sunt visa argumenta, atque indicia sceleris, tabellae, signa, manus, denique vnius cujusque confessio: tum multo certiora illa, color, oculi, vultus, taciturnitas. Sic enim constupuerant, sic terram intuebantur, sic furtim nonnunquam inter se conspiciebant, vt non ab aliis judicari, sed ipsi a se viderentur. *Cicero.*

Conscientia eminet in vultu. *Seneca.*

Innere, wenigstens nach seiner Art, Schlüsse macht, nicht von dem, was in die Sinne fällt, das beurtheilt, was an sich nicht in die Sinne fallen kann.

Diese Allgemeintheit des, wenigstens stillschweigenden, Eingeständnisses, daß das Aeußere, das Sichtbare, die Oberfläche der Sache, das Innere, die Eigenschaft desselben anzeige; daß alles Aeußere **Ausdruck** von der Beschaffenheit des Inwendigen sey, ist, deucht mich, in Absicht auf die **menschliche Physiognomie** von der äußersten Wichtigkeit und einer entscheidenden Klarheit.

Wenn jede Birne, muß ich wieder sagen, wenn jeder Apfel eine eigenthümliche Physiognomie hat, sollte der Herr der Erde keine haben? Das Allereinfachste und Lebloseste hat sein characteristisches Aeußerliches, wodurch es sich von allem, selbst von allem Seines gleichen, unterscheidet — und das schönste, edelste, zusammengesetzteste, belebteste soll keine haben? —

Was man also auch immer und immer, von berühmten Akademien an bis zum blödsichtigsten Pöbel herunter, wider die innere Zuverläßigkeit und Wahrheit der Menschenphysiognomie sagen mag, und sagen wird, so sehr man auch immer auf jeden, der sich merken läßt, daß er an die Allbedeutsamkeit des menschlichen Körpers glaube, mit dem beleidigenden Blicke des philosophischen Stolzes oder Mitleidens herablächeln mag; so ist und bleibt dennoch auch in dieser Absicht keine interessantere, nähere, beobachtungswürdigere Sache, als der Mensch, und es kann überhaupt kein interessanteres Werk geben, als eines, das dem Menschen die Schönheiten und Vollkommenheiten der menschlichen Natur aufdeckt.



Achtes Fragment.

Die Physiognomik, eine Wissenschaft.

„Aber nie, und wenn wirklich auch etwas Wahres dran seyn sollte, nie wird die Phy„siognomik eine **Wissenschaft** werden.“ *) — Das ist's, was tausend Leser und Nichtleser dieser Schrift sagen, — und vermuthlich, so leicht und klar sich auch diese Einwendung beantworten, und so wenig sich auch wider die Antwort sagen läßt, als wenn nichts drauf gesagt worden wäre, fortbehaupten werden.

Und was läßt sich darauf antworten?

„Die Physiognomik kann eine Wissenschaft werden, so gut als alle unmathematische „Wissenschaften!“

So gut als die **Physik**; — denn sie ist Physik! So gut, als die **Arzneykunst**, denn sie ist ein Theil der Arzneykunst! So gut als die **Theologie**, denn sie ist Theologie! **) So gut als die **schönen Wissenschaften**, denn sie gehört zu den schönen Wissenschaften.

So wie diese alle kann sie bis auf einen gewissen Grad unter bestimmte Regeln gebracht werden; hat sie ihre bestimmbaren Charactere — die sich lehren und lernen, mittheilen, empfangen und fortpflanzen lassen. So wie diese alle muß sie sehr vieles dem Genie, dem Gefühl überlassen; hat sie für vieles noch keine bestimmte, oder bestimmbare Zeichen und Regeln.

Wer die leichte, jedem Kinde mögliche, Mühe nehmen mag, das nicht aus den Augen zu setzen, was alle, wenigstens unmathematische, und nicht rein mathematische Wissenschaften gemein haben — der sollte sein Lebtag nichts mehr gegen die Wissenschaftlichkeit der Physiognomik

*) Wenigstens von den Philosophen der Baumgartenschen Schule werd' ich diesen Einwurf nicht zu besorgen haben. Man kennt seine idealische Definition von Scientia, und dennoch macht er sich kein Bedenken, die Semiotik unter die Wissenschaften zu setzen. Est Scientia Signorum. Metaph. §. 349.

**) So gut wenigstens als die Lithotheologie!

mik einwenden. Entweder wird er allen Wissenschaften diesen Namen absprechen, oder ihn der Physiognomik so gut als einer andern geben müssen.

So bald eine Wahrheit oder eine Erkenntniß Zeichen hat, so bald ist sie wissenschaftlich, und sie ist es so weit, so weit sie sich durch Worte, Bilder, Regeln, Bestimmungen mittheilen läßt. Es wird also blos darauf ankommen, ob sich der auffallende unläugbare Unterschied der menschlichen Gesichtsbildungen und Gestalten — nicht nur dunkel wahrnehmen, sondern unter bestimmte Charactere, Zeichen, Ausdrücke bringen lasse? Ob gewisse Zeichen der Stärke und der Schwäche, der Gesundheit und der Krankheit des Körpers, der Dummheit und des Verstandes, der Großmuth und Niederträchtigkeit, der Tugend und des Lasters, u. s. f. sich angeben und mittheilen lassen? — Dieß ist bey der gegenwärtigen Frage der einzige Untersuchungspunkt. — Dem muß es entweder an Logik, oder an Wahrheitsliebe fehlen, der statt dieß zu untersuchen, wider die Physiognomik deklamirt; den Verfasser lächerlich macht, oder — statt der Antwort auf die lichthellste Frage — eine irgendwo aufgehaschte Lüge wider ihn — erzählt, niederschreibt, drucken läßt, — gemäß dem Geiste des Muthwillens, der in unserm Jahrhunderte so mächtig arbeitet, die getriebensten Bahnen durch Staubaufwühlung zu bedecken! —

Was würdest du sagen, lieber Leser, wenn jemand Naturforschung, Arzneywissenschaft, Gottesgelehrsamkeit, Schönewissenschaft, — u. s. w. außer das Gebiet der Wissenschaften verbannte — deswegen, weil in jeder so viele unbearbeitete Felder voll Dämmerung, Unsicherheit, Unbestimmtheit sind?

Nicht wahr, mein Freund, bis auf einen gewissen Grad kann der Physiker seine klaren Wahrnehmungen verfolgen, sie zerlegen, sie in Worte kleiden und fortpflanzen; sagen: „So und so hab ich geforscht! dieß und jenes beobachtet! so viel Beobachtungen gesammelt; „so geschlossen — den Weg bin ich gegangen, den gehe auch du!“ — Aber wird er das immerhin sagen können? Wird der feine Beobachtungsgeist nie zu solchen Beobachtungen vor„fliegen, die sich nicht mittheilen lassen? nie weiter **sehen**, als er dem, der ihm nachstrebt, oder nachkriecht, **zeigen** und vorbuchstabieren kann? — und ist deswegen die **Physik** weniger **Wissenschaft**? — — Wie viel Vorempfindung der Wahrheit hatte **Leibnitz**, ehe **Wolf** die

Kreise, die sein Genius durchflog, zu Bahnen machte, die nun jeder kalte Logiker betreten und ruhig wandeln kann? Mit welcher Wissenschaft ist's anders? Fängt's je bey der **Wissenschaft** an? Ists nicht tausendmal Adlerflug oder Adlerblick, der Jahrhunderten voreilt? Wie lang währt's, bis dann **Wolfe** kommen, und zu jeder erfundenen, vorhergefühlten, vorhererblickten oder erhaschten Wahrheit — den Hin- und Herweg finden, betreten, bahnen? — Welcher der neuern Weisen ist wissenschaftlicher, als **Bonnet**? Wer verbindet so glücklich **Leibnitzens Genie** und **Wolfens Kaltblütigkeit** und **Deutlichkeit**? Wer ist mehr Beobachter, als Er? Wer unterscheidet mehr das Wahrscheinliche vom Wahren?| die Beobachtung von der Folgerung? Wer führt euch mehr, wer sanfter und anmuthiger an der Hand — — aber, wem wird er alle sein vorauseilendes Wahrheitsgefühl, dieß **Resultat** und diese **Quelle** von vielen kleinen unbestimmbaren, schnellen, tiefdringenden Beobachtungen — wem dieß mittheilen, wem in Zeichen, Tönen, Bildern und Regeln auflösen können? — und ist's anders mit der Arzneywissenschaft? mit der Gottesgelehrsamkeit? mit welcher Wissenschaft, welcher Kunst anders? —

Mahlerkunst, die Mutter und Tochter der Physiognomik — Ist sie nicht **Wissenschaft**, und wie wenig ist sie's? „Das ist Ebenmaaß, jenes Mißverhältniß — dieß Natur, „Wahrheit, Leben, athmende Kraft, jenes Zwang, falschbeleuchtet, unedel, heßlich“ — Das kannst du sagen, mit Gründen beweisen, die jeder Schüler fassen, behalten und wiedererzählen kann — aber kannst du mit allen Collegien über Mahlerey — einem Mahlergenie geben — so wenig, als durch alle Lehrbücher und Lehrmeister der Schönenwissenschaften — Dichtergenie einhauchen? Wie unermeßlich weit fliegt der Mahler, der Dichter, den Gott schafft — über alles hinauf, was sich in wörtliche Regeln fassen läßt? Ist aber deswegen, weil sich sein Großgefühl, seine Blicke und Triebe und Kräfte nicht in Gemeinformen gießen, nicht in Regeln bringen lassen, nichts Wissenschaftliches, nichts Bestimmbares in dieser Kunst?

So nun auch in der Physiognomik. Bis auf einen gewissen Grad läßt sich physiognomische Wahrheit bestimmen — in Zeichen und Worte fassen, mittheilen — sagen: „das ist Character hohen Verstandes — dieser Zug ist der Sanftmuth, dieser dem wilden „Zorn eigen! So blickt die Verachtung! So die Unschuld! wo dieß Zeichen ist — da ist

„diese

„diese Eigenschaft!“ — Läßt sich sagen: „So mußt du beobachten! den Weg mußt du ge„hen, dann wirst du finden, was ich fand, dann hierinn zur Gewißheit kommen!“ — Aber soll der geübte Beobachter der Feinergebaute auch hier, wie in allen andern Dingen, die **Wissenschaft** heißen, nicht mehr, nicht heller, nicht tiefer sehen? nicht weiter fliegen? nicht häufig Anmerkungen machen, die sich nicht in Worte kleiden, nicht in Regeln bringen lassen? und sollte deswegen das, was sich in Zeichen ausdrücken, und in Regeln mittheilen läßt, weniger **Wissenschaft** heißen? Hat die Physiognomik dieß nicht mit allen Wissenschaften gemein? Oder, nochmals, wo ist die Wissenschaft, wo alles bestimmbar — nichts dem Geschmacke, dem Gefühle, dem Genius übrig gelassen sey? — Wehe der Wissenschaft, wenn eine solche wäre! —

Albrecht Dürer maß; Raphael maß und **fühlte** den Menschen. Jener zeichnete Wahrheit, wissenschaftlich; dieser gemessene, idealisirte — und doch nicht weniger wahre Natur.

Der blos wissenschaftliche Physiognomist mißt wie **Dürer;** das physiognomische Genie mißt und fühlt, wie **Raphael.** Je mehr indeß die Beobachtung sich verschärft; die Sprache sich bereichert; die Zeichnungskunst fortschreitet; — der Mensch, das Nächste und Beste dieser Erden, den Menschen studirt — desto wissenschaftlicher, das ist, desto bestimmter, desto lernbarer, und lehrbarer wird die Physiognomik. — Sie wird werden die Wissenschaft der Wissenschaften, und dann keine Wissenschaft mehr seyn — sondern Empfindung, schnelles Menschengefühl! denn — Thorheit, sie zur Wissenschaft zu machen, damit man drüber reden, schreiben, Collegia halten und hören könne! dann würde **sie** nicht mehr seyn, was sie seyn soll. — „Wie viel Wissenschaften und Regeln haben den Genies, wie viel Genies den Wissenschaften und Regeln ihr Daseyn zu danken? — Also — Was soll ich sagen? was soll ich thun? — Physiognomik wissenschaftlich machen? — oder nur, den Augen rufen zu **sehen?** die Herzen wecken, zu empfinden? — und dann hier und dort, einem müßigen Zuschauer, daß er mich nicht für einen Thoren halte, in's Ohr sagen: „Hier ist was, das auch **du** sehen kannst. Begreif nun, daß andere mehr sehen!“ —

Das letzte, was ich diesem Fragmente noch beysetze — sey, wiewohl es in anderer Absicht gesagt worden seyn mag, einem großen Manne nachgestammelt, der nebst vielen tiefen und seltenen Kenntnissen auch die Gabe der Geisterprüfung hatte, vermittelst welcher er blos durch den äußerlichen Blick entschied, ob einer, den keine Arzneykunst heilen konnte, den Glauben hatte — gesund zu werden — „Jetzt erkennen wir noch Stückweise — und unser Auslegen und „Commentiren ist Stückwerk! weg mit diesen Fragmenten, wenn die Vollkommenheit kömmt! „Noch ist's Stammlen eines Kindes, was ich schreibe! Kindische Einfälle und Bemü„hungen werden sie mir einst scheinen, wenn ich Mann seyn werde! Denn jetzt sehn wir die „Herrlichkeit des Menschen nur durch ein düster Glas — bald von Angesicht zu Ange„sicht — Jtzt fragmentsweise; dann werd ich's durch und durch erkennen — wie ich — von „dem erkennt bin, aus dem und durch den und in dem alle Dinge sind! Ehr' sey ihm in Ewig„keit! Amen!"



Neuntes Fragment.

Von der Harmonie der moralischen und körperlichen Schönheit.

Es fragt sich: „Ist eine sichtbare, erweisliche Harmonie und Zusammenstimmung der mo„ralischen und körperlichen Schönheit? Eine Harmonie zwischen moralischer und körperlicher „Häßlichkeit? und eine wesentliche Disharmonie zwischen moralischer Schönheit und körper„licher Häßlichkeit; zwischen moralischer Häßlichkeit und körperlicher Schönheit?“

Von Millionen Stimmen der Natur wird diese Frage laut bejahet; wie könnt' ich sie verneinen? — —

Es wird auf Beweise ankommen. Möchte der Leser mit der Geduld sie hören und prüfen — mit welcher ich sie vorlegen will. Es wird eine Zeit kommen, hoffe ich, fast möcht' ich sagen, ich verheiß es, eine bessere Zeit, wo mich jedes Kind auslachen wird, daß ich dieses noch erst bewiesen habe — vielleicht auch das Zeitalter auslachen — oder edler beweinen wird, wo es Menschen gab, denen man dieses noch beweisen mußte!

Höre die Stimme der Wahrheit, wer will, ich kann nur etwas von dem nachstammeln, was ich aus ihrem Munde vernehme.

Wahrheit ist Wahrheit, werde sie angenommen oder nicht! Mein Ausspruch macht nicht wahr, was wahr ist; aber weil's wahr ist, will ich reden!

Voraus gesetzt! — daß wir das Werk einer höchsten Weisheit — seyn — fällt's nicht sogleich auf, daß es unendlich schicklicher ist — daß zwischen physischer und moralischer Schönheit Harmonie sey — als daß keine sey? daß es schicklicher sey — der Urheber aller moralischen Vollkommenheit drücke sein höchstes Wohlgefallen daran — durch eine natürliche Uebereinstimmung der physischen mit der moralischen aus? Man setze doch nur das Gegentheil — wer wird an eine unendliche Weisheit und Güte glauben — und den Gedanken ertragen können. — „Nicht etwa nur zufälliger Weise, nur unter gewissen Umständen geschiehet

„es — sondern es ist so die allgemeine Einrichtung und Natur der Dinge — daß, wo die „höchste moralische Vollkommenheit ist, die höchste physische Unvollkommenheit zum Vorschein „komme, daß der tugendhafteste Mensch der häßlichste; der erhabenste, edelste, großmüthigste „Wohlthäter des menschlichen Geschlechts — das ekelhafteste Geschöpf sey — daß Gott der „Tugend alle Schönheit versage, um sie ja nicht zu empfehlen, daß die ganze Natur darauf „eingerichtet sey, das, was der Gottheit das Liebste, und an sich das Liebenswürdigste ist, gleich- „sam mit dem Siegel seines Mißfallens zu stempeln." — Wer, Brüder, Freunde der Tugend, Mitanbeter der höchsten Weisheit, die lauter Güte ist — wer kann diesen — beynah' hätt' ich gesagt, gotteslästerlichen Gedanken ertragen? —

Setzet den ähnlichen Fall mit dem Verhältniß der Erkenntnißfähigkeiten zu der körperlichen Feinheit. Könnt ihr's schicklich, der höchsten Weisheit angemessen finden — in dem Maße Plumpheit zum Vorschein kommen zu lassen, in welchem die innere Verstandskraft da ist, und sich entwickelt? Saget, was ihr wollt, nimmermehr könnt ihr es — und wie unendlich viel weniger liegt doch an dieser, als an jener Harmonie? Wie unendlich viel mehr ist dem Urheber unserer Natur um die Entwicklung und Vervollkommnung des moralischen Theils unserer Natur zu thun, als des intellectuellen? —

Weiter — wer wird es schicklich, und der höchsten Weisheit angemessen finden können, daß sie dem schwächsten Körper die Form und den Schein des stärksten, und dem stärksten die Form und den Schein des schwächsten gebe? (Ich rede nicht von Zufälligkeiten und Ausnahmen, ich rede von durchgängig allgemeiner Einrichtung der Natur —) — Und doch wäre diese Vorstellung, diese unwürdige Spielsucht noch Weisheit und Würde — in Vergleichung mit dem Betragen — zwischen moralischer und physischer Schönheit eine sichtbare Disharmonie in der ganzen Natur zu veranstalten.

Doch ich will es zugeben: dergleichen metaphysische Präsumtionen, so einleuchtend sie scheinen, und so viel sie wenigstens bey gewissen Leuten gelten sollten, sind nicht beweisend genug. Es kommt auf die Wirklichkeit der Sache in der Natur, mithin auf sichere Beobachtungen und Erfahrungen an.

Ich

Ich setze zum voraus, was auch der schlechteste Beobachter seines eigenen oder anderer Angesichter nicht mehr läugnen kann: Jeder Gedankenzustand, jeder Empfindungszustand der Seele hat seinen Ausdruck auf dem Gesicht. Unähnliche Zustände der Seele haben nicht ähnliche Ausdrücke des Angesichts, und ähnliche Zustände nicht unähnliche Ausdrücke.

Ich setze voraus, was auch kein Moralist läugnen wird; daß gewisse Zustände der Seele, gewisse Empfindungen, Empfindungsweisen, Neigungen, schön, anmuthig, edel, groß sind, und jedem empfindsamen Herzen Wohlgefallen, Achtung, Liebe, Freude gleichsam abnöthigen; daß andere hingegen ganz das Gegentheil seyn, und wirken; häßlich, widrig, unangenehm, abschreckend, ekelerregend seyn!

Ich setze voraus, was jedem gesunden, auch ungeübten Auge einleuchtend ist: daß es Schönheiten und Häßlichkeiten der Züge des Angesichts gebe, (wir reden vors erste auch nur von diesem, *) was man auch für seltsame Einwendungen gegen eine wesentliche Schönheit des Körpers überhaupt, gegen ewig wahre, ständige Principien körperlicher Schönheit ausgeheckt hat: Ich stelle den schönsten Menschen neben den häßlichsten, und kein Mensch wird ausrufen: „Jener wie häßlich! Dieser wie so reizend schön!" Und eben derselbe schöne Mensch schneide allerley Gesichter: Zuschauer aus allen Nationen des Erdballes werden immer mit einer Stimme rufen: „Das war ein häßliches — das ein scheußliches, das ein ekelhaftes — dieß nun „wieder ein ordentliches, ein anmuthiges, ein schönes Gesicht!" u. s. f. Die meisten Einwendungen gegen eine wesentliche Schönheit, die nicht in dem willkührlichen Geschmacke des Zuschauers bestünde, waren immer von dem verschiedenen oft seltsamen Urtheile der Nationen über die Schönheit des menschlichen Körpers hergenommen; allein daß alle, die zu der Nation gehören, gerade alle die, und dann weiter keiner mehr, ein gegebenes Ding, so seltsamer Weise für schön oder für häßlich halten: — daß gerade alle Hottentotten, und sonst dann niemand

*) Man theilt mir eben noch eine Stelle aus dem Quintilian mit, die ich hier, als Anmerkung, einschalten will: man könnte sie noch den obenangeführten Zeugnissen beyfügen: Dominatur maxime vultus. Hoc supplices, hoc minaces, hoc blandi, hoc tristes, hoc hilares, hoc erecti, hoc submissi sumus. Hoc pendent homines, hunc intuentur, hunc spectant, etiam antequam dicamus. Hoc quosdam amamus, hoc odimus, hoc plura intelligimus. Hic est saepe pro omnibus verbis.

weiter, die unflätige Hautrinde für Zierde; gerade nur der Mohr die Stumpfnase für schön hält, und sonst niemand; — nur ein Völkchen die Kropfhälse liebt: — zeigt ja klar, daß das nur die Tyranney eines hochhinabgeerbten Nationalvorurtheils war, die das natürliche Gefühl des Schönen in solchen Fällen zu tilgen oder zu krümmen vermochte! Und gerade diese alle werden über den Punkt der Schönheit und Häßlichkeit in allen großen starken in die Augen fallenden Fällen — mit allen Einwohnern der Erden wieder gleich urtheilen, werden das gleiche Gefühl des Schönen und Häßlichen verrathen, wenn ihr die Fälle ausnehmt, **wo ein Nationalvorurtheil im Wege steht.** Ich sage nämlich mit Vorbedacht in großen Fällen; in stark abstechenden Extremen von Schönheit und Häßlichkeit. Denn je nach dem die Gegenstände vom häßlichsten und schönsten Punkte einander näher rücken, ein desto feineres geübteres Auge wird wiederum erfordert, es zu unterscheiden — was man denn nun freylich bey groben Menschen nicht erwarten darf. Und tausend Irrthümer im Punkte der Unterscheidung und des Gefühls feinerer **Grade** von Schönheiten können so wenig eine Einwendung gegen die immer wesentlichen Unterschiede der Schönheiten abgeben; so wenig als zwanzig Linien um deßwillen nicht wahrhaftig **an Größe** verschieden sind, weil jede nur um einen Punkt größer ist, und also die Unterschiede zu fein sind, als daß sie gemeinen Augen sichtbar würden.

Wir fassen zusammen:

Was in der Seele vorgeht, hat seinen Ausdruck auf dem Angesichte.

Es giebt moralische Schönheiten und Häßlichkeiten.

Es giebt körperliche Schönheiten und Häßlichkeiten der Züge im menschlichen Angesichte.

Nun ist's noch um den vierten Satz zu thun: Sind die Ausdrücke der moralischen Schönheiten auch körperlich schön? die Ausdrücke der moralischen Häßlichkeiten auch körperlich häßlich? Oder ist hingegen der Ausdruck moralischer Schönheiten, Häßlichkeit, und der moralischen Häßlichkeiten, Schönheit? Oder sind die Ausdrücke moralischer Beschaffenheiten und Zustände weder schön noch häßlich? Oder ohne zureichenden Grund bald schön bald häßlich?

Wir wollen nun sehen. Man nehme zum Beyspiel nur den unmittelbaren Ausdruck von mancherley leidenschaftlichen Zuständen der Seele! — Man zeichne einem Kinde, einem Bauren,

Bauren, einem Kenner, einem jeden andern, das Gesicht eines **Gütigen** und eines **Niederträchtigen**, eines **Aufrichtigen**, und eines **Falschen**. — Man zeichne ihm dasselbe Gesicht in einem Augenblicke edler begegnender **Güte**, in einem Augenblicke verachtender **Eifersucht** — und frage: „welche dieser Gesichter hältst du für schön, — für die schönsten? und welche für „die häßlichsten?" Und siehe da! Kind und Bauer und Kenner, werden dieselben Gesichter für die schönsten halten und alle dieselben für die häßlichsten. (Dem Kenner nur werd' ich meine Frage um etwas näher bestimmen müssen; ich werde ihm sagen müssen: „Ich frage nicht, „welche sind am besten gemacht, welcher Ausdruck ist am wahrsten getroffen, welches ist der „Kunst halber das schönste? sondern welche Gesichter sind an sich, ohne Rücksicht auf die „Kunst des Zeichners, schön und welche häßlich?")

Ich frage weiter: von welchen Leidenschaften, welchen Gemüthszuständen, diese häßlichen, jene schönen Gesichter der Ausdruck seyn? Und siehe! Es findet sich, daß gerade die häßlichsten Ausdrücke auch die häßlichsten Gemüthszustände bezeichnen.

Man vergleiche auf der nächsten Tafel die Gesichter der **Gemüthsruhe**, und der **Verachtung** und des **Hasses**; der Liebe, **Freude**, **Hochachtung** und des **Zorns** — und urtheile. I. Tafel.

Man vergleiche dann auch nur einzelne Züge, Mund und Mund; Aug' und Aug'; Nase und Nase, Stirn und Stirn — Wo sind die sanftfließenden, allmählig weichgebogenen, gleichern, geordnetern Linien — die **schönern Linien**? **an sich** schönern Linien, auch ohne Rücksicht auf Ausdruck? — Und wo sind die härtern, schiefern, ungleichern Linien? die schlechtern, **an sich** weniger schönen, an sich häßlichen Linien? — Welches Kind, welcher Bauer wird fehl rathen! Man kann zum Beyspiel, von dem höchsten Grade der edlen Güte, bis zu dem höchsten Grade von Bosheit, Schalkheit, Grausamkeit, auch nur die Umrißlinien der Lippen zeichnen, und man wird finden, daß man ordentlich von der weichsten, schönsten Linie, zu steifern, flächern, plumpern, dann zu schiefern, härtern, krummern, verzogenern kommt; und daß ordentlich mit zunehmender Häßlichkeit der Leidenschaft auch die Schönheit der Linie abnimmt. Dieß wird sich nachher in einigen Zugaben noch auffallender zeigen. II. Tafel.

Daſſelbe gilt nun auch bey allen den tauſendfältigen Vermiſchungen und Zuſammenſetzungen aller moraliſch ſchönen, und moraliſch häßlichen Gemüthszuſtände und ihrer Ausdrücke!

* * *

Bis hieher, denk' ich, hat die Sache wenig Schwierigkeit. Ja vielleicht möchten mich manche ſchon einer entbehrlichen Weitläufigkeit beſchuldigen.

Allein der nächſte Schritt iſt eben ſo wenig mit Schwierigkeit umfangen.

Ein jeder vielmals wiederholter Zug, eine jede oftmalige Lage, Veränderung des Geſichts, macht endlich einen bleibenden **Eindruck** auf den weichen Theilen des Angeſichts. Je ſtärker der Zug, und je öfter er wiederholet wird, deſto ſtärkern, tiefern, unvertilgbarern Eindruck (und wie unten wird erwieſen werden, ſelbſt auf die knochigten Theile von früher Jugend an) macht er.

Ein tauſendmal wiederholter angenehmer Zug drückt ſich ein, und giebt einen bleibenden ſchönen Zug des Angeſichts.

Ein tauſendmal wiederholter häßlicher Zug drückt ſich ein, und giebt einen bleibenden häßlichen Zug des Angeſichts.

Viele ſolche ſchöne Eindrücke auf die Phyſiognomie eines Menſchen geben zuſammen (bey übrigens gleichen Umſtänden,) ein ſchönes; viel ſolcher häßlichen, ein häßliches Angeſicht.

Moraliſch-ſchöne Zuſtände nun, haben zu folge deſſen, was wir oben geſagt haben, ſchönen Ausdruck.

Dieſelben Zuſtände, tauſendmal wiederholt, machen alſo bleibende ſchöne Eindrücke auf das Angeſicht.

Moraliſch-häßliche Seelenzuſtände haben häßlichen Ausdruck. Kommen ſie nun oft und immer wieder, ſo machen ſie bleibende häßliche Eindrücke.

Und zwar verhältnißmäßig ſtärkere und tiefere, je öfter und ſtärker die einzelnen Ausdrücke des oft wiederkommenden Zuſtandes der Seele geſchehen.

Ferner: Es giebt keinen Gemüthszuſtand, der nur in einem einzelnen Gliede, oder Theile des Angeſichts, ſchlechterdings ausſchließungsweiſe, ſeinen Ausdruck habe. Wenn ſchon der eine Zuſtand der Seele, ſich **mehr** in dieſem, als jenem Theile des Angeſichts ausdrückt,

in

in dem einen sehr starke, in dem andern beynah unmerkliche Veränderungen macht; so wird doch eine genauere Beobachtung lehren: daß bey keiner Bewegung der Seele, kein weicher Theil des Angesichts unverändert bleibt. — Was nun von einem Ausdrucke auf einem Gliede oder Theile des Angesichts wahr ist, das ist von allen wahr; Alle verändern sich bey schlechten Zuständen der Seele ins schlechtere; alle bey schönen ins schönere. So, daß das ganze Angesicht jedesmal ein harmonirender Hauptausdruck eines gegenwärtigen regierenden Gemüthszustandes ist.

In allen Theilen des Angesichts geben also verhältnißmäßig, oft wiederholte Gemüthszustände, häßliche oder schöne bleibende Eindrücke.

Oft wiederholte Gemüthszustände geben Fertigkeiten; Gewohnheiten kommen von vorhandenen Neigungen, und geben Leidenschaften.

Also faß' ich diese Sätze zusammen, und sie lauten in einem Satze also:

„Die Schönheit und Häßlichkeit des Angesichts, hat ein richtiges und genaues Ver„hältniß zur Schönheit und Häßlichkeit der moralischen Beschaffenheit des Menschen.“

Je moralisch besser; desto schöner.

Je moralisch schlimmer; desto häßlicher.

* * *

— Nun brechen Einwendungen hervor, wie Waldwasser. Ich höre sie rauschen. Mit furchtbarem Sturze stürzen sie daher, pfeilgrade gegen das arme Hüttgen, das ich mir gebaut hatte, und worinn mir so wohl war. — Nicht so verächtlich lieben Leute! Etwas Geduld! Nicht ein armes Strohhüttchen auf ein Sandbänkchen — ein massiver Pallast auf Felsen erbaut! Und die furchtbaren Waldströme zerschäumen, und ihre Wuth wird sich legen am Fuße des Felsen! — Oder sie mögen auch fortrauschen, der Fels steht und der Pallast! Man mag's mir verzeihen, wenn ich zuversichtlich spreche! Zuversicht ist nicht Stolz. Ich will mich demüthigen lassen, wenn ich Unrecht habe. Man spricht hoch und laut: „daß „dieß tausend täglichen Erfahrungen zuwiderlaufe; wie viele häßliche Tugendhafte, und schöne „Lasterhafte es nicht gebe!“ Schöne Lasterhafte? Lasterhafte mit schönen Farben? Schönem Fleische, oder schönen Dingen? — Doch ich will nicht vorgreifen. Man höre Antwort!

1. Für's erste trifft diese Einwendung meinen Satz nicht recht. Ich sage nur: Tugend verschönert; Laster macht häßlich: — Ich behaupte wohl nicht: Tugend **allein** ist's, von der **alle Schönheit** des menschlichen Angesichts gewirkt wird, **Laster allein** ist's, das **häßlich** macht. Wer wollte das behaupten? Wer läugnen, daß es nicht noch andere, nähere, unmittelbare Ursachen der Verschönerung und Entstaltung des menschlichen Angesichts gebe? Es liegt am Tage! Wer dörft's, wer wollt's läugnen, daß Verstandeseigenschaften, daß am allermeisten ursprüngliche Bildung aus Mutterleibe; ferner die von dem Zöglinge selbst unabhängige Erziehung, Lebensumstände, Krankheiten, Zufälle, Beruf, Klima u. s. f. so viele nächste Ursachen der Schönheit und Häßlichkeit der Menschen sind, und abgeben können? Völlig analogisch ist meine Behauptung mit dem unläugbaren Satze: „Tugend befördert die äußere „Wohlfahrt des Menschen, und Laster zerstört sie.“ Wird's nun Einwendung gegen diesen Satz seyn: „Es giebt doch viele hundert Tugendhafte, die unglücklich, und Lasterhafte, die „glücklich sind?“ Will man mit der ersten allgemeinen Behauptung mehr sagen, als etwa: „zum Glücke oder Unglücke des Menschen sind zwar viele andere wesentlich mitwirkende Ur„sachen, als nur seine Tugend oder Lasterhaftigkeit; seine Moralität aber ist dennoch neben „vielen andern auch eine der wichtigsten und wesentlichsten Ursachen und Mittel.“ Gerade so nun auch mit unserm Gegenstande: Tugend verschönert; Laster macht häßlich; aber sie sind es nicht allein, die auf Schönheit und Häßlichkeit Einfluß haben.

2. Für's zweyte; von der Erfahrung, die man uns entgegen setzen will, geht, wenn wir's näher betrachten, auch noch was ab! Ja, sie führt, glaub' ich, was mit sich, das wohl eher noch unsere Behauptung bestätigen hilft. Erfahren wir nicht oft, und rufen aus: „Ein schönes Frauenzimmer, ich laß' es gelten: aber mich nimmt sie gar nicht ein!“ Oder wohl gar: „Ich könnte sie nicht ausstehen!“ Und hingegen, wie oft: „Ein häßlicher Mensch, „doch hat er, trotz aller seiner Häßlichkeit, im ersten Augenblick einen angenehmen Eindruck „auf mich gemacht; ich fühlte gleich, daß mir recht wohl um ihn seyn könnte“ u. s. w. Und bey der Untersuchung findt sich's, daß gerade jene Schöne, die wir nicht ausstehen können, und jene Häßlichkeit, die wir lieben müssen, durch die häßlichen oder liebenswürdigen Eigenschaften, die sich auf ihrem Antlitze ausdrücken, diese Antipathie und Sympathie erwecken.

Und

Und da diese guten Züge mitten aus einem häßlichen Gesichte, und die häßlichen Züge, mitten aus einem schönen — so sehr hervorstechen, daß sie kräftiger auf uns wirken, als das andere alle; beweist das nicht eben mit, daß diese Schönheitslinien feiner, edler, sprechender sind, als die übrigen mehr körperlichen?

Man sage nicht: „daß diese Sympathie, und Antipathie, erst durch Umgang, wo sich „Häßlichkeiten, oder Schönheiten der Seele aufdecken, erzeuget werde." Im ersten Augenblicke geschieht dieß, wie oft! Man sage auch nicht: „daß dieß durch einen Schluß auf die „Gemüthsart der Person geschehe; weil wir vorher etwa in ähnlichen Fällen, oft erfahren „haben, daß Personen, die bey ihrer Häßlichkeit noch solche Züge haben, liebenswürdige, oder „die bey ihrer Schönheit, noch solche unangenehme Züge haben, schlechte Seelen seyn." Freylich geschieht dieß sehr oft; aber dadurch wird die Wahrheit unserer Behauptung nicht aufgehoben. Beydes kann neben einander stehen. Die Kinder zeigen, wie wenig diese Einwendung zu bedeuten habe. Kinder, die, noch vor aller solcher Erfahrung, mit ihren Augen wonnevoll an einem Gesichte hangen bleiben, das nichts minder als fleischlich schön, als hübsch ist, das aber eine schöne Seele ausdrückt; und hingegen im umgekehrten Falle, so oft herzlich zu schreyen anfangen.

An einem jährigen Kinde hab ich von beyden in einer halben Stunde den frappantesten Beweis gesehen.

Ein Bauergreis, eingefallenen Angesichts, krumm und dabey wohl tölpisch in Schritt und Manier, — seine grauen glatten Haare fielen ihm unordentlich über die Stirne herunter, und deckten ihm oft das halbe Gesicht: — der tritt herein. Kaum sieht er das Kind an, nähert's sich ihm, stammelt sehr gesprächig, was es im Vermögen hatte, thut freundlich und legt sich mit seinem Arme über seine Kniee. Es war, wie ich ihn schon lange gekannt hatte, ein guter, frommer Alter. In derselben halben Stunde tritt ein junger, herrischer Müllers- oder Schulzensohn herein — wohl geputzt, mit rothem Camisol und silbernen Knöpfchen — ein hübsch Gesicht und gute Gestalt. Das Kind wirft einen Blick auf diesen Kerl — recht so mitten im Angesicht, kehrt sich sachte um und entfernt sich. Man mußte ihm befehlen: geh hin, biet ihm das Händchen. Es geht langsam thut's kurz, und kehrt schnell zurück, und ein Seufzer verrieth zurückgehaltenes Weinen.

— Der hübsche Bauerssohn war aber auch Stadt- und Landbekanntermaßen ein stolzer, harter, hitziger, frecher Mann, und sein Gesicht ein zu treuer Ausdruck davon. — Dergleichen Wirkungen menschlicher Angesichter, beobachtete ich schon eine Menge an dem Kinde, viel früher als dieß geschehen war; und an welchem Kinde nicht? *)

3. Für's dritte müssen wir uns nur über die Worte recht verstehen.

Geht man man hin und spricht den Satz so schlecht und roh aus: „der Tugendhafte „ist schön, der Lasterhafte körperlich häßlich:“ so giebt's auch beynahe eben so viele Einwendungen als verschiedene Begriffe von tugendhaft und lasterhaft! moralisch gut und schlimm! Die höfliche Welt, die jeden Menschen, von dem sie nicht geradezu sagen darf, er sey lasterhaft, einen tugendhaften nennt; und der schwache Religiose, dem jeder, den er nicht nach seinem Ideale tugendhaft nennen kann, lasterhaft heißt; der Officier, der den Mann von Ehre, und den Soldaten, der gut in seinen Dienst taugt, tugendhaft — der Pöbel; der niemanden, als wer wider den Buchstaben des sechsten, siebenten, achten und neunten Gebots sündigt, lasterhaft nennt; und der Bauer, der tugendhaft bleibt, so lang er nicht in des Landvoigts Gericht fällt; der eingeschränkte Moralist, der nichts moralisch gut heißt, als was durch Widerstand und ängstliche Verläugnungen erworben ist, oder dem Tugend gar Stoicismus ist: — diese alle werden, ein jeder nach seinen Begriffen, gegen diesen so schwebenden, unbestimmten, paradox-vorgetragenen Satz aufstehen, und zeugen! Allein man hat ja schon von oben herunter merken können, daß ich hier die Wörter **Tugend** und **Laster** im allerweitesten Umfang, in der größten Ausdehnung nehme, oder eigentlich nur **überhaupt** von **moralischer Schönheit** und **Häßlichkeit** rede! Zu **jener** rechne ich alles Edle, Gute, Wohlwollende, zu guten Zwecken sich Regende und Wirksame, wie's immer in die Seele gekommen seyn mag; zu **dieser** alles Unedle, Uebelwollende, Widrige, Kleine, wie's immer in's Herz gekommen sey.

So kann es also kommen, daß der eine viel vortreffliche Anlagen, viel Gutes hat, auch lange Zeit dieses Gute angebaut hat, aber später einer Leidenschaft den Zügel läßt — in einem

*) Die Kinder die besten Physiognomisten, die wahrsten Gegenstände der Physiognomik, wären wohl eines besondern Fragments — wären eines ganzen Bandes werth. Aber wer will es verfassen?

einem Grade, daß ihn alle Welt, nach dem Sprachgebrauch vollkommen richtig, als lasterhaft verurtheilt. Will man nun sagen: „Siehe da deinen lasterhaften Schönen! was will denn „deine Harmonie der Tugend und Schönheit!“

Aber wir haben ja angenommen, daß der Mann „vortreffliche Anlagen, viel Gutes“ hatte? daß er seinen natürlich guten Character eine Zeitlang weiter fortgebaut und befestigt?

Er hatte also und hat noch Gutes, nachahmens- anstrebenswürdiges Gutes? und je natürlicher *) es ihm ist, je tiefern Grund es in seinen ersten Anlagen hat, desto tiefern und festern Eindruck schöner Züge hat's auf sein Angesicht gepflanzt. Die Wurzeln und der Stamm können noch sichtbar seyn, obgleich wilde Zweige eingeimpft worden; der Acker, der gute Grund noch merkbar, obgleich Unkraut unter den guten Waizen gesäet ward! So, wer kann's nicht begreifen, wie das noch ein schön Gesicht ist, ungeachtet der Lasterhaftigkeit der Person! desto wahrer bleibt unser Satz.

Und dann warlich braucht's kaum ein wenig geübte Augen, so wird man finden und gestehen müssen, daß eben das Gesichte, wovon wir reden, vor der Herrschaft dieser Leidenschaft noch schöner war? und nun wenigstens häßlicher sey, als ehedem! Ach wie viel unangenehmer, gröber, häßlicher, sey als ehedem — wenn's auch lange noch nicht auf den Grad kommt, den Gellerts Lied bezeichnet:

„Wie blühte nicht des Jünglings Jugend;
„Doch er vergaß den Weg der Tugend,
„Und seine Kräfte sind verzehrt!
„Verwesung schändet sein Gesichte,
„Und predigt schrecklich die Geschichte
„Der Lüste, die den Leib verheert!“

Ich habe recht schöne und gute Jünglinge gesehen, die sich in wenig Jahren durch Geilheit und Unmäßigkeit sehr verhäßlicht haben; man nannte sie überhaupt noch immer schön; sie waren's auch; aber guter Gott! wie tief unter der vormahligen Schönheit!

*) Was natürlich gut, oder böse, Tugend, Laster, so auch Vernunft, Verstand, Genie, Einsicht, natürliche Anlage, Erwerb, u. s. w. heißen könne, davon werden wir häufig zu reden Gelegenheit haben. Nähere Bestimmungen werden bey unsern Untersuchungen unentbehrlich seyn.

So kann auf der andern Seite ein Mensch mit besonderer Disposition zu unedlen Leidenschaften, denen eine verderbte Erziehung noch auf den Thron geholfen hat — und die also Jahre lang über ihn geherrscht haben, der also auch ziemlich häßlich drein sieht — von einer gewissen Zeit an sich seine Vervollkommnung äußerst angelegen seyn lassen — gegen seine niedrigen Leidenschaften zu Felde ziehen, auch bisweilen nicht geringe Siege über sie erhalten: Er kann wenigstens viele grobe Ausbrüche derselben vermeiden, und aus den edelsten Absichten sie schwächen. Dieß heißt also in einem sehr richtigen Sinne ein eigentlich tugendhafter Mensch; -- und es giebt einen moralischen Richter, dessen Urtheil uns über alles gilt, der in ihm wirklich größere Tugend sieht, als in keinem natürlich **guten** Geschöpfe; und den wird man also als ein Beyspiel anführen wollen, von einem häßlichen Tugendhaften? Freylich! Seine Häßlichkeiten aber sind jedennoch ein treuer Ausdruck von allem dem moralischen Unflath, der doch in ihm lag und lange wirkte, und dessen schwere Menge das Verdienst seiner Tugend, ja eben um so mehr erhöhet. Und abermal, ehe diese Bestrebungen der Tugend anfiengen, wie viel häßlicher war die Häßlichkeit des Gesichtes! und seither, man beobachte! wie hat es sich verschönert! **Sokrates** von allen Physiognomisten und Antiphysiognomisten tausendmal angeführtes Beyspiel gehört ganz hieher.

Ein sehr gescheuter, aber dabey, ich sag' es ungern, sehr unbilliger *) Recensent meines ersten unreifen physiognomischen Versuchs, den ich nennen könnte, aber nicht nennen mag, hat mit der Miene des triumphirenden Spottes gefragt: „ob **Constantinus** nach seiner Be„kehrung andere Gesichtszüge gehabt haben werde, als vor derselben?“ — Ich würde glauben, einen Menschen auf keine Weise tiefer erniedrigen und beschämen zu können, als wenn ich ihm alles sagen wollte, was sich auf diese Frage antworten ließe, und gewiß würde seine Physiognomie nach diesen Beantwortungen eine ganz andere seyn, als vor denselben! — Doch von der Verschönerung und Verschlimmerung der Physiognomie ein eigenes Fragment.

Man

*) Sehr gelinde heiß' ich es Unbilligkeit, wenn ein Recensent von 3 oder 4 Gründen, die ein Schriftsteller für seine Meynung oder zur Rechtfertigung der Herausgabe seiner Schrift anführt, 2 oder 3 unterdrückt, den schwächsten heraushebt, noch falsch ausschreibt, und sich drüber mit dem Publikum über den Verfasser lustig macht. Wie würde man in Rechtssachen, einen solchen falschen Richter ansehn? Welche Namen ihm geben?

Man erwege ferner:

Es giebt eine unzählbare Menge mannichfaltiger, kleiner, niedriger, unangenehmer Denkarten, Manieren, Grobheiten, Launen, Unmäßigkeiten, Hänge, kleinlicher Begierden, Unfläterenen, Narrheiten, Schiefen, Krümmen des Herzens, die man einzeln, und auch haufenweise beysammen, doch noch lange nicht Laster heißt; — deren viele zusammen aber einen Menschen häßlich erniedrigen, verderben, verekeln können. Behält er seine Treue im Handel und Wandel, hat keine Hauptlaster und noch oben drein ein wenig von einer gewissen bürgerlichen Frömmigkeit — so nennt man ihn einen braven, einen recht braven Menschen, wider den man nichts haben kann. Freylich so giebt's eine Menge braver und doch häßlicher Leute. — Ich hoffe, mich hierüber bestimmt genug erklärt zu haben.

4. Und viertens müssen wir den Standpunkt, aus dem wir die Harmonie der moralischen und körperlichen Schönheit betrachten, nur etwas entfernter nehmen, so werden einerseits noch viele Einwendungen wegfallen, und anderseits wird nur die Sache um so viel wichtiger werden.

Wir betrachten nämlich nicht nur die **unmittelbarsten** Wirkungen der Moralität und Immoralität auf die Schönheit des menschlichen Angesichts; sondern auch **mittelbare** Folgen derselben zur körperlichen Verschönerung oder Verunzierung des menschlichen Geschlechtes. Ich geh' unter eine Menge Volks — ich sehe den Pöbel — ich wandle durch Dörfer — kleine Städte, große Städte — sehe die Schlechtesten jedes Orts — vornehmen und gemeinen Pöbel! und eine traurige Verwüstung, eine traurige Menge häßlicher, verzogener Gesichter — Carikaturen aller Arten treff ich an. — Die Bemerkung entgeht mir nie, daß der Pöbel zusammengenommen ordentlich die gröbste Carikatur des National = Stadt = Dorfcharacters ist. — Aber so entsetzlich viel Häßlichkeit, daß meine Seele tief bedrückt und verwundet umherwandelt, und meine Augen sich wenden, wenn mich das Bild eines mittelmäßig schönen Menschen — das auch gewiß nicht überspannte Ideal einer Menschenfigur, verfolgt. Es ist wohl eine Verfolgung, das späte Vorschweben des Glückbildes, was man besitzen könnte, und von dem man ach so entfernt ist!

Einen Augenblick vergeß ich besonders in meinem Leben nicht; denn er hat zu tief eingeschnitten in mein Herz. In einem Garten war's im schönsten Monate, als ich vor einem Beete, voll der herrlichsten Blumen, wonnevoll stand. Mit lusttrunkenem Blicke hieng ich eine Weile auf diesen schönen Kindern Gottes, und in diesem süßen Gefühl stieg ich in meinen Gedanken zu lebendigern Thierschönheiten, und so fort zum Menschen empor, zu dem höchsten, das ich durch meine Sinnen erkennen kann! zu ihm, der so viel perfektibler ist, als alle Blumen! stand, und ein herrlich Menschenbild war vor meiner Stirn — das mein Herz mit hoher Wonne umfieng; — ein Geräusch Vorbeygehender unterbrach mich. Ich blickte auf — Gott! mit welchem Wehmuthsschrecken mich das Bild traf — Ich sahe drey, gerade die allerversunkensten, häßlichsten, ekelhaftesten Kerls, drey Ideale von Landstreichern! —

Auch seitdem denk' ich oft nach, warum doch das, in seinen Anlagen so herrliche, das schönste Geschlecht von Erdegeschöpfen, am tiefsten in so mannichfaltige Gestalten der Häßlichkeit und Ekelhaftigkeit, und des Abscheues versunken sey. —

Und je mehr ich nachdenke, desto mehr find' ich, daß doch immer der Mensch — das Geschlecht selbst, und hiemit jedes Individuum an seinem Orte hieran Schuld ist; desto mehr find' ich, daß auch dieß in dem Kreise der menschlichen Perfektibilität liegt: — desto mehr werd' ich überzeugt, daß dieß gerade nur wieder Tugend und Laster in allen **Nüancen,** und in ihren und **entferntern Folgen** ist: Nämlich auf folgende doppelte Weise:

Einmal: **moralische Erschlaffung** zieht in tausend kleinern und größern Dingen Verfall, Verunedlung, Vergröberung — Verderbniß nach sich; und **moralische Kraft,** Energie, Thätigkeit, Leidensstärke, zieht von diesem allen zurück, — und bildet allerley Anlagen zu Schönem und Gutem, mithin auch den Ausdruck desselben, Schönheit aller Art, aus.

In kleinen Schritten geht immer eine Verschlimmerung vor sich, die sich bis in tausendfältige Carikaturen nach den mannichfaltigsten determinirenden Gründen hinaus modificirt — wenn kein recht warmer Trieb zur Vervollkommnung dagegen wirkt.

Und hingegen wo z. B. und vornehmlich der Trieb der Menschenliebe — der **Güte** im Menschenherzen herrscht, auch ohne Rücksicht auf den unmittelbaren liebenswürdigsten Ausdruck derselben; — welche feine, welche feste Bildung giebt sie nicht! welch' angenehme Ver-

schönerungen! — Wen sie belebet, der ist hurtig, höflich, sanft, nicht ungeberdig, nicht schläferig, nicht plump, nicht zur Erde gebückt, nicht launisch, nicht — und so hat er noch hundert negative und positive Eigenschaften, die des Menschen Angesicht verschönern, je früher diese Haupttugend aller Tugenden, diese Seele aller, — in dem Menschen geweckt, genährt, geschonet, gestärkt wird — wenn auch nur ein wenig gearbeitet und Bahn gemacht wird — zu den mannichfaltigen schönen Wirkungen, die sie haben kann.

b) Und dennoch — was in unserer Materie am allermeisten Aufschluß giebt, und die mehresten Einwendungen weglenkt: — Tugend und Laster, Moralität und Immoralität, im weitesten Sinne, haben viel **mittelbare Folgen auf die schöne oder häßliche Bildung der Kinder!** Wie richtig beantworten sich da so viele Fälle, wo man etwa fragen kann; „Warum dieses von der ersten Jugend an mit so viel Fleiß erzogene, wirklich auch so lenksame, so „tugendhaft gewordne Kind — dieses so viel bessere Kind als etwa sein früh gestorbener Va„ter — dennoch so viel Widriges, so viel Häßliches in seiner Gesichtsbildung habe?“ — **be„halten habe**“ muß man sagen. Und „**geerbt, oder aus Mutterleib empfangen ha„be**“ setz ich hinzu.

Ich kenne wenig **gröbere** handgreiflichere Irrthümer, die doch von so großen Köpfen, noch bis jetzt gehegt und unterstützt werden, als den: „Es komme alles bey dem Menschen „von der Erziehung, Bildung, Beyspielen her — nichts von der Organisation und der ur„sprünglichen Bildung des Menschen, diese sey bey allen gleich.“

Helvetius hat bekanntermaßen in seinem liebenswürdigen Enthusiasmus für die Verbesserung des Menschengeschlechts, mithin der Erziehung 2c. die Sache gegen alle handgreifliche Erfahrung so weit getrieben, daß ich im Lesen meinen Augen kaum mehr getraut habe.

Es wird noch hin und wieder in diesen Fragmenten Gelegenheit zu mehrerer Ausführung des einen und andern dahin gehörenden Satzes geben.

Itzt nur so viel für unsern Zweck:

So wenig ein erwachsener Mensch einem andern völlig gleich sieht — so wenig ist ein Kind zu finden, das in der allerersten Stunde seines Lebens irgend einem andern neugebohrnen Kinde ganz gleich sähe.

Man

Man nehme einer nicht unempfindsamen Mutter ihr Kind weg, wenn sie es nach der Geburt nur zwo Minuten mit einiger Aufmerksamkeit angesehen hat, und leg es unter hundert neugebohrne Kinder derselben Stadt oder Gegend (wo hiemit die Menschen einander noch ähnlicher sind, als sonst nirgends in der Welt) sie wird es gewiß bald aus allen hunderten hervorfinden.

Nun ist's ferner weltkundige Erfahrung, daß neugebohrne Kinder sowohl, als ältere Kinder, ihrem Vater oder ihrer Mutter, bisweilen beyden, so wohl in Ansehung der Bildung, als einzelner Züge auffallend ähnlich sind.

Wie sich Physiognomien durch viele Geschlechter herunter erhalten, und so kenntlich immer wieder hervorkommen, daß du aus einer Menge solcher Familienportraite, die unter einer Menge anderer gemischt würden, gar viele zur Familie gehörige wieder zusammenfinden könntest, verdiente wohl in einem eigenen Fragmente von Familienphysiognomien beleuchtet zu werden.

Es ist ferner die ausgemachteste Erfahrungssache, daß man in der Gemüthsart besonders der jüngsten Kinder frappante Aehnlichkeiten mit der Gemüthsart ihres Vaters, ihrer Mutter, oder beyder zugleich wahrnimmt.

In wie manchem Sohne haben wir den leibhaften Character des Vaters, des Vaters Temperament und seine meisten moralischen Eigenschaften! In wie mancher Tochter den Character der Mutter vollkommen wieder, oder auch den Character der Mutter im Sohne, den des Vaters in der Tochter.

Und zum Beweise, daß dieß nicht von Erziehung und Umständen herrühre, dient gerade das, daß Geschwister von gleichen Umständen und gleicher Erziehung ganz verschiedenen Characters sind. Und der größte Erziehungskünstler, der den ursprünglichen Anlagen und Beschaffenheiten des Kindes am allerwenigsten zuschreibt, giebt ja gerade durch seine Erziehungsregeln, durch seine Kunstgriffe, dieser und jener sich früh äußernden Gemüthsart so und so zu begegnen, den fehlerhaften die beste Wendung zu geben, und gute wohl zu gebrauchen und anzubauen; gerade dadurch giebt er ja zu: „die moralischen Anlagen seyn ganz verschieden, ja „bey jedem Kinde verschieden."

Und

Und wie sehr auch immer eine solche ursprüngliche Beschaffenheit des Geblütes und des Temperamentes, solche moralische Dispositionen *) durch Erziehung zu leiten sind, und obgleich von dem schlimmsten auch noch einiger guter Gebrauch gemacht werden kann; so ist doch offenbar die eine ursprüngliche Anlage besser, die andere schlechter, die eine unter eben denselben vorhandenen Umständen verbesserlicher und lenksamer, die andere härter, unbiegsamer, unverbesserlicher. Von Schuld oder Unschuld des Kinds hiebey ist ja gar nicht einmal die Frage; — Es behauptet ja kein vernünftiger Mensch, daß ein Kind bey der schlimmsten Disposition die mindeste moralische Schuld deshalben auf sich habe. ꝛc. ꝛc.

Nun sind wir ja da, wohin wir sollten.

Es werden Züge und Bildungen geerbt.

Es werden moralische Dispositionen geerbt.

Wer wird nun nach den bisher ausgemachten Sätzen daran zweifeln können, daß Harmonie zwischen den geerbten Zügen und Bildungen — und den geerbten moralischen Dispositionen sey? —

Ich kenne (und wie viele Menschen von dieser Art sind zu kennen! —) ein Ehepaar; der Mann ist furchtbar hitzig, zur Entrüstung geneigt, tief in der gröbsten Wollust versunken; und in seiner Gesichtsfarbe ist auch wirklich diese Mischung von Heftigkeit und Wollust sichtbar; seine Gesichtszüge sind aufgeschwollen, vergröbert, in beständigem Zittern, unruhigem Hin- und Herstreben — Es zappelt alles an ihm nach etwas außer ihm. Sein Weib hingegen, eine feine, etwas sanguinisch-melancholische Person — edlen Herzens, mit mancherley feinen weiblichen Tugenden geziert, und ihre Bildung wirklich fein weiß, ihre Züge edel und angenehm; ihre Miene heiter, gefällig, ruhig, voll bescheidenen Gefühles ihrer innern Seelenruhe — Diese Aeltern haben zween minderjährige Söhne, einen, der beynahe ganz des Vaters, einen andern, der beynahe seiner Mutter Art an sich hat. Man hat hievon schon die häufigsten Proben. Das sagt man

*) Man erlaube mir, bis ich Gelegenheit finde, mich näher zu erklären, diesen nicht ganz richtigen, wenigstens dem Mißverstand ausgesetzten Ausdruck, und andere von dieser Art, mehr fortzugebrauchen. So viel aber sey nur vorausgesetzt, daß eigentlich der Mensch weder moralisch gut noch böse auf die Welt kommt, ungeachtet keiner ist, der nicht **gut werden kann**, und keiner, der nicht **böse wird**.

man dir voraus; und du bekommst diese zween Knaben zu Gesichte — siehst an dem einen wilden Blick, gröbere Gesichtszüge, stärkere Augenbraunen, trotzigen Mund, braunröthere Gesichtsfarbe; — der andere hat sanften Blick, weißre Farbe, kurz dieser sieht seiner Mutter ähnlich, wie jener dem Vater, und nun! was räthst du? „Der dem Vater so ähnlich sieht, „der hat den Character der Mutter? der der Mutter so ähnlich sieht, des Vaters Character?" Oder wirst du sagen: „Ich weiß es nicht zu errathen; doch kann der dem Vater ähnliche Kna„be, so gut der Mutter Character haben, als jener rc. rc." Wer würde hier nicht Ungereimtheit fühlen? Wer nicht die Wahrheit des Gegentheils?

Wenn das nun richtig ist; wenn sich Häßlichkeiten der Seele und hiemit auch des Leibes — des Leibes und hiemit auch der Seele, forterben können; so haben wir da den besten Aufschluß, warum so viele schöne, schöngebohrne Menschen sind, die sich verschlimmern, und doch bey weitem nicht so auffallend häßlich, als manche andere aussehen? warum so viele häßlich gebohrne Menschen sind, die sich sehr bessern und tugendhaft werden, und bey weitem nicht so auffallend schön und einnehmend sind, als manche andere, die um ein namhaftes weniger gut sind?

Aber sehet, wie ewig fest die Harmonie zwischen moralischer und körperlicher Schönheit da steht! wie sie sich durch dieß alles bestätigt!

Nehmet die schönsten herrlichsten Menschen; setzet, daß sie und ihre Kinder sich moralisch verschlimmern, unbändigen Leidenschaften sich überlassen, und folglich auch in mancherley Sümpfe und Pfützen von Immoralität und Niedrigkeit nach und nach immer tiefer versinken: o wie sich diese Menschen, wenigstens ihre Physiognomien, von Geschlecht zu Geschlecht verunstalten werden! welche aufgeschwollene, tiefgedrückte, verfleischichte, verplumpte, verzogene, neidhagere, rohe Gesichter! welche tausendfältige gröbere, und weniger grobe, pöbelhafte Carrikaturen nach und nach entstehen! von Geschlecht zu Geschlecht immer häßlichere Figuren! wie viel tausend Kinder, völlige Ebenbilder schon ganz schlimmer Aeltern, und durch Erziehung noch schlimmer als ihre Aeltern! noch weniger Gutes in ihnen entwickelt, noch mehr Schlimmes hervorgelockt, noch früher genährt! — Gott! wie tief sinkt der Mensch von der Schönheit, die deine väterliche Milde ihm so reichlich anschuf; dein Ebenbild! wie tief sinkt

es

es in Sumpf der Häßlichkeit, verwandelt sich gar bisweilen in Teufelsgestalten — daß der Menschenfreund nicht aufsehen darf vor Wehmuth! — Laster, Leidenschaft, Unbändigkeit, Sinnlichkeit, Unmäßigkeit, Habsucht, Faulheit, Schalkheit, Laster, Leidenschaft! welche Gräßlichkeiten bringst du vor mein Gesicht! wie verunstaltest du meine Brüder! — —

Nehmen wir noch dazu, was damit wesentlich verbunden ist, was aber, wenn's möglich ist, an besondern Orten weitläufiger wird erwiesen werden; daß nicht nur das Angesicht, nicht nur die weichen Theile desselben, nicht nur die festern, sondern daß das ganze Knochensystem sammt seiner Befleischung — daß alles, alles — Figur und Gesichtsfarbe, und Stimme, und Gang, und Geruch — **alles** am Menschen, im Verhältniß mit dem Angesichte — verekelt, verschlimmert, oder verschönert werden kann; nehmen wir dieß dazu, machen wir unserer Einbildung hievon Gemälde; — oder leider! gehen wir hin, Wirklichkeit zu schauen — gehen hin, vergleichen ein Armenhaus, ein Zuchthaus, das eine Versammlung liederlicher, vertrunkener, verlumpter Müßiggänger ist — mit irgend einer besserdenkenden Brüderschaft — so unvollkommen sie sey, so viel Menschliches auch noch an ihr sichtbar seyn mag — mit einer Versammlung von **mährischen Brüdern**, oder **Mennoniten**, oder — nur mit einer Zunft arbeitsamer Handwerksleute, welche lebendige Ueberzeugung wird uns das von unserer Behauptung geben! Und dann mehr noch als nur hievon lebendige Ueberzeugung — Es wird Gefühle für uns und andere in uns erwecken, die, so traurig sie seyn mögen, so heilsam doch sind; — und diese sind mein Zweck.

Allein der Mensch ist nicht nur gemacht, daß er fallen kann; — er kann auch wieder zurücksteigen; er kann auch wohl höher steigen, als wovon er gefallen ist. Nehmt den häßlichsten Menschen diejenigen Kinder, die auch wirklich schon ausgedrücktes Ebenbild ihrer Aeltern sind — entreißt sie ihnen, und erzieht sie in einer öffentlichen wohleingerichteten und gut exequirten Anstalt. Der Schritt, den auch die Schlimmsten zu ihrer Verschönerung gethan haben, wird in die Augen fallen. Setzet diese, wenn sie erwachsen sind, in Umstände, die ihnen die Tugend wenigstens nicht zu schwer machen, wo sie keine außerordentliche Reizungen zum Laster haben; und laßt sie sich unter einander heurathen; setzet den Fall, daß in allen wenigstens einiger Trieb nach Verbesserung fortwirke; daß nur einige Sorgfalt und Fleiß, eben nicht

kunstmäßigste, auf die Erziehung gewandt werde; daß die Kinder von diesen sich auch nur wieder unter sich verheurathen, u. s. w. In der fünften, sechsten Generation, welche immer schönere Menschen werdet ihr haben, (wofern sich nicht ganz sonderbare Vorfälle dazwischen gedrängt) nicht nur in ihren Angesichtszügen, in der festen Knochenbildung des Haupts, in der ganzen Figur; in allem! Denn wahrlich in Gesellschaft der andern Tugenden und der Gemüthsruhe, erzeugt ordentliche Arbeitsamkeit, Mäßigkeit, Reinlichkeit; — und einige Sorgfalt für diese Dinge bey der Erziehung, wirklich Schönheit des Fleisches, der Farbe; Wohlgestalt, Freyheit, Heiterkeit — und diejenigen Häßlichkeiten, die von Krankheiten, Kränklichkeit u. s. f. herkommen, müssen ja auch abnehmen, weil alle diese Tugenden Gesundheit und freyen Gliederwuchs mit sich bringen und befördern. Kurz; „Es ist keine Art körperlicher Schönheit — „an keinem Theile des Menschen, wohin guter oder schlimmer Eindruck der Tugend und des „Lasters im weitesten Sinne, — nicht hinreiche."

Welchem Menschenfreunde wallet bey diesen Aussichten das Herz nicht! Hat doch Gott der Schönheit des menschlichen Angesichts und der menschlichen Gestalt eine so hohe Kraft auf das menschliche Herz gegeben! — Was fühlest du empfindsamer Menschenfreund? wenn du vor des Alterthums herrlichen Idealen — wenn du vor **Raphaels**, **Guidos**, **Wests**, **Mengs**, **Füeßlins** — herrlichen Menschen= und Engelsgeschöpfen — stehst! Sprich, o welche Triebe, welche Reize — welche Sehnsucht nach der Veredlung und Verschönerung unserer gesunkenen Natur wandeln dich an, und bringen deine Seele in Bewegung?

O ihr Erfinder, Beförderer und Liebhaber der schönen Wissenschaften, der edelsten Künste, vom schöpfrischen Genie, bis zu dem Reichen, der sich mit dem Ankauf eurer Werke verdient macht — höret die wichtige Lehre: — Ihr wollet alles verschönern? Gut, dieß danken wir euch! und das Schönste unter allen, den Menschen wollet ihr häßlich machen? — das wollet ihr doch nicht? — so hindert es nicht, daß er **gut** werde; so seyd nicht gleichgültig, ob ers sey oder werde! so braucht die göttlichen Kräfte, die in euren Künsten liegen, den Menschen gut zu machen, und er wird auch schön werden!

Die Harmonie des Guten und Schönen, des Bösen und Häßlichen, ist ein großes allweites, herrliches Feld für eure Künste! Denket nicht den Menschen zu verschönern, ohne ihn

ihn zu verbessern. So bald ihr ihn verschönern wollt, ohne auf seine moralische Güte Rücksicht zu nehmen: so bald ihr den Geschmack bilden wollt auf Unkosten des Herzens: — so wird er verschlimmert; und dann macht, was ihr wollt, er wird gewiß auch verhäßlichet, und der Sohn und der Enkel, wenn's so fortgeht, wird's noch mehr; und wie sehr habt ihr denn **gegen euren Zweck** gearbeitet!

Tändelt ihr ewig mit den Menschen ihr schönen Künstler? Was heißt das? Es heißt: Ihr wollt ein prächtiges Haus bauen, und wollt den Bau durch den Rahmenschnitzler und Vergolder ausführen!

Ihr hofft, mit Wollust reizenden Stücken seinen Geschmack zu bilden? Was heißt dieß? Es heißt: Ihr wollt einem Sohne die Weisheit Gottes in der Einrichtung des menschlichen Körpers lehren, und geht hin, ihm die verborgenen Theile eines Cadavers zu anatomiren.

Doch hievon noch manches. —

Ich ende mit einem hohen Trostworte für mich und alle, die wir noch Ursache genug haben, über manches Stück unserer Physiognomie und Bildung, die vielleicht hienieden nicht mehr zu tilgen sind, unzufrieden zu seyn, — und die dennoch emporstreben nach Vervollkommnung des innern Menschen:

Es wird in Unehre gesäet und herrlich auferweckt.

am 2ten Jenner 1775.





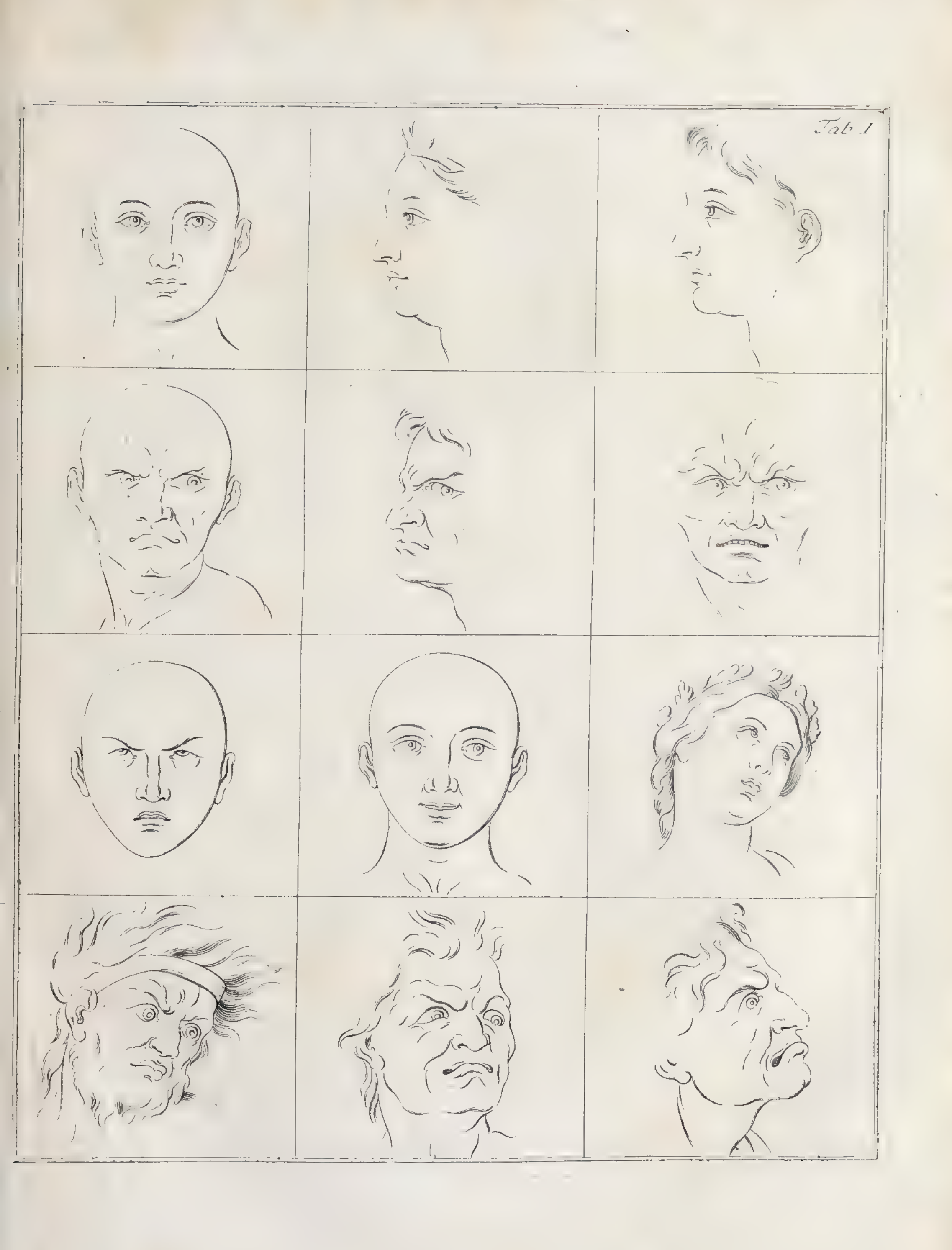
Erste Zugabe.

Man verweile einige Augenblicke bey der Vignette, die dieser Zugabe vorgesetzt ist, sie wird Mitzeugniß der Wahrheit der Physiognomie und zugleich Bestätigung der bisher behaupteten Harmonie seyn.

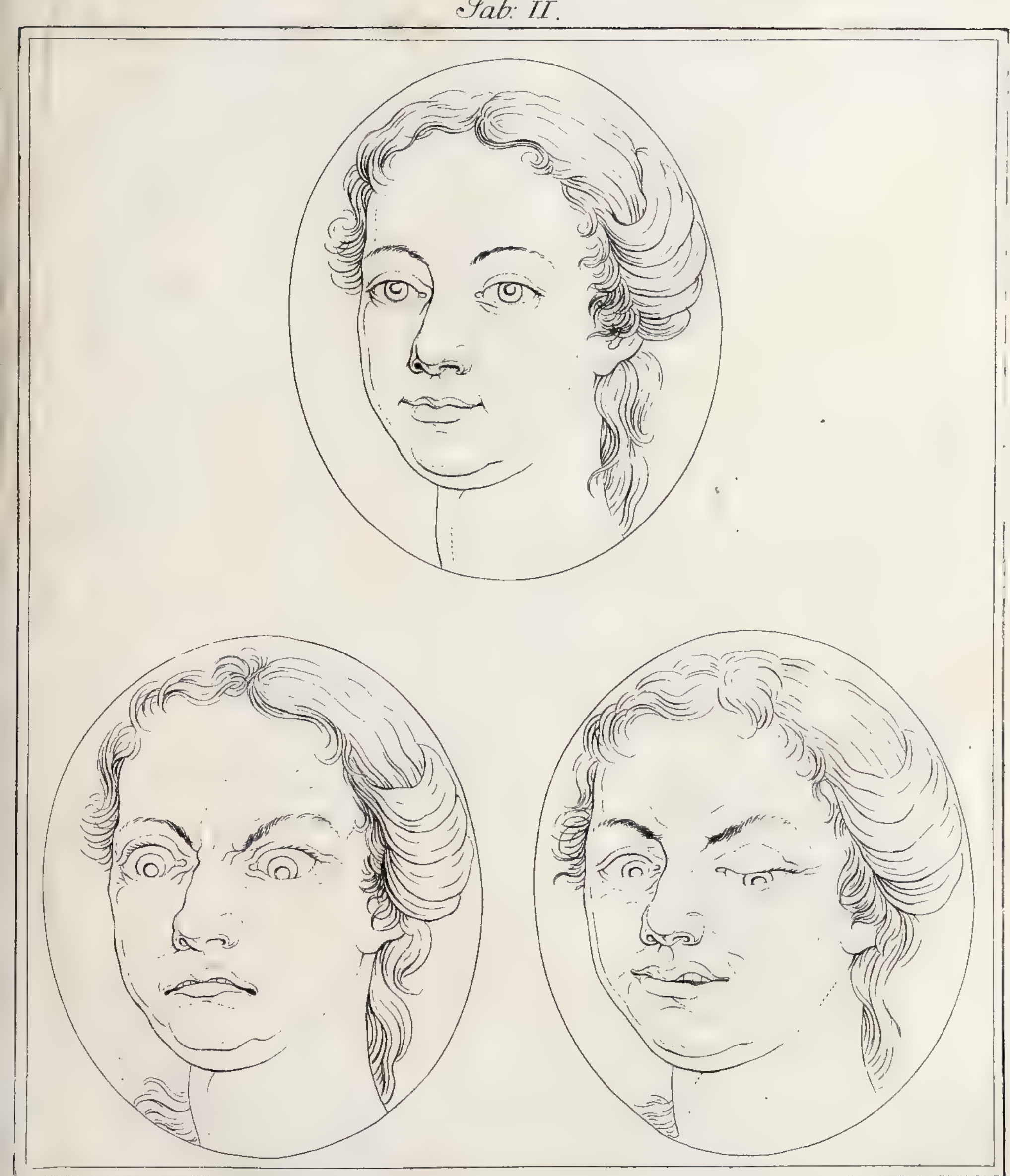
Fürs erste: Wer siehet nicht, wer kennt nicht die Verschiedenheit dieser fünf Gesichter? Welches Kind wird nicht wenigstens alsdenn die Wahrheit der Physiognomie empfinden, wenn man ihm den Character derselben nennt? Man mache den Versuch mit einem Kinde, das nur fähig ist, die Bedeutung der Worte zu fassen; man geb ihm folgende fünf Namen in die Hand, und heiß es zu jedem Gesichte denjenigen legen, der ihm zukommt. — Man sage ihm; „Unter diesen fünfen ist ein leichtsinniger **süßer Geck**! Ein **stolzer Windbeutel**! Ein **Trunkener**! Ein **Geizhals**! Ein **geiler Bock**! — Es wird schwerlich irren, und diese Namen unrecht vertheilen. —

Aber zweytens: — Macht nicht gerade das Unehrwürdige, Häßliche dieser Character — diese Gesichter häßlich? Ist es nicht jedes in dem Grade, in welchem seine Lasterhaftigkeit vorausgesetzt wird? — Wie viel angenehmer würde jedes dieser Gesichter aussehen, wenn die Seele frey von Leidenschaft wäre! — Wenn der erste seinen Mund schlösse, und seinem Blicke mehr Aufmerksamkeit gäbe? Der zweyte den Kopf nicht so hoch trüge, und der Un-

tertheil


Tab. I

Tab: II.





Judas von Holbein

tertheil seines Gesichts nicht so aufgeblasen wäre? Wenn der dritte nüchtern wäre? der vierte ein frohes, offenes, wohlthätiges Herz hätte? der fünfte nicht seine ganze Bocksseele ins Gesicht jagte — u. s. f. Man vergleiche diese Gesichter mit unzähligen aus den Gemälden und Kupferstichen eines **Lairesse, Le Brüns** — u. s. f. Man vergleiche **Rembrands, Dürers, Golzius, Holbeins,** Hohepriester und Pharisäer in der Leidensgeschichte — mit den apostolischen Gesichtern eines **Titians,** eines **Vandyks,** mit **Westens Pylades** und **Orest** — Wie bald wär ein Band voll der frappantesten Vergleichungen dieser Art zusammengeschrieben? — — Doch, was muß ich Dinge sagen, die Millionen Menschen täglich eingestehen — und wovon die ganze Welt überall voller Beyspiele ist. —

Aber nun noch eins, lieber Leser! deute nicht auf Veranlassung der oben stehenden Gesichter — auf diesen oder jenen wirklichen Menschen. Es sind keine Portraite: — — lauter Ideale, — die hingesetzt sind — dich durch den Anblick der Verunstaltung, welche Leichtsinn und Laster wirken, von Leichtsinn und Laster abzuschrecken. —

Zweyte Zugabe.

Judas nach Holbein.

Der nächste Kopf ist ein genau durchgezeichneter Umriß von **Judas** aus einem Nachtmalstück von **Holbein,** das sich auf der Bibliothek zu Basel befindet, die durch einige unschätzbare Meisterstücke dieses großen Mannes, und durch unzählige Handrisse der berühmtesten Künstler sich zu einer beträchtlichen Gallerie erhebt.

Als großen Mahler und trefflichen Zeichner, wer kennt **Holbeinen** nicht? Aber diese Wahrheit des Ausdrucks in erdichteten Personen hab' ich ihm nie zugetraut. Ich will ihn **Raphaeln** nicht vergleichen — noch weniger an die Seite setzen, so nah' er ihm auch bisweilen in der Zeichnung und im Colorite gekommen seyn mag. Seine Christusköpfe sind mehr wahre Natur, in Absicht auf Zeichnung und Färbung, und — auf den Ausdruck — gewissermaßen Modeköpfe — und nichts weniger als hohe Ideale. Wiewohl mir auch noch keiner von **Raphael** zu Gesichte gekommen, an dem nicht verschiedenes auszusetzen wäre. Von **Holbeinen** habe indeß nichts gesehen, das den reichhaltigen, den unerschöpflichen Ausdruck des

Italie-

Italieners hätte. Sein todter Christus, dieß Meisterstück von Zeichnung und Natur, hat keinen Zug von **Raphaels** hohem Sinne. Auch der **Christus** in demselben Nachtmalstücke, den ich auch beyfüge, um die Wahrheit meiner Behauptungen sichtbarer zu machen, ist, bey aller Simplicität und Würde, dennoch unter allen Idealen des unvergleichbaren Genies. Aber dennoch zum Erstaunen weit, unbegreiflich weit, bracht's das sich selbst überlassene Genie des Schweizers, das vielleicht Grundkraft genug gehabt hätte, jenem nachzufliegen, wenn's ihm vergönnt worden wäre, durch's Anschaun erhabener Werke, sich Nahrung und Freyheit genug zu verschaffen. Viele physiognomische Einsicht leuchtet gewiß aus allen seinen Werken heraus. Es ist nicht nur Physiognomie in seinen Gesichtern, sondern Geist der Physiognomie. Nicht nur einzele Züge sind weislich bestimmt und glücklich zusammengesetzt: Es ist im Ganzen seiner Gesichter ein sanfter, lebendiger, uns entgegenkommender Geist, der tiefes inneres Gefühl verräth. Seine **Erasmus** alle, die er auf mancherley Weise mahlte, seine **Pelikans**, **Howards**, **Morus** u. s. f. haben durchaus dieß unerreichbare, unbeschreiblich geistige, was so vielen tausend glänzenden Portraiten der berühmtesten Mahler fehlt. — Ich glaube nicht, wenigstens läßt mich's seine, in allen seinen Bildnissen, mehr kraftvolle und gewaltsame, als erhabene Physiognomie — nicht glauben, daß er jemals, selbst, wenn er **Raphaels** Schüler gewesen wäre, seinen hohen Ausdruck erreicht haben würde; aber Wahrheit ergriff er mit gewaltiger Hand, und wirkte sie reichlich in seine Gesichter, und seine Stellungen. Von beyden diesen Bemerkungen sey der nachstehende **Judas** ein Beyspiel. Es ist erstaunlich viel Wahrheit darinn, aber keine Erhabenheit. Die wahre Physiognomie eines **Geizigen;** aber nicht eines geizigen **Apostels;** eines Niederträchtigen — aber nicht einer großen Seele, die von einer Leidenschaft mächtig ergriffen — zwar ein Satan wird, aber immer noch große Seele bleibt.

Man lache nicht zu früh über diese seltsamen Zusammensetzungen. Sie sind nicht aus der Luft herabgegriffen. Judas ist der niederträchtigste und dennoch ein großer Mann, auch in seinen Unthaten scheint noch der Apostel durch.

Wenn Judas so ausgesehen hätte, wie **Holbein** ihn zeichnet, so hätte **Christus** ihn gewiß nicht zum Apostel gewählt. — So ein Gesicht kann's keine Woche in **Christus** Gesellschaft aushalten. Ists gleich das niederträchtigste, das sich gedenken läßt; fehlt gleich noch sehr

vieles

vieles zum vollen Ausdruck der Falschheit, und schmeichelnden Schlauigkeit, so ists doch für die gute Seite und die großen Anlagen dieses apostolischen Mannes lange nicht gut genug.

Holbeins Judas ist ein Dieb, der tief in der Seele darüber zürnet, daß von den hundert Pfennigen ihm nichts wird, die die Salbe, am Herrn verschwendet, werth seyn mag. Er ist fähig, den besten Menschen, seinen ergrimmtesten Feinden, um einen geringen Preis feil zu bieten. Er lauert auf die Tritte der wohlthätigen Unschuld; er forscht mit schlauer Unruhe das Vorhaben seines Meisters aus. Er frägt mit einer unbeschreiblichen Kälte: **Bin ichs?** Er bleibt ungerührt, scheint's wenigstens bey der treffendsten Warnung, die je in zehn oder zwölf Worten gegeben worden. Er geht, vom Satan besessen, sich an die Spitze der Verfolger seines Herrn zu stellen — giebt den verfluchtesten Kuß — aller dieser Niederträchtigkeiten ist der Mann fähig, der bey den letzten herzdurchdringendsten Reden des göttlichsten Menschen so gefühllos da liegt, und mit dieser Stirn, diesem Blicke, dieser Lippe dem Herrn ins Angesicht schaut; — aber dieser Stirn, der so manche Niederträchtigkeit möglich ist — Es ist ihr nicht möglich, sich so schnell und so hoch wieder zu erheben, und dem tausendfachen Strome zermalmender Gedanken mit dieser edlen Kraft entgegen zu arbeiten — **Judas** hat gehandelt wie ein Satan, aber wie ein Satan, der Anlage hatte, ein Apostel zu seyn.

In dem Holbeinischen Gesichte sind wenig Spuren von der mir noch immer ehrwürdigen Größe seiner Seele — Nichts von der furchtbaren Elasticität, die in dem einen Augenblicke an die Pforten der Hölle, in dem andern über die Wolken treibt. Eine abgehärtete, verjährte Bosheit, die sich von Abgrund zu Abgrund fortgewälzt hat: Ein Geiz, der jedes Menschen Empfindung gelassen Hohn spricht, das ists, was uns vornehmlich in diesem Gesicht aufstößt: aber wenige Stunden nach der schrecklichsten That geht **dieser Judas** nicht hin die ernsthaftesten Ueberlegungen über sein Herz und sein Betragen zu machen! dieser schaut nicht mit nagender Sorgsamkeit: „Wie gehts meinem Herrn! wie der Unschuld, die ich verrathen habe?“ umher! Er zittert nicht in allen Grundfesten seiner Natur bey dem Gedanken: „dießmal entgeht er seinen Feinden „nicht wie mehrmals! Es ist, ist's möglich, o weh mir! es ist um ihn geschehen!“ — Dieser eilt nicht hin, der noch lebenden Unschuld gegen die Stimmen vieler tausend, das entscheidendste Zeugniß zu geben! opfert nicht sein liebstes, vermuthlich die größte Summe, die er in seinem Leben beysam-

men hatte — der Stimme seines Gewissens auf! bringt's nicht denen zurück, die es nie wieder zurückgefordert hätten, die in die größte Verlegenheit kamen, daß er's ihnen zurückbrachte — Nein! dieser wird sich aus Geiz, aber nicht deswegen erhängen, weil er den Gedanken — sich so vergangen zu haben, nicht ertragen kann; Nicht, daß er nicht mehr Geld bekommen — Nein, daß er unschuldiges Blut verrathen hatte! daß er sahe, daß über den gehofften Messias das Todesurtheil gefällt war — — Wehe dem Herzen, das in **Judas** Betragen nicht die schrecklichste Niederträchtigkeit, aber weh' auch dem, das nicht noch apostolische Größe darinn fühlt! **Holbein** zeigt uns nur den **Verräther. Raphael** würd' uns zugleich den **Apostel** gezeigt haben.

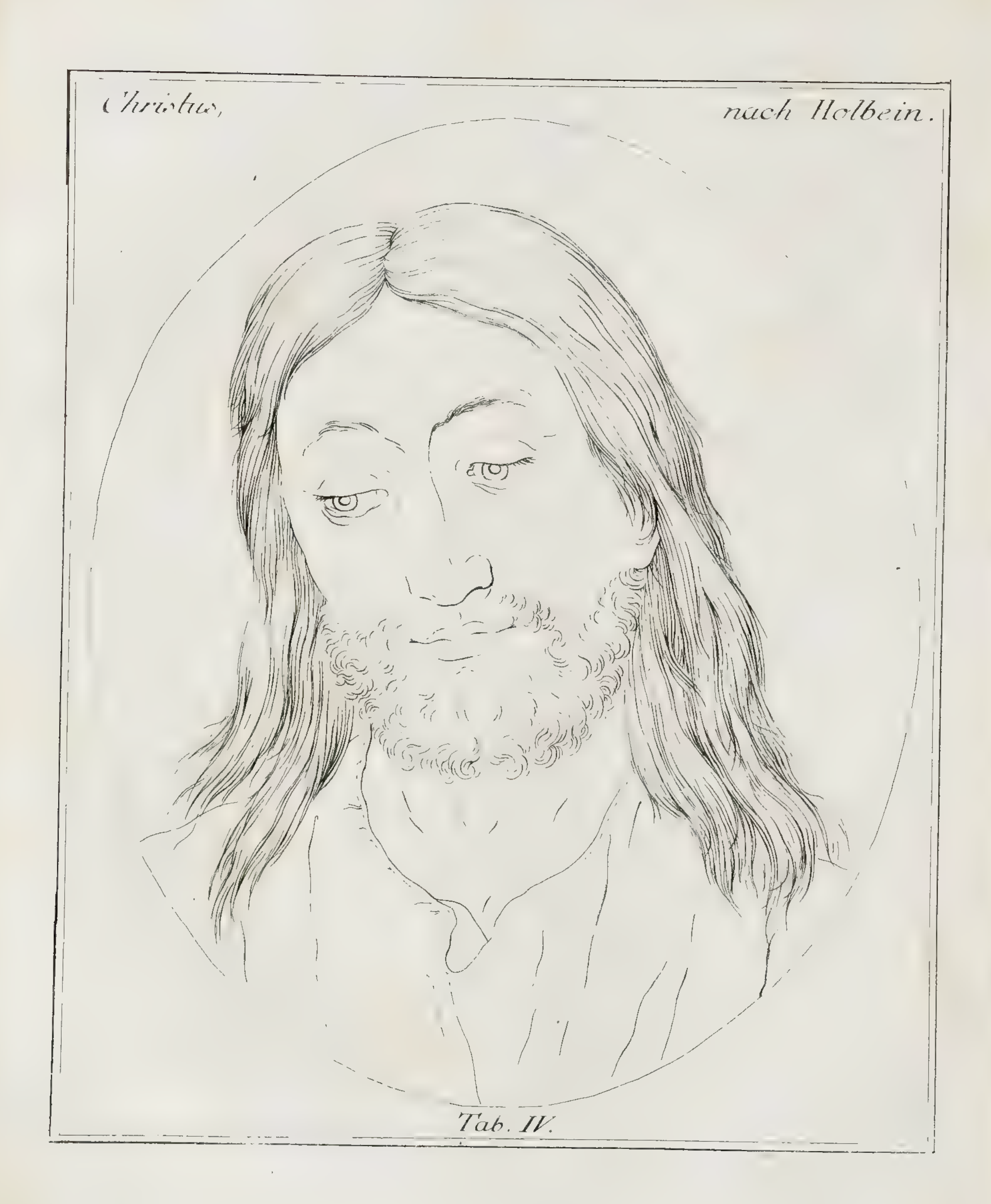
Und nun noch ein paar Worte, lieber Leser, von dem allgemeinen Urtheil aller Menschen über die Physiognomie, die wir vor uns haben! — und damit abermal ein Beweis, wie wahr die Physiognomie sey! abermal ein Beweis von der Harmonie moralischer und körperlicher Schönheit!

Was würdest du sagen, wenn man unter dieß Bild, ich will nicht sagen, den Namen **Christus,** sondern — **Petrus, Paulus, Johannes** — schreiben würde? wie würde dir des Mahlers Seele vorkommen, dessen Apostelsideal so ein Gesicht wär'! Käm's dir nicht lächerlich vor, wenn ich dies Gesicht also commentiren wollte: „Schau! welch ein offenes, edles, großmü„thiges Herz! Hat die Stirn nicht das entscheidende Gepräge von einer reinen sich mittheilenden „Seele, die ihr Glück in dem Glück anderer sucht! welch ein offenes, menschenfreundliches Aug'! „welch eine männliche hohe Augenbraune! Ist nicht diese Nase die Nase eines Erhabenen! wer er„blickt nicht in der Mittellinie der Lefze, eine liebliche Güte, die nur bey unmittelbaren Schülern „**Jesus** zu suchen ist! Stellung, Bart, Haare, alles ist edel, gefällig — alles spricht von „Größe und Würde des Characters."

Was würdest du sagen, wenn ich nun so über dieß Gesicht urtheilte? — Weiter will ich nun nichts sagen. Hast du Augen zu sehen, so wirst du sehen. Hast du keine, so kann dir mein Wink keine geben.

Aber nun noch eine entsetzliche Frage: — „Wenn der Mensch mit dieser Stirn, dieser „Bildung geboren wird, so wäre ihm ja besser, daß er nie geboren wäre?" — „und daß er so gebo„ren wird, ist es seine Schuld?" — Nein, mein Freund! Er ist nicht seine Schuld, wenn er so geboren würde; aber er wird nicht so geboren — Diese Falten der Stirn, dieser Blick des rechnenden

Geizes



Tab. IV.

Geizes ist nicht Natur, so wenig der Geiz eine natürliche Anlage ist. Der Geiz und sein Ausdruck sind — Folgen der Angewöhnung. „Aber diese Stirn? dieser Umriß des Oberhauptes?“ — auch dieß kommt so nicht unmittelbar aus der Hand der Natur — und Stirnen, die zu dieser Form die Grundlage mit auf die Welt zu bringen scheinen, haben sich, durch das ganze Maaß äußerlicher Eindrücke, zu den Edelsten, oder doch zu den Heldenhaftesten geformt. Doch — wenn's auch möglich wäre, daß **Judas** so ausgesehen hätte, als **Holbein** ihn zeichnet; ja wenn's möglich wäre, daß er schon bey seiner Geburt, den Hauptzügen nach so ausgesehen hätte; — auch alsdann wär's dem, der die große Hoffnung giebt: **Siehe ich mache alles neu;** auch dann noch möglich, aus diesem Gefäße seines Zorns ein Gefäß der Ehre zuzubereiten. **Denn, o Tiefe des Reichthums der Weisheit! wie unergründlich sind seine Wege! wie unerforschlich seine Gerichte! — denn, — er hat alle unter den Ungehorsam beschlossen — daß er sich aller erbarmte.**

den 7. und 8. Febr. 1774.

Dritte Zugabe.

Christus nach Holbein.

Den Christus-Idealen will ich ein eigen Fragment wiedmen. Die Sache verdient in mehr als einer Absicht umständliche Beleuchtung.

Jetzt nur ein Wörtchen über diesen Holbeinischen Christus, das zu unserm Zweck dienen kann.

Der Unterschied ist auffallend. Man frage wieder, wen man will, ohne daß man diesen beyden Köpfen Namen gebe: „Welcher ist schön? welcher tugendhaft? welcher häßlich? welcher „lasterhaft? welcher gefällt dir besser? mit welchem willst du lieber umgehen?“

Keine Frage in der Welt wird schneller beantwortet werden können, wie diese.

Vergleichet Stirn und Stirn, Mund und Mund, Gesicht und Gesicht — Wer wird anstehn?

Nimmermehr würde diese Stirn so offen, so runzellos, so heiter und edel seyn, wenn die Unruhe des gierigen Geizes, sie oft in drohende, verdrüßliche Falten gelegt hätte.

Ein offenes, absichtloses, sich jedem Herzen gern mittheilendes Herz, das nicht leichtsinnig, sondern groß ist — (zwey Dinge, die so oft mit einander verwechselt werden) wird seinen Augenbraunen selten Wendungen geben, die — die Anlagen zu widrigen Runzeln der Stirne würden.

Wenn das Aug' dieses Kopfes offen wäre (diese Art des Niedersehns ist für die Schönheit die fatalste Lage) welch eine Güte und Redlichkeit würde dir entgegen leuchten!

Der Mund ernst zwar und nachdenkend — und durch den zu harten und unbestimmten Umriß der Unterlippe etwas fäde, und sonst in mancher Absicht mangelhaft — wie viel schöner dessen allen ungeachtet, als des **Judas**! und wie viel edlern Gemüths! wer kann's ausstehen, diesen von jenem geküßt zu sehen?

Ich würde den für den größten Mahler halten, der den **Kuß des Judas**, die beyden Gesichter, in ihrem wahren Kontraste, ohne Uebertriebenheit und Affektation, aber doch jedes in seiner unvergleichbaren Individualität, zeichnen und mahlen könnte.

Die nachstehende Vignette — hat sehr wenig von dem, was ich fordern würde.



Vierte



Tab. V.

Vierte Zugabe.

Ueber ein Rembrandsches Ecce Homo.

Rembrand und **Hogarth** sind wohl unter die größten Meister in Gesichtern von schlechten und zerrütteten Menschen zu rechnen! Schlechte verunstaltete Gesichter kann jeder auch der schlechteste Mahler leicht entwerfen; ja der schlechte Mahler kann keine andere, als schlechte Gesichter zeichnen! aber wenige wissen, ihren schlechten Gesichtern einen bestimmten Character zu geben, wissen den **Grad** des **moralischen Verfalls** gehörig auszudrücken; haben Gefühl für die bestimmte Harmonie der moralischen und körperlichen Schlechtigkeit —— **Hogarth** und **Rembrand** scheinen diese Carrikaturen der Menschheit entweder tief studirt, oder tief gefühlt zu haben.

„Uebertrieben aber, immer übertrieben?“ wird man sagen — Ja und Nein! — **Hogarth** offenbar mehr, als **Rembrand**; und doch möcht' ich fast behaupten, daß die Natur in allen Absichten höher und tiefer ist, als die Kunst; daß die Kunst nie, oder sehr selten zu der höchsten Höhe der schönen Natur emporstiegen, oder zur tiefsten Tiefe der gefallenen Natur herabsinken kann. Ich glaube kaum, daß ein Mahler den Menschen je so schön oder so schlecht gemacht, oder ein Dichter ihn so gut oder so schlecht gedichtet habe, als er ist. Der Mensch ist, meines Ermessens, unendlich besser, als eine gewisse theologische Bescheidenheit, und unendlich schlimmer, als eine gewisse philosophische Unbescheidenheit ihn haben will. Man hat noch nie von dem Menschen so viel Gutes durch Gebote und Vorschriften fordern dürfen, als ein guter Mensch zu leisten im Stande und Willens ist; noch nie alle das Böse ausdrücklich nennen und verbieten dürfen, das ein böser Mensch zu thun und zu wollen im Stande ist. Ich möchte noch mehr behaupten: Ich glaube, der beste Mensch hat, wenigstens verschlossen in der Tiefe seines Herzens, mehr Böses in sich, als man nie von dem Schlimmsten, und der Schlimmste mehr Gutes, als man nie von dem Besten **gesagt** hat. Wer sein Herz genau beobachtet, wird immer die Hölle und den Himmel drinn finden; Liebe, die alles außer sich zu beleben — Eigenliebe, die alles außer sich zu zerstören arbeitet — Güte, die sich allem unterwirft; Eigenliebe, die über alles herrschen will — Man verzeihe diese kleine Ausschweifung,

dergleichen es noch manche geben dürfte, weil ich unter dem Nachdenken: wo etwa jedes, was gesagt werden sollte, hingehören möchte, nur allzuleicht diesen oder jenen mir wichtig scheinenden Gedanken gänzlich vergessen könnte.

Also wieder auf **Rembranden** zurück. Ich denke nicht, daß seine Gesichter in dem Stücke, das wir vor uns haben, unter der Menschlichkeit und Wahrheit seyn. Ich glaube, daß wenn es Menschen gäbe, die noch schlimmer wären, als die wider **Jesum** rasenden **Pharisäer** und **Sadducäer**, daß sie noch weit schlimmer, als diese aussehen würden; und ich sehe mich leider! genöthiget, zu glauben, daß es heut zu Tage noch wenigstens eben so schlimme Menschen giebt, die eben das, vielleicht noch etwas ärgers als das zu thun im Stande wären, was diese gethan haben.

Aber auch dieß nun bey Seite gesetzt — Schau nun, lieber Leser, die Gesichter dieses Stücks an! Sie mögen vielleicht in der Copie gewonnen oder verlohren haben. — Schau die an, die hier vor dir liegen, und empfind und urtheile! — Nicht über das Christus-Gesicht — das wollen wir nun unbeurtheilt lassen; so trefflich uns zu unserer Absicht ein glücklicher Kontrast zu statten gekommen wäre — **Raphaelen** gelang kein Christus-Gesicht ganz, was wird in diesem Stücke von **Rembranden** zu erwarten seyn? — Also nur die übrigen Gesichter! Welches unter allen gefällt dir? welchem willst du dich anvertrauen? welches um seine Freundschaft bitten? welches empfiehlt sich dem besten oder schlechtesten Menschen durch sprechende Redlichkeit — empfindsame Güte? welches ist nicht verwildert? welches nicht in dem Grade körperlich häßlich, in welchem sein Character moralisch häßlich zu seyn vermuthet wird? Oder mit andern Worten: von welchem wirst du nicht nach dem Grade seiner Häßlichkeit, Verdorbenheit seines Herzens vermuthen? —

Da wir keine lebendige Seele durch Commentirung schlechter Gesichter nach der Natur zu beleidigen gedenken, und es doch theils zur Belehrung des Lesers, theils zur Veredlung des Menschengeschlechts nicht ganz gleichgültig seyn dürfte, die Zeichen des Verfalls der menschlichen Gestalt erkennbar zu machen, so will ichs versuchen, über diese und einige andere Tafeln gottloser und lasterhafter Ideale meine Gedanken etwas ausführlicher mitzutheilen.

Man

* * *

Man bemerke vor allen Dingen überhaupt auffallende Aehnlichkeit und Unähnlichkeit dieser auf so verschiedene Art verruchten Gesichter!

Der Mann, der den Heiland vorführt, ist mehr roher, wilder, abgehärteter Soldat; ein Mann, der gewohnt ist, mit steinerner Unempfindlichkeit einen Menschen, er sey schuldig, oder unschuldig, auf den Tod geißeln zu sehen — Er ist blos Soldat — blos rohe, grausam, und dabey sehr leichtsinnig.

Wie ganz anders niederträchtig und verächtlich ist das höchststehende Pharisäer-Gesicht am Mantel des Heilandes! hier nicht die offne drohende, barbarische, planlose Grausamkeit! Aber Fülle des Neides! aber die allerweichlichste und niederträchtigste Bosheit, voll gleichsam herabtriefender Ueppigkeit! Gefühllos durch langsitzendes Verprassen des fetten Wittwen- und Waysenraubes! Augen voller Ehbruch! den Mund voll der spottendsten Verachtung! Hier keine hohe sich fühlende, herabgebietende Stärke! Drohung zwar! wehmüthige, klägliche, hellheulende Stimme des Heuchlers, der den Kopf nicht mehr aufrecht tragen kann — aber inwendig keine Kraft der Beredung! Ein leeres tönendes Faß! — Stimme, der man gehorcht, weil man alles von ihrer niederträchtigen Seele zu befürchten hat. Aber nicht Stimme, der man glaubt! — Nicht Philo, der ruft:

„Wir sind Besiegte! Wir schweigen!
„Aber davon kann Philo nicht schweigen, ihr Israeliten!
„Daß ihr am Hange des Abgrunds vielleicht schon hingeneigt schwindelt,
„Euer Verderben zu wählen! Ich rede mit Angst, doch red ich!

Nicht Kajaphas:

— — „Der sich anfeurt, zu wähnen, die Gottheit
„Decke getünchte Gräber nicht auf! Doch nannte sein Herz ihn
„Heuchler! Es fühlt' es und stand mit unverrathendem Auge
„Vor der Versammlung, von Grimm, von übermannender Wuth voll." *)

So spricht das Gesicht nicht. Es ist das Gesicht eines offenbaren Schurken! Ha! Wie's so einen Kerl aufgebracht, wie eine Wespe tief gereizt haben muß, wenn die Machtstimme der

geraden

*) Messias IV. Gesang.

geraden einfältigen Wahrheit ihn so kurz und so treffend zeichnete — „Auswendig weiße Tod„tengräber! Inwendig Verwesung!“ — Wie das Volk dieses gefühlt haben muß! wie's auf der Stirne der Böswichter zu lesen, wie's ihre Schalkheit im Gesichte zu entziefern erweckt worden seyn muß! Larve ward abgerissen! Schimmer, Lichtdunst der Kleidung, der Würde, der Amtsmiene, des breiten Denkzettels — Murmeln des Gebeths — Ernster Tritt! Vorhängen des Kopfs! Bedenkliche Gebärde! Hörbare Seufzer: „Ich danke dir o Gott! daß ich nicht „bin — wie dieser Zöllner — ich gebe den Zehenden von allem“ — wie leicht das alles den Pöbel blenden, das alles Dunst um ein Teufelsgesicht herweben kann, daß man ihm zwar nicht glaubt — aber sich der Sünde drum fürchtete — ein Urtheil drüber auszusprechen, oder auch nur heraus zu denken! — aber wie's dann auch der roheste Pöbel fühlt, wie's ihm dann doch, so sehr er's sich verbergen wollte, aus dem Herzen heraus gesprochen ward — wenn mit offnem unverwirrtem Angesicht, wenn mit aufgerichteter Brust, wenn mit dem absichtlosen Blicke der festen Tugend, wenn mit dem allmächtigen Tone der sich fühlenden Redlichkeit und der entbrannten Menschenliebe Johannes rief: „Nattergezüchte! wer unterweist euch, dem „künftigen Zorn zu entrinnen!“ — Wenn die noch erhabnere, noch sanftere Unschuld, deren Zorn um so viel furchtbarer, um so viel ihre Güte noch menschlicher und göttlicher war, wenn diese unerschüttert, diese nicht niedergeblendet von dem tiefgefühlten, und dennoch ohnmächtigen, unerträglichfrechen, und dennoch kriechenden Blicke dieser Verworfnen — ihnen so ins gebrannd-markte Angesicht rief: „Heuchler! Weh Euch! Blinde Führer! alles thun sie, um von den „Leuten gesehen zu werden! Ihr scheint auswendig vor den Menschen gerecht! Inwendig seyd „ihr voll Gleißnerey und Ungerechtigkeit“ — —

Aber nun das rasende Gesicht mit der Pelzmütze, dem grimmigen falschen Aug' und offenem Mund! Wie's unsinnig sich zerarbeitet, dem Pöbel Verbrechen der Unschuld an den Fingern vorzuzählen! oder den volkaufwiegelnden Pharisäer noch mehr aufzuwiegeln, und ihn, wie ein Satan zu inspiriren! wie's nur keine Spur mehr von Religion zeigt! Nicht mehr heucheln will und kann! wozu heucheln? Er heult, wie ein Hund und dürstet nach Blut! nach Blut vom Creuze des Nazareners! —

Neben

Neben ihm, in der flachen Mütze, mit erhobner Seelenloser Hand, ein Kerl voll grausamer zäher, lederner Dummheit! Dummheit in den Falten seiner Stirn! Falschheit und Wollust im Blick seiner Augen, Bosheit in seinem Munde, besonders in seinen Zähnen!

Ob das äußerste Gesicht neben ihm, mit der hohen Mütze und dem wilden Bart, noch verruchter sey, — wer will's bestimmen? Fester gewiß! Mächtiger — heulender vielleicht! Vermischung von Grimm und Furcht! Unfestigkeit, böses Gewissen, in der Haltung der Hand! übrigens ohne Gewissen! voll Teufeley — zwar nicht

> Mit vernichtendem Stolz im hohen Auge gerüstet,

aber

> In Meere verruchter Gedanken, in sich verloren,
> Derer sich, wär er ein Mensch, selbst Adramelech nicht schämte.

Aber der untere noch mit der Stange! Wer will da Worte finden, den Gräuel der Niederträchtigkeit zu zeichnen! wie fehlt da aller Stolz! aller Schatten von Würde des Characters oder Amtes! Wie scheint da alle Menschlichkeit ein Ende zu haben! wie ist da unerbittliche Schmerzensfreude, über das breite gevierte Gesicht, entsetzliche Gefühllosigkeit, besonders über Mund und Backen, und Kinn und Nase verbreitet! — und auch diese Hand! — wie verschieden von einer wohlthätigen Hand, die arbeitet, um einen Armen zu nähren, und die vom errungenen Brodte, der vergeßnen Dürftigkeit den halben Bissen, von Gott nur gesehen, darreicht!

Kann man sich wahrere Bildnisse von menschlicher Schlangen=Brut gedenken, als wir vor uns haben? Wer kann's ausstehen, die Unschuld in den Händen solcher Verruchten zu sehen? wer fühlt die Größe des göttlichen Schweigens nicht? „die das verbirgt, was Welten „erschuf.“ Ein Wort, und als Todtengerippe wären sie dagelegen! Ein Blick — und zu Asche zerblitzt stäubt' er sie in die Luft — aber — Sie überläßt sich dem, der da recht richtet — die himmlische Unschuld! **Sie ist nicht gekommen, die Seelen der Menschen zu verderben, sondern selig zu machen!** — die ewige Erbarmung! Bring ihr eine Thräne dankender Anbethung dar, kannst du die gewisseste aller Geschichte glauben — **Jesus auf Gabbatha!**

tha! .... Ach! unter allen kein Blick des Mitleidens! der zurückgehaltenen übertäubten Schaam! Kein Kampf mehr zwischen Tugend und Laster! Kein Zweifel: — Thun wir recht oder unrecht? Keine Furcht: was wird erfolgen? Keine vielleicht mehr — vielleicht der Heilige Gottes! Ueber das alles sind die eisernen Seelen weit weg! was kümmert sie dieß? Nicht einer schaut an den Leidenden empor, deß Anblick auch den ungerechten Richter, dessen Auge Grausamkeiten zu sehen vermuthlich, und zu gebieten gewiß gewohnt war, dennoch rührte; — auch nicht gleichgültig einer! alle in Bewegung, und alle in Bewegung wider ihn! Aufwiegler alle des wankenden Pöbels. —

Wer ist fähig, sie würdig zu beschreiben, als jene Meisterhand des unsterblichen Dichters — dessen Pharisäer und Sadducäer alle so verrucht da stehen wie Rembrands — aber freylich immer mit weit mehr Stärke, mehr Würde, denn diese, wenn anders noch ein Schimmer, ein Schatten von Würde in eine Seele kommen kann, die für die göttlichsten Reden und Thaten und für die unmenschlichsten Martern des edelsten und besten Menschen kein Gefühl mehr zu haben fähig ist. —

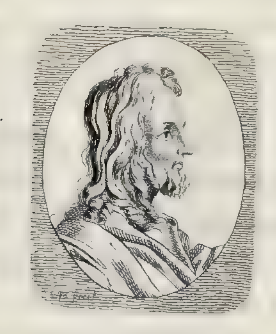
„Meine Seele bewegt sich in mir; mein bebendes Knie sinkt;
„Schwermuth und Mitleid und Angst erschüttern meine Gebeine;
„Wenn ich dieß alles in ernsten Betrachtungen überdenke.
„Und ein Abscheu vor Menschen, ein Schauer vor denen, die Gott schuf,
„Ueberfällt mich, so oft ich es denke, wie wenig ihr dieses
„Bey Euch empfindet, wie niedrig ihr seyd, nur menschlich zu fühlen;
„Wie ohnmächtig, die Religion und die Mordsucht zu sondern,
„Und, wie pöbelhaft klein, die lichten Stralen der schönen
„Und der liebenswürdigen Unschuld, nur dunkel zu sehen!
„Doch was sorget die Unschuld, von Euch gesehen zu werden:
„Gott sieht sie; der Himmel mit Gott! Sie wird nicht erzittern,

„Wenn

„Wenn sie der niedrige Sünder verdammt; wenn Seraphim dastehn
„Und sie bewundern, ihr hoch vom Himmel der Ewige lächelt!“ —

* * *

Hier zu einiger Erhohlung ein sehr unvollkommenes aber dennoch nicht ganz leeres und unedles Heilandsgesicht nach **Werner**. Solche Nase, Aug', und Mund wirst du gewiß bey keinem schlechten, unedeln Menschen finden! Verlasse dich drauf, und findest du wo ein Gesichte, das diesem ähnlich ist, so freue dich, und suche seine Freundschaft, und du wirst mir's noch in der zukünftigen Welt danken, oder nicht mir — sondern dem, der alles durch alle thut —



Fünfte Zugabe.

Demokrit nach Rubens.

Wir haben hier nicht den weisen **Demokrit** vor uns, den uns Bayle und **Wieland** zeichnen; nicht den Mann, von dem uns der letztere versichert — „**Demokritus** hätte sich unter „andern auch mit der **Physiognomie** abgegeben, und theils aus seinen eigenen Beobachtun„gen, theils aus dem, was ihm andere von den ihrigen mitgetheilt, sich eine Theorie davon „gemacht, von deren Gebrauch er (sehr vernünftig, wie uns deucht) urtheilte, daß es damit „eben so, wie mit der Theorie der poetischen Kunst beschaffen sey. Denn so wie noch keiner „durch die bloße Wissenschaft der Regeln ein guter Dichter geworden sey, *) und nur derjenige, „welchen Natur, Begeisterung und lange Uebung dazu gemacht habe, geschickt sey, solche „recht zu verstehen und anzuwenden; so sey auch die Theorie der Kunst aus dem Aeußerlichen „des Menschen auf das Innerliche zu schließen, nur für Leute von großer Fertigkeit im Be„obachten und Unterscheiden brauchbar, für jeden andern hingegen eine höchstungewisse und „betrügliche Wissenschaft, und eben darum müsse sie als eine von den **geheimen Wissenschaf„ten** oder **großen Mysterien** der Philosophie immer nur der kleinen Zahl der ächten **Epopten** „vorbehalten bleiben.“ **)

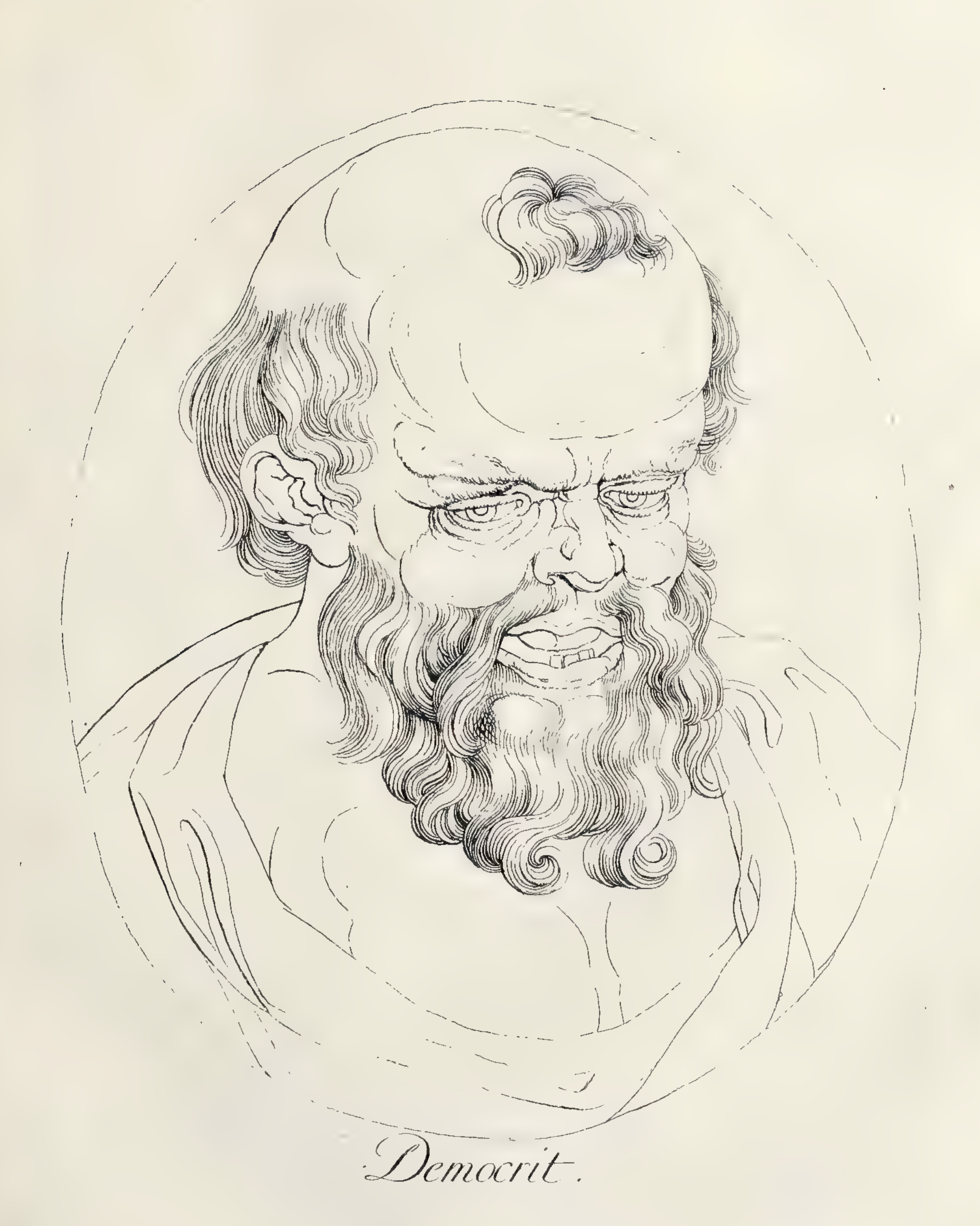
Nicht diesen weisen Mann, (dessen Ideen wir gewiß folgen, obgleich wir physiognomische Fragmente schreiben —) sehen wir hier vor uns — Nicht einen schönen Genius, einen reichen durchdringenden Geist, der zu allem fähig wäre, ein Erfinder alles Unerfundenen, ein Vervollkommener alles Erfundenen! Nicht den Mann, der sich die Augen aussticht oder ausbrennt, um das Gemüth von allen Zerstreuungen abzuziehen und den abgezogensten Betrachtungen obzuliegen! Nicht den Feind aller Wollust und aller fleischlichen Vermischung! ***)

Nicht

*) So wenig, als einer durch die beste Sittenlehre zu einem Tugendhelden geworden — und doch, denk' ich, ists nicht ganz vergeblich, Sittenlehren zu schreiben — welche Wissenschaft in der Welt hat nicht ihre Mysterien? hat's die Moral nicht so gut, als die Physiognomik?

**) Wielands Merkur. V. B. II. St.

*) Venerem damnavit Democritus, vt in qua homo alius exsiliret ex homine. Plinius Lib. XXVIII.



Democrit.

W
nen;
„and
„gen
„gen
„eber
„dur
„wel
„rech
„des
„oba
„beti
„ten
„vor

misch
reich
Ver
bren
tung

*
zu ei
ich,
ben
ihre
die

Nicht diesen Mann sehen wir in dem Bilde, das wir vor uns haben! — wir sehen blos **Demokritus**, den **Lacher**, der

> Ridebat quoties a limine mouerat vnum
>
> Protuleratque pedem.

Wer über alles und alle lacht, ist nicht nur ein Thor, sondern ein Bösewicht; so wie der, der über alles und über alle weint, sehr wahrscheinlich ein Kind, ein Narr, oder ein Heuchler ist.

Das Gesichte des ewigen Lachens wird unausstehlich, und muß sich verunedlen und Carrikatur werden.

Das Gesicht unsers **Demokrits** ist nichts weniger, als das Gesicht eines Dummkopfs in seiner Anlage! Der Bau des Hauptes hat zwar nichts Erhabenes; aber **Demokrit** mit solchem Kopfbau wäre dem **Sokrates** nahe gekommen. Aber das unaufhörliche Spottlachen, so weit verschieden von dem menschlichen und göttlichen Lächeln des Mitleidens, und der flehenden oder warnenden Zärtlichkeit, ach! so weit verschieden von dem Lächeln der Menschenfreude, der Unschuld, dem Lächeln des Bruderherzens — das unaufhörliche Spottlachen muß das schönste, wie viel mehr ein sonderbares Gesicht? verunstalten. Alle Züge der Güte, die selbst in dem schlimmsten Gesicht, das aus den Händen der Natur kommt, eben so wenig vergessen worden, als die Augen selbst bey dem blödsichtigsten Geschöpfe! — verziehen sich nach und nach so stark, daß sie ein fatales Gemische von Menschlichkeit und Unmenschlichkeit, Freude und Schalkheit werden! —

Was ist Spott eigentlich, als Freude an Fehlern, an Disharmonie, an Schaden des Nebenmenschen? Kann dadurch ein Gesicht veredelt, verschönert werden?

Der Spott drückt die Augen zusammen, und faltet die Haut um die Augen herum auf eine ähnliche Weise, wie wir's an den meisten Wahnsinnigen bemerken. — Wahnsinnige, was sind sie größtentheils anders, als Larven von lachenden **Demokrits**? — Spott treibt die Wangen kugelförmig auf, wie auch zum Theil an **Lamettrie** in der unten stehenden Vignette zu sehen. Und, was das Vornehmste ist: er giebt dem Munde, dem herrlichsten, spre-

chendsten Theile des Angesichts eine solche Schiefheit und Disproportion, daß er sich kaum mehr in einen Stand edler Ruhe und Symmetrie zurück arbeiten kann.

Wer kann unsers **Demokrits** Mund schön finden? Wer sieht nicht, daß er vornehmlich durch den Spott häßlich ist? So nützlich der Spott für den halben Thoren seyn mag, oder für den, der in Gefahr ist, ein Thor zu werden — so sehr **Montagne** recht haben mag, wenn er deswegen den Spott dem Weinen vorzieht, „weil er demüthigen„der, und unserm Verdienst angemeßner" ist, *) als das Weinen; so ist dennoch der Spott einem Menschen unanständig, und ich möchte deswegen, weil der Spott oft so sehr nützlich ist, so wenig über Menschen mir Spott erlauben, als ich deswegen Scharfrichter seyn möchte, weil's doch in der Welt kaum etwas Nützlicheres giebt, als den Scharfrichter. Es kommt mir eben so ungereimt und widersinnig vor, daß ein Mensch befugt seyn soll, über einen andern Menschen, so belachenswerth er seyn mag, zu spotten, als es mir ungereimt und widersinnig vorkommt, daß ein Mensch befugt seyn soll, einen andern Menschen zu tödten, und so wie ich glaube, daß die Physiognomie eines Scharfrichters, und wenn er sonst der sanfteste und edelste Mensch wäre, sich schon dadurch verunedle, daß er in der Befugniß zu seyn glaubt, gegen andere Menschen bisweilen ein Unmensch zu seyn, so glaub ich, daß kein Spöttergesicht in der Welt zu finden sey, welches nicht gerade durch den Spott sich verhäßliche.

Ich habe ein moquantes Gesicht im Schatten gezeichnet; kaum sah es das Original, wollt's noch einmal sitzen, fühlte den Mißzug im Gesichte, und sucht ihn zu verbessern.

Was **Leßing** in einer andern Absicht von dem Porträt der Vignette dieses Blattes sagt, möcht' ich von dem Urbilde, möcht' ich von jedem Spötter sagen: „**La Mettrie**, der „sich als einen zweyten **Demokrit** mahlen und stechen lassen, lacht nur die erstenmale, die „man ihn sieht. Betrachtet ihn öfter, und er wird aus einem Philosophen ein Geck: aus „seinem Lachen wird ein Grinsen." **)

Ich

*) Essay de Montagne L. I. C. 50.

**) Leßings Laocoon. S. 25.

Ich beschließe diese Zugabe mit einer andern Anmerkung dieses vortrefflichen Gelehrten, der uns in unsern Untersuchungen noch oft begegnen, oft die Hand reichen wird, und bisweilen auch vielleicht mit einigen Fragen des Zweifels beunruhigt, nein, nicht beunruhigt, zu unsrer Belehrung ehrerbietig aufgefordert werden dürfte: „Es giebt Leidenschaften,“ sagt Er, „und Grade von Leidenschaften, die sich in dem Gesichte durch die häßlichsten Verzerrun„gen äußern, und den ganzen Körper in so gewaltsame Stellungen setzen, daß alle die schö„nen Linien, die ihn in einem ruhigem Stande umschreiben, verlohren gehen.“ Und ich thue hinzu: Verloren bleiben, wenn der Mensch sich zu tief in diese Leidenschaft herunter gearbeitet hat.



Sechste

Sechste Zugabe.

Greuel der Trunkenheit nach Hogarth.

VII. Tafel.

„Wo heulet man? wo schreyet man? wo ist Gezänke? wo ist Klage? wo Wunden und „rothe Augen? Bey denen, die sich bey dem Wein aufhalten, und kommen dem, was einge„schenkt ist, nachzufragen. Beschau den Wein nicht, wie er roth sey, und seine Farbe in dem „Becher spiele: Er gehet wohl glatt hinein; aber sein Letztes wird beißen, wie eine Schlange, „und stechen, wie ein Basilisk. Alsdann werden deine Augen nach fremden Weibern sehen, „und dein Herz wird verkehrte Dinge reden; und du wirst seyn, als wenn du mitten auf dem „Meere schliefest, und oben auf dem Mastbaum lägest." *)

Roußeau führt seinen **Aemil,** — und der vorige König in Preußen seinen Kronprinzen in ein Siechenhaus, um durch die sichtbaren Folgen der Unzucht vor Unzucht zu warnen —

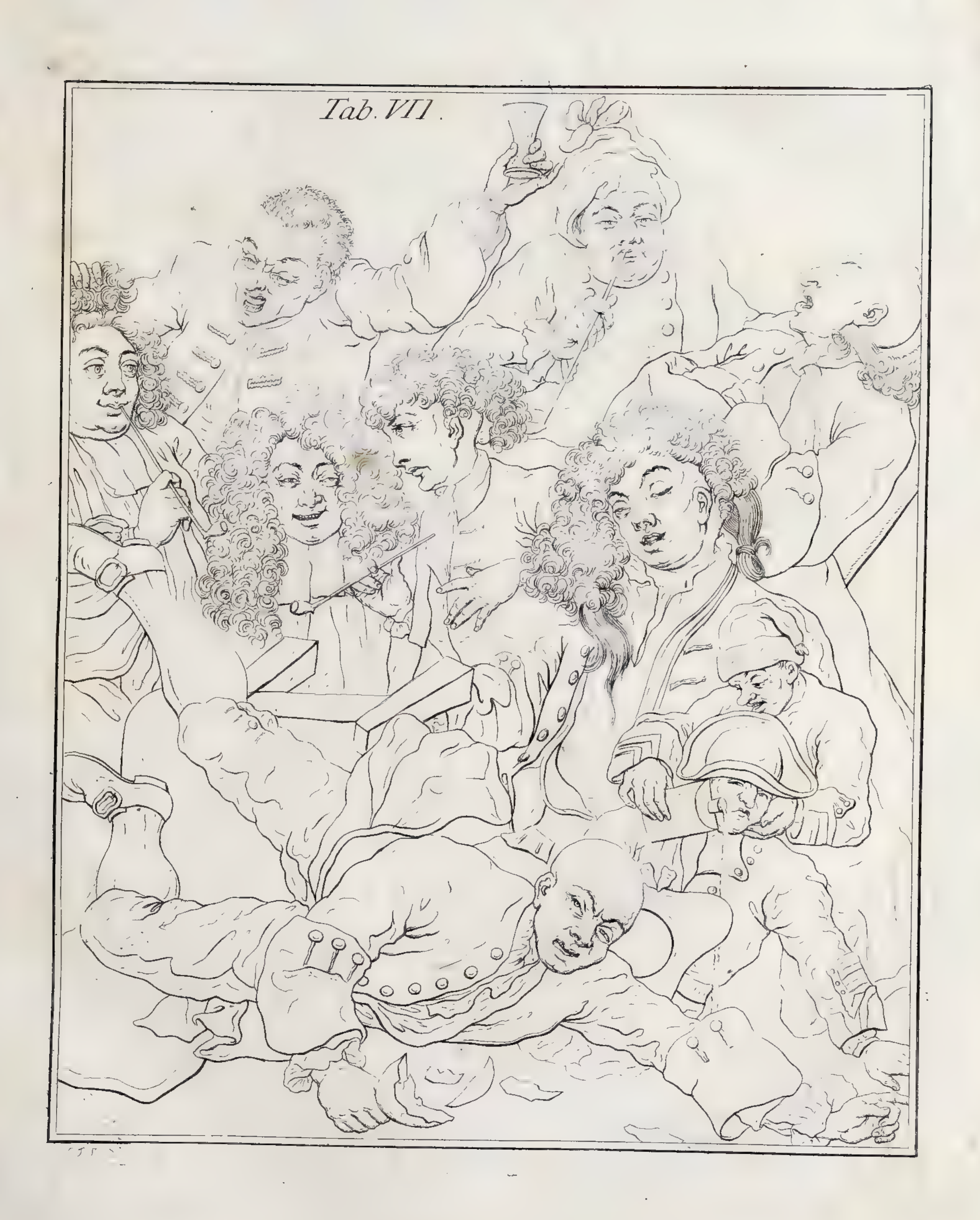
Ein Staat, wo man alle Jahre einmal die vertrunkenen Mißgestalten von Menschen in Proceßion mit einem Gemälde nach **Hogarth,** wie das nachstehende ist, herumführte — sollte dieß nicht mehr als alle Predigten gegen die Trunkenheit wirken?

Nichts verunstaltet den Menschen so sehr, als das Laster! Feste, donnernde Wahrheit! **Nichts verschönert den Menschen so sehr, als die Tugend!** Feste, herrliche Wahrheit! — Der Hauptinnhalt, die Seele meines Werks! wenn dieß nicht empfunden wird, diese Empfindung nichts wirkt, so wünscht' ich, keine physiognomische Zeile geschrieben zu haben.

Siehe das Blatt an — und laß deiner Empfindung den Lauf! — wie tief sinkt der Mensch unter die Menschen, der ein Held ist, Wein zu saufen! wie erniedrigt er sich zum Thoren! zum Böswicht, zum Hunde! wie schief, wie ekelhaft, wie lächerlich und abscheulich, wie leichtsinnig und frech! wie rasend und ohnmächtig wird er zugleich! welche allgemeine Erschlaffung und Nervenlosigkeit! welcher seichte Spott und Schwindelgeist! welche allgenugsame Leerheit bemächtiget sich seiner! — welche Hölle von Gesellschaft erblickst du hier — Siehe! empfind! urtheile! — wie, wie könnten solche Gestalten Bürger des Reichs Gottes seyn! — wie unerträglich müßten sie einem Menschen, wie unerträglich ihnen ein Mensch seyn, der auch nur wie der Wernersche Christus in der Vignette eines vorgehenden Blattes aussähe!

Wie

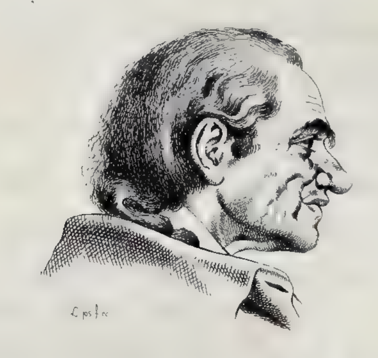
*) Prov. XXIII. 29—34.



Tab. VII.

Wie hat der fette Tabaksschmaucher oben an der Tafel alle seinen Geist in Fleisch verwandelt! welches Sattseyn ohne Genuß! welch unbewegliche Trägheit! und der, der neben ihm das Glas in die Höhe hält — wie erniedrigt ihn kleingeistiger Spott! Tolles Geschrey! Bosheit ohne Kraft! Und der sich mit der Tabakspfeife anlehnt, in welcher stierigen gedankenlosen Genügsamkeit! Er schaut hin, ohne was zu sehen! Er horcht, ohne zu hören! — Wie niedrig der neben und unter ihm mit der schiefen Parucke, mit dem schiefen liebäugelnden Gesichte! und der neben diesem mit der Pfeife in der einen, mit der andern Hand auf sich deutend, mit dem eingekerbten Kinn, dem etwas über sich schauenden Auge, unvermögend, einen Menschen zu intereßiren, oder etwas hervorzubringen — überhaupt, in allen diesen schändlichen Gesichtern die Zerstreuung, die Nichttheilnehmung, die Atonie, die der Ueppigkeit eigen ist —

Die Vignette dieses Blattes ist ein Porträt eines durch Brandtewein entnervten gichtischen unbekannten Menschen, der in einem Hospitale vermuthlich sich selbst und der menschlichen Gesellschaft zur Last war. Ich hätte gewünscht, daß der Zeichner ihn nicht verschönert hätte, welches ich wenigstens aus dem Auge zu vermuthen Ursach habe! der Mann muß sonst gewiß nicht der schlechteste in seinen Anlagen gewesen seyn! — und wenn er nicht Verstand im Handeln gezeigt hat, so hat er doch sicherlich in die Classe derer gehört, die Talente hatten, die sie sehr gut hätten nutzen können.



Siebente Zugabe.

Ein Hogarthsches Blatt voll lebendiger Laster.

Wie das Laster verunstaltet, erblicke hier von neuem! Ermanne dich, den abscheuerweckenden Anblick zu ertragen, und beweine mit mir den Verfall der menschlichen Natur.

Sieh hier alles vereinigt, was Leichtsinn und Bosheit und Niederträchtigkeit Schreckliches und Abscheuliches haben!

Verachtenden Zorn eines Entschloßnen und Mächtigen.

Die seelenloseste Bosheit der falschesten und spottendsten und teuflischsten Hurengesichter.

Wehgeheul des verzweifelnden Lasters!

Dumme Wuth und betäubtes Staunen des betrogenen Betrugs.

Die abgeschmackteste Coketerie;

Wahnsinn eines arm gewordenen Verschwenders!

Den allerkriechendsten Geiz —

Völlige Entkräftung der Menschheit durch Leichtsinn und Thorheit.

Unten — eine Gruppe aus dem Stücke: **Paullus** vor **Felix**.

Felix horchend, mißtrauisch, erschrocken, planvoll, drohend, — da er das erstemal vielleicht in seinem Leben von Gerechtigkeit, und Mäßigkeit, und dem zukünftigen Gericht mit dem Ernste des Wahrheitsgefühls reden hört —; drey in ungleichem Grade verächtliche Horcher um ihn! der nächste an ihm eine weichliche Vettel mit aufgesperrten Augen und voll Schrecken. — Der neben ihm, sich mit der Hand auf ein Tischchen lehnend, das verachtende


Tab: VIII.

tende Horchen einer unempfindlichen Seele, die eine empfindliche deconcertiren will. Aber — aber — der Hohepriester in der Ecke sich auf die eine Hand lehnend, die andere aufs Knie pflanzend, wie vereinigt der alles, alles, was Verachtung, was Neid, was wollüstiger Witz, was Abhärtung gegen die Stimme der Wahrheit heißen kann —

Erhole dich, lieber Leser, an diesem jungfräulichen Gesichte voll Einfalt und Unschuld.



Achte Zugabe.

Der tiefste Grad der menschlichen Lasterhaftigkeit, nach Hogarth.

VIII. Tafel.

Fasse dich, Leser! Und du, weiser Vater oder du fromme Mutter, nimm deinen Sohn, oder deine Tochter bey der Hand, und schau, und wenn eine Zähre dir ins Auge zittert — und sie dich fragen: warum weinest du? — so zeig ihnen dieß Blatt — und sprich —

„Siehe! diese haben ihre Leiber durch sich selber geschändet, und die Herrlichkeit „des anbethenswürdigen Schöpfers unter die Gestalt der Bestien erniedrigt" —

Das der Vervollkommung fähigste aller Geschöpfe kann das allerunvollkommenste, kann das herrlichste und kann das schrecklichste werden. **Alle Creatur Gottes ist gut, und nichts verwerflich!** Gott macht den Menschen schlecht und recht; Er aber sucht Betrug und Arglist!

Soll ich von oben herab, soll ich von unten heraufsteigen — etwas von dem Greuel zu bemerken, der aus allen diesen Gesichtern, wie Blut aus der Wunde des Ermordeten, hervorquillt!

Rachgrimm! Hohngelächter der kraftlosesten Schadenfreude! oder hochverachtender, Blut, wie Wein, dürstender Wuth! Gebrandmarkte Unzucht! Raubsucht, und Entsetzen vor dem Gedanken, entdeckt zu werden! Doch ich übergehe die Verruchtheiten alle, und bemerke nur noch mit Entsetzen den allerhöchsten Grad — der Teufeley in dem Gesicht, das einer flehenden Mutter mit einer namenlosen grimmighöhnischen Verachtung entgegen trutzt! Wenn **Hogarth** dieß Gesichte gesehen und diese Stellung copirt hat, so ist das Original — ein Innbegriff von Teufeln! Hat er's erschaffen — so ist **Hogarth** — nein! Er hat's zusammengedichtet aus vorhandenen Gesichtern, und so ist er und das Menschengeschlecht gerettet — Doch! ach, Gott! ich habe schon Gesichter, Gebehrden

und



Tab. IX.

F

ode
tert
spri

„de

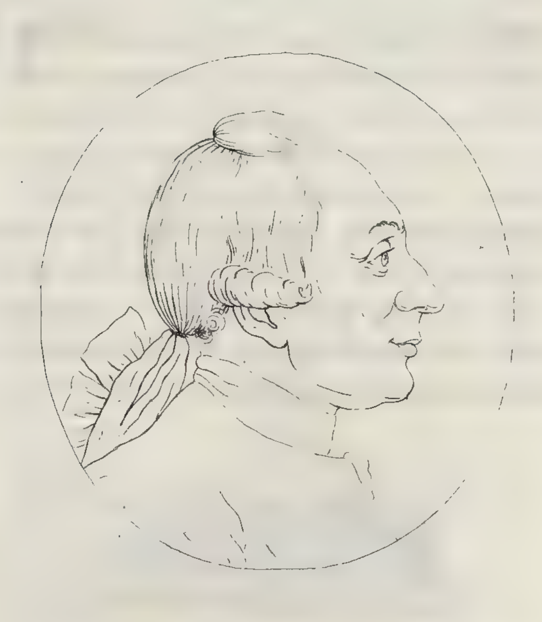
kan
unl
Be

Gr
mo

Bl
vor
ben
das
tru
Dr
nei
Me

und Stellungen gegen Mütter gesehen — die zwar nicht so waren, aber so hätten werden können! Ich wende mich von dem Gedanken weg, aber wenn eine Gesellschaft aus 16. oder 18. solcher Hunde, wenn eine solche Gesellschaft nur acht Tage deine einzige Gesellschaft seyn sollte — welcher Mensch würde Unmensch genug seyn, nicht alles zu thun, nicht alles zu leiden, was Tugend und Religion thun und leiden heißen können — um dieser Gesellschaft zu entrinnen . . . .

Ich kehre zu einem Menschengesichte zurück, das wenigstens im Original Demuth und Einfalt, Frömmigkeit und Güte, Weisheit und Geist vereinigt, weit mehr Geist, als der Mund hier blicken läßt.



Neunte Zugabe.

Drey idealische Köpfe. Umrisse.

X. Tafel.

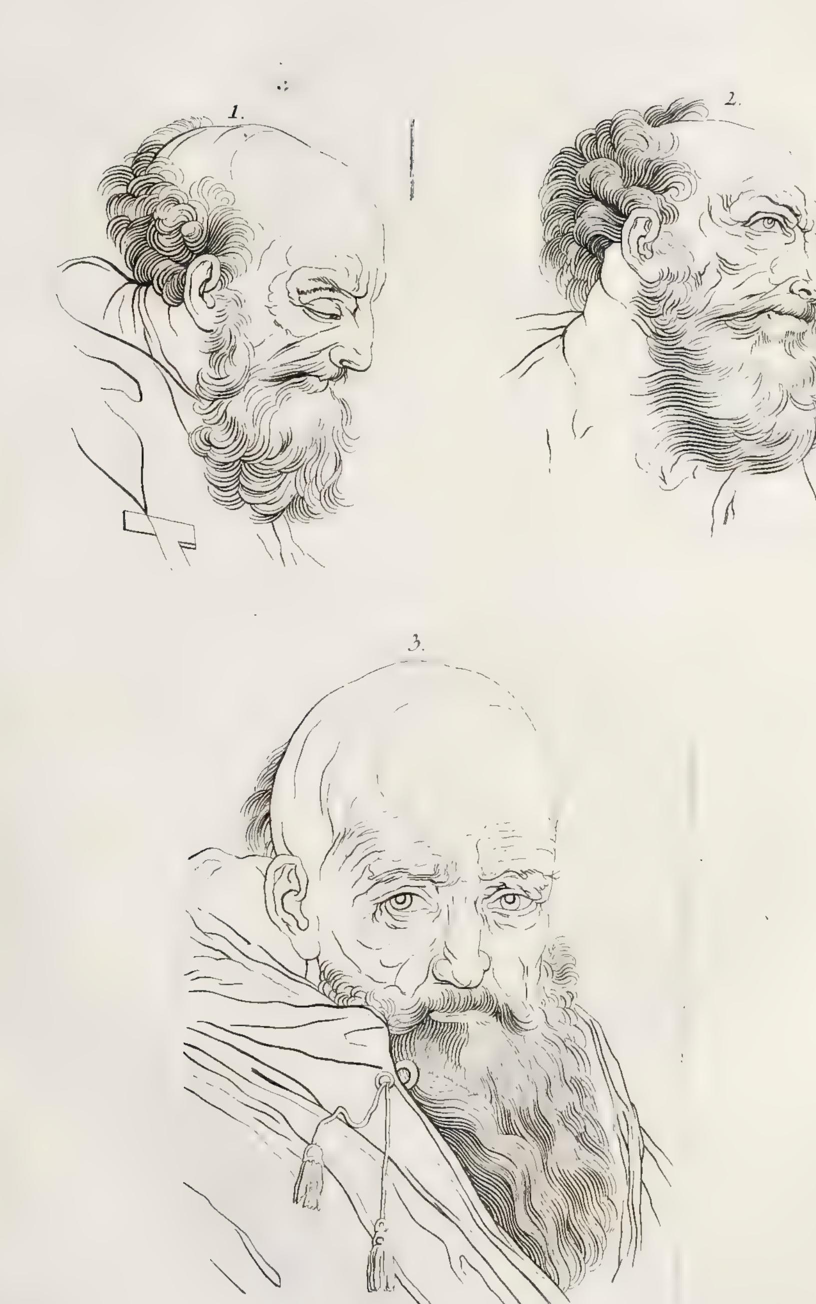
Keiner apostolisch erhaben, und doch in allen was Edles und Schönes! Immer Erholung für das ermüdete Auge des Lesers, und für sein beklommenes Herz beym Anblicke der unmenschlichen Menschengestalten, die wir so eben betrachtet! Horchende Güte, die herabschaut etwa nach einem Kinde, das ehrfurchtsvoll an den heiligen Mann heraufstaunt, erblick ich im ganzen Profile zur Linken! Das Haar von Drat abgerechnet, welches zarten menschlichen Seelen niemals weder mit dem Pinsel noch mit dem Grabstichel angedichtet werden sollte — spricht der Bau des Hauptes, die Stellung und der Mund — Bonhomie und Menschenfreundlichkeit. Das Naßloch taugt nichts! Das Aug' ist vornen zu weit geschlossen, und zu unbestimmt gezeichnet.

Das zweyte Gesicht zur Rechten, ebenfalls ganz Profil, ist andächtige Sehnsucht! weniger dumme Bigotterie, als wirklich redliche Frömmigkeit! Wie verschieden vom Pharisäerblicke! Nicht die erhabenste Andacht — aber dennoch unnachahmbar dem Heuchler!

Das dritte Vollgesicht leuchtet mir durch seine Offenheit, seine Paralelisme, die Perpendikularität der zwar nicht schönen Nase — und durch diese Art von hoher Stirn ein — (wir werden an andern Arten sehen, welche hohe Stirnen und welche kurze vortrefflich sind) Schade, daß der Mund vom Barte mehr als halb bedeckt uns nur seinen Paralelisme mit den Augen sehen läßt. Mich dünkt auch, daß diese Falten der Wange nicht ganz vortheilhaft sind. —



Zehnte



ne übrig.
erhalten
Villa Al-
Schlauche,
aufwärts
, bekann-
daß die
dadurch

ofile eben

opien, die

ie so, wie
, so in der
hler wider
haupt des
wie wir
, furchtsa-
die wir vor
nsinnigsten,
aft! Eine
irne konnte
bey

Keiner apostoli
das ermüdete Au
Menschengestalte
Kinde, das ehrf
Linken! Das H
dem Pinsel noch
die Stellung und
nichts! Das Au

Das zw
ger dumme Bigo
Nicht die erhaben

Das drit
dikularität der zw
den an andern Ar
der Mund vom V
Mich dünkt auch,

Zehnte Zugabe.

Drey Profile nach Possi und Chodowiecki.

XI. Tafel.

„Es sind, sagt **Winkelmann**, viele wahrhaftig schöne Kinderköpfe aus dem Alterthume übrig. „Das allerschönste Kind aber, welches sich, wiewohl verstümmelt, aus dem Alterthum erhalten „hat, ist ein kindlicher Satyr, ungefähr von einem Jahr' in Lebensgröße, in der Villa Al= „bani. Dieses Kind ist mit Epheu bekränzet, und trinket, vermuthlich aus einem Schlauche, „welcher aber mangelt, mit solcher Begierde und Wollust, daß die Augäpfel ganz aufwärts „gedrehet sind, und nur eine Spur von dem tiefgearbeiteten Stern zu sehen ist. Ein bekann= „tes Vorurtheil, welches sich gleichsam, ich weiß nicht wie, zur Wahrheit gemacht, daß die „alten Künstler, in Bildung der Kinder, weit unter den neuern sind, würde also dadurch „widerlegt." *)

Ich glaube, daß die zwey obern von **Pfenningern** nach **Possi** geäzten Profile eben das Köpfchen vorstellen, wovon **Winkelmann** spricht.

Aber ich gestehe aufrichtig, daß sie mir nicht gefallen. Ich rede von den Copien, die jedoch richtig und getreu zu seyn scheinen.

Es ist wahr, Kinderköpfe haben selten zurückgehende Stirnen; haben sie nie so, wie dieselben Köpfe, wenn sie älter und fester sind. Aber **diese** hohe, **so** perpendikuläre, so in der Mitte eingebogne Stirn ist an einem Kinde unerträglich, ist ein unverzeihlicher Fehler wider die Natur, und wider die Schönheit, um so viel unverzeihlicher, weil das Hinterhaupt des Kindes so stark vorgewölbt ist. Diese starke Vorwölbung des Hinterhauptes ist, wie wir noch oft zu bemerken Gelegenheit haben werden, größtentheils feingebauten, zarten, furchtsa= men, bis zur Blödigkeit gütigen, eigen. Solche Stirnen hingegen, wie die sind, die wir vor uns haben, sind durchaus der Character der Hartnäckigsten, Unbiegsamsten, Eigensinnigsten, Unerbittlichsten. Sie sind das Werk der Natur! Aber zugleich auch der Leidenschaft! Eine solche Stirne hat die **Natur** keinem Kinde dieses Alters angeformt! Eine solche Stirne konnte

*) Winkelmanns Geschichte der Kunst I. Th. IV. Cap. S. 234.

bey einem Kinde dieses Alters keine Leidenschaft und keine Gewohnheit bilden! Am allerwenigsten kann ein Kind mit diesem Hinterhaupte eine solche Stirne haben! — Von der Disharmonie dieses Gesichtes ließe sich noch manches sagen. Die meisten Zeichner scheinen von dieser von der Natur so heilig beobachteten Harmonie und Homogeneität der menschlichen Bildung, besonders des Gesichtes, nicht nur nicht den mindesten Begriff, sondern auch nicht einmal die geringste Ahndung zu haben. Wir werden uns mehrmals noch näher darüber erklären. Itzt noch ein Wörtchen von unsern Profilen.

Dieß Profil ist nicht schön! und dieß Profil ist das Profil eines bösen verwilderten Kindes. Der Mund im zweyten ist fatal. Das einzige Gute im Gesicht ist das Auge!

Nun vergleiche man beide! den bloßen unschattirten Umriß mit dem schattirten; und bemerke die kleinen Unterschiede in der Zeichnung und im Effecte dieser Zeichnung.

Der Einschnitt im bloßen Umriß unten an der Stirn ist etwas schärfer — dadurch wird das Kind noch unkindlicher. Diese Schärfe schickt sich auch gar nicht zu dem ruhigern, natürlichern, genußfrohen Umrisse des Mundes, der viel angenehmer ist, als der im schattirten. Warum? weil er gütiger, kindlicher, unschuldiger ist! — Die kaum merkbare kleine Beugung im Umriß giebt dieß **Angenehmre,** dieß **Kindlichere,** Unschuldigere. Das Zurückstehen der Unterlippe, das mehrere Vorstehen der Oberlippe im bloßen Umrisse ist mit ein Grund dieser mehrern **Schönheit** und dieser mehrern Liebenswürdigkeit. Das Auge hingegen im ersten ist viel schwächer als das im zweyten, zugleich aber so unrichtig gezeichnet, daß sich nichts drüber sagen läßt.

Das dritte Profil nach einem **Chodowieckischen** Handrisse. Es ist **schöner** und **edler,** als die obern Profile. Es ist, meines Bedünkens, das Gesicht einer klugen, edeldenkenden, großmüthigen Seele. Und doch fehlt — wie viel, daß es ganz **schön,** ganz **edel** und **großmüthig** sey.

Der Umriß der Stirn und der Nase bis auf die Oberlippe des Mundes ist **schön** und **edel.** Auch das Kinn ist ganz leidlich. Aber was nimmt nun dem Gesichte seine **Schönheit,** und was nimmt ihm zugleich **Adel** und **Liebenswürdigkeit?** Ists nicht offenbar — der Mangel an Augenbraunen? Die Unbestimmtheit, Unlauterkeit des Augsterns? Die Unbestimmt-

1.



2.



3.



)5
Je
nd
ne
ör=
m=
ß=
ei=
en=
en.
er=
sich
ken,
ind
ten,
an=
) in
ter=
dem
wir
heit
zur
ber=
na=
näß
war=

bey einem K
ſten kann ei
nie dieſes G
von der Nat
ſonders des
geringſte Ab
noch ein W

Di
des. Der

Nu
bemerke die

De
wird das K
natürlichern,
tirten. Wa
Beugung in
rückſtehen de
Grund dieſe
im erſten iſt
nichts drüb

Da
als die ober
großmüthige
müthig ſey

De
edel. Auc
heit, und n
der Mangel

stimmtheit, Unvollendung des Nasläppchens? Die Unbestimmtheit, Leerheit der Lippen? Je mehr ich beobachte, je mehr ich forsche, desto mehr find ich Harmonie zwischen körperlicher und moralischer Schönheit, körperlicher und moralischer Häßlichkeit; desto mehr find ich, daß keine Verunstaltung und Verschönerung der Seele ohne Verunstaltung und Verschönerung des Körpers vorgehen kann.

Indem ich dieses schreibe, fällt mir aus **Herrn Sulzers Theorie der schönen Künste**, der Artikel **schön** und **Schönheit** zu Gesichte. Ich kann mich nicht enthalten, einen Auszug daraus meinen Fragmenten einzuverleiben. Seine Gedanken stimmen so sehr mit den meinigen überein, und gehören so eigentlich und genau zu dieser Materie, daß ich keinen Augenblick zweifle, meinen Lesern durch Hersetzung derselben ein wahres Vergnügen zu machen.

„Daß die menschliche Gestalt der Schönste aller sichtbaren Gegenstände sey, darf nicht erwiesen werden; der Vorzug, den diese Schönheit über andre Gattungen behauptet, zeigt sich „deutlich genug aus ihrer Wirkung, der in dieser Art nichts zu vergleichen ist. Die stärksten, „die edelsten und die seligsten Empfindungen, deren das menschliche Gemüth fähig ist, sind „Wirkungen dieser Schönheit. Dieses berechtiget uns, sie zum Bild oder Muster zu nehmen, „an dem wir das Wesen und die Eigenschaften des höchsten und vollkommensten Schönen anschauend erkennen können.“

„Bey der großen Verschiedenheit des Geschmacks und allen Widersprüchen, die sich in „den Urtheilen ganzer Völker und einzeler Menschen zeigen, wird man nach genauerer Untersuchung der Sache finden, daß jeder Mensch den für den Schönsten hält, dessen Gestalt dem „Auge des Beurtheilers den vollkommensten und besten Menschen ankündiget. Können wir „dieses außer Zweifel setzen, so werden wir auch was Gewisses von der absoluten Schönheit „der menschlichen Gestalt anzugeben im Stande seyn!“

„Ueberhaupt also — wird nach der allgemeinen Empfindung dieses nothwendig zur „Schönheit erfordet, daß die Form des Körpers, die Tüchtigkeit, sowohl des Körpers überhaupt, als der besondern Glieder, zu den Verrichtungen, die jedem Geschlecht und Alter natürlich sind, ankündige. Alles, was ein Geschlecht von dem andern, als der Natur gemäß

„erwartet, muß durch das Ansehen des Körpers versprochen werden, und die Gestalt ist die „schönste, die hierüber am meisten verspricht."

„Aber diese Anforderungen beruhen nicht blos auf äußerlichen Verrichtungen und kör„perlichen Bedürfnissen. Je weiter die Menschen in der Vervollkommnung ihres Characters ge„kommen sind, je höher treiben sie auch die Forderungen dessen, was sie erwarten. Verstand, „Scharfsinn, und ein Gemüthscharacter, wie jeder Mensch glaubt, daß ein vollkommener „Mensch ihn haben müsse, sind Eigenschaften, die das Auge auch in der äußern Form zur „Schönheit fordert. Ein weibliches Bild, das Wollust athmet, dessen Gestalt und ganzes We„sen Leichtsinn und Muthwillen verräth, ist für den leichtsinnigen Wollüstling die höchste „Schönheit, an der aber der Gesetztere und in dem Besitz seiner Geliebten mehr als muthwil„ge Wollust erwartende Jüngling noch viel aussetzen würde."

„Auch die Urtheile über die Häßlichkeit bestätigen unsern angenommenen Grundsatz. „Was alle Menschen für häßlich halten, leitet unfehlbar auf die Vermuthung, daß in dem „Menschen, in dessen Gestalt es ist, auch irgend ein innerer Fehler gegen die Menschlichkeit „liege, der durch äußere Mißgestalt angezeiget wird. Wir wollen der verwachsenen und ganz „ungestalten Gliedmaßen, die jedermann für häßlich hält, nicht erwähnen; weil es zu offenbar „ist, daß sie überhaupt eine Untüchtigkeit zu nothwendigen Verrichtungen deutlich anzeigen; „sondern nur von weniger merklichen Fehlern der Form sprechen."

„Die Bildung eines Menschen sey im übrigen wie sie wolle, so wird jedermann etwas „Häßliches darinn finden, wenn sie einen zornigen Menschen verräth: oder wenn man irgend „eine andere herrschende Leidenschaft von finsterer übelthätiger Art darinn bemerkt, und keine „Gestalt ist häßlicher, als die, die einen ganz widersinnigen, mürrischen, jeder verkehrten Hand„lung fähigen Character anzeiget. Aber auch darinn richtet sich das Urtheil, oder der Ge„schmack nach dem Grad der Vervollkommnung, auf den man gekommen ist. Unter einer „Nation, die schon zu Empfindungen der wahren Ehre und zu einem gewissen Adel des Chara„cters gelangt ist, ist das Gepräg der Niederträchtigkeit, das man bisweilen tief in die Phy„siognomie eingedrückt sieht, etwas sehr Häßliches; aber es wird nur von denen bemerkt, die „jenes Gefühl der Würde und Hoheit besitzen."

„Jede

„Jede Schönheit ist eine gefällige Gestalt irgend einer wirklichen Materie, das ist, sie „haftet in einem in der Natur vorhandenen Stoff. Dieser, wenn er auch leblos ist, hat seine „Kraft, das ist, er trägt das Seinige zu den in der Natur beständig abwechselnden Verände„rungen bey, und hat seinen Antheil an dem, was in der Welt Gutes oder Böses geschie„het, kann folglich nach der besondern Art seiner Wirksamkeit, (nach den eingeschränkten „menschlichen Begriffen zu reden) unter gute oder böse Dinge gehören. Ich getraue mir die „kühne Vermuthung zu wagen, daß jede Art der Schönheit in dem Stoff, darinn sie haftet, „etwas von Vollkommenheit oder Güte anzeige."

„Aber wir wollen, ohne uns auf Hypothesen und Spekulationen zu verlassen, den an„geführten Zweifel, ob innere Vortrefflichkeit und Verderbniß, sich durch äußere Schönheit „und Häßlichkeit ankündigen, aus unzweifelhaften Erfahrungen, aufzulösen suchen."

„Es kann gar nicht geläugnet werden, daß es verständige und unverständige, scharf„sinnige und einfältige, gutherzige und boshaftige, edle, hochachtungswürdige und niedri„ge, recht verworfene Physiognomien gebe, und daß das, was man aus der äußerlichen Ge„stalt von dem Character der Menschen urtheilet, nicht blos aus den Gesichtszügen, sondern „aus der ganzen Gestalt geschlossen werde. Die unleugbaren Beyspiele, da entscheidende „Züge des Characters sich von außen zeigen, sind völlig hinlänglich, die Möglichkeit zu be„weisen, daß die Seele im Körper sichtbar gemacht werde. Eben so unleugbar ist auch die„ses, daß das, was in der äußern Gestalt gefällt, niemals etwas von dem Innern des „Menschen anzeiget, was Mißfallen erweckte, es sey denn, daß dieses aus Irrthum oder „Vorurtheil entstehe, wie wenn z. B. einer zärtlichen aber etwas schwachen Mutter die edle „Kühnheit im Character ihres Sohnes mißfiele, ob sie gleich den Ausdruck derselben in der „Gestalt mit großem Wohlgefallen sieht. Dergleichen Ausnahmen schränken die Allgemein„heit des Satzes, daß hier auch das Zeichen gefalle, so oft die bezeichnete Sache gefällt, „nicht ein."

„Also kann die äußere Gestalt den innern Character des Menschen ausdrücken, und „wenn es geschieht, so hat das Wohlgefallen, das wir an dem innern Werth des Menschen

„haben, den stärksten Antheil an der gefälligen Wirkung, die die äußere Form auf uns „thut; wir schätzen das an der äußern Gestalt, was uns in der innern Beschaffenheit „gefällt. Wir sehen in dem Körper die Seele, den Grad ihrer Stärke und Wirksam„keit, und

„Unter dem Licht der Augen und unter den Rosen der Wangen
„Seh'n wir ein höheres Licht, ein helleres Schönes hervorgehn.“ *)

„Noch ehe sich der Mund öffnet, ehe ein Glied sich bewegt, sehen wir schon, ob eine „sanftere oder lebhaftere Empfindung jenen öffnen, und diese bewegen wird. In der vollkom„mensten Ruhe aller Glieder, bemerken wir zum voraus, ob sie sich geschwind oder langsam, „mit Verstand, oder ungeschickt bewegen werden.“

„Hier können wir von der bloßen Möglichkeit der Sache auf ihre Wirklichkeit schlief„sen; weil sie allen übrigen wohlthätigen Veranstaltungen der Natur vollkommen gemäß ist. „Es war nothwendig, wenigstens heilsam, dem Menschen ein Mittel zu geben, Wesen seiner „Art, mit denen er nothwendig in Verbindung kommen mußte, und die so sehr kräftig auf „seine Glückseligkeit wirken, schnell kennen zu lernen. Die Seelen der Menschen sind es, die „unser Glück oder Unglück machen, nicht ihre Körper. Also mußten wir ein Mittel haben, „diese schnell zu erkennen, zu lieben, oder zu scheuen. Schneller als durch das Anschauen „der sichtbaren Gestalt, konnte es nicht geschehen. Da dieses möglich war, warum sollten „wir länger daran zweifeln, daß der Körper nichts anders, als die sichtbar gemachte Seele, „der ganze sichtbare Mensch sey? Kann es einem verständigen Menschen zweifelhaft seyn, „daß die Natur durch die höchstliebliche und einnehmende Gestalt, die der Kindheit eigen „ist, Wohlwollen gegen dieses hülf- und gunstbedürftige Alter habe erwecken wollen? „Hat sie nicht so gar in die sichtbare Gestalt der Thiere etwas gelegt, das den Verständigen „vor ihnen warnet, oder sie suchen macht?“

„Aus

*) Die Sündfluth. II. Ges.

„Aus diesem allem (und mehr noch, das wir hier übergehen, und das in andren Stel-
„len unsrer Fragmente seinen Platz finden wird,) wird der Schluß gezogen: daß derjenige der
„schönste Mensch sey, dessen Gestalt den, in Rücksicht auf seine ganze Bestimmung, vollkom-
„mensten und besten Menschen ankündiget.“ —

Mich dünkt, diese Stelle ist ein angenehmer Ruheplatz für den Leser und für mich auf der Mitte eines Spazierwegs — wo schöne und häßliche Statuen abwechseln.





Eilfte Zugabe.

Ueber einige Umrisse aus Wests Pylades und Orest.

XII. Tafel.

Das Original, wornach diese Umrisse getreu, jedoch etwas hart, durchgezeichnet sind, ist eins der schönsten Stücke, die ich kenne.

Ich werde vielleicht noch an einem andern Orte davon reden, jetzt sag ich nur so viel, diese Köpfe alle sind eine neue Bestätigung, unserer schon oft geäußerten Behauptung — **Es ist Harmonie zwischen körperlicher und moralischer Schönheit.**

Zuerst denn die 4 weiblichen Köpfe. Wie herrlich der Kopf der Iphigenie, obgleich das große tiefe Gefühl des herannahenden Menschenopfers gänzlich darinne vermißt wird. Dieses trübfreundliche Auge, dieser freundlich athmend geöffnete Mund, kündigt keiner Taube den Tod an, geschweige zweyen männlichen kräftigen Figuren, deren Gegenwart auf mehr als eine Weise mächtig auf die weibliche Seele wirken sollte. Sie scheint eine Jungfrau zu seyn, die einer Braut oder einer jungen Frau Glück wünscht. Ein Grad des unbekannten geheimnißvollen Gefühls ist vortrefflich ausgedrückt, nur das Gefühl der Jünglingeopfernden Priesterinn gewiß nicht.

Von dem treuen Mägdesinn der vor ihr stehenden geschleierten ist nichts zu sagen, ihr Beruf führt sie hierher, Seelenantheil an irgend einer That wird sie nie nehmen, aber auch niemand wird bey ihr verweilen, sie ist selbst hier nach dem Willen des Künstlers wegweisende Hand, die uns auf Iphigenien zurückgehen heißt. Ausgeweinte Trauer ohne Trost, Hinstaunen auf den Gegenstand seines Schmerzens, Theilnehmung, Hoffnung schweben auf dem Gesichte der nächsten hinter Iphigenien. Die hinterste Figur mit dem aufgebundenen Haarzopf hat viel Ausdruck, sie scheint zu sagen: Soll es denn seyn! — nein, es kann nicht seyn!

Wie viel ist gewiß nun hier verlohren gegangen, da es Copie von Copie ist. Das mehr und weniger aller Linien, die wahren Ausdruck umfassen sollen, sind nur dem Genie desjenigen, der sie selbst hervorbringt, unterscheidbar. Sie wollen in einem Augenblick aus der Seele fließen und können nicht nachgebildet werden. Hier sind die Nasen bey allen etwas zu fleischig und nicht delikat genug. Man vergleiche sie mit den Nasen der Meduse, der Minerva Aspasia auf Gemmen. Es ist wahr, auch die Härte, womit die äußersten Umrisse derselben gezeichnet sind, ist mit Schuld, daß sie weniger schön, und weniger edel sind. Bey solchen und andern Mängeln dieser Gesichter, wird man sie jedoch immer noch schön genug finden, um sie nicht für lasterhaft erklären zu dürfen. Es ist in denselben doch überhaupt nichts Verzogenes, nichts durch den Geist der Intrigue Verworrenes,

keine

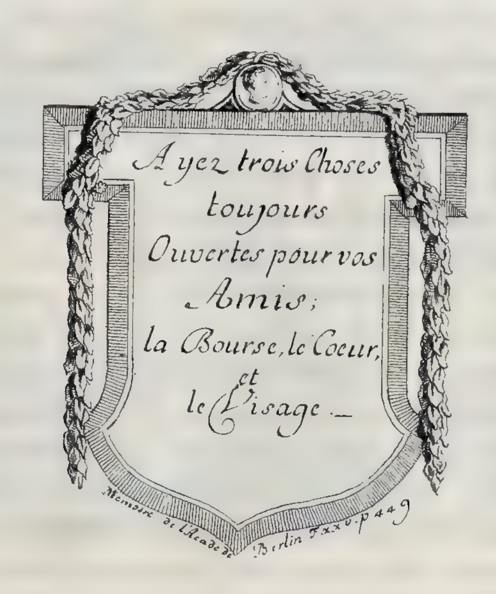
Tab: XII.

Nach West.

keine Spur irgend einer gewaltsamen zerstörenden Leidenschaft. Sie sind nicht erhabene, nicht entschlossene Heldinnen, nicht einmal Männinnen, aber edle, gute, jungfräuliche, unschuldvolle Seelen, nicht aus einem Himmel voll Idealen herab, aber noch weniger aus dem Pöbel heraufgeholt.

Nun die männlichen Köpfe im untern Oval. Orest in der Mitte. Hier ist der Ausdruck selbstgelassener fester Wehmuth um einen Wink verfehlt. Aber auch so, noch immer edel, groß, und gut. Wie wahr das Ganze, die absinkende Lippe, das geneigte Haupt, die leise abwallenden Locken; und wie contrastirend dagegen der duldende Nacken des kraushaarigen, frischbärtigen Freundes, dessen angedrängtes Kinn, geschlossener Mund, aufgezogenes Nasläppchen, alles, Festigkeit, Selbstgelassenheit, ruhige Erwartung des Schicksals bezeichnet. Das Auge sagt zu wenig, wie war aber auch so ein Blick zu copieren?

Der grimmige Soldat ist nichts mehr und weniger als eine akademische theatralische Flickgestalt, doch ist Trutz und Härte ganz gut ausgedrückt, ob mir gleich bey Erblickung eines solchen Kopfes immer ist, als wenn ich eine wohl ausgesprochene alltägliche Sentenz läse.



Zwölfte

Zwölfte Zugabe.

Ueber die Adieux de Calas von Chodowiecki.

Zuerst ein Wort über den Kunstcharacter des Herrn **Daniel Chodowiecki** in Berlin. Dieser treffliche Künstler, dem ich so vieles zu danken habe, ist einer der treusten und aufmerksamsten Schüler der Natur. Seine Zeichnungen alle, schmeicheln sich durch ihre leichte athmende Natürlichkeit jedem Auge ein. Unter so vielen bekannten Mahlern ist er beynahe der einzige, der nie blos **akademische** Figuren liefert; nie unhandelnde Repräsentanten handelnder Wesen! Bildsäulen in der Situation eines lebenden oder handelnden Wesens! Historische Stücke, im Grunde nur eine Bildsäulengallerie, ein Cabinet von guten Statuen; beynah ist er der einzige, der fast allen seinen Figuren die volle ungehemmte Freyheit, die dem Leben eigen ist, einzuhauchen weiß.

Ich halte die adieux de Calas von **Chodowiecki**, für eines der herrlichsten, natürlichsten, kräftigsten Stücke, das ich in meinem Leben gesehen. Welche alles beherrschende Wahrheit! welche Natürlichkeit! welche Zusammensetzung! welche Festigkeit ohne Schärfe! welche Zartheit ohne Kleinmeisterey! welche Bedeutung im Ganzen und in einzelnen Theilen! welcher Contrast in den Charactern, und welche Einheit und Harmonie im Ganzen! und immer und immer Wahrheit — und immer Natur, und solche Wahrheit, solche Natur, daß man sich nicht einen Augenblick kann einfallen lassen, daß der Auftritt, daß die Zusammensetzung, irgend eine einzige Person, oder der geringste Umstand erdichtet sey — Nichts übertrieben! alles Poesie, und nicht ein Schimmer von Poesie — Ihr vergeßt das Bild, und seht, und seht nicht: Ihr seyd da — im Gefängniß der leidenden Unschuld! Ihr weint mit; ihr möchtet ihr um den Hals fallen: Ihr möchtet mit ihr, ihr möchtet für sie sterben! Aber unter allen Trefflichkeiten dieses trefflichen Stückes ist doch nichts, wie der Greis, und die ohnmächtig und sprachlos an ihn sich lehnende Tochter! Ich habe diese Parthey besonders copieren, vergrößern, und stechen lassen — um mit einigen meiner Leser — einige Augenblicke wehmüthiger Wollust zu theilen — Aber die Copie — hat zum Theil verloren! zum Theil gewonnen! Sehet sie, diese herzdurchdringende Gruppe! Auch die Copie zeigt uns immer noch genug im Angesichte des Greises von



Les Adieu de Calas
nach
Chodowiecki.

der Redlichkeit und edlen Einfalt, von dem Gott umfassenden Vertrauen, das nur der Unschuld eigen seyn kann! Spricht noch stärker vielleicht, als das Original, von heiterer Ruhe der Seele, von väterlicher Güte, der es unmöglich ist, — guter Gott! ich will nicht sagen, einen Sohn zu erwürgen — unmöglich, ihn nicht mit eigenem Blute vom Tode zu retten! — — zeigt uns eine herzgute, empfindungsvolle, gerade, redliche Tochter und Schwester. Hast du jemals Betrübniß, die schmachtet, die hart an Ohnmacht gränzt, doch nicht vollkommen Ohnmacht, je Betrübniß, die lauter hülflose Liebe ist, gesehen, wie die auf den Vater sich lehnende trostlose Tochter — Augenbraunen, Augen, der offne Mund, die Lage des Gesichts, der Hände — Alles, alles sagt, ruft: „Ich bin elender, als alle Menschen! Ist auch ein Schmerz, der meinem Schmerzen zu vergleichen sey?“ — Aber — nun vergleiche mit diesem jammervollen schmachtenden Gesichte, des ehrwürdigen Alten noch zehenmal redenderes Gesicht. Dort ist Weib — hier Mann; dort Tochter, hier Vater; Trost blickt noch aus dem müden, zerdrückten Herzen, herauf durch Aug' und Mund in das trübe, nicht mehr sehende Aug' der untröstbaren Tochter. Abgearbeitet, ausgeweint, — beynahe bis zur Gefühllosigkeit durchjammert — ist das Gesicht. Aber noch tiefe Ruhe, unter Lasten von Leiden — „Ich fürchte Gott, und weiß von keiner andern Furcht — Ich hebe meine „Augen in die Höhe — woher mir Hülfe kommen wird! Meine Hülfe kommt vom Herrn, der den „Himmel und die Erde gemacht hat. — Laß die Fesseln mir lösen — achte das Geklirr — und das „Tod verkündende Geräusch um uns her nicht! — Ich hör' es nicht — ich bin unschuldig! — Du „weißts; Ich weiß es; Gott weiß es. — Sey stark! der stärkt mich, der mich kennt, und der mir „den bittersten Kelch mit der Linken reicht — reicht mit der Rechten mir unaussprechliche Kraft.“ Mir ist, ich lese dieses alles hell und klar auf dem huld- und unschuld- kraft- und lastvollen Gesichte des ehrlichen Alten. Ich sehe den **Vater**, der immer Vater war — ich sehe den Mann, dessen letztes Wort auf dem Rade seyn kann: „O Gott! vergieb meinen Richtern. Ich bin unschuldig.“ Den Mann, der es werth war, die schrecklichsten Leiden unschuldig zu tragen und für viele tausend künftig Unschuldige das Opfer zu werden; — ein Opfer — das uns, in jener Welt, herrlich geschmückt entgegen kommen wird — in einer schönern Gestalt, als kein Pinsel der Erde mahlen, kein Genius des Dichters beschreiben kann.

Dreyzehnte Zugabe.

Thomas nach Raphael, von Pikart.

XIV. Tafel.

Daß alle alle Copeyen von **Raphael** verlieren; alle — geistloser, unedler, roher sind, als die Originale, wenn sie auch von den geschicktesten Meisterhänden herrühren — ist a priori und posteriori unwidersprechlich darzuthun. Wer ein Original von ihm gesehen hat, wird die beste Copey kaum mehr erträglich finden — und dennoch hat die schlechteste Copey von ihm größtentheils noch große Vorzüge vor den besten Originalen.

Seine Zeichnung und seine Expression — (vom Colorite, das erbärmlich mißkennt, und so partheyisch herabgewürdiget wird, nichts zu sagen) sind über alle Nachahmung, und alle Beschreibung erhaben. **Mengs**, der ihn wohl am richtigsten beurtheilen kann: Er: „der als ein „Phönix gleichsam aus der Asche des ersten **Raphaels** erwecket worden, um die Welt in der „Kunst die Schönheit zu lehren, und den höchsten Flug menschlicher Kräfte in derselben zu er„reichen“ *) — **Mengs**, wie richtig sagt er: — „**Raphael**, wenn er anfieng auf die Figu„ren insbesondere zu denken, so dachte er nicht, wie die andern, erstlich an die schöne Stellung, „und betrachtete hernach, ob die Figur zu der Geschichte taugen könnte, sondern er dachte „gleich, wie sich die Seele des Menschen befinden würde, wenn er wirklich das fühlte, was „die Geschichte erzählet, alsdann fieng **Raphael** an zu denken, wie der Mensch sich könnte „vor dieser Regung befunden haben, und wie sich diese, worinnen er ihn vorgestellt, zeige, was „vor Glieder er zur Ausführung seines Willens braucht — diesen gab er alsdann die meiste „Bewegung, die andern aber, welche dazu unnütze waren, ließ er stille, daher kömmt es, daß „man in **Raphael** oft ganz gerade und fast einfältige Stellungen siehet, die doch eben so schön „an ihrem Orte, als die sehr rührenden in einem andern Stücke sind, weil die einfältige Gestalt „vielleicht eine Bedeutung hat, so den innern Menschen, nämlich die Seele angehet, und die „andre, stark geregte, eine geäußerte Regung vorstellen soll: auf diese Weise gedachte **Raphael** in „jedem Werke, in jeder Gruppe, Figur, Gliede, und Gliedes Gliede; bis auf die Haare und Ge„wänder: Er zeigete in den Geschichten die innern Regungen; redet bey ihm jemand, so sieht man,

„ob

*) Winkelm. Geschichte der Kunst I. Theil. IV. Cap. 184.

Tab. XIV.



Raphael del:

G. F. Schmoll. fec.

Daß (
die Orig
posterio
Copey k
theils no

(
so parthe
schreibung
„Phönix
„Kunst t
„reichen
„ren insb
„und bet
„gleich, r
„die Gesc
„vor diese
„vor Gli
„Bewegu
„man in
„an ihrem
„vielleicht
„andre, st
„jedem W
„wänder:

*) A

„ob er mit Stille der Seele oder wallend und mit Zorn rede auch an dem Gesichte; der Denkende „zeiget, wie stark er denke; in allen Leidenschaften, so starke Bedeutungen haben, siehet man, ob es „der Anfang, Mittel oder Ende der Regung sey: Es wäre allein ein Buch von der Bedeutung „**Raphaels** zu schreiben.“ *) Wir werden noch oft Gelegenheit haben, das Urtheil zu bestätigen.—

Das Stück, das wir vor uns haben, muß in der Copey schrecklich verloren haben; das heißt mit andern Worten: die Character unsrer Personen erscheinen uns um so viel schlechter, unedler, niedriger, als die Umrisse gröber, roher und tiefer unter der vermuthlichen unerreichbaren Simplicität des Originals sind. Unsre Copey ist nur von einer Copey, die sehr wahrscheinlich auch nur wieder Copey ist; und obgleich auch unser Original überhaupt zärter ist, als unsre Copey, so hat es dennoch viel zu viel Unbestimmtes, Rohes, Zweyfaches, Unfestes, — mithin mit dem Character Raphaelischer Zeichnungen höchst contrastirendes, als daß man aus dieser auf jene vollkommen sicher schließen könnte. Bey allem dem zeigt sie uns noch genug großen Geist, und erhabene Wahrheit. Ein Stück, das für das erhabenste Genie nicht erhabener seyn könnte, ist **Thomas** und **Christus** — beym ersten Wiedersehn nach der Auferstehung! So manche Apostel — alle erhaben, und alle auf verschiedene Weise! Jeder ein großer Character! und dennoch jeder vom andern so verschieden wie Aug und Ohr! alle erhaben — und alle niedrig in der Gegenwart des Erhabensten! — Welch ein unschätzbares Stück wäre ein Gemälde von dieser Scene! — dann würde freylich das Gegenwärtige bey allen seinen Vorzügen — verschwinden.

Die Schönheit eines großen Characters hat vier verschiedene, aber wohlzusammenstimmende Expreßionen — Die **ganze Gestalt**, den **Umriß** des **Gesichtes**, die **Miene**, die **Stellung** — das Laster wird durch alle diese Ausdrücke verlieren, durch alle diese Ausdrücke die Tugend gewinnen, und gerade in diesen vier Expreßionen und, was das Wichtigste ist, in der Zusammenstimmung, Harmonie, Homogeneität dieser verschiedenen Ausdrücke — ist **Raphael** ein großer Meister. Betracht einmal die ganzen Gestalten in unserm Stücke! wie edel! länglicht ohne **Johann v. Leukens** Hagerkeit; männlich ohne **Glozeus** Gewaltsamkeit und Ueberspanntheit, oder **Berninis** Rauhigkeit — welche Proportion ohne Aengstlichkeit! welche Leichtigkeit ohne Unbestimmtheit! Welche Zärte ohne Weichlichkeit! — und seiner Gesichter

*) Mengs Gedanken über die Schönheit und über den Geschmack in der Mahlerey. S. 62. 63.

sichter **Umriß** — (den Zustand der Leidenschaft oder Gemüthsbewegung abstrahirt —) wie ist er auch noch im gröbsten Nachriß — edel! wie einfach! wie ununterbrochen! wie sanft abweichend! wie ohne Catarrakte! wie ohne starke Falten, und dennoch nicht von fader leerer Fläche! Wie viele Größe liegt z. E. bloß in der Stirn des Heilandes! In der Nase — zu viel Menschlichkeit, die ich aber nicht auf **Raphaels**, sondern der Copisten Rechnung setzen will. Daß dieß Gesicht im Ganzen so schön, so schön besonders auch durch Bart und Haare, worinn **Raphael** so ein großer Meister, so ein trefflicher Zeichner, so ein tiefsehender Physiognomist war, daß dieß Gesichte, sag ich, bey aller dieser unläugbaren Schönheit, im Ganzen dennoch zu alt scheine, ist nicht zu läugnen, und scheint der allgemeine Fehler aller Raphaelischen Christusköpfe zu seyn. — Die Umrisse aller übrigen Figuren, Gestalten, Gebärd und Miene abgerechnet, haben so viel Edles, moralisch und physisch Gesundes, Offnes, Freyes, von Arglist und Schlauigkeit Reines, daß sich jeder nicht ganz seelenloser Mensch von ganzem Herzen Glück wünschen müßte, Mitglied einer solchen Gesellschaft zu seyn, oder derselben nur beyzuwohnen. Man vergleiche diese mit einer von den Hogartschen oder Rembrandschen; wer wird einen Augenblick anstehen, die Raphaelische vor diesen zu wählen? — und — man vergesse dabey nicht die Mannichfaltigkeit dieser Umrisse, auch wenn man sie sich alle in demselben Zustande der Ruhe gedächte, zu bemerken! Es ist in allen Kraft und Einfalt — und welche **Mienen** der Aufmerksamkeit, voll Zweifel und Glauben, voll Furcht und Hoffnung! voll Neugier und Ehrfurcht! Schrecken und Andacht! — und das alles so still, so geräuschlos, so in Eins zusammenfließend! Auch in dieser schlechten Copey — wie redend ist Thomas Miene! wie schamvoll, ehrfurchtsvoll, staunend — — und nun zuletzt noch ein Wort von der **Stellung**! wie expressif ist diese bey jedem — wie einfältig — und wie verschieden! wie edel steht Christus! wie ist Bewegung und Ruhe allenthalben so glücklich vereinigt! wie ist nirgends akademische Steifigkeit! wie durchaus Freyheit, und Freyheit voll Bedeutung! — Alle die schon bemerkte Gemüthszustände — wie richtig und bestimmt sind sie wiederum auch bloß in der Stellung ausgedrückt! —

Obgleich nun, aller dieser unläugbaren Trefflichkeiten ungeachtet, diese herrliche Scene, die schönste vermuthlich, die jemals auf unserm Erdball vorgefallen seyn mag, nicht in allen vier



ſichter L
iſt er au
weichend
Fläche!
viel Men
will. D
worinn L
ſiognomiſ
zen denn
phaeliſche
und Mie
von Argl
Herzen E
beyzuwoh
wird eine
geſſe dabe
Zuſtande
Mienen
Neugier
in Eins z
wie ſcham
wie expreſ
wie iſt B
Steifigke
merkte E
Stellung
L
die ſchönſ



angeführten Absichten die möglichste Vollkommenheit erreicht hat; so bleibt mir dennoch immer gewiß, daß **Raphael** die Harmonie körperlicher und moralischer Schönheiten mehr als keiner von allen mir bekannten Mahlern gefühlt und studirt zu haben scheint.

Vierzehnte Zugabe.
Vier Porträte von Raphael.
XV. Tafel.

Wir haben **Raphaelen** schon so oft genannt, daß es nicht fremde scheinen wird, wenn wir nun auch ein paar Worte über sein Gesichte sagen.

„Seine Gemälde sind wie sein Gesicht“ erinnere ich mich irgendwo gelesen zu haben; oder: „Es brauchte auch ein solch Gesicht, um so zu mahlen!“ welche Harmonie moralischer und körperlicher Schönheit! — Ich werde hier nicht **Raphaelen** commentiren. Die Folge wird uns noch ein weit besseres und herrlicheres Gesichte dieses großen Mannes vorlegen. Dann soll mehr von ihm gesagt werden.

Alle diese vier Köpfe, wovon drey offenbar nach Einem Original copirt sind, drücken doch, bey aller ihrer Unvollkommenheit — die edle stille hohe Einfalt seines Geistes aus. Jene so seltne Einfalt, die durch keine Leerheit entnervt, durch kein geheimes Feuer verbrannt wird. Ruhe mit verborgner Kraft! Blick voll Licht und sanfter Wärme — voll tiefer Ueberlegung, die aber — nicht gelernt, nicht angewöhnt, die Natur und innere Kraft ist!

Das erste scheint mir das schwächste; stärker das zweyte; das dritte noch geistiger — und das vierte apostolisch erhaben zu seyn. Blick, Stellung, Nase, Mund und Haar — Besonders aber die Wendung der Augbraunenlinie gegen die Nase — zeigt mir das Erhabne. Wäre dieser Kopf 4 besser gezeichnet und schattiert, wollt' ich mehr darüber sagen. Das linke Naßloch ist fatal. Dem Kinne und der Stirne fehlt viel zur Harmonie des Ganzen — aber, ich habe dennoch ach — unter den Sterblichen keinen solchen Kopf gefunden — so wenig ich irgend ein einziges Stück gesehen, das seinen Arbeiten beykömmt. Eine Figur von **Raphael**, eine Strophe von **Klopstock**, eine Arie von **Pergolese** — wenn ich mein Aug' und Ohr und Herz erheben und mit Wollust tränken will, was will ich mehr! — —

Funfzehnte Zugabe.

Knipperdolling und Stortzenbecher.

XVI. Tafel.

Uebergewicht von Kraft — umgeben mit Schwachheit zeugt Bösewichter! — vergleiche diese Gesichter mit den vorhergehenden, und urtheile.

Nicht umsonst — ward er mit Catilina verglichen, der gewaltreiche, übermächtige, eiserne Knipperdolling!

Schau doch die Felsenseele in den stürmenden Wellen des Glückes und Unglückes. Schau den zermalmenden Ernst — die Seele, geschaffen, zu richten, zu herrschen, und zu tödten!

Und den Pendant, den Seeräuber, vergleiche Blick, Stirn, Nase, Bart — mit Knipperdolling — und läugne, kannst du — daß Physiognomie Wahrheit spreche, und daß Harmonie sey zwischen Geist und Körper, Herz und Angesicht.



Sechzehnte Zugabe.

Judas und Compagnie nach Rembrand.

XVII. Tafel.

Nach dem Thomas von Raphaels Schöpfung, ist höchst merkwürdig zu sehn, wie Rembrand den gerad entgegengesetzten Vorwurf in seiner Laune behandelt hat. Auch dieses Blatt bestätigt die Wahrheit: daß moralische Zerrüttung, Zerrüttung der Physiognomie ist. Wie lebhaft ist die-

ses

Tab. XVI.

1. Knipperdolling.

3. Storzenbecher.

2.

11'

U

G

ei

v

g
t

Tab. XVII.

ses Stück, und besonders die drey Hauptfiguren empfunden. Der vörderste gekrümmtstehende ist der Urheber und Ausführer der ganzen That. Nicht widrig sind an ihm Mund und Auge, aber dieses Verhältniß von Stirn und Nase, das tückische Beugen, das durch die überstrebenden Falten noch vermehrt wird, bezeichnen ihn hinlänglich. Er winkt dem gegen ihm über Sitzenden die Hoffnung der wohl zu vollendenden That zu, der ihm mit innigfreudigem Blicke antwortet. Stirn und Nase dieses Sitzenden sind edel, aber in dem Auge liegt Tücke und Kleinmuth, aus der Wange lächelt niedrige Gefälligkeit, und eine kindische Hoffnung schwebt auf der Unterlippe. Judas bemerkt nicht, daß diese beyde sich über ihn beschäfftigen. Der Ausdruck der niedrigsten Haabsucht ist seinem Gesichte eingeprägt. Vergangene Niederträchtigkeit und zukünftige macht ihm bange, und der Anblick des Geldes ist ihm nur ein Moment ängstlicher Erholung. Der mit der großen Mütze scheint mir allein unbedeutend. Der letzte steht in der schändlichsten Selbstgenugsamkeit da, und scheint sich über die Bettelgestalt des Judas innerlich aufzuhalten. In dem Auge welche Kleinheit der Seele, die eingedrückte Stirn halb Wahnsinn, die oben vorspringende Nase stumpfe Thierheit, und dann der Spott, die trutzige Schwäche, das Wohlbehagen, von dem Naßläppchen bis zum Hals herab. Es ist eine der scheußlichsten und bedeutendsten Carrikaturen.



Siebzehnte Zugabe.

Ein Kopf nach Raphael.

XVIII. Tafel.

O! du edler Schöpfer edler Gestalten, wie oft hast du schon mein Aug erquickt, und mein Herz erweitert und erhoben! — Du einziger unter Tausenden, dessen unsterbliche Werke meine Seele umfassen, als wenn ein unsichtbarer himmlischer Geist sich mir näherte, oder in die Athmosphäre meines Körpers träte! — Wie lange kann mein Blick auf deinen Schöpfungen ruhen — und wie oft wird er zurückkehren, um neue Höhen und Tiefen in dir zu entdecken! o du einziger! = = = =

„Aber, wozu diese Schwärmerey? Wir erwarten wissenschaftliche Belehrungen; kalte „Beobachtungen — nicht Deklamationen und Beredsamkeit" — hör ich Leser mir entgegen rufen; Leser, für die ich nicht geschrieben habe — doch — hört ein paar Worte —

O wer sagt euch, daß ich deswegen, weil ich behaupte, daß Physiognomik Wissenschaft werden könne, ein wissenschaftliches System liefern wolle?

Laß mich, lieber Leser! reden, wie ich reden kann; das heißt: laß mich **meine** Seele, **meine** Gefühle darlegen, wie jeder wahre Künstler, dessen Kunst Menschheit war — seinen Geist seinem Werk einschuf, — ohne sich um des Zuschauers hin- und herwallenden Geschmack zu bekümmern! darlegen, wie der erhabne **Raphael** seine Götter und Helden — O des erbärmlichen Geschreibs, das nur der Leser, das Publikum, — der Recensent — dem Verfasser gleichsam anlarvte — das nicht aus seiner Seele floß, wie Licht aus der Sonne, — das über Gute und Böse, Sehende und Blinde, Fühlende und Gefühllose sich ausgießt, ... und es sicherlich nicht achtet, und sich gleichfort ergießt, ob einige Blödäugige sich beklagen — oder Lasterhafte über das Säumen der Nacht zürnen. Geh aus der Sonn an den Schatten, eil in die Winkel — wenn dir das Licht und die Wärme der Sonne unerträglich ist . . . . Wer umarmt nicht zuerst den überraschenden Freund, ehe er ihn von oben bis unten besichtiget — und sich hinsetzt, ihn abzuzeichnen?

O Leser!

Tab. XVIII.



O! d
Herz er
Seele u
mosphä
hen —
o du ei

„Beobac
rufen; L
:
werden kö
L
meine G
Geist seine
zu bekümm
bärmlichen
gleichsam a
Gute und
es sicherlich
Lasterhafte
die Winkel
umarmt nic
und sich hin

O Leser! — glaub mir's, du wirst's erfahren und empfinden: ich vergesse dich am wenigsten, wenn ich dich am meisten zu vergessen scheine; und am Ende — wenn wir Rechnung mit einander halten, wirst du finden — daß manche kalte Beobachtung dir übrig bleibt, die ich dir allenfalls mit Wärme vorgetragen — denn wirklich, brüderlicher Leser, die Forderung wäre doch unbillig — „Sey warm und sprich kalt" — unbillig die Forderung. „Ich bin kalt, sey „du's auch." — Ein Goldstück, das in meiner Hand warm worden ist, und in der deinigen kalt wird — bleibt immer dasselbe Goldstück, und ich sehe nicht, mit welchem Recht du's ihm vorwerfen könntest — „Warum bist du wärmer in seiner, als in meiner Hand" — Also sind wir nun ein für allemal hierüber einverstanden. Ich schreibe, wie ich denk' und empfinde, und du liesests, wie du's lesen kannst. — Und nun auf unsern **Raphaelischen** Kopf zurück!

Es ist kein Erhabener über die Sphäre der Menschheit; aber es ist eine überaus edle, freye, männliche große Seele, voll Gesundheit und Ruhe: durch keine versengende oder erschlappende Leidenschaft entstellt; voll Leben ohne Ueppigkeit; voll Klugheit, ohne flammende Einbildungskraft, vielleicht nicht Allmacht des Genies; — aber weit erhaben über alle Dummheit und Niederträchtigkeit — Schon die Wendung ist keiner stüpiden oder kriechenden Seele natürlicher Weise möglich. Keiner Falschheit fähig, — verachtet dieß edle Gesicht jede Verführung zur Ungerechtigkeit. Es könnte allenfalls ein Joseph seyn, der ohne Grimmasse affectirter oder in der Schule gelernter Frömmigkeit mehr dächt' als spräche: „Wie sollt ich ein solch Uebel thun, und wider Gott sündi„gen?" Solch einen Ernst ohne alle Verzerrung, solch eine offne Entschlossenheit gegen das Laster; solch eine Kraft ohne Steifigkeit; solch eine Festigkeit mit dieser Schlankheit; — solch eine Freyheit mit dieser Herrschaft über sich selbst; solch eine unbewölkte Stirn; solch eine Einfachheit des Characters — O Gott! wie wünsch ich mir diese umsonst! — Umsonst? Ja, ich soll mir vielleicht diese nicht wünschen! — Soll nicht wünschen, ein anderer zu werden, als ich bin; — nur das zu werden, was ich werden kann! Ich will keine andere Augen, als ich habe; keine andre Stirn; keinen andern Mund — Nur diese Stirn, diese Augen und diesen Mund durch **die** Weisheit und **die** Tugend, deren ich in diesen Gliedern fähig bin, so zu formen, so zu veredeln suchen, daß Gottes Ebenbild in mir nicht verkennt werde.

Achtzehnte Zugabe.

Drey Carrikaturen.

Ich sollte über diese drey Carrikaturen nichts sagen. Sie sprechen für sich selbst. Verzogenheit, Verworrenheit — Bosheit, Falschheit und Schalkheit — können wohl nicht sprechender auftreten, als hier.

Was macht diese Gesichter häßlich? — Disharmonie! Schiefheit — Vielfachheit! — und was bewirkt dieses — Falschheit und Niederträchtigkeit.

Solche Gesichter schafft die Natur nicht; aber — Erziehung, Angewöhnung, Beyspiele — Flammen auf den Zunder eines Herzens voll Stolz und Wollust! diese sind's, die das Angesicht des Menschen zu einer Satanslarve verkrümmen. —

Wer da stehet, der sehe zu, daß er nicht falle — Sey nicht stolz, sondern fürchte dich! der Mensch ist das Perfektibelste, und Korruptibelste aller Geschöpfe Gottes.

Du kannst deine Gestalt durch Tugend zum Engel erhöhn, durch Laster zum Satan erniedrigen!

So ein Gesicht, wie du vor dir siehst, ist Speise für die Raben; gebrandmarkt — dahingegeben in einen verkehrten Sinn — zu thun, was sich nicht geziemt — So ist kein Mensch auf Gottes Erdboden, der, so lang er noch beten kann, und betet, so aussehen kann! — **Gottes Vergessenheit** — du hast sie mit Tollheit trunken gemacht die Menschen, die so unmenschlich aussehen — Sie fahren hoch daher in alle ihrem Thun immerdar; Gottes Gerichte sind ferne von ihnen —

Sie



1.



2.



3.



Lor

Sie sind so stolz und zornig, daß sie nach niemand fragen. In allen ihren Gedanken ist kein Gott. Meine Seele komme nicht in ihre Geheimnisse, und mein Geist trete nicht in ihren Rath — Schlangen und Ottergezüchte! wer will sie lehren dem künftigen Zorn entrinnen!



Neunzehnte Zugab

Acht Umrisse.

Diese acht Umrisse sind unvollkommne Nachrisse von sogenannten Propheten, Aposteln, Heiligen ꝛc. zu denen sich unten ein schwacher und ein verzerrter Kopf gesellt. Ganz eigentlich Loci communes, doch immer noch gut genug, um ein und die andre belehrende Anmerkung an die Hand zu geben.

Die erste Anmerkung betrifft die Stirnen.

Sie sind überhaupt alle von sonderbarer Höhe.

Da die Stirne, nach der Natur des Menschen, und nach unzähligen Beobachtungen, die jeder alle Augenblicke machen kann, das unverstellbarste, sicherste Monument, die Festung, die Residenz, die Gränze des menschlichen Geistes ist, so werd ich alle Gelegenheit ergreifen, einzelne, allgemeine und besondere Anmerkungen drüber darzulegen.

Ich kanns nicht genug wiederholen, daß ich nichts, in keinem Fache nichts Vollständiges liefern kann, daß über jedes Glied ein Buch zu schreiben wäre; daß diese Arbeit nur Nebengeschäfft für mich ist; daß ich also aus meinem kleinen Vorrathe von Beobachtungen hier oder da, wo es die Gelegenheit mit sich bringt, was hervorbringen werde. Uebrigens werd ich dem Leser durch ein ausführliches Register leicht machen, alles zu finden, woran ihm irgend etwas gelegen seyn kann.

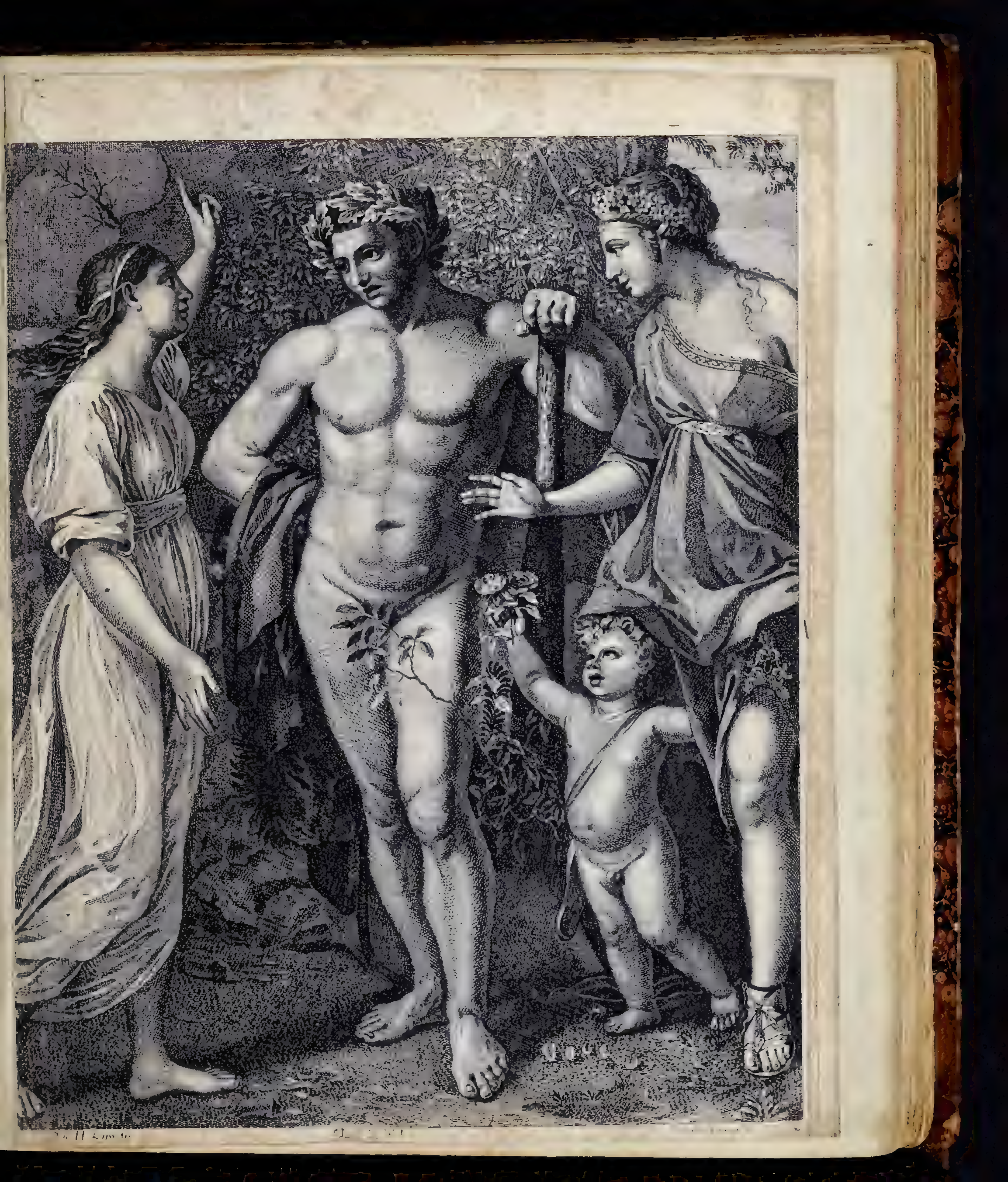
Diese Stirnen sind also von besonderer Höhe; — alle zeugen von Stärke; aber nicht alle sind edel.

Die Stirne des **ersten** ist nichts Außerordentliches; Aug und Augenbraunen, nicht dumm, aber nicht edel; Haar und Bart ziemlich gut — Nase sehr gemein — die Entfernung der Unterlippe von der Nase und ihr Umriß sicherlich — unedel. —

Die **zweyte** Stirne für **Moses** und den langen Bart ebenfalls zu alltäglich, wie denn überhaupt dieß zweyte Gesicht sehr gemein, die Nase ohn allen großen Character, das Auge schlecht ist, und die Augbraunen erbärmlich sind.



1.
2
3.
4.
5.
6.
7.
8.



Die Stirne des **dritten** ist beynahe die Stirne eines großen Mannes; aber die Lage des Barts contrastirt sehr mit dem Eindruck, den diese Stirne macht.

Die **Stirne** des **vierten** ist die Stirne eines wahrhaftig großen, aber nicht erhabnen Mannes, diese **Höhe,** diesen **Umriß** und diese **Lage** der Stirne zusammen — (Dieß ist nun kalte Beobachtung,) wirst du selten bey einem gemeinen Menschen, der sich nicht sehr auszeichnet, antreffen. Aber der Untertheil des Gesichtes ist schlecht.

Der **fünfte** Kopf, das Aug' abgerechnet, ist eines Apostels nicht ganz unwürdig.

Stirne, Nase und Bart des **sechsten** zeigt mir einen Mann voll Klugheit, großer Kraft, und unbeweglicher Festigkeit.

Der **siebente** ist schwächer, als die andern alle, und eigensinnig ohne Schnellkraft, wär' auch des Geizes und der Niederträchtigkeit fähig.

Der **achte** ist ein Gemisch von Kraft und Schwäche, Niederträchtigkeit und Rauhigkeit, die man aber nicht sehr zu fürchten hat. —

Zwanzigste Zugabe.

Herkules zwischen der Tugend und Wollust nach Poussin.

Dieß Stück ist mit einigen Veränderungen nach Strange's Kupferstich copirt. Der engere Raum unserer Blätter machte eine nähere Zusammenrückung der Personen nothwendig; aus eben dieser Ursache mußten die einen Füße der beyden weiblichen Figuren abgeschnitten werden. Auch will ich nicht wiederholen, was ich bey allen Copeyen besonders schöner Figuren zu sagen habe. Ich will das beurtheilen, was ich vor mir habe. Aufmerksame und nachdenkende Leser werden dadurch auf Bemerkungen geführt werden, die weder in Absicht auf die Mahlerey und Zeichnungskunst, noch in Absicht auf die Menschenkenntniß vollkommen gleichgültig seyn dürften.

Bey diesem Auftritte, deucht es mir, wär's eines unsterblichen Meisters würdig gewesen — den Unterschied blos wollüstiger — und moralischer Schönheit auffallend und contrastirend genug zu zeichnen; die Vortrefflichkeit der simpelsten Tugendschöne — vor aller Pracht bloßer Fleischlichkeit ins Licht zu setzen. Es ist in diesem Stücke zum Theil geschehen — aber

mich dünkt, daß es weit besser hätte geschehen können. Wir haben hier verschiedene Personen vor uns — die **Tugend**, die **Wollust**, **Herkules**, und **Cupido**. Kann man sich einen treffendern Kontrast, eine mahlerischere Gruppe wünschen, als diese vier Personen?

Laßt uns nun sehen, was unser Mahler geleistet hat, und was er hätte leisten können, oder sollen? **Herkules** in der Mitte! In dieser Stellung, diesem Wuchs, dieser vollen, unermüdlichen, immer neuen männlichen Kraft — wahrhaftig eine treffliche Figur! Wie schicklich hält er die eine Hand aufm Rücken, stützt sich mit der andern auf die Keule! welch einen glücklichen Mittelzustand von Arbeit und Ruhe drückt diese ganze Figur aus. Welche Festigkeit ohne Anstrengung! Welche Kraft ohne drohende Furchtbarkeit! Die ganze Stellung ist eines Mannes, der sich nicht leichterdinge zu der großen Wahl entschließen, und des innern Leidens ungeachtet, lieber ausdauern, als sich übereilen will. Wie viele Würde, Ausdruck und Vollkommenheit vereinigt sich in dem mit Lorbeern zu dem Gedanken künftiger edler Thaten eingeweihten Haupte, und in dem horchenden Vorhängen desselben! Welche Klugheit, Stärke und Entschlossenheit sitzt auf der Stirne! wie sanft mischt sich Unschlüßigkeit, Sehnsucht, Furcht, Staunen unter die Aufmerksamkeit, die ihm die Tugend abzugewinnen scheint. Die Nase harmonirt mit der Stirne! Solche Stirnen: solche Nasen! — In dem ein wenig zu weit links gezogenen Munde allein erscheint ein Keim von Unzufriedenheit über die unerbittlichen Forderungen der Tugend; solche Offenheit übrigens ist des Horchenden, der zugleich überlegt. Die Augen staunen den großen Ideen nach, welche die Tugend in seiner Seele erweckt hat! Aber ihr erloschener Glanz und besonders ihre starre unbestimmte Richtung zeigt den noch unvollendeten Kampf an. Er darf der Tugend niemals ins Gesicht sehen, um seinet und um ihret willen, bis ihr Sieg über ihn vollkommen ist. Indessen wendet er sich auch nicht einmal mit einer unruhigen Regung gegen die Nebenbuhlerinn: das kleinliche Kinn allein benimmt dem Gesichte von seiner Männlichkeit, und ließe etwas Günstiges für die Wollust hoffen.

Und, wie, mein Leser, gefällt dir die Tugend zur Rechten des Helden? die edle von keiner Begierde beunruhigte junge Frau, vom schönsten, nicht zu schlanken Ebenmaß: so anständig, und so simpel gekleidet in dem reinlichen Stoff des seligen Mittelstandes! So ohne allen Schmuck?

Ohne

Ohne allen erborgten Reiz und Affektation? So sanft und doch so leicht fortgehend, so an den mit Dornen besäeten Felsen hinan, Himmel deutend?

Es ist Schade, daß uns der Platz nicht gestattete, die ganze Figur, mithin auch den ganzen halb aufgehobnen Fuß anzubringen. Man weiß, daß **Poussin Raphaeln** und die **Alten** mit Fleiß studirt, und sich besonders auch die Simplicität in den Gebährden und der Stellung seiner Figuren eigen zu machen gesucht. **Winkelmann** beklagt es mit Recht, daß die neuern Künstler, sonderlich Bildhauer, nach entgegengesetzten selbst entworfnen Regeln arbeiten. „Diese, sagt er, haben mit solchen Grundsätzen, die Kunst zu verbessern in solcher guten Zuversicht „geglaubet, und haben sich eingebildet, daß dieselbe in der Aktion nicht zu ihrer völligen Feinheit gelanget sey. Eben daher sind die Nachfolger des **Raphaels** von demselben abgegangen, „und die Einfalt, in welcher er die Alten nachgeahmt, ist eine marmorne Manier, das ist ein „steinernes todtes Wesen genannt worden — Einer der berühmtesten itzo lebenden Mahler hat „in seinem **Herkules** zwischen der Tugend und zwischen der Wollust, welches Stück vor Kurzem nach Rußland abgegangen ist, die Tugend in der Gestalt der Pallas nicht schön zu machen geglaubet, ohne den rechten vorwärts gesetzten Fuß auf den Zehen allein ruhen zu lassen, „als wenn sie eine Nuß zertreten wollte. Ein auf solche Weise erhobner Fuß würde bey den „Alten ein Zeichen des Stolzes, oder nach dem **Petronius** der Unverschämtheit seyn; nach „dem **Euripides** war dieses der Stand der Bacchanten." *)

Aber nun wieder auf unsere Tugend zurück zu kommen; sollte sie mir ganz gefallen?— Sollte sie mich ganz, und blos durch sich selber einnehmen? Nein — dazu fehlt ihr noch viel. Der Müßigkeit der einen Hand nicht zu gedenken. Sie ist für die Tugend nicht schön, bey weitem nicht schön genug, und verglichen mit der gegenüberstehenden Wollust — wie wenig hat sie von dem allmächtigen, über sie triumphirenden Götterblick? Ihr Profil, obgleich von dem Profile der Wollust etwas verschieden, ist dennoch von eben derselben Art, und im Grunde von demselben Character: sie ist blos die ältere verheirathete Schwester des männersüchtigen Mädchens. Ihr ganzes Gesicht ist vielleicht blos durch die Simplicität, durch das sichtbare Profil des Kinns und des Halses — durch das zurückfliegende Haar gefällig! Aber die Tugend

*) Winkelm. von der Kunst der Griechen. IV. Cap. S. 62.

gend sollte nicht nur gefällig seyn, sie sollte schön, nicht nur simpel, sie sollte zugleich auch erhaben seyn. Action, Stellung, Haar u. s. f. sollten freylich ihre Schönheit vermehren — aber nicht ihre ganze Schönheit ausmachen. Sie soll ohne Action, soll in jeglicher Stellung, soll an sich in ihren Zügen, ihrem Umrisse schön seyn, und schöner als die reizendste Wollust, obgleich ihre Schönheit weniger auffallen und mehr gesucht, mehr gefunden werden soll, als daß sie sich aufdringen dürfte; sie soll (wer die Meisterstücke der alten Kunst im Urbilde gesehen hat, wird mich verstehen) gegen die Wollust das seyn, was **Niobe** gegen die Medicäische **Venus** ist. Und, was **Winkelmann** von andern Werken der Kunst sagt, wie viel mehr gilt's von der Tugend, und allegorischen Bildern derselben: „Es ist nicht genug, daß sie gefal-„len: sie müssen beständig gefallen.“ Das Bild der Tugend sollte gefallen, und immer mehr gefallen, was sag' ich gefallen? anziehen, umfassen, verschlingen, bezaubern, je mehr es angesehen wird. Und nun gerad umgekehrt. Es gefällt anfangs nicht genug, und gefällt immer weniger, je mehr es betrachtet wird. Es soll ein griechisches Profil seyn; mich dünkt's immer ein ziemlich gemeines. Die Schönheit des Profils beruhet doch nicht auf dieser geraden Linie! beruhet auf der sanften Wellenlinie von Stirn und Nase, und auf der Proportion derselben zum Untertheile des Gesichtes: und was hilft dieß alles, wenn die einzelnen Theile des Gesichtes beynahe unbedeutend und seelenlos sind? Die Stirne ist so gemein, wie möglich; die Augbraunen ist zu hoch über dem Auge, zu unbestimmt, zu kurz; drey Fehler, deren jeder für sich einem Bilde Schönheit und Character raubt; Character der Tugend! die Tugend, (virtus, ἀρετη) was ist sie im Grund anders, als Kraft gegen Widerstand? Güte ohne Kraft, Demuth ohne Muth, Keuschheit ohne feine Empfindlichkeit wird nie Tugend seyn! Ihr Wesen ist Kraft gegen andre Kraft! Uebergewicht, Sieg nützlicher Kraft über schädliche. Man kann fromm seyn, man kann die zärtlichsten Empfindungen haben, ohne deswegen im mindesten tugendhaft zu seyn. Es giebt immer zehen Fromme, und zwanzig Sentimentalisten ohne Tugend gegen Einen wirklich Tugendhaften. Tugend ist moralische Kraft gegen sinnliche; Festhalten unsichtbarer Pflicht beym Reize sichtbarer Schädlichkeiten. — Nun, um wieder einzulenken, wo drückt sich die Kraft eines Menschen so bestimmt und unverstellbar aus, als in den Augenbraunen? Wer diese in einem Gemählde oder einer Zeichnung vernachläßigt, hat weder Auge, noch Beob-

achtungsgeist. Es wäre noch verschiedenes über diese Augbraunen unsers Tugendbildes anzumerken; da wir aber von diesem Stücke des menschlichen Gesichtes bisher überall noch nichts gesagt haben, so würden mehrere Anmerkungen noch nicht vorbereitet genug angebracht werden.

Ueber das Auge selbst — wie vieles wär auch hier anzumerken? Warum muß es gerade so gestellt seyn, daß es ins Dunkle kömmt? Daß das Schönste, die Seele des Gesichtes — nicht mit dem ganzen Gesichte dem Herkules ans Herz spricht? Wie unbestimmt, wie kraftlos ist das obere Augenlied? es sollte wenigstens etwas weiter über den Stern des Auges vorstehen. —

Die Nase ist beynahe so gemein wie möglich. Die Spitze ist zu rund, zu sehr Sektion von einem Circul, um, zumal wenn sie von vornen gesehen würde, nicht etwas fade zu scheinen. Diese Anmerkung wird in einem künftigen Fragment von den Nasen, worüber mancher Leser zum voraus sich satt lachen, nachher erstaunen mag, ihr Licht und ihre Bestätigung finden. —

Der Mund ist grob, und ohne alle sichre überlegte Zeichnung, ohne alle Lieblichkeit, ohne alle Kraft der Beredung, ohne allen Ausdruck, den geübte Geduld, unterdrückter Schmerz, Triumph über sich selbst, oder durch mancherley Aufopferungen bewährte Güte, den Lippen einprägen sollte.

Auch das Kinn ist weder schön noch expressif; und überhaupt die ganze untere Hälfte des Kopfes für Temperanz zu wohlgenährt. Ich übergehe das zu unbestimmte Ohr, und noch mehr — und wende mich zum Bilde der Wollust auf der andern Seiten unsers horchenden Helden.

Ihre Kleidung, ihr Schmuck und ihre Stellung sind freylich weder so einfach und kunstlos, noch so anständig, wie der Tugend; die niedergekräußte Bake ist für den Jüngling ausgehängt. Das entblößte Knie kontrastirt freylich mit der Schamhaftigkeit der gegenüberstehenden Tugend. Aber dennoch find ich verschiedenes an ihr auszusetzen. Sie scheint mir für das, was sie seyn soll, weder reizend noch intrigant genug. Auch denk ich, ihre Hand würde, verführerischer, nachläßig auf **Herkules** Schultern liegen. Ihre Augen sind schön, und schöner, als das Auge der Tugend! Aber sie reden nicht mit **Herkules**: noch vielweniger bereden sie

 ihn.

ihn. Kein offenbares zurückgehaltenes Schmachten; kein Interesse zu gewinnen! Keine Verliebtheit in den nackten Helden! Beynah ein gedungenes und bezahltes Modell! Eine Akademie ohne Seele! ohne Schnellkraft, ohne Plan. Das ganze Profil könnte kaum gemeiner und alltäglicher seyn. Auch schickt sich dieß Vorhängen des Kopfes zu dem Character nicht, den diese Figur vorstellen soll. Ihr Gesicht lockt weder durch fröhliche Heiterkeit, noch durch zurücksinkende, oder zurückstrebende Verliebtheit oder Schwärmerey. Sie ist nicht fleischig genug, um das Fleisch zu reizen, noch geistig genug, um den Geist zu verführen — Oder, (wenn wir noch dem Künstler das Wort reden wollen) nimmt etwa hier die Wollust mit einer Coquetterie, die kaum ihres Gleichen hat, plötzlich die Farbe, den Ton und die Gebährden der Tugend an; welche in ihrem Siege über den Helden augenscheinlich fortschreitet? Aber ein Mißtrauen in solchem Grade setzt wohl die eitele Schönheit in ihre eigenthümlichen geprüften Reize nie!

Und nun noch ein Wort von dem **Cupido**, der vor ihr steht und den **Herkules** mit Blumen gewinnen will. Der Knab ist in keiner Absicht sonderlich schön. Am wenigsten schön aber ist sein Gesicht. Ich seh auch gar nichts Reizendes drinn; nichts, das kraftvollen Bezug auf die Verführung des Helden haben könnte! Wollüstig genug sieht freylich der Junge aus, und durch die Wollust merklich vergröbert! Diese Art von offenem Munde mag der schmachtenden Wollust eigen seyn; kein, auch nur ein wenig geübtes Auge wird ihn edel finden. Die Nase ist so schlecht und so gut als sie seyn kann. Für den Ausdruck niedriger Wollust mag sie sich ganz gut schicken; aber schön und reizend ist sie gewiß nicht. — Das Aug ist das Beste — im Ganzen aber fehlt abermal das Liebkosende und Einschmeichelnde. Die empor gehaltene Rose zeigt mehr die Allegorienkenntniß, als das Genie des Künstlers an. Mit einer Blume kann man ein Kind auf einige Augenblicke locken; aber einem gesetzten Manne wie **Herkules** muß auch ein Kind durch andere Wege beykommen.

Aus diesen wenigen Bemerkungen mags klar seyn, wie oft auch die besten Stücke bey einiger genauern Untersuchung verlieren, und wie viel physiognomischer Character den berühmtesten Meistern fehlt. Je mehr ich Natur und Kunst in dieser Absicht beobachte und vergleiche; desto mehr muß ich oft zu meinem äußersten Erstaunen davon überzeugt werden, daß den größ-

ten

m menſchlichen Geſichte, von dem Grund-
Man vergleicht ſich immer mit andern;
Man iſt zufrieden, wenn mans weit beſ-
: „Könnt ichs nicht noch beſſer machen?
t, die Kraft, die ich vorſtellen will, ge-
rläßig die eigentlichen feſten Kennzeichen
ich meinem Bilde nicht nur Gefälligkeit,
“ —

t nur eine Zugabe zu einem Fragmente,

Zugabe.

iſchen Apoll.

ΠΥΘ. V.

'enſées

regards.

Chabanon.

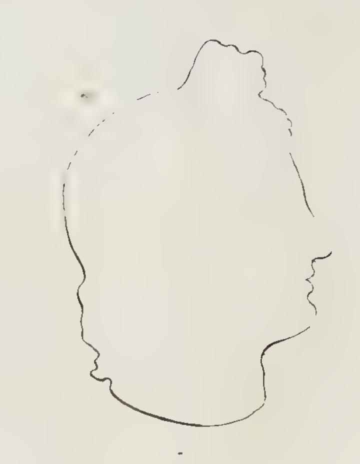
ſrden, kann vielleicht nichts mehr geſagt
:t worden, was alle Kenner und Liebha-
:funden haben. Und dennoch kann ich
Winkelmanns Geſchichte der Kunſt
hingehören, als in ein phyſiognomiſches
Empfindung zuzulegen.

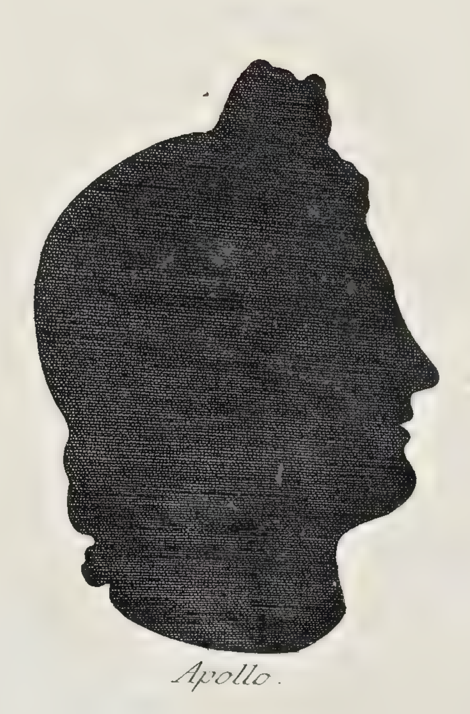
„Die

ihn. Kein offenbares zurückgehaltenes G
liebtheit in den nackten Helden! Beynah
ohne Seele! ohne Schnellkraft, ohne
alltäglicher seyn. Auch schickt sich dieß
diese Figur vorstellen soll. Ihr Gesich
rücksinkende, oder zurückstrebende Verli
nug, um das Fleisch zu reizen, noch
(wenn wir noch dem Künstler das W
ner Coquetterie, die kaum ihres Gleiche
den der Tugend an; welche in ihrem S
ein Mißtrauen in solchem Grade setzt n
ten Reize nie!

Und nun noch ein Wort von d
Blumen gewinnen will. Der Knab ist
aber ist sein Gesicht. Ich seh auch ga
zug auf die Verführung des Helden ha
aus, und durch die Wollust merklich
schmachtenden Wollust eigen seyn; kein
den. Die Nase ist so schlecht und s
Wollust mag sie sich ganz gut schicken
Aug ist das Beste — im Ganzen a
Die empor gehaltene Rose zeigt mehr d
Mit einer Blume kann man ein Ki
Manne wie **Herkules** muß auch ein F

Aus diesen wenigen Bemerkun
einiger genauern Untersuchung verlieren
testen Meistern fehlt. Je mehr ich Na
desto mehr muß ich oft zu meinem äuß





Apollo.

ten Mahlern und Kupferstechern oft alle Theorie von dem menschlichen Gesichte, von dem Grundcharacter, und den Zufälligkeiten eines Gesichtes fehlt. Man vergleicht sich immer mit andern; und nie oder selten, mit der Wahrheit und Natur. Man ist zufrieden, wenn mans weit besser gemacht hat, als andre, und frägt sich nicht genug: „Könnt ichs nicht noch besser machen? „Hab ich mir die Sache, die Person, die Leidenschaft, die Kraft, die ich vorstellen will, ge„nug vergegenwärtigt? Kenn ich bestimmt und zuverläßig die eigentlichen festen Kennzeichen „der Leidenschaft in Ruhe und in Bewegung? Such ich meinem Bilde nicht nur Gefälligkeit, „sondern unsterblichen Reiz, Schönheit, einzuhauchen?“ —

Doch ich schreibe Fragmente — und dieß ist nur eine Zugabe zu einem Fragmente, und schon die zwanzigste. . . .

Ein und zwanzigste Zugabe.

Ueber den vatikanischen Apoll.

Ἔχει συγγενης
Δ᾽ ὀφθαλμος αἰδοιεστατον
Γερας, τεᾳ τȣτο μι-
γνυμενον φρενι.

ΠΥΘ. V.

Le Charactere auguste de tes Pensées
Se peint dans la Majesté de tes regards.

Chabanon.

⁂

Nach allem, was schon über diesen Apoll gesagt worden, kann vielleicht nichts mehr gesagt werden. — Ich citire ungern, was schon zehnmal citirt worden, was alle Kenner und Liebhaber der Schönheit schon oft gelesen und wieder citirt gefunden haben. Und dennoch kann ich nicht umhin, die berühmte Stelle über den Apoll, aus **Winkelmanns Geschichte der Kunst** hieher zu setzen. Sie kann doch nirgends so schicklich hingehören, als in ein physiognomisches Werk. Vielleicht versuch ichs, einige Scherflein eigner Empfindung zuzulegen.

„Die Statue des Apollo ist das höchste Ideal der Kunst unter allen Werken des Al„terthums, welche der Zerstörung derselben entgangen sind. Der Künstler derselben hat dieses „Werk gänzlich auf das Ideal gebaut, und er hat nur eben so viel von der Materie dazu ge„nommen, als nöthig war, seine Absicht auszuführen und sichtbar zu machen. Dieser Apollo „übertrifft alle andere Bilder desselben so weit, als der Apollo des Homerus den, welchen die „folgenden Dichter mahlen. Ueber die Menschheit erhaben ist sein Gewächs, und sein Stand „zeuget von der ihn erfüllenden Größe. Ein ewiger Frühling wie in dem glücklichen Elysium „bekleidet die reizende Männlichkeit vollkommener Jahre mit gefälliger Jugend, und spielet mit „sanften Zärtlichkeiten auf dem stolzen Gebäude seiner Glieder. Gehe mit diesem Geist in das „Reich unkörperlicher Schönheiten,*) und versuche, ein Schöpfer einer himmlischen Natur zu „werden, und den Geist mit Schönheiten, die sich über die Natur erheben, zu erfüllen. Denn „hier ist nichts Sterbliches, noch was die menschliche Dürftigkeit erfordert. Keine Adern „noch Sehnen erhitzen und regen diesen Körper, sondern ein himmlischer Geist, der sich, wie „ein sanfter Strom ergossen, hat gleichsam die ganze Umschreibung dieser Figur erfüllet. Er „hat den Python, wider welchen er zuerst seinen Bogen gebraucht, verfolget,**) und sein „mächtiger Schritt hat ihn erreicht und erlegt. Von der Höhe seiner Genugsamkeit geht sein „erhabner

*) Winkelmannischer Enthusiasmus. Unkörperliche Schönheiten! vielleicht eben so ein Unding, wie Geistlose Lebendigkeit. Weisheit, Tugend, Kraft, ist nirgends abstract, existirt nirgends, als in weisen, tugendhaften, mächtigen Substanzen! nirgends, als in sichtbaren, spürbaren, vermittelst körperlicher Werkzeuge, wenigstens nicht ohne dieselben, erkennbaren Wesen. Wie viel weniger Schönheit!

**) Hogarth ist nicht dieser Meynung. „Was „könnte wohl, sagt er, den Gott des Tages sowohl „so stark, als auch so schön characterisiren, daß es „in einer Bildsäule ausgedrückt werden könnte, als „eine vorzügliche Geschwindigkeit, und eine edle „Schönheit? und wie poetisch bezeichnet nicht die „Handlung, in welcher er vorgestellet ist, wie er „nämlich flüchtig vorwärts tritt und seinen Pfeil ab„zuschießen scheinet, wenn anders der Pfeil die Son„nenstralen bedeuten kann, die Geschwindigkeit. Diese „kann wenigstens eben sowohl vorausgesetzt werden, „als die gemeine Meynung, daß er den Drachen Py„thon tödtet, welches sich gewiß sehr übel zu so einer „aufgerichteten Stellung, und zu einem so gütigen „Ansehen schicket. — — Die von dieser Bildsäule „gegebenen Nachrichten machen es so sehr wahrschein„lich, daß sie den großen Delphischen Apollo vorstel„let, daß ich für meinen Theil nicht dran zweifle, daß „es so ist.“ Hogarths Zergliederung der Schönheit. S. 71.

„erhabner Blick, wie ins Unendliche, weit über seinen Sieg hinaus. Verachtung sitzt auf „seinen Lippen, *) und der Unmuth, welchen er in sich zieht, blähet sich in den Nüssen seiner „Nase, und tritt bis in die stolze Stirn hinauf. Aber der Friede, welcher in einer seligen „Stille auf derselben schwebet, bleibt ungestört, und sein Aug' ist voll Süßigkeit, wie unter „den Musen, die ihn zu umarmen suchen. In allen uns übrigen Bildern des Vaters der „Götter, welche die Kunst verehret, nähert er sich nicht der Größe, in welcher er sich dem „Verstande des göttlichen Dichters offenbarte, wie hier in dem Gesichte des Sohnes, und die „einzelnen Schönheiten der übrigen Götter treten hier, wie bey der Pandore, in Gemeinschaft „zusammen. Eine Stirn des Jupiters, die mit der Göttinn der Weisheit schwanger ist, und „Augenbraunen, die durch ihr Winken ihren Willen erklären. Augen der Königinn der Göt„tinnen mit Großheit gewölbet, und ein Mund, welcher denjenigen bildet, der dem geliebten „Bacchus die Wollüste einflößet. Sein weiches Haar spielet, wie die harten und flüßigen „Schlingen edler Weinreben, gleichsam von einer sanften Luft bewegt, um dieses göttliche Haupt. „Es scheint gesalbet mit dem Oele der Götter, und von den Grazien mit holder Pracht auf „seinen Scheitel gebunden. Ich vergesse alles andre über dem Anblick dieses Wunderwerks der „Kunst, und ich nehme selbst einen erhabenern Stand an, um mit Würdigkeit anzuschauen. „Mit Verehrung scheint sich meine Brust zu erweitern, und zu erheben, wie diejenige, die ich, „wie vom Geiste der Weissagung aufgeschwellt sehe, und ich fühle mich weggerückt nach De„los und in die Licischen Hayne, Orte, welche Apollo mit seiner Gegenwart beehrte; denn

 „mein

*) Dieß ist unwidersprechlich, wiewohl ich glaube, daß es besser ausgedrückt wäre: „Verachtung schwebt „zwischen seinen Lippen." Die mittlere Linie, die aus der Lage und dem Verhältniß bey den Lippen entsteht, drückt, wie ich sicher bemerkt habe, hohe göttliche Verachtung aus. Mithin ist das Urtheil Hogarths, der weder das Original gesehen hat, noch einen Abguß gesehen zu haben scheint, nicht richtig. Es ist wahr: Verachtung ist nur zwischen den Lippen, wenn sie von vorne unter hochherabfallendem Lichte angesehen werden. Sonst ist im ganzen übrigen Gesichte keine Spur von Verachtung, — weil dieß der Schönheit würde geschadet haben, und dieser opferten die Alten alles auf. „Kein Ausdruck ist bey den Al„ten so stark, daß er der Schönheit schadet. Sie sind „überhaupt nicht der Natur, sondern dem Ideal ge„folget. Alles, was einen besondern Menschen anzei„get, wurde von ihnen verworfen." Sulzers allgem. Theorie der schönen Künste. Art. Antik.

„mein Bild scheint Leben und Bewegung zu bekommen, wie des Pygmalions Schönheit. „Wie ist es möglich, es zu mahlen und zu beschreiben? Die Kunst selbst müßte mir rathen, „und die Hand leiten, die ersten Züge, welche ich hier entworfen habe, kräftig auszuführen. „Ich lege den Begriff, welchen ich von diesem Bilde gegeben habe, zu dessen Füßen, wie die „Kränze derjenigen, die das Haupt der Gottheiten, welche sie krönen wollten, nicht erreichen „konnten. Der Begriff eines Apollo auf der Jagd, welchen Herr Spence in dieser Statue „finden will, reimet sich nicht mit dem Ausdrucke des Gesichts.“

Ich habe diesen Kopf des Apollo zweymal nach dem Schatten und hernach vermittelst des Storchschnabels ins Kleine gezeichnet, und ich glaube dadurch etwas zur Bestätigung des Winkelmannischen Gefühls beytragen zu können. Man kann sich wirklich an diesem bloßen Umrisse kaum satt sehen. — Man will was drüber sagen, zittert — und was man sagt, ist unerträglich. Aus allem diesem verworrenen Gedränge kann indessen dieses heraus gehoben werden —

Die Erhabenheit beruhet auf der Stirne —

Auf dem Verhältniß der Stirne zum ganzen Gesicht;

Auf der Schiefheit der Stirne — Gegen den Untertheil des Gesichts betrachtet.

Auf dem Fortgange der Stirn in die Nase —

Auf dem nicht harten und nicht weichlichen Kinn, das sich so männlich hervorhebt — und auf dem Fortgange des Kinns zum Halse.

Ich glaube, daß wenn der Umriß der Nase eine vollkommen gerade Linie wäre, noch mehr **edle Stärke, göttliche Stärke** aus diesem Profile sprechen würde. Jede Concavität der Nase im Profilumriß ist immer Zeichen irgend einer Schwäche, wenigstens physischer. Convexität würde dem Adel, der jugendlichen Männlichkeit, der Erhabenheit schaden.

Der untere Umriß der Nase, gegen die Oberlippe hat mehr Güte, als Größe. Wer die Mühe nehmen mag, diese zwey Profile zu vergleichen, der wird sich überzeugen, daß die geringsten Züge, die kaum merkbarste Krümmung oder Biegung, die Physiognomie verändern; — wie klein ist der Unterschied des Umrisses der obern und untern Nase — und dieser kleine Unterschied, wie sehr verändert er den Eindruck! Wie klein der Unterschied des Umrisses

von

von der Spitze der Nase bis zum Anfang der Oberlippe! und wie viel edler macht dieser geringe Unterschied den obern Kopf, als den untern! Wie wenig beträgts, daß die Oberlippe und Unterlippe des obern inwendig runder ist, als des untern — und dennoch wie viel redender ist bloß durch diesen geringscheinenden Unterschied der obere als der untere? Wie viel platter, fader ist blos durch diese kleine Verschiedenheit der Mund des untern, als des obern! — Wer dieß nicht sieht, dem kann ich nicht helfen! — „Wessen Geist, sagt Sulzer, nach öfterer „Betrachtung der besten Antiken, nicht in Entzückung geräth; wer nicht in dem Sichtbaren „derselben unsichtbare Vollkommenheit fühlt, der lege die Reisfeder weg; ihm hilft die Antike „nicht." — Und wer den Unterschied dieser beyden Köpfe nicht sieht; in diesem Unterschied keinen Unterschied des Characters fühlt — der lege mein Buch weg! Meine Erklärung hilft ihm nichts.



Zehentes

Zehentes Fragment.

Von den oft nur scheinbaren Fehlschlüssen des Physiognomisten.

Eine der stärksten Einwendungen gegen die Zuverläßigkeit der Physiognomik ist — **die besten Physiognomisten urtheilen oft äußerst unrichtig.**

Es ist der Mühe werth, dieser Einwendung einige Anmerkungen entgegen zu setzen.

Ich setze voraus, daß in derselben viel Wahres sey, aber ich werde versuchen, mit Wenigem zu zeigen, daß der Physiognomist sehr oft zu fehlen **scheinen** kann, und je besser er ist — scheinen **muß** — obgleich er sehr richtig urtheilt.

„Zugegeben also — der Physiognomist fehlt sehr oft — das ist — seine unvollkom„mene subjective Einsicht betrügt ihn, nicht aber die objective Physiognomie" — Von den häufigen Fehlschlüssen und unrichtigen Urtheilen des Physiognomisten gegen die Zuverläßigkeit der Physiognomik überhaupt schließen, heißt behaupten: „Es giebt keine Vernunft, weil jeder „Vernünftige oft unvernünftig handelt."

Aus einigen Fehlschlüssen auch nur gegen die Einsicht des Physiognomisten schließen, heißt so schließen: „Der Mann hat einige Gedächtnißfehler gemacht — folglich hat er kein „Gedächtniß, oder doch gewiß ein schwaches?" — Nicht so gewiß! Erst müßt ihr wissen, wie oft ihm sein Gedächtniß getreu gewesen? und in welchem Verhältnisse seine zehen Fehler gegen die Treffer sind, sonst könnet ihr ihm groß Unrecht thun. Der Geizige giebt wohl auch zehnmal. Ist er darum schon großmüthig? fragt erst: „Wie vielmehr hätte er geben sollen „und können, und hat nicht gegeben?" „Der Tugendhafte kann sich wohl zehnmal überei„len — fragt erst, eh ihr ihn verurtheilt: In wie viel hundert Fällen hat er rechtschaffen „gehandelt?"

Wer oft spielt, wird freylich öfter verliehren, als der nie spielt. Wer gewohnt ist, auf dem Eise zu gehen, wird dennoch manchmal fallen, und dem ruhig von dem Gestade her Zusehenden Stoff zum Lachen genug geben. Wer vielen Armen Gutes thut, der wird leicht auch solchen Gutes thun, die man durchaus zur Classe der Unwürdigen rechnen wird. —

Freylich giebt der keinem Unwürdigen, der überall Keinem giebt — und freylich kann der dann auch mit Grunde viel von seiner Klugheit sagen, die sich so leicht nicht betrügen läßt. Wer nie urtheilt, wird freylich auch niemals falsch urtheilen. Der Physiognomist urtheilt öfter als der, so die Physiognomik verlacht — und darum fehlt er auch öfter, als der, der gar kein physiognomisches Urtheil fällt.

Wie der Geizige den Großmüthigen beurtheilt, so der Spötter der Physiognomik den Physiognomisten. „Alle Wohlthaten des Großmüthigen, sagt der Geizige, sind übel ange„wandt" — und der Antiphysiognomist — „alle Urtheile des Physiognomisten sind falsch."

Und welches günstige Urtheil des gutherzigen Physiognomisten kann nicht als falsch erkläret werden? Es ist nicht ein einziger Mensch, so weise, so klug, so rechtschaffen, so großmüthig und erhaben er immer seyn mag, der nicht in sich die Wurzel aller möglichen Fehler und Unvollkommenheiten und Laster habe — oder mit andern Worten, — dessen edle Triebe, dessen Fähigkeiten, dessen Anlage — nicht bisweilen ausgleiten, überwachsen, oder auf eine unrechte Weise angewandt werden können. —

Ihr sehet einen sanften Mann — der zehenmal schweigt, wenn er zehenmal zum Zorne gereizt wird, der vielleicht gar nie **für sich**, nie deswegen zürnt, weil **Er** beleidigt wird — Der Physiognomist durchschaut sein ganzes edles starkes Herz — Er sagt euch auf den ersten Blick — „Die liebenswürdigste die unüberwindlichste Sanftmuth" — Ihr schweigt — oder lacht — oder geht hin und sagt: „Welch ein Physiognomist! Wie hab ich den Mann im „Zorne gesehen!" Wenn hast du ihn im Zorne gesehen? Als man einen seiner Freunde mißkannte? — „Ja! Er war außer sich, seinen Freund zu vertheidigen. — Beweises genug, daß die Physiognomik ein Traum, und der Physiognomist ein Träumer sey" — Und wer hat denn Recht? und wer macht den Fehlschluß? — Der weiseste Mann kann etwa eine Thorheit sagen — Der Physiognomist achtet dessen nicht, weiß es und spricht mit Ehrfurcht; „Welch „ein außerordentlich kluger Mann!" — Und ihr lacht über ihn, denn ihr habt den Klugen eine Thorheit sagen gehört? — Wer macht den Fehlschluß? Der Physiognomist urtheilt nicht blos aus einzelnen, oft auch nicht einmal aus mehreren Handlungen — Er beurtheilt auch als Physiognomist — nicht die Handlungen, er beobachtet die Anlagen, den Character, die

Grundkräfte, die Hauptstärke, denen sehr oft einzelne Zufälligkeiten durchaus zu widersprechen scheinen.

Ferner — Es ist kein Mensch so thöricht, keiner so lasterhaft, der nicht Anlagen des Verstandes — Anlagen, vielleicht zu allen und jeden Tugenden habe. — Erblickt das Vollkommenheit suchende Auge des gutherzigen Physiognomisten etwas von diesen — und spricht's aus — spricht nur nicht entscheidend und unbedingt **wider** den — Menschen; — so ist er abermal das Gespötte. — Und wie oft können Anlagen zu Heldentugenden da seyn, Glut des Genius tief unter der Asche liegen! — und was braucht's, als auf die Asche zuzueilen, mit tiefer Ahndung hineinzuhauchen — „Hier ist Gluth" — zu rufen, wo auf den ersten und zweyten und dritten und vierten Hauch vielleicht — dem Physiognomisten und Zuschauer — nur Asche in die Augen stäubt = = = der Zuschauer geht weg und lacht — und erzählt und macht zu lachen! Der andere mag warten, und wärmt sich an der heraufgehauchten Flamme. —

Tausend und tausendmal tausendmal sind die trefflichsten Anlagen (die Zukunft wird uns sagen, warum, wird uns sagen, „nicht umsonst") auf die schrecklichste Weise überwachsen. Das gemeine ungeübte Auge sieht nur Schutt und Verwüstung. Erziehung, Umstände, Bedürfnisse ersticken jedes Bestreben nach Vollkommenheit. Der Physiognomist sieht, schaut, steht — sieht und hört Widerspruch — hört tausend schreyende **Menschenstimmen — Seht welch ein Mensch!** — und eine **Gottesstimme — Seht welch ein Mensch!** und betet an, wo der andre lästert, und nie begreifen kann, und könnt' ers, nicht will — daß da in der Gestalt, vor der man das Angesicht verbirgt — Schönheit, Kraft, Weisheit, Güte — Gottes ist.

Noch mehr, der Physiognomist, oder Menschenbeobachter, der **Mensch** — der Christ, das ist, ein weiser und guter Mensch ist, wird tausendmal wider sein eigenes physiognomisches Gefühl handeln — Ich drücke mich unrecht aus; — Er **scheint** seinem innern Urtheil von einem Menschen nicht gemäß zu handeln. Er **richtet** nicht, wie er urtheilt — Ein neuer Grund, warum der Physiognomist oft zu fehlen scheint, warum der wahre **Beobachter,** die **Beobachtung** und die **Wahrheit,** so oft in ihm miskennt, oder verlacht wird. Er sieht den Bösewicht in dem Angesichte des Armen, der vor seine Thüre kömmt, und weiset ihn nicht ab, redet

det herzlich mit ihm, blickt ihm tief in seine Seele und — sieht — Gott was sieht er? — Abgründe von Lastern und Zerrüttung ohne Maas — Aber sieht er **nur dieß** in ihm? Nichts Gutes? — Gesetzt! Nichts Gutes, so sieht er doch Thon, der zum Töpfer nicht sagen darf, und kann: „Warum hast du mich also gemacht?“ Sieht's, betet an und wendet sein Angesicht, und verbirgt eine Zähre, die — unaussprechlich viel — nicht Menschen, dir Gott allein sagt — und giebt ihm mit brüderlicher Hand — nicht nur um seines, durch ihn unglücklichen Weibes, nicht nur um seiner hülflosen, unschuldigen Kinder — um seiner selbst willen — um des Gottes Willen, der alles und auch den Gottlosen gemacht hat zu seines Nahmens Ehre — giebt, um vielleicht noch einen Funken, den er wahrnimmt, anzuflammen, was sein Herz ihn geben heißt — Nun der Unwürdige misbraucht die Gabe — oder misbraucht sie nicht — Gleich viel! Wem er's sagt, sagt wieder: „Wie sich der gute Mann abermal betrügen „ließ!“

Der Mensch ist nicht Richter der Menschen! O wie weis das der Physiognomist, der Mensch ist! — Der mächtigste Mensch, der Herr der Menschen, war nicht in der Welt zu **richten**, sondern **selig zu machen**. — Nicht sahe Er die Laster der Lasterhaften nicht; nicht verhehlte Er sie sich oder andern, wo es Menschenliebe war, sie zu beobachten, und aufzudecken; — aber Er **richtete** nicht, strafte nicht, vergab: — **Gehe hin! Sündige künftig nicht mehr!** — Nimmt auch einen Judas auf, behält ihn, umarmt ihn, Ihn, in dem er lange vorher seinen Verräther erblickte!

Gute Menschen sehen auf den besten — Ich will dein Auge nicht Christus, wenn du mir dein Herz nicht giebst. **Weisheit ohne Güte ist Thorheit.** Ich will **gerecht urtheilen und gütig handeln.** — Noch ein Fall. Ein verrufener Mann, eine lüderliche Dirne, dieweil sie zehnmal unrecht hatten, da sie recht zu haben vorgaben, auch das eilftemal verfällt werden, wann sie Recht haben, — wenden sich an den Menschenbeobachter. Er macht alle Versuche und findet sie diesmal unschuldig, gegen alle Stimmen der Menge, gegen alle Wahrscheinlichkeit unschuldig. Die Klugheit sagt ihm laut, daß er ausgezischt werde, wenn er nur merken lasse, daß er in diesem Falle Unschuld vermuthe — Aber nicht weniger laut sagt ihm sein Herz — „Rede! Zeuge für die diesmalige Unschuld der Allerverworfensten“ — Er läßt ein Wort fal-

len und tausend Zungen zischen ihm entgegen — „Dieß Urtheil hätte dem Physiognomisten nicht „entfahren sollen;“ abermal, wer macht da den Fehlschluß? —

Dieß sind **einige** Winke für die Verständigen — so behutsam über den Physiognomisten zu urtheilen, als sie wünschen, daß er über andere, über sie selbst urtheilen möge.

Zugabe.

Mit physiognomischen Gefühlen und Urtheilen geht es wie mit allen Gefühlen und Urtheilen. Wenn man Misverstand verhüten, keinen Widerspruch dulden wollte, müßte man damit sich gar nicht an Laden legen.

Keinem Menschen kann die Allgemeinheit zugestanden werden, sie wird keinem zugestanden. Das, was ein Theil Menschen als göttlich, herrlich, überschwänglich anbeten, wird von andern als kalt, als abgeschmackt verworfen. Nicht aber, daß ich dadurch wieder in die alte Nacht mich schlafen legen, und so eindämmernd hinlallen wollte: also hält einer das vor schön und gut, der andere das; also ist alles unbestimmt, also packt ein mit eurer Physiognomik. Nicht so! Wie die Sachen eine Physiognomie haben, so haben auch die Urtheile die ihrige, und eben daß die Urtheile verschieden sind, beweist noch nicht, daß ein Ding bald so, bald so ist. Nehmen wir zum Beyspiel ein Buch, das die Freuden und das Elend der Liebe mit den lebhaftesten Farben schildert. Alle junge Leute fallen drüber her, erheben, verzehren, verschlingen es; und ein Alter, dem's unter die Hände kommt, macht's gelassen oder unwillig zu, und sagt: „Das verliebte Zeug! Leider, „daß es in der Welt so ist, was braucht man's noch zu schreiben?“

Lassen Sie nun von jeder Seite einen Kämpfer auftreten! Der eine wird beweisen, daß das Buch vortrefflich ist, der andere, daß es elend ist! Und welcher hat Recht? Wer soll's entscheiden? Niemand, denn der Physiognomist. Der tritt dazwischen und sagt: begebt euch zur Ruh, euer ganzer Streit nährt sich mit den Worten **fürtrefflich** und **elend.** Das Buch ist weder fürtrefflich noch elend. Es hat nur deine ganze Gestalt, guter Jüngling, es enthält alles, was sie bezeichnet: diese blühende Wange, diesen hoffenden Blick, diese vordringende Stirn; und weil dir's gleich sieht, weil es vor dir steht, wie du vor dir selbst oder deinem Spiegel, so nennst du's deines Gleichen, oder welches eins ist, deinen Freund, oder welches eins ist, fürtrefflich. Du

Alter

Alter hingegen würdest ein Gleiches thun, wenn diese Blätter so viel Erfahrung, Klugheit, praktischen Sinn enthielten.

Sind Sie nun wohl überzeugt, daß, wie das Buch seine Physiognomie hatte, also haben auch die Urtheile die ihrige, und daß hier nur durch den dritten Ruhigen jedem sein Platz angewiesen werden konnte.

Nun aber ist der Dritte immer ruhig? Neigt er sich nicht auch oft nach seines Gleichen? Gut! dafür ist auch er Mensch, und darum geben wir hier nur Beyträge, nur Fragmente, die auch ihre Physiognomie haben, und wenn die, so darüber urtheilen werden, sich auch treu bleiben; so wird jedes Urtheil ein Beytrag zu unsern Fragmenten seyn.

Alles wirkt verhältnißmäßig in der Welt, das werden wir noch oft zu wiederholen haben. Das allgemeine Verhältniß erkennet nur Gott; deswegen alles menschliche, philosophische und so auch physiognomische Sinnen und Trachten am Ende auf ein bloßes Stottern hinauslauft. Und wenn zugestanden ist: daß in der Dinge Reihe viel mislingt, warum sollte man von einer Reihe dargestellter Beobachtungen viel harmonische Consistenz erwarten?



Eilftes Fragment.

Von einigen Schwierigkeiten bey der Physiognomik.

Dieß Fragment sollte wohl das weitläuftigste in meinem ganzen Werke, und dessen ungeachtet wirds eines der kürzesten seyn. Kein ganzer Band, auch nicht der stärkste, würde hinreichend seyn, alle die unzählichen Schwierigkeiten, womit die Pysiognomik umgeben ist, darzustellen und zu entwickeln.

Alle die Einwendungen, die man dagegen macht (und man macht gewiß nicht alle, die gemacht werden könnten) sind, wenn sie auch noch so wenig Grund haben — und wie viele sind doch wirklich gegründet? immer wenigstens ein Beweis von dem allgemeinen Gefühle der Schwierigkeit, womit diese Kenntniß und Erforschung der Natur umgeben zu seyn scheint.

Ich glaube nicht, daß alle Gegner der Physiognomik so viele Schwierigkeiten aufhäufen können, als ein philosophischer Physiognomiste bald genug erfahren wird. Tausendmal bin ich durch die Menge und Mannichfaltigkeit derselben bestürzt, und von allen weitern Erforschungen beynahe zurückgeschreckt worden. Aber allemal ward ich durch das Gewisse, Feste, Zuverläßige, das ich einmal gesammelt hatte, und das durch tausend Erfahrungen bestätigt, und durch keine einzige Erfahrung umgestoßen ward, so weit aufgerichtet und gestärkt, daß ich wieder Muth faßte, mich durch einen Theil der Schwierigkeiten durchzuschlagen, und wo ich mich nicht durchschlagen konnte, dieselben ruhig auf der Seite zu lassen, bis mir etwa ein Licht aufgehen, oder sich ein Vereinigungspunkt so mancher scheinbarer Widersprüche zeigen möchte.

Es ist überhaupt so eine eigne Sache mit den Schwierigkeiten! Eine eigne Gabe — bey allen, auch den leichtesten und flächsten Sachen Schwierigkeiten ohne Zahl und Schranken — zu sehen, zu erschaffen, oder zu erdichten! Ich könnte eine Menge Gesichter nach einander vorführen, die diese Gabe in einem ausnehmenden Grade besitzen. Sie haben einen ganz eignen, ganz bestimmten Character. Uebrigens sind sie ganz treffliche Leute! Salz aller Gesellschaften — aber nicht Speise! — Ich bewundere ihre Talente; aber verbäte mir ihre Freundschaft, wenns je

möglich wäre, daß sie mich um die meinige bitten könnten — Man verzeihe diese kleine Ausschweifung. Ich kehre zu den Schwierigkeiten zurück, womit die Physiognomik umgeben ist. Und bey aller Unzählbarkeit derselben, kann ich dennoch kurz seyn, weil ich hier nicht die **Einwendungen,** die man gegen die Physiognomik macht, anzuführen gedenke. Nach und nach werden die wichtigsten derselben ihre Stelle und ihre Beantwortung in diesem Werke finden. Ich kann kurz seyn, weil kaum ein Fragment dieses Werkes wird geliefert werden können, wobey Verfasser und Leser nicht Gelegenheit haben werden, Schwierigkeiten wahrzunehmen. Ich kann kurz seyn, weil das Fragment von dem **Character** des **Physiognomisten,** das bald folget, noch an manches erinnern wird; kurz seyn endlich, weil die meisten Schwierigkeiten größtentheils auf Einem Punkte beruhen —

Auf der unbeschreiblichen Feinheit unzählbarer Züge und Character — oder, auf der Unmöglichkeit, gewisse Empfindungen und Beobachtungen festzuhalten, auszudrücken, zu analysiren.

Gewissers kann wohl nichts seyn, als dieß; daß die kleinsten, tausend ungeübten Augen kaum merkbaren, Verschiedenheiten oft den verschiedensten Character anzeigen. Man wird dieß fast bey jeglichem Blatte in der Folge dieses Werkes zu bemerken Gelegenheit haben. Eine kleine Biegung oder Schärfe, eine Verlängerung oder Verkürzung, oft auch nur um die Breite eines Fadens, eines Haares; die mindeste Verrückung oder Schiefheit — wie merklich kann dadurch ein Gesicht, der Ausdruck eines Characters, verändert werden! Wer sich selbst auf der Stelle hievon überzeugen will, darf nur dasselbe Gesicht, vier oder sechsmal mit aller möglichen Genauigkeit nach dem Schatten zeichnen, und diese Silhouettes, wenn sie ebenfalls mit aller möglichen Geschicklichkeit ins Kleine gebracht sind, unter sich vergleichen.

Wie schwer also, wie unmöglich wird, durch diese unausweichliche Verschiedenheit desselben Gesichtes, bey der sichersten Nachahmungskunst, die Präcision? und wie wichtig ist, um eben angeführter Ursachen willen, diese Präcision bey der Physiognomik?

O so oft kann der Sitz des Characters so versteckt, so verborgen und verwickelt seyn, daß ihr ihn nur in gewissen, vielleicht seltenen, Lagen des Gesichtes bemerken könnet, und daß diese Be-

merkbarkeit wieder verschwindet, ehe sie den gehörigen Eindruck auf euch gemacht hat; und, wenn auch dieß geschehen ist, so kann dieser Zug so schwer zu fassen, und ganz unmöglich mit dem Pinsel, geschweige mit dem Grabstichel und mit Worten, auszudrücken seyn.

Dieß kann oft so gar mit den bleibendsten und gewissermaßen entscheidendsten und zuverläßigsten Merkmalen geschehen. Unzählige dieser Art, lassen sich weder beschreiben, noch nachmachen, und sehr viele nicht einmal mit der Einbildungskraft sich festhalten. Ihr fühlet sie mehr, als daß ihr sie sehet. Den sanfterleuchtenden, den wärmenden Lichtstral, wer will ihn beschreiben? wer zeichnen? — Wer sieht ihn nur? und wer, wer kann z. E. den Blick der Liebe — das sanfte Zittern des wohlwollenden segnenden Auges, wer das Licht oder die Dämmerung der Sehnsucht und Hoffnung, wer die feinen Züge der uneigennützigen, ruhigen Zärtlichkeit, wer das innige, mächtige, in Demuth und Sanftmuth gehüllte Dringen des Geistes, um sich her Gutes zu wirken, des Elendes weniger, und der Freuden in der Welt und Nachwelt mehr zu machen; wer — alle die geheimen in einen Blick zusammenfließenden Triebe und Kräfte eines Vertheidigers, oder eines Feindes der Wahrheit; eines rettenden Menschenfreundes oder eines schlauen Antipatrioten, wer — den auf und niederschauenden, mächtigumfassenden, tiefdringenden Blitzblick des Genies, der weit und schnell um sich her erhellt, blendet, zittern macht, und tiefe Nacht hinter sich zurückläßt, wer kann dieses alles beschreiben oder zeichnen? — Wer Feuer mit der Kohle, Licht mit Bleystift, mit Erde und Oel Leben, darstellen?

Es ist mit der Physiognomie, wie mit allen Gegenständen des menschlichen Geschmackes, vom crassesten an bis auf den geistigsten; vom Speisegeschmack bis zum Geschmack an der göttlichsten Wahrheit! Man kann empfinden, aber nicht ausdrücken — Das Wesen jedes organischen Körpers ist an sich selbst unsichtbare Kraft! Das ist Geist! Ohne dieß unerforschliche Belebende ist alles todt und ohne Bedeutung, Kraft, Einwirkung. **Und den Geist siehet die Welt nicht und kennet ihn nicht.** O wie wahr ist dieß, wie's nun immer kalt oder warm, in Paragraphen oder Deklamationen ausgedrückt werden mag, wie wahr ist dieß, vom erhabensten göttlichen Geist an in der Person, den Jüngern und dem Evangelio, unsers großen Herrn bis auf den Geist des gemeinsten Objectes: **die Welt siehet Ihn nicht, und kennet Ihn nicht.** Es ist dieß der allgemeinste Satz, der ausgesprochen werden kann. Der große Haufe

der

der Menschen weidet und sättiget sich unaufhörlich an Worten ohne Sinn, Aeußerlichkeiten ohne Kraft, Körper ohne Geist, Gestalt und Form ohne beseelendes Wesen — (das Eigentliche der **Abgötterey**, so wie das Eigentliche der **Schwärmerey** Verliebtheit in Geistigkeit ohne Körper ist.) — und doch ists wiederum der allgemeinst wahre Satz, der von allen Buchstäblern, die sich niemals zum großen allgemeinen Sinne göttlicher Reden erheben können, so sehr übersehen und blos auf einen oder zween gelegentliche Fälle eingeschränkt wird, und der doch Schlüssel der ganzen Natur und Offenbarung, Seele alles Wissens, Geheimniß aller Geheimnisse, Offenbarung aller Offenbarungen ist — **der Geist ists, der da lebendig macht; das Fleisch ist gar nichts nütze.**

Und wenn nun hiemit, (und wer will's, wer kanns läugnen?) wenn nun alles Fleisch blos durch den Geist, der in ihm ist, Werth hat; wenn ders ist, der Geist, den allein der Physiognomist sucht, kennen, erforschen, empfinden, offenbaren, beschreiben will; — wie schwer muß es ihm werden, das Feinste, Beste, Geistigste, in Bild und Wort zu fassen, zumal in Bild und Wort für Leute, die oft ohne Aug und Ohr vor uns stehen! In Bild und Wort, die doch im Grunde wieder anders nichts sind, als gröber Fleisch und Geist?

Was ich hier sage, dürfte wenigen Lesern ganz verständlich und einleuchtend seyn; die wenigen aber, die's ganz begreifen werden, dürften hiebey vieles zu denken finden.

* * *

Doch wir lenken wieder ein.

Wie viel tausend kleinere und größere, physische oder moralische, Zufälle, geheime Begegnisse, Alterationen, Leidenschaften, wie oft auch nur Kleidung, Lage, Verhältniß gegen Licht und Schatten, Unbehaglichkeiten von unzähliger Art, können Euch ein Gesicht so unrichtig zeigen, oder besser zu sagen, können Euch verführen, über die wahre Beschaffenheit dieses Gesichtes und seines Characters ein falsches Urtheil zu fällen; können Euch, o wie leicht! verleiten, das Wesentliche des Characters zu übersehen, und etwas blos Zufälliges zum Hauptgrunde Eurer Beurtheilung zu machen?

„Der weiseste Mann sieht gerade so aus, wie ein Dummkopf, wenn er Langeweile „hat." — sagt **Zimmermann**, und er mag recht haben, wenn er sein Augenmerk blos auf die actuelle **Lage** der beweglichen und muskulösen Theile seines Angesichts richtet —

Und wie erstaunlich können, um aus hundert Beyspielen ein sehr gemeines anzuführen, die Blattern ein Gesicht vielleicht auf Lebenslang verunstalten? wie die feinsten, entscheidendsten Züge verziehen, verwickeln und unkenntlich machen?

Von den Schwierigkeiten, womit die feine Verstellungskunst den geübtesten Beobachter umringt, will ich nichts sagen; ein besonders Fragment wird vielleicht ein Wörtchen davon melden.

Aber, noch **eins** darf nicht verschwiegen werden.

Der beste, der stärkste, der philosophischste Physiognomist ist immer **Mensch**; das heißt hier nicht nur überhaupt: er fehlt, und kann nicht anders, als fehlen; sondern, es heißt: Es ist ein **partheyischer** Mensch, und er sollte unpartheyisch, wie Gott seyn?

Er kann sich, wie selten erwehren, alles, was er ansieht, in einer gewissen Beziehung auf sich selbst, seine Lieblingsneigung, oder Abneigung anzusehen, und zu beurtheilen. Dunkle Erinnerungen an dieß oder jenes Vergnügen oder Mißvergnügen, welche diese oder jene Physiognomie durch diese oder jene Nebenumstände und Zufälligkeiten in seinem Gemüthe erweckt; Eindrücke, die ein Gegenstand seiner Liebe oder seines Hasses in seiner Einbildungskraft zurückgelassen haben mag — wie leicht können diese, wie nothwendig müssen diese auf seine Beobachtungen und Urtheile Einfluß haben! Und wie viele Schwierigkeiten müssen daher für die Physiognomik erwachsen —. so lange die Physiognomik von Menschen, und nicht von Engeln gelehrt wird!

Also wollen wir hier dem Zweifler an der Physiognomik so viel zugeben, als er will — aber dennoch hoffen wir, daß sich in der Folge manche Schwierigkeit auflösen werde, die Anfangs dem Leser, und vielleicht auch dem Verfasser, unauflöslich scheinen mußte.

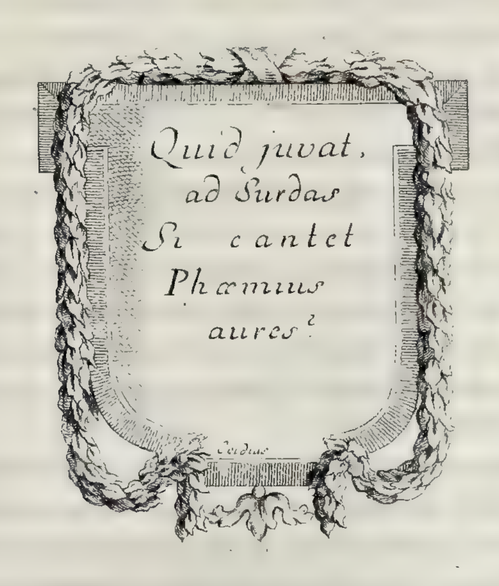
Wie kann ich übrigens dieß Fragment beschließen, ohne noch die mir schwer auf dem Herzen liegende Besorgniß, wovon ich vielleicht auch schon etwas zu verstehen gegeben habe, abzuladen —

„Daß

„Daß viele schwache und unphilosophische Köpfe, die in ihrem Leben niemals beob„achtet haben, niemals beobachten werden, sich nun vielleicht durch diese Schrift aufs neue ver„anlaßt und vielleicht gar berechtigt glauben werden, den Physiognomisten zu machen!" —

O! wer Ohren hat zu hören, der höre!

Ihr werdet so wenig **deswegen** Physiognomisten werden, weil ihr mein Buch leset, würdets nicht werden, wenns auch noch zehenmal gründlicher, und hundertmal vollständiger wäre; so wenig ihr große Mahler zu werden, deswegen hoffen könnt, weil ihr **Preyslers** Zeichnungsbuch copirt, und **Hagedorn** von der Mahlerey gelesen habt; so wenig ihr deswegen große Aerzte werdet, weil ihr **Boerhave** gehört; oder große Staatsmänner, weil ihr **Grotius** und **Puffendorf** gelesen habt, und **Montesquieu** beynah auswendig könnet!



Zugabe.

Eine Einwendung berühr ich noch in dieser Zugabe, wodurch man vermuthlich die Schwierigkeit der Physiognomik sehr vergrößern, und die gewiß sehr oft wiederholt werden wird.

„Jeder Mensch, sagt man, ist so sehr von dem andern verschieden, daß nicht nur kein Ge„sicht dem andern, sondern selbst kein Theil desselben, keine Nase, kein Ohr, kein Auge dem an„dern völlig gleich gefunden wird; mithin sey alle **Klassifikation** unmöglich. Es giebt in den „Classen die größte Unbestimmtheit, Verworrenheit, Unzuverläßigkeit — Hiemit ist's nichts mit „der Physiognomik."

Diese Einwendung hält man für sehr wichtig — und wie unbedeutend wird sie, so bald man bedenkt: „daß eben dieselbe Einwendung alle und jede menschliche Wissenschaften, alles Wiß„bare trifft, mithin durch alle andere Wissenschaften schon beantwortet ist." — Hat es nicht eben dieselbe Bewandniß mit allen und jeden **Dingen**, und mit allen **Prädikaten** aller Dinge? Ist nicht jedes Ding, ja jegliches Prädikat eines jeden Dinges von dem andern Dinge, ja von demselben Prädikate des andern Dinges wieder verschieden?

Das allerhandgreiflichste und simpelste Beyspiel ist ja die körperliche Größe oder Leibeslänge.

Offenbar ist kein Mensch **genau** so groß, wie der andere.

Wer wird dieß aber nun als eine Einwendung gegen alle brauchbare und **wahre Classifikation** der Menschen nach ihrer Größe ansehen? — Wer wird z. B. um deswillen die Wahrheit und Brauchbarkeit der Eintheilung in die fünf Classen der **Zwerge**, der **Kleinen**, der **Mittlern**, der **Großen**, der **Riesen** — läugnen?

Wer hat sich je aus diesen Gründen gegen die Arzneywissenschaft auflehnen dürfen? oder wider die Lehre von der Verschiedenheit der Krankheiten? Und es verhält sich ja auch mit den Krankheiten eben so, wie mit allen Dingen! Keine einzige in keinem Individuum ist genau so beschaffen, wie in dem andern. Und wehe dem Arzte, der, ohne seine physiologische, oder pathologische Physiognomik zu brauchen, ich meyne, ohne in jedem Falle sein feines physiognomisches Gefühl zu Rathe zu ziehen, seinen Beobachtungsgeist walten zu lassen, jede Krankheit blos nach der Klasse

behan-

behandelt, ohne seine Behandelnsart nach den Modifikationen der Krankheit im gegebenen Patienten zu modificiren. Soll denn aber deswegen gar keine Klassifikation der Krankheiten gemacht werden? Giebt es um deswillen nicht Krankheiten, die einander ähnlicher sind, als andere? die hiemit näher zusammengehören? Mithin in Eine Klasse gethan werden? Folglich auch klassifische Vorschriften ihrer Behandlung empfangen mögen? rc.

Ganz Recht haben die, und ich fühle die Gerechtigkeit ihrer Klage tief in der Seele, die da sagen, daß das Abstrahiren und Klassificiren, und das Bauen und Thürmen auf diese klassificirten und abstrahirten Begriffe und daraus gefornten Sätze in allen Wissenschaften den größten Schaden anrichte, und den menschlichen Geist hemme und beschränke, ihn tausendmal irre führe, ihn von der unendlich wichtigen Beobachtung der durchaus, in allem und jedem, individuellen Natur, der einzigen Quelle aller Wahrheit, und der wahren Nahrung alles Genies abführe, weit, weit abführe —

Alles wahr! Alles recht! Nur damit nicht **alle** Abstraktion, nicht alle Klassifikation für unrichtig und unwahr, für schädlich ausgeschrien! Wer denn auch nicht sieht, daß die Wahrheit auch hier abermals in der Mitte liegt; wer denn auch nicht sieht, daß unser Abstrahiren und Klassificiren, mit aller der Portion unvermeidlichen Nachtheils, den es mit sich führen mag, doch hinwiederum das unentbehrlichste Ding von der Welt ist — und das nützlichste — dem mag ichs hier nicht beweisen. Die Materie bedürfte einer eignen philosophischen Behandlung, in unsrer Zeit besonders. Nur diese einzige, schon mit einem Wink angeregte, höchstwichtigste allgemeine philosophische Anmerkung möcht' ich bey dieser Gelegenheit allen nachdenkenden Lesern wichtig machen.

„Daß eigentlich alle, alle, alle unsre **Urtheile** nichts als Vergleichungen, nichts als Klassifikationen, nichts als Zusammenhaltung und Vorweisung der Aehnlichkeit einer unbekanntern „Sache mit einer bekanntern sind."

So viel ist also doch wenigstens gewiß und sonnenklar, daß der Physiognomik um kein Härchen eher vorgeworfen werden kann: „Man könne wegen individueller Verschiedenheit nicht klassificiren, nicht abstrahiren, mithin die Sache gar nicht wissenschaftlich behandlen" — dieß, sag' ich, kann der Physiognomik mit dem geringsten Recht, um kein Härchen mehr vorgeworfen werden, als allen andern Wissenschaften in der Welt.

Man vergißt also sehr, zu bedenken, daß, wenn diese Einwendung gegründet wäre, oder wenn das, in voller Kraft, daraus folgte, was man erst damit sagen wollte, mit eben denselben Gründen bewiesen werden könnte; „daß wir nicht mehr den Mund aufthun sollten.“ Ich will mich erklären.

Was ist alle Sprache anders, woraus besteht sie anders, als aus Wörtern, die allgemeine Begriffe bezeichnen?

Die Eigenthumsnamen der Menschen, Häuser, Städte, Plätze, bisweilen auch einige Thiere ausgenommen.

Was ist aber ein jedes Wort, das einen allgemeinen Begriff bezeichnet, anders als der Name einer Klasse von Dingen oder Eigenschaften, Beschaffenheiten, die sich einander ähnlich sind, und in manchem noch unähnlich? **Tugend** und **Laster** sind zwo Klassen von Handlungen und Fertigkeiten; ist aber nicht eine jede sogenannte tugendhafte Handlung wieder von der andern verschieden, und bis auf den Punkt, wo das Laster angeht, so auf unzählige Weise verschieden, daß diese Klassifikation — so oft auch nichts taugt?

„Sie haben sich alle sehr **gefreut**“ — was ist nun dieß **Freuen** wieder anders, als der Namen einer Klasse von Empfindungen, die in jedem Individuum, in jedem individuellen Zustande desselben Individuums wieder ganz anders modificirt ist? Ihr habt die Wörter **Freude, Munterkeit, Aufgeräumtheit, Lustigkeit, Fröhlichkeit, Heiterkeit, frohes Wesen, Entzücken, Wonne, — Muthwill** — thut noch zwanzig Wörter hinzu: Wie viele Millionen Nüancen und Grade gehören dazwischen hinein? wie viele tausend Fälle, die unter keine dieser Klassen ganz gehören? Ists nicht also so gar mit den Buchstaben — werden nicht eine Menge Buchstaben ausgesprochen, die nicht **geschrieben** werden können? die kein Zeichen haben, als die Zeichen ihrer Klasse? Soll man denn um dieser Unvollkommenheit willen entweder für jede individuelle Situation, jede Veränderung, jede Nüance, jeden Hauch, jede Regung — ein eigenes mittheilbares Zeichen haben, ein Wort schaffen — das heißt — **Gott seyn?** oder soll man nicht mehr sprechen, weil alles Reden ein ewiges Klassificiren, alles Klassificiren aber — ein unvollkommenes mangelhaftes Ding ist? . . . .

Beylage
aus einem Briefe von Herrn Zimmermann an einen Antiphysiognomiker.

„Si vous prétendés des regles *ſures* et qui mettent (comme on l'entend communément) „tout homme en état de connoître la phyſiognomie de tout autre homme, vous de- „mandés un art, par lequel on puiſſe donner du génie à chaque ſot.

Quoique vous diſiés très bien: *que le phyſicien, qui prétend lire dans le grand „livre de la nature, ſe trompe ſouvent;* je ſçai que vous ne defendés pas pour cela au „phyſicien de feuilleter ce grand livre. Mais de graçe, pourquoi, n'êtes vous donc ſi „*intolerant* qu'à l'egard de celui, qui veut lire ſur le viſage humain? Une ame auſſi „belle, que la vôtre n'a rien à craindre d'un phyſiognomiſte."

Jamais un philoſophe, tel que Vous, ne devroit dire: *S'il y avoit des regles ſures, pour juger des Phyſiognomies, il y a long-tems qu'elles ſeroient connues!*

Je ne vous pardonne pas même, d'avoir ajouté, *que puisqu'il n'y a pas dans le monde deux nez, ni à plus forte raiſon, deux Viſages, qui ſoyent parfaitement ſemblables; on auroit beſoin d'autant de regles, qu'il y a d'hommes; & que ce qui n'a lieu que dans un ſeul cas, n'eſt pas une regle.* Je vois par-là avec étonnement, que vous n'avés jamais *obſervé* des Phyſiognomies. Perſonne p. e. ne nie la varieté des nez: Mais en les obſervant, tant ſoit peu, vous trouverés dans les nez, qui paroiſſent les plus différents, des traits de reſſemblance, qui vous ſerviront, à les claſſifier, & qui excitéront peut-être bientot votre Eſprit vif & pénétrant, d'imaginer une *Naſologie.*

Un médecin *peu habile* verra dans dix hommes la même maladie, & il ſera intimement perſuadé, qu'il voit dix maladies différentes, & toutes les regles, poſées en forme de lunettes ſur le nez de ce Médecin, ne l'empêcheront jamais, de voir dix maladies, là, où il n'y en a qu'une." — etc.

30 Nov. 1774.

Zwölftes

Zwölftes Fragment.

Von der Leichtigkeit der Physiognomik.

Die geringste, gemeinste Kenntniß scheint schwer, wenn sie neu ist, wenn sie blos in Worten vorgetragen, blos schriftlich oder mündlich gelehret wird; so lange sie noch keine praktische Erfahrungssache oder tägliche Uebung ist. Welche unzählige Schwierigkeiten lassen sich gegen alles in der Welt machen, was dennoch **da ist**, was täglich durch Menschen geschieht, und mit einer Leichtigkeit durch sie geschieht, die kaum glaublich seyn würde, wenn sie nicht eben so unläugbar wäre?

Was ließe sich gegen die Möglichkeit der Schiffahrt auf dem offnen weiten Weltmeere — was gegen die Möglichkeit einer Taschenuhr, einer Ringuhr, was gegen unzählige Kunstwerke, Kunststücke, Kunststreiche — sagen und einwenden, wenn wir nicht täglich Gelegenheit hätten, sie mit Augen zu sehen? Welche unzählige Schwierigkeiten lassen sich gegen die Arzneywissenschaft machen? Und dennoch ists möglich, wo nicht hundert tausend, doch zehen tausend Schwierigkeiten, die man dagegen machen könnte, und gemacht hat, zu überwinden und zu zernichten.

Was man nicht versucht hat, über dessen Möglichkeit, Leichtigkeit oder Schwerheit soll man nicht zu schnell, nicht zu voreilig entscheiden. — Das Leichteste kann dem schwer seyn, ders nicht oft versucht hat. Wer öftere Versuche macht, kann sich das Schwerste leicht machen.

„Der gemeinste Gemeinplatz!“ wird man sagen: und doch beruht darauf der Beweis von der Leichtigkeit, Physiognomik zu studiren — und von der intoleranten Seichtigkeit desjenigen Kopfes, der lieber die Möglichkeit dieser Kunst bestreiten, als ihre Wirklichkeit betasten will.

Du hasts vielleicht noch nicht versucht, und kannst also nicht davon reden. Ich hab es versucht, und kann wenigstens etwas drüber sagen. Ich, der ich von zwanzig Eigenschaften, die ich an einem Physiognomisten für nöthig halte, kaum Eine mir beymessen kann. Ein äußerst kurzes Gesicht; durchaus keine Zeit; keine Geduld; keine Festigkeit zu zeichnen; unendlich wenig Weltkenntniß; ein Beruf, der alles eigentliche fortgesetzte Studium mir unmöglich macht; Mangel an anatomischer Kenntniß; Mangel an Sprachreichthum und Sicherheit des Ausdrucks, die nur eine weitläufige wohlverdaute Lektüre der besten Schriftsteller, besonders der epischen und dra-

mati-

matischen, aller Nationen und Zeitalter geben kann — welche Nachtheile! — Und dennoch ist beynahe kein Tag, der mir nicht alte Beobachtungen bestätigt oder neue zuführt.

Wer nur die mindeste Fertigkeit hat, zu beobachten und zu vergleichen, wer nur einmal auf einem Wege ist, den die Natur selbst ihm vorzeichnet, der wird, wenn ihm auch noch mehrere Kenntnisse fehlen sollten als mir, jeden Tag mitten unter alle dem Heere von Schwierigkeiten, womit er sich freylich unaufhörlich umringt sehen wird, dennoch sehr leicht einige Schritte weiter gehen können.

Die Menschen sind doch immer vor unsern Augen — auch in der kleinsten Reichsstadt ein steter Ab= und Zufluß von unzähligen; Menschen des verschiedensten, des entgegengesetztesten Characters; unter diesen viele, deren Character uns, ohne Rücksicht auf die Physiognomie, bekannt sind; von denen wir gewiß wissen: sie sind gütig, sind hart; sind leichtsinnig, sind argwöhnisch; sind verständig, sind dumm; sind mittelmäßig, sind schwach: Menschen, deren Gesichter eben so verschieden sind, als ihre Character, und deren Gesichtsverschiedenheiten sich eben so wohl bestimmen, angeben, beschreiben, oder zeichnen lassen, als die Verschiedenheit ihrer uns sonst bekannten Character sich angeben und bestimmen läßt.

Täglich erfahren wir die Menschen in der Nähe: Ihre Angelegenheiten verweben und stossen sich mit den unsrigen. Wie sie immer sich verstellen mögen; die Leidenschaft stößt ihnen nur allzuoft die Larve vom Gesicht, und zeigt uns, wenigstens blitzweise, ihre wahre Gestalt, oder doch eine Seite derselben.

Und dann, sollte die Natur ihre Sprache dem Ohr und Auge des Menschen so ganz unverständlich, oder so gar schwer gemacht haben? Ihm Aug und Ohr, Gefühl, Nerven, innern Sinn gegeben haben, und selbst die Sprache der Oberflächen ihm so unverstehbar, so kaum erforschbar gemacht haben? Sie, die die Töne fürs Ohr, das Ohr für die Töne gemacht hat? Sie, die den Menschen so bald sprechen, und die Sprache verstehen lehrt? Sie, die Licht fürs Auge, und das Auge fürs Licht schuf, sollte unzählige verschiedene Gestalten und Ausdrücke unsichtbarer Anlagen, Kräfte, Neigungen, Leidenschaften, gebildet haben — dem Menschen Sinn und Trieb und Gefühl, die sich offenbar darauf beziehen, gegeben — und bey allen diesen ihren mächtigen Reizungen — es ihm unmöglich gemacht haben, seinen Wissensdurst auch in dieser Absicht zu

befriedigen? Sie, die dem Menschen noch wohl tiefere, und doch weniger brauchbare; der Gesellschaft viel gleichgültigere Geheimnisse darbot, und seinem forschenden Blick aufschloß? — Sie, die ihm Wege zeigte, die Bahn der Cometen auszuspähen und ihre Krümmung zu messen? — Sie, die dem Menschen das Fernglas in die Hände gab, die Trabanten der Planeten auszuspüren, und Verstand in seine Stirne, die Finsternisse derselben auf Jahrhunderte zu berechnen? Diese zärtliche Mutter sollt's ihren Kindern, ihren Wahrheit suchenden Schülern, den edlen menschenfreundlichen Seelen, die sich so gern der Herrlichkeit des Allherrlichen in seinem Meisterstücke freuen möchten — so schwer machen, in dem immer offnen, immer nahen — Antlitze des Menschen zu lesen? des Menschen, des Schönsten aller ihrer Werke? des Menschen, dieses Innbegriffs aller Dinge — dieses Spiegels der Gottheit, dieses Wiederscheins von Himmel und Erde — des Menschen, der uns in allen Absichten das Wichtigste — und in so mancher Absicht unser Bruder ist?

O! Mensch mit gesundem Verstande, kannst du solches glauben? dieses der besten, der zärtlichsten aller Mütter zutrauen? O Mensch — dir sollt' alles leicht werden können, was du entbehren kannst; und nur das schwer bleiben, was dir am nächsten und wichtigsten ist?

O — erwache, die dir tausendfach begegnende Menschheit anzuschauen! Du kannst hier unendlich vieles lernen! Entschütte dich deiner Trägheit! Komm und siehe! Du kannst dir das Schwerste leicht machen, wenns dir **wichtig** wird, und wenn du **Muth** hast.

Fühle das **Bedürfniß** sichrer Menschenkenntniß; und **glaube**, daß ein großer Theil dieses Bedürfnisses befriediget werden könne — durch dieß doppelte Gefühl wirst du dir das Schwerste leicht machen.

Das große Geheimniß, sich alles leicht zu machen, besteht in der Analysirung, (Zergliederung) der Dinge. Nimm Eins nach dem andern vor dich, und fange beym Leichtesten an — am Ende wirst du Wunder gethan haben! Die höchste Stufe, wenn sie je erreicht werden kann, kann's auf keine andere Weise, als wenn du erst die unterste, sodann die zweyte und dritte zu betreten anfängst, und besonders keine überspringen willst.

Welche

Welche Wissenschaft, so sehr sie mit Schwierigkeiten umgeben gewesen seyn mag (und welche war's nicht?) welche hat in dem menschlichen Beobachten, Nachdenken und Fleiß nicht mächtige Erleichterung und Aufheiterung gefunden?

Wenn ich von der **Methode** rede, wie vielleicht die Physiognomik studirt werden sollte, so wird der nachdenkende Leser urtheilen können, obs so gar schwer und unmöglich sey, in diesem Studium Land zu gewinnen und festen Fuß zu setzen, als so viele, aus so ganz verschiedenen Gründen, behaupten wollen.



Dreyzehntes Fragment.

Vom Nutzen der Physiognomik.

Ob deutlichere, bestimmtere, richtigere, ausgedehntere — hiemit vollkommenere **Menschenkenntniß** an sich nützlich sey oder nicht — ob hiemit auch die Kenntniß innerer Eigenschaften aus äußerlicher Bildung und Zügen Nutzen haben könne oder nicht? das ist eine Frage, deren Beantwortung in diesen Fragmenten eine der ersten Stellen verdient. Wäre die Antwort auf dieselbe bey mir nicht vor allem andern die ausgemachteste Sache gewesen, diese Fragmente würden wohl niemals das Licht der Welt erblickt haben. Es ist aber auch eine Frage, die für mich nicht schwer zu beantworten war, und es mir auch nicht für andre scheint.

Fürs erste gehört sie unter die allgemeinere Frage, ob überhaupt Kenntnisse, und ihre Vermehrung und Verbesserung den Menschen nützen? Mich dünkt, jedem uneingenommenen Menschen sollt's zum voraus lebhaft ahnden, wie diese Frage zu beantworten ist. Man muß in der That die Natur des Menschen und der Dinge oder das Verhältniß der menschlichen Glückseligkeit zu seinen Kräften und Trieben, das so sehr in die Augen springt, ganz verkennen; man muß durch sehr einseitige Urtheile sehr geblendet seyn, wenn man nicht einsieht, daß **der proportionirte Gebrauch jeder Kraft und die proportionirte Befriedigung jedes Triebes, — die im Menschen liegen, gut, nützlich, zur menschlichen Wohlfahrt unentbehrlich sey.** So gewiß der Mensch körperliche Kräfte und einen Trieb hat, zu wirken, zu schaffen, seine Kräfte zu brauchen — so gewiß ist es gut, ist es **nützlich**, daß er seine körperlichen Kräfte brauche. So gewiß er Fähigkeit und Kraft zum lieben hat, und Trieb zum lieben, so gewiß ist es gut, ist es nützlich, daß er liebe. Und eben so nun auch: so gewiß der Mensch Erkenntniß, Vermögen und Wißtrieb hat, so gewiß ist es gut, nützlich, nothwendig, daß er in gehörigem Maaße auch diesen Trieb befriedige, auch diese Kraft brauche! Wie gekünstelt kommen alle Beweise heraus, daß die Wissenschaften, daß Kenntnisse dem Menschen mehr schädlich seyn, und ein Zustand der Unwissenheit dem allen vorzuziehen sey?

Ich kann es, und muß es an diesem Orte voraussetzen, daß Physiognomik fürs erste wenigstens **den** Anspruch auf innere Nutzbarkeit habe, den man vernünftiger Weise **allen menschlichen Wissenschaften** und Kenntnissen überhaupt zugestehen muß.

Welch ein Vorzug der Wichtigkeit und Nutzbarkeit ist nun aber billig der Menschenkenntniß von je her gegeben worden? Was geht den Menschen mehr an, als der Mensch? welche Kenntniß kann mehrern Einfluß auf seine Wohlfahrt haben, als die Kenntniß seiner selbst? Physiognomik ist es also auch da wieder, die sich dieß besondre Verdienst von Nutzbarkeit zueignen darf.

Noch mehr: von allem dem, was sich immer vom Menschen wissen läßt, von allem, was sich immer über ihn, und zwar über seinen Geist raisonniren läßt, ist das, was aus Zeichen, die in die Sinne fallen, erkannt wird, was hiemit Erfahrungserkenntniß giebt, immer das Zuverläßigste und Brauchbarste, und der Nutzen desselben hiemit um so viel sichrer; welcher Philosoph wird nicht den empyrischen Theil der Psychologie allem übrigen vorziehen?

Als **Kenntniß** überhaupt, als **Menschenkenntniß** demnach, und endlich als **empyrische Menschenkenntniß** hat auch schon ohne weiters die Physiognomik das dreyfache Verdienst der Nutzbarkeit.

Wer sich nun noch eigentlicher von dem Nutzen der Physiognomik überzeugen will, der lasse sich einen Augenblick seyn', daß alle, auch die undeutlichen physiognomischen Kenntnisse, aller physiognomische Sinn aus der Welt heraus gehoben würden; welche Verwirrung, welche Unzuverlässigkeit und Unsicherheit, welche Ungereimtheit würden nicht in tausend und Millionen menschlichen Handlungen entstehen? Was ist die ewige Unsicherheit im Handeln für eine immerwährende Plage und ein schreckliches Hinderniß in allem, was wir unmittelbar mit den Menschen zu thun haben; und wie unendlich würde alsdann die Sicherheit, die auf einer Summe angeblicher, oder blos confus gedachter, deutlich bemerkter, oder blos empfundener Wahrscheinlichkeiten beruht, geschwächt! Wie viele Millionen Handlungen und Unternehmungen, die die Ehre der Menschheit sind, würden unterlassen werden!

Der Umgang mit den Menschen ist ja das erste, was uns in der Welt aufstößt; der Mensch ist berufen, mit Menschen umzugehen. Kenntniß des Menschen ist ja die Seele des Umgangs,

gangs, das was den Umgang lebendig, angenehm und nützlich macht; Kenntniß des Menschen ist etwas, das auf einen gewissen Grad einem jeden Menschen schlechterdings unentbehrlich ist. Wie nun aber den Menschen leichter, besser, sichrer kennen lernen, als durch Physiognomik (im weitern Sinne des Worts) da man sie in so vielen tausend und tausend Fällen nicht aus den Handlungen kennen lernen kann?

Man bedenke nur, wie mancherley Eigenschaften eines Menschen ich in so manchen Fällen, wo ich etwas mit ihm zu thun habe, wo ich ihn zu etwas brauchen, ihm etwas auftragen rc. soll, kennen muß. Mit den unbestimmten Wörtern **gut** und **böse, verständig** oder **schwach** — wie wenig ist noch mit diesem gesagt, wenn es drum zu thun ist, einen Menschen zu kennen!

Du sagst; das ist ein guter und verständiger Mensch: — allein **ich** habe den Menschen noch nie gesehen. Wie wenig weiß ich noch mit diesen zwey Prädicaten — und was wollen die sagen bey den Millionen Arten und Graden der Güte, und den Millionen Arten und Graden des Verstandes, welche meynst du? — Ja wenn du mir noch so viel Prädikate von ihm herzählst — die Wörter alle, wie unbestimmt ist ihr Sinn und Grad? wie unsicher bin ich bey deiner Beobachtung, deiner Art zu schließen u. s. f. — Hingegen: Ich **sehe** den Menschen, seh ihn in seinen Bewegungen und Gebärden! hör ihn reden — welche Bestimmtheit für mich bekommen plötzlich alle die Prädikate, die du mir von ihm hersagtest — wie schnell modificiren und bekräftigen sie sich mir, oder widerlegen deine Urtheile, oder setzen mich in Zweifel? Und wie vieles weiß ich, — fühl ich von diesem Menschen, seit dem ich ihn gesehen habe, wie viel Convenienzen oder Inconvenienzen an ihm, die du mir nicht beschrieben hast, nicht hättest beschreiben können, anders als eben auch wieder aus seinem Aeußerlichen? Als Physiognomist hiemit — und so beweisest du also gleich wiederum den Nutzen der Physiognomik? — Ich hoffe, ihr sehet, fühlet doch etwas von dem unaussprechlichen Werthe der Physiognomik? —

Laßt nun den Physiognomisten — Beobachtungen machen, Mannichfaltigkeiten und Erfahrungen, feinere Unterschiede bemerken, Kennzeichen angeben, immer neue Wörter zu neuen Bemerkungen machen, allgemeinere Sätze abstrahiren, physiognomische Wissenschaft, Sprache und Sinn vermehren, verfeinern und vervollkommnern — so steigt und wächset also auch mit diesem die Brauchbarkeit und der Nutzen der Physiognomik.

Man

Man denke sich in die Sphären eines Staatsmanns, Seelsorgers, Predigers, Hofmeisters, Arztes, Kaufmanns, Freundes, Hausvaters, Ehegenossen — hinein, und schnell wird man empfinden, wie mannichfaltigen, wichtigen Gebrauch jeder in seine Sphäre von physiognomischen Kenntnissen machen kann. Man könnte für jeden dieser Stände eine besondere Physiognomik schreiben.*) (Von dem Character des Physiognomisten, und von den Behutsamkeiten im Urtheilen — werden wir auch noch zu reden Gelegenheit haben, und ich muß meine Leser zum voraus bitten, die Fragmente über diese Stücke mit doppelter Aufmerksamkeit zu lesen und durchzudenken.)

* * *

Ferner. Man muß, wenn man von dem Nutzen der Physiognomik redet, nie blos auf das sehen, was im strengern Sinne **wissenschaftlich** heißen kann, und was in dieser Absicht geleistet wird, vielmehr muß man dieses in Verbindung mit einer unmittelbaren Folge betrachten, die alle öffentliche Beyträge zur Physiognomik ohne Zweifel haben; ich meyne die Erweckung und Veranlassung zur Verfeinerung der Beobachtung und des physiognomischen Sinnes.

Wenn nun aber dieser physiognomische Sinn je mit der Empfindung des Schönen und Häßlichen, mit Gefühl der Vollkommenheit und Unvollkommenheit gepaart geht — (und welcher wohldenkende physiognomische Schriftsteller wird nicht immer beyde zugleich üben und reizen wollen?) welchen wichtigen ausgebreiteten Nutzen kann nicht da die Physiognomik haben? wie erhebt sich meine Brust bey der Ahndung — daß so viel Gefühl fürs Edle und Schöne, so viel Abscheu vor dem Niedrigen und Unedlen erweckt wird — daß so viele Reize zum Guten auf jeden Menschen, der seine Auge physiognomisch übt, wirken müssen; daß der Mensch, der nun mehr im Anschaun und unmittelbaren Gefühl von der Schönheit der Tugend und Häßlichkeit des Lasters wandelt, so mächtig, so sanft, so mannichfaltig und unaufhörlich angereizt wird, und erweckt zur Vervollkommnung seiner Natur.

* * *

Die Physiognomik ist eine Quelle der feinsten und erhabensten Empfindungen; ein neues Auge, die tausendfältigen Ausdrücke der göttlichen Weisheit und Güte zu bemerken, um den an-

*) In Strykii dissertationibus Iuridicis findet sich eine de Physiognomia, die verschiedenes Lesenswürdiges enthält, obgleich sie sehr mangelhaft ist. Es ist die XIII. S. 461. T. V.

betenswürdigen Urheber der menschlichen Natur, der so unaussprechlich viel Wahrheit und Harmonie in dieselbige gelegt hat, in neuen Liebenswürdigkeiten zu erblicken. Wo das stumpfe, das ungeübte Auge des Unaufmerksamen nichts vermuthet, da entdeckt das geübte des Gesichtkenners, unerschöpfliche Quellen des geistigsten, sittlichsten und zärtlichsten Vergnügens. Nur er versteht die schönste, beredteste, richtigste, unwillkührlichste und bedeutungsvolleste aller Sprachen, die Natursprache des moralischen und intellectuellen Genies; die Natursprache der Weisheit und Tugend. Er versteht sie im Gesichte derjenigen, die selbst nicht wissen, daß sie dieselbe sprechen. Er kennet die Tugend, so versteckt sie immer seyn mag. Mit geheimer Entzückung durchdringt der menschenfreundliche Physiognomist das Innere eines Menschen, und erblickt da die erhabensten Anlagen, die sich vielleicht erst in der zukünftigen Welt entwickeln werden. Er trennt das Feste in dem Character von dem Habituellen, das Habituelle von dem Zufälligen. Mithin beurtheilt er den Menschen richtiger: er beurtheilt ihn blos nach sich selbst.

Ich kann das Vergnügen nicht beschreiben, das ich so oft, das ich beynahe täglich empfinde, wenn ich unter einem Haufen unbekannter Menschen — Gesichter erblicke, die, wenn ich so sagen darf, das Siegel Gottes auf ihrer Stirne tragen! wenn ein Fremder in mein Zimmer tritt, dessen Gesicht mich durch seine leuchtende Redlichkeit, seinen triumphirenden Verstand sogleich ergreift! — Wie da Menschenseligkeit gefühlt, Sinn und Geist und Herz aufgeschlossen — wie da Kraft gegen Kraft rege wird! wie da die Seele emporgetragen, begeistert, um einige Stufen höher geführt wird! — — O — du Menschen durch Menschen segnender Gott! — In einer solchen Stunde sollt ich vom Nutzen der Physiognomik schreiben!

Die Physiognomik reißt Herzen zu Herzen; sie allein stiftet die dauerhaftesten, die göttlichsten Freundschaften. Auf keinem unumstößlichern Grunde, keinem festern Felsen, kann die Freundschaft ruhen, als auf der Wölbung einer Stirne, dem Rücken einer Nase, dem Umriß eines Mundes, dem Blick eines Auges! —

Die Physiognomik ist die Seele aller Klugheit. Indem sie das Vergnügen des Umgangs über allen Ausdruck erhöhet, sagt sie zugleich dem Herzen, wo es reden und schweigen, warnen und ermuntern, trösten und strafen soll.

* * *

Furchtbar ist die Physiognomik dem Laster! Laßt physiognomischen Sinn erwachen, und wirken in den Menschen, und da stehen sie gebrandmarkt die Kammern und Consistoria und Klöster und Kirchen voll heuchlerischer Tyranney, Geizhälse, Schmeerbäuche und Schälke u. s. f. die unter der Larve der Religion ihre Schande, und Vergifter der menschlichen Wohlfahrt waren.

Abfallen, wie welkes Herbstlaub, wird alle Ehrfurcht, Hochachtung und Zuneigung, die das betrogene Volk zu ihnen hatte. Man wird empfinden lernen, daß es Lästerung sey, solche bedaurungswürdige Figuren für Heilige, für Säulen der Kirche und des Staats, für Menschenfreunde und Religionslehrer zu halten.

* * *

Indem ich dieses schreibe, erhielt ich ein Theil meines Manuscriptes aus den Händen des Censors zurück. Dieser überaus scharfsichtige Mann hat die Gütigkeit, sich unter seine Würde gegen mich herabzulassen, und mir einige sehr feine Einwendungen und wichtige Anmerkungen mitzutheilen, die ich, mit seiner Erlaubniß, an gehörigen Orten, größtentheils anzuführen, mir die Freyheit nehmen werde. — Unter diesen Anmerkungen befindet sich eine, die gerade hieher gehört: „wenn es möglich wäre," sagt dieser eben so kluge als philosophische Kopf, „diese Wissenschaft zu „ihrer Evidenz und Stärke durchzuführen, so würde ich einen erstaunlichen Nutzen daraus prophe„zeyen. Ich sage von dem erhabenen Nutzen nichts, von welchem Sie reden. — Ich vermuthe; es „würde ein thätiges Mittel seyn, das Laster auszurotten, oder doch einzuschränken und zu vermindern. „Wenn wir einmal die Characteristik kennten, einmal den überwiegenden moralischen Hang eines „Menschen in seinen Gesichtszügen eingeprägt sehen könnten; ja wenn es unter das gemeine Volk „käme, daß man das Laster im Gesicht erkennen könne; daß in einer jeden Stadt nur zwo Perso„nen, nur zween Gelehrte seyn, die dieses können; wie sehr würde das Laster erschrecken? Auch „der determinirte Bösewicht will nicht lasterhaft scheinen, zum wenigsten, nicht heißen. Wie „viele blos zufällig, blos aus Unbedachtsamkeit und Leichtsinn Lasterhafte, die sich vor Gott, „und den Ideen von Gott nicht scheuen, würden sich vor dem Auge des Beobachters scheuen; „würden in sich selbst gehen, ihre Unarten besiegen; — um mit einem tugendhaftern Gesichte „zu erscheinen?" —

Es wäre blos vom Nutzen der Physiognomik ein ganzes großes Buch zu schreiben; eine Menge Bücher — der gewisseste aber **geringste** Nutzen ist für die **Mahler,** deren ganze Kunst nichts ist, wenn sie nicht Physiognomik ist — und der **grösseste** ist — die **Bildung, Leitung und Besserung der menschlichen Herzen.** Ich werde häufige Gelegenheit haben, einzelne Anmerkungen anzubringen, die diesen Nutzen fühlbar genug machen werden. So viel will ich nur noch zum Beschluß dieses — ach! wie unvollkommenen Fragmentes sagen — was ich zum Theil auch schon habe sagen müssen — „das Bischen physiognomische Kenntniß, das ich mir „erworben — und die Erweiterung meines physiognomischen Gefühls — ist mir nicht nur täglich „unbeschreiblich nützlich, sondern — ich darf sagen, beynahe unentbehrlich, und ich darf, aus „Furcht vor dem Vorwurfe des Enthusiasmus, den man jedem Liebhaber einer Sache sogleich zu „machen pflegt, nicht den zehenten Theil von dem Nutzen bekannt machen, den ich für meine Per„son, theils daraus geschöpft habe, theils für mich und andere Menschen daraus zu schöpfen mir „noch versprechen darf — und dessen Ueberdenkung allein mich nicht nur unter der Last dieser „gleichsam verstohlener Weise erfochtenen Arbeit unterstützt, sondern auch oft Freudenthränen „entlockt."



Vierzehntes Fragment.

Vom Schaden der Physiognomik.

„O du, der du sonst ein Freund der Religion und der Tugend bist, was machst du da?“ — hör ich mir eine redliche Seele entgegen rufen! — „O wie viel Unheil wirst du stiften mit deiner „Physiognomik? Du willst den Menschen die unselige Kunst lehren, seinen Bruder auch aus jeder „zweydeutigen Miene zu richten? des Splitterrichtens, der Tadelsucht, des Auflaurens auf anderer „Mistritte soll noch nicht genug seyn? Du willst die Menschen auch noch lehren auflauren auf des „Herzens Geheimnisse, die tiefsten Fehler, auf jeden Mistritt der Gedanken? — Sieh von nun an, „mit scharfem Blick — mit bewaffnetem Auge überall nur Beobachter! Nur Physiognomienbeob„achter in Gesellschaften — bey Leichenbegängnissen — in der Kirche — wo sie hin kommen, diese „Beobachter, sie hören nichts mehr, empfinden nichts, nehmen an nichts Antheil; sie beobachten „nur Physiognomien, belauschen nur Herzen; diese alle hast du, hat dein Werk entzündet — und „es flammt und wütet in ihnen, das unreine Feuer der Richter- und Tadelsucht, und verzehrt jeden „Rest von Tugend und Menschenliebe in ihrem Herzen!“

„O! du sprichst von dem Nutzen deiner Physiognomik, daß du die Menschen Schönheit des „Ausdrucks der Tugend, und der Häßlichkeit des Lasters erkennen und fühlen lehrest, und sie so „zur Tugend reizest? sie mit Abscheu vor dem Laster auch durch das Gefühl seiner äußerlichen „Häßlichkeit erfüllest? — Dieß käme also, genauer betrachtet, auf das hinaus; daß der Mensch „soll lernen gut werden, damit er gut scheine? daß das so schon eitle Geschöpf, das gern immer nur „um Lob handelt, gern immer nur **scheint**, was es **seyn** sollte, noch eitler werde — nicht nur „mit jeder That und jedem Worte, sondern selbst noch mit Mienen, jeglicher Miene, um Hochach„tung und Liebe — und Lob der Menschen — buhle? Statt diese nur allzumächtige Trieb„feder menschlicher Handlungen zu schwächen, und eine bessere zu stärken; statt den Menschen „in sich zu weisen — sein Innwendiges zu bessern, ihn zu lehren, in Stille gut seyn, und „unschuldig — ohne über den schönen Ausdruck des Guten, des Häßlichen, des Bösen mit ihm „zu räsonniren.“ — —

Ich bin schwer angeklagt, und die Klage hat großen Schein der Wahrheit. Aber wie leicht ist mir die Vertheidigung, wie angenehm gegen jeden, der diese Klage aus Menschen liebendem Kummer hervorbringt, und nicht aus Sentimentsprahlerey.

Die Klage ist gedoppelt. „Ich befördere die **Menschenrichterey** und die **Eitelkeit;** ich „lehre den Menschen mehr richten und tadeln, und ich mache ihn eitel und scheingut?“

Ich will auf jede antworten, und es denke ja niemand, daß ich das, was Wahres an diesen Vorwürfen seyn mag, mir selbst nicht schon oft gesagt, nicht sehr oft in aller Stärke gefühlt habe.

Der erste Vorwurf betrifft einen zu erwartenden möglichen **Mißbrauch** dieser Wissenschaft.

Freylich kann eine gute Sache nicht gemißbraucht werden, bis sie da ist: und wenn sie da ist, so fängt sie an, diesen Schaden zu stiften, weil sie unschuldiger Weise von nun an Gelegenheit giebt, gemißbraucht zu werden. — Deswegen nun sollte eine gute Sache nicht seyn?

Alle wehmüthige Klage über den möglichen, sehr wahrscheinlichen, und, wenn man will, **unvermeidlichen** Mißbrauch dieser Sache, hat am Ende doch nur ihr bestimmtes Gewicht: denn wer billig seyn will, läßt sich durch kein Deklamiren **über den Schaden allein,** einnehmen.

Er wiegt den Nutzen dagegen, und wenn das Uebergewicht desselben augenscheinlich ist, so beruhigt er sich und sucht den Schaden, so gut wie möglich, abzuwenden und zu vermindern.

Wer kann diese heldenmüthige Standhaftigkeit bey etwas Gutem, das auch Böses mit sich führt, besser in uns nähren: wer uns mehr heilen von jener kleinmüthigen Aengstlichkeit, die sich durch jede unvermeidliche böse Nebenfolge vom Guten abschrecken läßt — als der große Unternehmer und Stifter des größten Guten, der bey aller seiner zärtlichen Menschlichkeit, bey aller seiner Geräusch hassenden Friedfertigkeit so kühn sprach! „Ich bin nicht gekommen, Friede auf „Erden zu senden, sondern das Schwerdt?“

Leid um jede schlimme Folge seines Thuns ist's ihm gewesen; aber ruhig war er doch bey allem, was an sich gut war, was überwiegend gut in seinen Folgen seyn mußte.

Leid will ich mir's seyn lassen um jede beyläufige schlimme Folge dieses Buchs, aber ruhig will ich seyn bey dem großen Uebergewichte des Guten, das es wirken wird. — Ich sehe sie deutlich und bestimmt voraus: ich verberge sie mir nicht, alle die schädlichen Wirkungen, die unfehlbar,

fehlbar, oder doch sehr wahrscheinlich, besonders in den ersten Monaten oder Jahren — und bey denen, welche sich mit dem leves gustus in göttlichem und menschlichem Wissen begnügen, durch diese Schrift werden veranlasset werden; ich vergegenwärtige sie mir so sehr, wie möglich, um mich beständig im mächtigen Triebe zu erhalten, alle meine Kräfte aufzubieten, es so unschädlich, es so nützlich, wie möglich, zu machen. Diese beständige Vergegenwärtigung aller schlimmen Wirkungen, die es, wie jede gute, jede rein göttliche Sache so gar, haben **muß**, ist indessen nicht vermögend, mich muthlos zu machen, da ich bey jedem Fortschritte meiner Arbeit in der Ueberzeugung fester werde — „daß ich etwas Gutes schaffe, und daß jeder, jeder Mensch, der mich mit einiger Aufmerksamkeit „lieset, und nicht das verdorbenste Herz hat, eher besser, als schlimmer werden muß?“ —

Dieß überhaupt. Und nun noch nähere Antwort, auf den **ersten** Vorwurf!

I.

1) Ich lehre nicht eine schwarze Kunst, ein Arkanum, das ich hätte für mich behalten mögen, das tausendmal schadet und einmal nützt, und eben darum ein so selten entdeckbares Arkanum ist. Ich lehre nur — oder lieber: ich theile Empfindungen, Beobachtungen und Schlußfolgen mit, in einer Kenntniß oder Wissenschaft, die die allgemeinste, die alleroffenste, die das Loos und Theil jedes Menschen ist.

Man vergesse ja nie, daß äußerer Ausdruck ja eben deswegen da ist, daß das Innere draus erkannt werde! Man vergesse ja nicht, daß der Mensch gar nichts mehr wissen müßte noch dürfte, wenn er nicht aus Aeußerm Inners sollte erkennen lernen! Man vergesse nicht, daß jeder, jeder, jeder Mensch, wer er auch sey, mit einem gewissen Grade des physiognomischen Sinnes geboren sey; so gewiß jeder, der keine Mißgeburt ist, zwey Augen im Kopfe hat. Man vergesse ja nicht, daß immer und immer in allen Zusammenkünften, in allem Verkehr und Umgang der Menschen mit einander physiognomisch — — nach dunkeln Gefühlen oder klärern Bemerkungen physiognomisch geurtheilt werde! — Daß also bekanntlich — — wenn auch physiognomische Wissenschaft niemals in ein System gebracht würde — — fast ein jeder, nach dem Maaße, daß er mit vielen und mancherley Menschen im Verkehr steht, sich auf seine Menschenkenntniß aus dem ersten Anblick wirklich etwas zu gute thun würde — und es längstens gethan hat, ehe ich diesen Versuch wagte.

Obs nun hierinn so viel schaden könne, wenn man die Menschen, anstatt dunkler, etwas klärer und deutlicher urtheilen lehrt; anstatt sie mit grobem Gefühl unrichtig und verworren urtheilen zu lassen, sie mit verfeinertem Gefühl richtig urtheilen lehrt; anstatt sie derb hinein tappen, und mit physiognomischen Urtheilen um sich hauen zu lassen, sie durch das Beyspiel erfahrner Physiognomisten und durch Regeln der Klugheit und Behutsamkeit, und durch die erhobene Stimme der Menschenliebe, wo sie Böses zu sehen vermeynt, mißtrauisch in ihre Physiognomik, und behutsam im Urtheilen zu machen strebt — ob dieß alles so sehr schaden könne? laß ich jedem zu beurtheilen über!

Das sag ich laut und feyerlich auch bey dieser Gelegenheit; „wer aller meiner Warnungen „nicht achtet; nicht achtet aller angeführten Gründe und Beyspiele von der leichten Möglichkeit, „sich noch zu irren; nicht achtet alles dringenden Zurufs der Menschenfreundlichkeit — und hingeht „und wie mit einem Messer in der Hand umher wütet und seiner Brüder Redlichkeit und guten „Namen damit ermordet, — der thue es auf seinen Kopf; und meine Seele sey rein von seiner „Schuld, wenn einst alles Böse ans Licht kommen und seine Strafe empfangen wird, und unter „allem die schärfste das unbrüderliche Richten.“

2) Ich glaube, behaupten zu dürfen, daß sehr wenige Menschen um deswillen von neuem anfangen werden, andere Menschen unbrüderlich zu belauren, zu beobachten und zu richten, die es sonst nicht gethan haben.

Leider, auch ohne daß die Physiognomik Anlaß dazu giebt, wissen viele ihren Geist und ihr Herz, für sich allein und im Umgange, mit nichts anderm zu nähren und zu unterhalten, als mit Beurtheilung anderer, und was andre thun und lassen, was anderen begegnet und warum es ihnen begegnet; was sie seyn und nicht seyn; was sie im Schilde führen, und was von ihnen zu erwarten stehe, was ihr Character, ihr Herz werth sey u. s. f. — Ja das alles wird beobachtet, belauret, erzählt, gewogen, beurtheilt, behauptet — herum geträtscht von solchen Leuten.

Und was ists denn, was in tausend Fällen das Fundament der kühnsten und entscheidendsten Urtheile über den Geist und vornehmlich über das Herz und den Character eines Menschen abgiebt? Eine Handlung, ein Wort — eine Anekdote, die herum geboten wird — vielleicht etliche Handlungen, etliche Anekdötchen — die aber ganz gewiß wahr seyn sollen? Nun, wir wollen's seyn lassen; wollen sehen, was dann das für ein sichres Fundament der Beurtheilung der Character sey?

„Diese

„Diese schlimme Handlung, und hier eine unrechte, und dort eine zweydeutige!“ sagt ihr. Nun gut; aber ist sie auch pünktlich erzählt? wie schwer ist dieß! und in welchen Umständen allen? In welcher Verbindung? Mit welchen dabey vorgegangenen Gemüthsbewegungen, mit welchen dabey erregten Trieben und Empfindungen? „Das wissen wir freylich nicht alles so genau?“ Das glaub ich wahrlich! Ihr wißt das eben nicht alles so genau! und das soll nun das **sichre Fundament** der Beurtheilung — des entscheidenden Urtheils über den Character, über das Herz eines Menschen seyn? —

O wie lob ich mir da das weit sichrere Fundament der Beurtheilung eines Menschen — die Physiognomie seines Angesichts, seiner ganzen Gestalt und Gebehrden, als einige Handlungen, außer ihrem Zusammenhange mit allen Umständen heraus geschnitten!

Ich höre K . . . ist ein hitziger gähzorniger Mann? woher weiß man das? Aus Handlungen. Gut: ich bekomm' ihn zu sehen, und erstaune über den Ausdruck der Sanftmuth und des bescheidenen Wesens, den ich in seinem Angesicht und seinem ganzen Wesen erblicke. Ich seh' in ihm einen sanften aber geistreichen Mann, der allenfalls zürnen kann, (wer's nicht kann, ist kein Mann; wer's nicht kann, dessen Sanftmuth ist keine ächte Tugend;) ich seh' ihn — aber gar nicht den hitzigen, den gähzornigen Cholerikus! Nun ruh ich nicht, bis ich die Anekdoten, die ihn als einen hitzigen Mann taxirten, bis auf den Grund weiß. Und siehe da! der Mann hat sich einigemale in unbescheidenen Ausdrücken vergangen; und warum? — ach, ein stolzer vornehmer Herr — reizt' ihn durch die ungerechteste Zumuthung!

Ein anderer — er soll sehr große Einkünfte haben; und dennoch seine Tafel, sein Hausgeräthe und seine Kleider — wie eingeschränkt! — Diese Mäßigkeit gefällt mir; ich lobe sie — und gleich fährt man zu: „Was sie sagen! Sie sind an den Rechten gekommen! der Knicker mag sich das „Eßen kaum gönnen!“ Ich zucke die Achseln und denk' und sage: „dieß weiß ich mit dem edeln, „gütigen Wesen seines Angesichts, der offnen Natürlichkeit seines Betragens nicht zusammen zu „reimen.“ Und nach kurzer Zeit werd ich inne, daß dieser Edle, den die ganze Stadt für einen Knicker ausschreyt, alles mögliche aufhebt, und seinem angesehenen, aber ehemals verschwenderischen Vater zusendet, um ihn von einer drückenden Schuldenlast zu befreyen!

„Dieser

„Dieser Jude hat nicht den mindesten Respect für seine Obrigkeit und seine Lehrer — Er „peitscht die Leute mit Stricken, die ihm wohl nie was zu Leide gethan! Er geht zu Gaste, „wo man ihn nur haben will, und läßt sichs wohl seyn. Er ist ein rechter Händelstifter! Neuer„lich sagte er selbst zu seinen Consorten: **Ich bin nicht gekommen Friede zu senden, sondern „das Schwerdt!**" — — Welch ein Urtheil werdet ihr hier aus etlichen Handlungen fällen? — Stellet hingegen den Mann vor euch hin, nur wie ihn — nicht **Raphael,** nicht der größte Mahler, nur wie ihn etwa ein **Holbein** sich gezeichnet hat; habt nur ein wenig physiognomisches Gefühl; o mit welcher überschwenglichen Sicherheit und Richtigkeit werdet ihr gerade das Gegentheil aus seinem Anblick urtheilen? —

Kurz: man überlege das wohl: wie vielmehr die Physiognomie einen ganzen Menschen einem geübten Auge zeigt und darstellt; wie lautsprechend und wie richtig sprechend, welch ein lebendiger tausendzüngiger Ausdruck des ganzen Innwendigen der Mensch ist, der vor Euch — da steht; — So wird man gewiß des unbesonnenen und unrichtigen Richtens und Urtheilens halber gewiß nicht mehr, wohl aber weit weniger von der Physiognomik zu besorgen haben, wenn diese das Glück haben sollte, allgemein zu werden und das Gefühl der Menschen mehr zu schärfen.

II.

Der andere Vorwurf, den man der Physiognomik macht, ist dieser: „Sie vereitle den „Menschen noch mehr, indem sie ihn reize, nur deswegen gut zu werden, um schön zu seyn."

Wie du dieß oben sagtest, Beschützer der Unschuld, o wie war's so hinreissend gesagt! aber, wie leid es mir auch thue, ich muß dir sagen: „daß dein Ideal aus einer Unschuldswelt herabge„griffen ist, und nicht in unsere Welt paßt."

Die Menschen, die du bessern willst, sind nicht Kinder, die gut sind und nicht wissen, daß sie's sind. Es sind Menschen, die Gutes und Böses durch Erfahrung unterscheiden lernen sollen; Menschen, die, um vollkommen zu werden, nothwendig ihr Böses, und hiemit ganz gewiß auch ihr Gutes kennen müssen. Laß neben dem Triebe edler Güte, das Verlangen nach dem Wohlgefallen der Guten immer auch mitwirken, immer eine Stütze — wenn du willst, eine Krücke menschlicher Tugend seyn; laß den Menschen immerhin erkennen und fühlen, daß Gott das Laster mit

Häßlich-

Häßlichkeit brandmarkt, und der Tugend unnachahmliche Schönheit zum Gepräge giebt — Laß ihn — sich des immerhin freuen, wenn er die Verschönerung seiner Züge mit der Veredlung seines Herzens zugleich fortgehen sieht; nur sag ihm dabey: „daß **Güte** aus **Eitelkeit** nie lautere „Güte, sondern Eitelkeit sey; daß Eitelkeit ewig ihr eignes unedles Gepräge habe, und wahre „Tugendschöne gerade durch nichts anders und ewig nichts anders, als durch Tugend selbst, hie„mit auch durch Reinigung von Eitelkeit — erlangt werde.“

Siehst du die Thräne im Auge des Jünglings, der von der Tugendbahn wich, und dem sein Spiegel oder der bestürzte traurig verweilende Blick eines physiognomischen, das ist, eines feinfühlenden Freundes, seinen Verfall, und jedes edle Ideal eines edlen Mahlers die Würde der menschlichen Natur zeigt; — Laß ihn — Es flammt von nun an ein Entschluß in seiner Brust, eine würdigere Zierde der schönen Gottesschöpfung zu werden, als er's bisher war! . . . .



Funfzehntes Fragment.

Der Physiognomist.

Jeder Mensch hat Anlage zu allem; und dennoch läßt sich sicherlich behaupten, daß er zu sehr wenigem besondere Anlage habe.

Alle Menschen haben Anlagen zur Zeichnungskunst, denn alle können gut oder schlecht schreiben lernen. Aber unter zehentausenden wird nicht Einer ein guter Zeichner. So mit der Beredtsamkeit und Dichtkunst. So mit der Physiognomik.

Alle Menschen in der Welt, die Augen und Ohren haben, haben Anlagen zur Physiognomik. Aber unter zehentausenden wird nicht Einer ein guter Physiognomist werden.

Es wird also wohl einiger Untersuchung werth seyn — „wer keine, wer große Anla„gen habe, Physiognomist zu werden, — mithin ein Bild des wahren Physiognomisten zu „entwerfen.“ —

Ich wünschte sehr, daß mir dieses Fragment vor allen andern gelingen möchte, weil mir unendlich viel daran liegt, jeden von dem eigentlichen Studium der Physiognomik wegzuschrecken, der nicht vorzügliche Anlagen und Talente dazu hat. Ein Afterphysiognomist mit schlechtem Kopf und schlimmen Herzen, ist wohl das verächtlichste und schädlichste Geschöpfe, daß auf Gottes Erdboden kriecht.

* * *

Keiner ohne gute Bildung wird ein guter Physiognomiste werden. Die schönsten Mahler wurden die größten Mahler. **Rubens, Vandyk, Raphael,** drey Stufen von Männerschönheit! drey Stufen mahlerischen Genies! Die wohlgebildetsten Physiognomisten — die besten. So wie die Tugendhaftesten am besten über Tugend, die Gerechten am besten über Gerechtigkeit urtheilen können, so die besten Gesichter am besten über das Gute, Schöne, und Edle der menschlichen Gesichter, mithin auch, wie schon bemerkt worden, über das Unedle und Mangelhafte. Die Seltenheit wohlgebildeter Menschen ist sicherlich ein Grund, warum die Physiognomik in einem so übeln Rufe steht, und so vielen Bezweifelungen ausgesetzt ist.

Wie waren die Alten hierinn so überlegend und scharfprüfend! wie könnens ach! so wenige unter uns seyn, — „in unsern lauen polizirten lieben Verfassungen und Himmelsstrichen — „denn was noch von physischer Kraft aus den Lenden unserer Väter zu uns übergedunstet seyn „mag, ist durch schöne Wissenschaften und warme Stuben, und die elende Speise, und den tödtli„chen Genuß unserer neuweltischen Getränke so verdünnet, oder versäuert, daß ich gar nichts da„von reden oder hören mag.“ *)

„Wer einen Leibesmangel hatte; blind oder lahm war, oder eine eingedrückte Nase hatte, „oder Glieder, die sich nicht schicken; oder höckericht, oder unnatürlich dünne war; der durfte sich „nicht hinzunahen zum Altar des Herrn, **) “ — und ins Heiligthum der Physiognomik soll sich keiner wagen, der eine krumme Seele, eine verworrene Stirn, ein schiefes Auge, einen verzogenen Mund hat. —

„**Das Aug' ist des Leibes Licht:** wenn nun dein Aug' **einfältig** ist, so ist auch dein „ganzer Leib **heiter.** Wenn es aber **bös** ist, so ist auch dein Leib **finster.** So siehe nun, ob „nicht das Licht, das in dir ist, **Finsterniß** sey. Denn, wenn das **Licht,** das in dir ist, **Fin„sterniß** ist, wie groß wird dann die Finsterniß seyn? Wenn aber dein ganzer Leib heiter ist, also „daß er keinen finstern Theil hat, so wird's eben so viel seyn, als ob ein Licht dich mit Glanz er„leuchtete?“ ***)

Diese Worte kann der nicht genug erwägen, nicht tief genug erforschen, der Physiognomist werden will.

Einfältiges Auge, und das alles sieht, wie's ist, nichts hineinsehen, nichts übersehen, nichts schief sehen, alles nur gerade sehen will, was und wie es sich ihm darstellt — O du vollkommenstes Bild der Vernunft und Weisheit! Was sag ich: **Bild**? Du einzige wahre Vernunft und Weisheit — ohne dich, helles Licht, wird alles in und um den Physiognomisten herum dunkel seyn.

Wer dieß nicht versteht — nie unterstehe sich der ein Wort über Physiognomie oder Physiognomik zu faseln? Hier flüchtige Leser und seichte Beurtheiler — ohn' Augen und ohne Licht — hier ein Zielpunkt eures Spottes, und ein Ruheplatz seelenlosen Gelächters . . . .

*) Aus einem Schreiben eines Freundes.

**) III. B. Mos. XXI. 17-23.

***) Matth. VI. 22. 23. Luc. XI. 34. 35. 36.

Wer in seinem Leben einmal gesagt hat, oder es hätte sagen können — „Es gilt mir „gleichviel, wie der Mensch aussehe! Ich geh auf seine Thaten, und nicht auf sein Gesicht;“ einmal gesagt hat, oder es hätte sagen können: „Mir scheinen alle Stirnen gleich; ich kann an „den Ohren keinen Unterschied bemerken,“ oder so was; der unterstehe sich nie über die Physiognomie ein Wort zu reden.

Wer nicht sehr oft beym ersten Anblick einzelner Menschen, die sich ihm nähern, um etwas von ihm zu verlangen, oder etwas mit ihm zu behandeln, eine geheime Bewegung, Zu- oder Abneigung, Anziehung oder Widerstand fühlt, der wird in seinem Leben nie Physiognomist werden.

Wer einmal ein Wort davon fallen lassen, daß er Kunst mehr suche, als Wahrheit; mahlerische Manier höher schätze als Sicherheit der Zeichnung; wen der übermenschliche Fleiß im **Vanderwerf** und sein poliertes elfenbeinernes Fleisch mehr rührt, als ein Kopf von **Titian**: wer sich nicht gern in **Geßners** Landschaften hineinträumt; in **Bodmers** Arche keinen Ort findet, wo sein Fuß ruhen kann; in **Klopstocks** Aposteln nicht die edelste Menschheit, in seinem **Eloa** nicht den Erzengel, in seinem **Christus** bey Samma nicht den Gottmensch fühlt; wem **Goethe** nur witzig, **Herder** nur dunkel, **Haller** nur hart ist; wessen Herz nicht still und innig zittert vor dem Kopf des **Antinous**; wen **Apollos** Erhabenheit nicht erhebt; wer sie **Winkelmannen** nicht wenigstens nachfühlt; wer beym ersten Anblick dieser Trümmer alter idealischer Menschheit nicht über Verfall der Menschheit und ihrer Nachahmerinn, der Kunst, beynahe Thränen vergießt; wer auf den ersten Anblick in den trefflichsten antiken Gemmen, im **Cicero** nicht den offnen Kopf, im **Cäsar** nicht den unternehmenden Muth, im **Solon** nicht tiefe Klugheit, im **Brutus** nicht unüberwindliche Festigkeit, im **Plato** nicht göttliche Weisheit; und in den neuern Medaillen eines **Montesquieu** nicht die höchste menschliche Sagacität, in **Hallern** nicht den heitern Blick voll Ueberlegung, und den untadelhaften Geschmack, in **Locken** nicht den tiefen Denker, in **Voltairen** nicht den witzreichen Satyr, auf den ersten Blick entdeckt — wird in seinem Leben kein erträglicher Physiognomiste werden.

Wer nicht verweilt beym Anblick und anbetendem Betrachten eines unbemerkt sich glaubenden — Wohlthäters: wen die Stimme der Unschuld, und der unerfahrne Blick unentheiligter Keuschheit; wen der Anblick eines schlafenden hoffnungsvollen Kindes im Arm der auf seinen

Odem

Odem niederhorchenden Mutter — wen der Händedruck eines treuen Freundes, und sein Blick, der in einer zerfloßnen Zähre schwimmt — wen das nicht rührt, wer drüber weghüpfen kann, sich dem Anblick entreißt — und spottlächelt, der wird eher seinen Vater erwürgen, als ein Physiognomist werden.

Und was fordern wir denn von einem Physiognomisten? — welches werden denn seine Anlagen, Talente, Eigenschaften und Fertigkeiten seyn müssen?

Vor allen Dingen, wie zum Theil schon bemerkt worden, soll der Physiognomist, einen wohlgebauten, wohlgestalten und fein organisirten Körper und scharfe Sinne haben, welche der geringsten Eindrücke von außen fähig, und geschickt sind, dieselben getreu und unverändert bis zum Gedächtniß, oder, wie ich lieber sagen wollte, zur Imagination fortzuführen, und den Fibern des Gehirns einzuprägen. Insonderheit muß sein Auge vorzüglich fein, hell, scharf, schnell und feste seyn.

Diese feinen Sinne müssen seinen Beobachtungsgeist bilden, und hinwiederum durch den Beobachtungsgeist ausgebildet und zum Beobachten geübt werden. Der Beobachtungsgeist muß Herr über sie seyn.

Die schärfsten Augen sind nicht allemal, sind selten bey dem besten Beobachter. Die gemeinsten Köpfe haben sehr oft das beste Gesicht; und der blinde Sanderson würde beym schwächsten Gesicht ein trefflicher Beobachter geworden seyn. —

Beobachten oder wahrnehmen mit Unterscheiden, ist die Seele der Physiognomik. Es ist alles. Der Physiognomist muß den feinsten, schnellesten, sichersten, ausgebreitetsten Beobachtungsgeist haben. Beobachten ist Aufmerken. Aufmerken ist Richtung der Seele auf etwas besonders, das sie sich aus einer Menge Gegenstände, die sie umgeben, oder die sie zu ihrer Betrachtung wählen könnte, ausnimmt; Aufmerken ist, etwas mit Beyseitsetzung alles andern absonderlich betrachten, und die Merkmale und Besonderheiten davon zergliedern; folglich unterscheiden. Beobachten, Aufmerken, Unterscheiden, Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten, Verhältniß und Mißverhältniß entdecken, ist das Werk des Verstandes. Ohne einen scharfen, hohen,

 vorzüg-

vorzüglichen Verstand wird also der Physiognomist weder richtig beobachten, noch seine Beobachtungen reihen, und vergleichen, noch vielweniger die gehörigen Folgen daraus herleiten können. Die Physiognomik ist die größte Uebung des Verstandes; die Logik der körperlichen Verschiedenheiten! — Welch eine Festigkeit, Sicherheit, Reife des Verstandes erforderts — recht zu sehen? Nicht mehr, und nicht weniger zu sehen, als sich der Beobachtung darstellt? Nicht mehr und nicht weniger zu schließen, als richtige Beobachtungen und Prämissen in sich fassen? Welche Uebung des Verstandes, den Punkt zu wissen, wo man der sichern, zuverläßigen, bestimmten Beobachtungen genug hat; die verschiedenen Wege zur physiognomischen Wahrheit zu entdecken, ihren verhältnißmäßigen Werth zu schätzen; und jeden brauchbar zu machen?

Mit dem hellesten und tiefsten Verstande verbindet der wahre Physiognomist eine lebhafte, starke, vielfassende Imagination, und einen feinen und schnellen Witz. Imagination, um sich alle Züge, nett und ohne Mühe einzuprägen, und sich, so oft er will, mit Leichtigkeit zu erneuern: in seinem Kopfe die Bilder, wie er will, zu reihen; als ob sie ihm vorm Auge stünden, als ob er sie mit seinen Händen hin und her versetzen könnte, so muß er's mit der Imagination zu thun im Stande seyn.

Witz ist ihm eben so unentbehrlich, um die Aehnlichkeit gefundener Merkmale mit andern Dingen leicht zu finden. Er sieht, zum Exempel, einen solchen oder solchen Kopf, solch oder solche Stirne, die etwas Characteristisches haben. Dieß Characteristische prägt sich seine Imagination sogleich ein, und sein Witz führt ihm Aehnlichkeiten herbey — die seinen Bildern mehr Bestimmung, Festigkeit, Zeichen und Ausdruck leihen können. Er muß die Fertigkeit besitzen, Approximationen zu jedem bemerkten characteristischen Zuge zu bemerken — und die Grade dieser Approximationen vermittelst des Witzes zu bezeichnen. Ohne einen großen Grad von geübtestem Witze wird es ihm unmöglich seyn, seine Beobachtungen auch nur einigermaßen erträglich auszudrücken. Der Witz allein bildet und erschafft die physiognomische, itzt noch so unaussprechlich arme, Sprache. Ohne einen unerschöpflichen Reichthum der Sprache wird keiner ein großer Physiognomist werden können. Der höchstmögliche Reichthum der Sprache ist Armuth gegen das Bedürfniß der Physiognomik. — Der Physiognomist muß die Sprache vollkommen in seiner Gewalt haben. Er

muß ein Schöpfer einer neuen Sprache seyn, die eben so bestimmt als angenehm, natürlich und verständlich ist. Alle Reiche der Natur, alle Nationen, alle Werke des Geistes, der Kunst und des Geschmackes, alle Magazine der Wörter müssen ihm zu Gebote stehen, und ihm darleihen, was er bedarf.

Unentbehrlich ist ihm, wenn er in seinen Urtheilen sicher, und in seinen Bestimmungen fest seyn will, die Zeichnungskunst. Ein Mahler von bestimmter Theorie — der zugleich Uebung hat; ein Arzt von bestimmter Theorie, dem zugleich die wichtigsten Krankheiten schon durch die Hände gegangen — wie unendlich richtiger und sicherer werden die von Mahlerey und Arzneykunst sprechen oder schreiben können, als gleich große, vielleicht als viel größere Theoristen ohne Uebung? Zeichnung ist die erste, die natürlichste, die sicherste Sprache der Physiognomik; das beste Hülfsmittel für die Imagination; das einzige Mittel unzählige Merkmale, Ausdrücke und Nüancees zu sichern, zu bezeichnen, mittheilbar zu machen, die nicht mit Worten, die sonst auf keine Weise zu beschreiben sind. Der Physiognomist, der nicht zeichnen kann, schnell, richtig, bestimmt, characteristisch zeichnen — wird unzählige Beobachtungen nicht einmal zu machen, geschweige zu behalten und mitzutheilen, im Stande seyn.

Auch soll er die Anatomie des menschlichen Körpers und nicht nur derjenigen Theile, welche sich dem Gesichte darstellen, richtig verstehen; er muß die Verbindung und den Gang, auch die Aeußerung der Muskeln kennen; genau kennen die Proportion und den Zusammenhang aller menschlichen Gefäße und Gliedmaßen; das höchste Ideal eines vollkommenen menschlichen Körpers wohl inne haben; nicht nur, um jede Unregelmäßigkeit, so wohl in den festen als in den muskulösen Theilen, sogleich zu bemerken, sondern auch um alle diese Theile sogleich nennen zu können, und also in seiner physiognomischen Sprache fest zu seyn. Eben so unentbehrlich ist ihm die Physiologie oder die Lehre von der Vollkommenheit des menschlichen gesunden Körpers. Er muß ferner die Temperamente genau kennen; nicht nur die äußerlich durch die verschiedenen Blutmischungen bestimmten Farben des Körpers, sein Air u. s. f. sondern auch die Bestandtheile des Geblütes, und die verschiedene Proportion derselben; vor-

züglich aber die äußerlichen Zeichen der Beschaffenheit des ganzen Nervensystems wissen, worauf bey Erforschung der Temperamente so viel mehr ankömmt, als auf die Kenntniß des Blutes.

Aber welch ein geübter tiefer Kenner des menschlichen Herzens und der Welt sollt' er seyn? Wie tief sich selbst durchzuschauen, zu beobachten, zu ertappen gewohnt! — Diese schwerste, diese nöthigste, diese wichtigste aller Kenntnisse sollte der Physiognomist auf die vollkommenste Weise besitzen, wie's nur möglich ist. Nur nach dem Maaße als er sich kennt, wird er andere zu kennen fähig seyn. Nicht nur überhaupt ist ihm diese Selbstkenntniß, dieses Studium des menschlichen, und besonders seines eignen Herzens, der Genealogie und Verschwisterung der Neigungen und Leidenschaften, der Symptomen und Verwandlungen derselben unentbehrlich. Diese genauste Selbsterkenntniß ist ihm auch noch um eines andern Grundes willen äußerst nöthig. „Die besondern Nüancen" (ich bediene mich hier der Worte eines Recensenten meiner ersten kleinen Versuche, von denen ich das wenige Brauchbare nun dem gegenwärtigen Werke einschmelze; des einzigen Recensenten, der sich die Mühe genommen, und die Billigkeit gehabt hat, in den Körper und Geist dieser Brochüren einzudringen, und mich gegen die unbesonnenen Verurtheilungen so mancher Witzlinge, ohne mit mir in dem geringsten Verhältnisse zu stehen, in Schutz genommen hat, wiewohl er sonst in hundert andern Dingen so verschieden, wie möglich, von mir denket; dieses Mannes Worte will ich hier anführen:) „die besondern Nüancen in den Empfindungen, die der Beobachter an dem Objecte vorzüglich „wahrnimmt, beziehen sich oft auf seine eigne Seele, und werden ihm nur durch die Art, „mit der seine eigene Geisteskräfte gemischt sind, durch die besondere Art, mit der er alle Ge„genstände in der physikalischen und moralischen Welt betrachtet, vorzüglich vor andern sicht„bar, und erscheinen ihm auch unter einem besondern Augpunkte. Daher sind eine Menge „solcher Beobachtungen nur blos für den Beobachter selbst, und so lebhaft sie auch von ihm „empfunden werden, können sie von ihm doch nicht leicht andern mitgetheilt werden. Gleich„wohl haben diese feinen Beobachtungen sicherlich einen Einfluß in das Urtheil. Der Phy„siognomist muß also, wenn er sich selbst kennt (und dieß sollte man billig, ehe man andere „wollte kennen lernen) das Resultat seiner Beobachtungen wieder mit seiner eigenen Denkens-

„art

„art vergleichen, und dasjenige, was allgemein zugegeben ist, von demjenigen absondern, was „aus seiner individuellen Beobachtungsart entstehet.“ *) — Ich lasse diese wichtige Anmerkung itzt unberührt. Ich habe oben schon in dem Stücke von den **Schwierigkeiten**, die Physiognomik zu studiren, und noch früher schon eine ähnliche Anmerkung gemacht.

Also, will ich itzt nur noch bekräftigen, daß Kenntniß, genaue tiefe Kenntniß seines eignen Herzens eines der trefflichsten Ingredienzien zu dem Character des Physiognomisten ist ....

O — wie merk ich's mir an, wie ahnd' ich's mir in meinem Gesichte, wie muß ich die Augen niederschlagen und das Angesicht wegwenden, — wie Menschenaug und Spiegel fliehen, wenn ich eine unedle Regung in mir wahrnehme! wie fürcht' ich mich vor meinem eignen prüfenden Blicke, oder dem beobachtenden Blicke anderer, wenn ich mein Herz über einem unredlichen Kunstgriffe gegen sich selber oder andere ertappe — — O! Leser, wenn du nicht oft über dir selber erröthest — wenn dich, und wärest du auch der Beste aller Menschen, denn auch der Beste aller Menschen ist Mensch! — wenn dich diese Schaam nicht sehr oft durchwandelt; wenn du nicht oft deine Augen vor dir und andern um deinet willen niederschlagen mußt; wenn du nicht dir und deinem Freunde gestehen kannst, daß du die Wurzel aller Laster in deinem Herzen fühlest; wenn du dich nicht tausendmal in der Einsamkeit, wo niemand als Gott dich sahe, niemand als dein Herz mit dir sprach, vor dir selber tief geschämt hast — wenn du nicht Stärke genug hast, dem Gange deiner Leidenschaften bis auf den ersten Fußtritt nachzuspüren, und den ersten Stoß zu deinen guten und schlimmen Handlungen zu erforschen — und dir zu gestehen, Gott und einem Freunde zu gestehen; wenn du keinen Freund hast, dem du's gestehen darfst — keinen Freund, dem du dich ganz zeigen darfst, der dir sich ganz zeigen darf, dem du Repräsentant des Menschengeschlechts, und der Gottheit bist; der dir Repräsentant des Menschengeschlechts und der Gottheit ist; — in dem du dich erspiegeln kannst, der sich in dir erspiegeln kann; — wenn du nicht ein guter edler Mensch bist — so wirst du kein guter, würdiger Menschenbeobachter, Menschenkenner, Physiognomist werden!

Soll

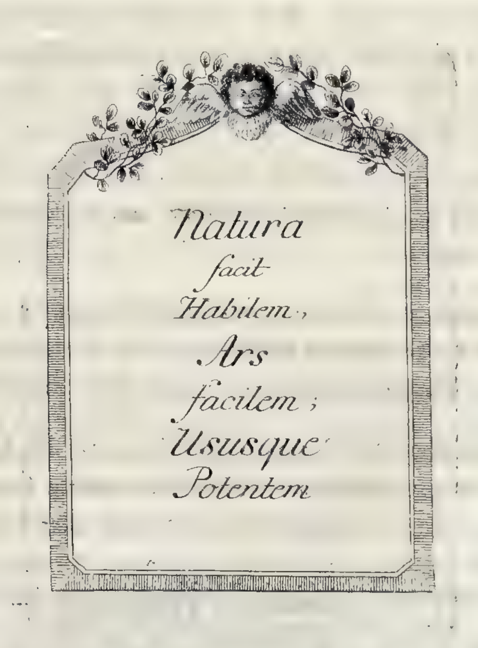
*) Allgem. deutsch. Bibliothek. XXIII. B. II. St. S. 327.

Soll dir deine Beobachtungskunst nicht zur Quaal, und deinem Nebenmenschen nicht zum Nachtheil gereichen; wie gut, wie sanft, unschuldig und liebreich muß dein Herz seyn! Wie willst du Liebe sehen, ohne Liebe zu haben? Wenn Liebe dir die Augen nicht schärft, die Züge der Tugend, die Ausdrücke edler Gesinnungen sogleich zu bemerken, wie viel tausendmal wirst du sie in einem durch diesen oder jenen Zufall, diese oder jene Aeußerlichkeit verunstalteten Gesicht übersehen? Wenn niedrige Leidenschaften, wie eine Leibwache um deine Seele herumstehen, — wie viele falsche Nachrichten, wie schiefe Beobachtungen werden sie dir hinterbringen! Feindschaft, Stolz, Neid, Eigennutz seyn fern von dir — oder dein Auge wird böse, und dein ganzer Leib finster seyn! du wirst Laster auf der Stirne lesen, wo Tugend geschrieben steht, und dem andern die Fehler andichten, deren dein eigen Herz dich anschuldiget! Wer eine Aehnlichkeit mit deinem Feinde hat, der wird alle die Fehler und Laster an sich haben müssen, die deine gekränkte Eigenliebe dem Feinde selbst aufbürdet! die schönen Züge wirst du übersehen; die schlechtern verstärken, und allenthalben Carrikatur und Unregelmäßigkeit wahrnehmen. —

Hätt' ich etwas vom Geiste jener erhabnen Menschenkenner, die mit Gottes Gewißheit Geister prüften und die Gedanken der Menschen lasen — so würd' ich, ach! wie viel mehr noch von dem Herzen der Physiognomisten fordern dürfen! Ich eile zum Beschluß. —

Daß der Physiognomist Kenner der Welt seyn, mit den verschiedendsten Menschen in den verschiedendsten Angelegenheiten und Verhältnissen Umgang haben müsse; daß er nicht in einem Winkel seines Hauses eingesperrt leben, oder nur selten des Umgangs mit den Menschen, und nur mit gemeinen, nur immer mit einerley Menschen, pflegen müsse; daß besonders Reisen und weitläuftige mannichfaltige Bekanntschaften, — daß genauer Umgang mit Künstlern, Menschenkennern, sehr lasterhaften und sehr tugendhaften, sehr weisen und sehr dummen Personen, am meisten aber mit Kindern — daß Literatur und Geschmack an Mahlerey und allen Werken bildender Künste, daß dieß und noch vieles andere ihm unentbehrlich sey — wird dieses eines Beweises bedürfen? Ich fasse zusammen: Der Physiognomist verbindet mit einem wohlgebildeten und wohl organisirten Körper, mit einem feinen Beob-

achtungsgeiste, mit einer lebhaften Einbildungskraft, mit vorzüglichem Witze und mit manchen andern Kunstfertigkeiten und Kenntnissen, ein starkes, sanftes, heiteres, unschuldiges von menschenfeindlichen Leidenschaften freyes mit sich selbst wohl vertrautes Herz. Gewiß versteht niemand die Blicke der Großmuth und die Züge erhabner Eigenschaften, als wer selber großmüthig, edel und erhaben denket, und großer Thaten fähig ist.



Sechzehntes Fragment.

Von einigen Physiognomisten.

Wenn ich so gelehrt wäre, als ich seyn sollte, um ein physiognomisches Werk zu schreiben, so könnt' ich, sollt' ich hier ein Verzeichniß einiger berühmter — warum eben berühmter? — nur guter, geübter Physiognomisten liefern; sollte Nachrichten von ihnen mittheilen, und über ihre Schriften, Bemühungen oder Urtheile — meine Achseln zucken. Allein, ich bekenne meine große Unwissenheit in diesem Stücke, und danke auch dafür dem guten Geber beßrer Gaben!

So viel ist zum voraus wahrscheinlich, und wird bey der Untersuchung gewiß — daß nicht alle, die über die Physiognomie geschrieben haben, gute Physiognomisten sind. So wenig alle, die, wenn auch nicht schlecht, von der Arzneykunst, oder über die Sittenlehre geschrieben haben, gute Aerzte, oder große Tugendhelden sind. Doch von physiognomischen Schriftstellern ein andermal.

Itzt nur etwas Weniges von ehmaligen und noch lebenden großen Physiognomisten.

Plato, Pythagoras, — und **Zopyrus** scheinen dieses feine Menschengefühl in einem hohen Grade besessen zu haben.

Von **Demokritus** werden feine Bemerkungen erzählt, deren Zuverläßigkeit ich aber blos deswegen, weil sie mir nicht unmöglich scheinen, nicht behaupten darf.

Von **Julius Cäsar Scaliger** les' ich, „daß er eine bewunderungswürdige Feinsichtig„keit zur Erkenntniß der Sitten und der Neigungen der Menschen aus ihren Mienen und Gesichts„zügen gehabt, und daß er sich in seinen Urtheilen hierüber sehr sehr selten geirrt habe." *) Herr **Pernetty** führt den **Matthäus Tasurius von Soleto** an, „daß er in dieser Kennt„niß so stark gewesen, daß er das Schrecken der einen, die Bewunderung und das Erstaunen der „andern geworden."

In seiner Abhandlung **) wird ein Beyspiel angeführt, welches ich hier auszuschreiben mir erlauben will. „J'ai vu un exemple ſemblable à Paris: Un étranger, qui ſe nom„moit *Kubiſſe*, & ſe diſoit ſujet du heros monarque, qui gouverne cet-état-ci, avec „tant de ſageſſe & de gloire, paſſant dans une ſalle chez Mſr. de *Langes*, fût tellement „frappé

*) Eloges des Sçavans tirés de l'Hiſtoire de Mr. de Thou. P. I. Mem. de l'Acad. de Berlin. XXV. 769. & 458. 59.

**) T. XXV. p. 471.

„frappé à la vûe d'un portrait, qui y etoit avec plusieurs autres, qu'il oublia de nous „suivre; il s'arréta à considerer ce tableau. Environ un quart d'heure après, ne „voyant pas venir Mr. *Kubisse*, nous fumes à lui, & le trouvames les yeux encore fixés „sur le portrait. Que pensés-vous de ce portrait, lui dit Mr. de *Langes*? n'est-ce pas ce„lui d'une belle femme? Oui, répondit Mr. *Kubisse*. Mais si ce Portrait est bien ressem„blant, la personne, qu'il réprésente, a l'ame la plus noire: ce doit être une mechante „diablesse. C'étoit le portrait de la *Brinvilliers*, célebre empoisonneuse, prèsqu'aussi „connu par sa beauté, que par-ses forfaits, qui l'ont conduite sur le bucher."

* * *

Von dem verstorbenen Herrn Doctor **Kämpf** hat mir sein würdiger Sohn, Herr Hofrath und Medicus **Kämpf**, der die Schrift von den Temperamenten herausgegeben, die glaubwürdigsten und erstaunlichsten Dinge erzählt. Und wo ich nicht irre, sind noch lebende Zeugen seiner beynahe unglaublichen Geschicklichkeit in dergleichen Beurtheilungen vorhanden. Unter diesen soll ein großer Monarch seyn, der aber selbst, wie man mich zuverläßig versichert, einer der größten Physiognomisten seyn soll, ob gleich ich vermuthe, daß er über diese Versuche, wenn sie ihm je zu Gesichte kommen sollten — herzlich lächeln würde.

* * *

Von einem gewissen Herrn **Fielding** in England, (wofern ich mich in dem Namen nicht irre) ward mir von einem glaubwürdigen Reisenden erzählt, daß er, ungeachtet seiner völligen Blindheit, die Schuldigen und Unschuldigen, blos an dem Ton und Character ihrer Stimme sehr oft so sicher unterschieden, daß die nachherigen Bestätigungen der Schuldigen dieses fein seines Gefühl dergestalt rechtfertigten, daß er für ein Orakel angesehen ward.

* * *

Wie weit es ein **Guarrik** in der Physiognomik gebracht habe, ist weltbekannt; so weit, daß er den Character beynahe von jeder Physiognomie durch seine eigne ausdrücken kann! So ein Gesicht, wie seines, muß es aber auch seyn, um so fein, und so tief zu sehen! Ich vermuthe, das Bild von ihm in der nachgesetzten Vignette sey äußerst vergröbert, und dennoch, wer kann unbeobachtend genug seyn, um nicht noch in diesem unvollkommenen Nachrisse, diesem scharfen Blicke, dieser Falte am Vorbug, dieser so kurzen, so schiefen, so umrissenen Stirne, dieser weder stumpfen noch spitzigen, weder aufgedumpften, noch niederwärts hängenden Nase, diesem horizontalen Nasloche diesen von Geist und Empfindungskraft beynahe zitternden Lippen, diesem — Kinn und dieser

Kinnlade, — diesen Zügen allen zusammen — den feinen, tiefsehenden, schnellbeobachtenden Menschenkenner zu entdecken?

Unter diese großen Physiognomisten wird auch **Roußeau** gezählt.

Winkelmann war's vermuthlich in einem außerordentlichen Grade, obgleich er's seinem Mörder nicht ansah.

Anton Raphael Mengs muß es, so viel ich vermuthe, in einem hohen Grade seyn. Eine Handschrift über die Gesichtszüge, die ich aber nicht zu sehen bekommen konnte, ist in den Händen eines seiner Freunde, eines feinen Kunstkenners, des Herrn Baron von **Edelsheim** in **Carlsruh.** Wie viel Physiognomik scheint hin und wieder hervor in seinen **Gedanken über die Schönheit und den Geschmack in der Mahlerey** — Er sagt z. E. von **Raphael:** „Sein hoher Geist „führte ihn weiter bis zur Untersuchung der Bedeutung jeder Form. Er erkannte dadurch, daß „gewisse Gesichtsstriche auch gewisse Bedeutungen hatten, und insgemein ein gewisses Temperament „mit sich führen, so auch, daß zu einem solchen Gesichte, eine gewisse Art Glieder, Hände und Füße „gehören, diese fügte er mit der größten Bescheidenheit zusammen." *) Diese Bemerkung — von der **Homogeneität des menschlichen Körpers,** wovon wir auch schon ein Wort gesprochen, ist eine gute Grundlage physiognomischer Einsicht. Wie viel Physiognomik liegt aber in den wenigen Zeilen in eben diesem Versuche: „die gemahlten Menschen können leicht schöner, als die wahrhaftigen seyn. Wo werden wir in einem Menschen zugleich, die Größe der Seele, die Uebereinstimmung des Leibes, ein tugendhaftes Gemüth, und gleichgeübte Glieder finden? Ja nur die vollkommenere Gesundheit und Genesung, da alle Aemter und Verrichtungen der Menschen ihn belästigen? Hingegen in der Mahlerey kann dieses leicht bedeutet werden, wenn man die **Einförmigkeit in Umrissen; die Größe in der Gestalt; die Freyheit in der Stellung; die Schönheit in den Gliedern; die Macht in der Brust; die Leichtigkeit in Beinen; die Stärke in Schultern und Armen bezeichnet. Die Aufrichtigkeit in der Stirn und Augbraunen; die Vernunft zwischen den Augen, die Gesundheit in den Backen, die Lieblichkeit in dem Munde** bedeutet." **) So viel noch über diese Stelle anzumerken, hie und da zu berichtigen, wenigstens näher zu bestimmen wäre; sie zeigt immer deutlich genug einen großen Physiognomisten.

Unter denen mir bekannten trefflichen Physiognomisten ist einer der ersten, scharfsichtigsten — und dabey menschenfreundlichsten, der vortreffliche **Prinz Ludwig Eugen** von **Würtemberg.** Mit einer kaum begreiflichen Sicherheit entdeckt dieser große Menschenkenner auf den

*) S. 78.

**) S. 33.

den ersten Blick das Gute, das Treffliche, das sich Auszeichnende in jedem ihm vorkommenden, ihm vorher ganz unbekannten Character.

Von **Zimmermann** sag ich nichts. So sehr er's sich, und der Welt verbergen, und mir abläugnen will; es ist nichts gewissers, als daß er's in der Menschenkenntniß vermittelst der Physiognomie auf einen erstaunlich hohen Grad gebracht, und daß ich ihm allein sehr viel mehr hierinn zu danken habe, als keinem andern weder mündlichen noch schriftlichen Unterrichte der besten Menschenkenner.

Nach ihm ist der Verfasser des philosophischen Bauers, Herr Doctor **Hirzel**, mir als ein sehr glücklicher Beurtheiler menschlicher Gesichter bekannt.

Ich habe unter meinen Freunden, so gar unter solchen, die nichts weniger, als Physiognomisten seyn wollen, die voll Vorurtheile gegen die Physiognomik sind, die nichts darüber gelesen, keine eigentliche analysirte Beobachtungen darüber angestellt haben, keine einzige Regel zu geben im Stande wären, natürliche Physiognomisten, die mich sehr oft beschämen, die zu meinem Erstaunen über jedes ihnen vorkommende Gesicht, wenn sie am wenigsten darauf denken, mit einer Richtigkeit und Gründlichkeit urtheilen, die vermuthen läßt, daß sie die größten Physiognomisten hätten abgeben können, wenn sie sich Mühe gäben, ihre Begriffe oder vielmehr ihre Empfindungen mehr fest zu halten und zu entwickeln.

Wer mehr in der Welt lebt, wie ich; wer mit mehr Arten von Menschen Umgang hat, dem müssen ohne Zweifel Leute genug bekannt seyn, welche dieß Talent in einem hohen Grade besitzen.

Eine Bemerkung, die hieher zu gehören scheint, kann ich nicht vorbeygehen. Einfältige, nicht dumme, aber redliche, wohlgebaute und nicht ganz unerfahrne **Landleute** — fast alle fein organisirte **Kinder** — am allermeisten aber das **schöne Geschlecht** — scheinen mir weit aus die besten Physiognomisten zu seyn.

Meine Frau, die an allen meinen physiognomischen Arbeiten nicht den mindesten wissenschaftlichen Antheil nimmt, hat sich meines Wissens, in dieser Sache noch niemals geirrt; — so oft urtheilte sie von fremden, ihr schlechterdings unbekannten, Personen, die ich mit andern Augen ansahe, erst zu meiner Befremdung, nachher zu meinem Erstaunen so richtig, daß ich kaum mehr vor ihr urtheilen wollte, obgleich sie, die Augen ausgenommen, kein besondres Kennzeichen, das sie vorzüglich bemerkt hätte, angeben konnte. Bey dem völligsten Mangel aller Literatur, ohn alles, was man Cultur des Geistes, Uebung der Logik oder so etwas heißen kann, durchs bloße Gefühl, welches sie auch gar nicht durch meine physiognomischen Schriften zu berichtigen, zu schärfen oder zu verderben

sucht —

sucht — hat sie's so weit gebracht, daß ich mich nie im mindesten vor ihr verstellen, weder die geringste Freude, noch den mindesten Verdruß vor ihr verbergen kann.

Dergleichen Beyspiele sind ohne Zweifel unzählig, und sie beweisen zum wenigsten, daß in sehr vielen Menschen der natürliche physiognomische Sinn so weit empfindend und lebendig werden kann, daß sie als wirkliche Zeugen von der Wahrheit der Physiognomik angesehen werden können. Es muß also, füg' ich hiezu, (ich glaube Baco sagt's irgendwo) **es muß eine künstliche Physiognomik geben, weil es unstreitig eine natürliche giebt.**

Noch einen der größten Physiognomisten will ich nicht so wohl nennen, als anführen, der mir viele wichtige allgemeine und besondere Bemerkungen mitgetheilt hat. Ein Mann, dessen einfachster, schnellster Blick den schnellsten und verworrensten Blick anderer ergreift, festhält, entwickelt, mit wenigen aber sehr zeichnenden Worten ausdrückt.



Siebzehntes

Siebzehntes Fragment.

Physiognomische Uebungen zur Prüfung des physiognomischen Genies.

Laß dir, lieber Leser, einige Stücke und mit denselben einige Fragen und Urtheile vorlegen, und prüfe daran dein physiognomisches Genie, oder vielleicht noch unerwecktes, unentwickeltes physiognomisches Talent!

Wenn du alle diese Fragen leicht und richtig beantworten kannst, so darfst du deines physiognomischen Genies sicher seyn.

Wenn man dir Antworten oder Urtheile vorleget, und du empfindest beym Nachdenken die Wahrheit und Richtigkeit derselben, oder kannst sie noch besser bestimmen, berichtigen, verbessern, so kannst du gewiß seyn, daß es dir an **Anlagen** zu physiognomischen Erforschungen nicht fehlt.

Findest du aber in diesen dir vorgelegten und zu dieser Absicht besonders ausgesuchten Stücken die physiognomische Wahrheit nicht, fühlst du sie weder vor noch nach der Beantwortung der Fragen, weder vor noch nach dem angehörten Urtheile, so sey ebenfalls sicher, daß dir das physiognomische Talent versagt ist. Bleibe dann sonst, was du bist, gehe nicht über den Zirkel deines Berufes und deiner Talente hinaus, und laß uns unbekümmert und unangefochten unsern Weg fortgehen.



A.

Setze dich hin, lieber Leser, und sag oder schreibe dein Urtheil über folgende Tafel, oder beantworte die folgenden Fragen.

Du siehest hier 6 Profile von Waysenknaben, die ziemlich gut getroffen und alle mir sehr wohl bekannt sind.

Ohne alle Physiognomik also kann ich wissen ihre Anlage, Talente, Geschicklichkeit, Kräfte, Gesinnungen u. s. w.

Auf meine hernach folgenden Antworten kannst du dich also verlassen.

Fragen.

1) Ist unter diesen Profilen ein dummes oder am Verstande schwaches?
2) Welches ist wohl das verständigste?
3) Welches das empfindsamste?
4) Welches ist das schnellste Genie?
5) Welches das langsamste?
6) Welches das feinste?
7) Welches das ehrlichste Gesicht?
8) Welches ist das bildsamste?
9) Welcher von diesen Knaben ist der lustigste?
10) Welcher der stillste, ruhigste?
11) Welchem würdest du die meiste Festigkeit zutrauen?
12) Welcher ist der verführbarste?
13) Welcher der witzreichste?
14) Welcher der ordentlichste und fleißigste?
15) Welcher der entschlossenste und beherzteste?
16) Welcher der geschickteste, gelehrigste?

Und was sagst du zu dem Gesicht in der Vignette der vornächsten 185 Seite? was zu dem Gesicht in der nachstehenden Vignette?

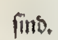


A. Antworten.









sind.

t ein=
) ihn

ieder

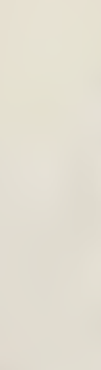
Am

:itte.

Be=

)heit,







echs

W.

beant

wohl

Kräf

1) I
am.
2) A
3) A
4) A
5) A
6) A
7) A
8) A

dem (

A.

Antworten.

1) Unter allen diesen sechs Profilen ist kein dummes. Alle diese Knaben haben Verstand und zeichnen sich durch gute Fähigkeiten aus.

2) Ich stehe an zu entscheiden; doch geb ich dem letzten, oder **Sechsten** den Vorzug. Es ist Schade, daß sein Mund nicht vollkommen getroffen ist. Die Nase aber ist für den guten Verstand, besonders an einem solchen Gesicht, ziemlich entscheidend.

3) Der **Erste** und der **Dritte** kämpfen um diesen Preis. Theilnehmend an allem, was der Menschheit interessant ist, ist der **Dritte** in vorzüglichem Grade.

4) Der **Dritte**.

5) Ich fühl' es erst, daß ich Fragen vorgelegt habe, die mir selbst schwer zu beantworten sind. Doch denk ich — der **Erste**.

6) Der **Dritte**.

7) Der **Erste** und der **Fünfte** streiten mit einander um den Vorzug. Fast geb ich ihn dem **Fünften**.

8) Der **Dritte**. 9) Der **Zweyte**.

10) Der **Erste** und der **Fünfte** kämpfen wieder mit einander.

11) Ich dem **Vierten** und **Fünften**.

12) Der **Zweyte, Dritte,** und **Sechste**. Am meisten vielleicht der **Dritte**.

13) Der **Zweyte**, noch etwas mehr der **Dritte**.

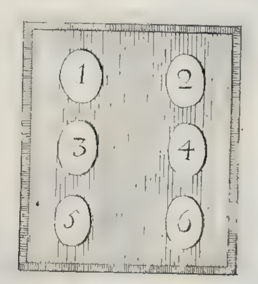
14) Der **Fünfte**.

15) Der **Vierte**.

16) Der **Fünfte**.

Die Vignette auf der vordern 185 Seite zeigt viel Verstand, und Plan, eine große Begierde zu befriedigen.

Die Vignette auf der nächstgegenüberstehenden 186 Seite zeigt außerordentliche Klugheit, kalte ruhige Ueberlegung und Festigkeit im Plan und in der Ausführung.



B.

Sechs Knabensilhouetten.

Sechs Silhouetten von andern Waysenknaben. Unter diesen sechsen ist einer außerordentlich schwach am Verstand und Fertigkeit.

1) Welches ist dieser?

2) Ein anderer ist sehr schläferig und bedarf beständiger Ermunterung, dabey aber ein ganz guter Junge; welcher mag dieser seyn?

3) Ein dritter hat wenig Scharfsinn und Nachdenken, ist lustig, munter, und hat ganz besondere Geschicklichkeiten in Leibsübungen und im Zielschießen.

4) Ein vierter hat guten Verstand, ist aber nichts Besondres von ihm zu erwarten.

5) Ein fünfter hat das beste Herz, ist leitsam, heiter, aufmerksam, verständig, aber ununternehmend und duldsam.

6) Noch einer ist sehr verständig, bescheiden, edel, und in allen Absichten ein trefflicher Junge von der besten Hoffnung.

Wir werden diese Profile vielleicht noch anderswo zu citiren und nachzuschlagen Anlaß haben, und das eine und andere in denselben etwas näher betrachten.

Und was sagt die nachstehende Vignette?



B. Antworten.


1
2
3
4
5
6

lich

1)

2)

f

g

3) C

d

so

m

den,

B.

Antworten.

1) Der **Sechste** ist der schwächste.
2) Der **Vierte** ist der schläfrigste.
3) Der **Zweyte** hat mehr Geschicklichkeit, als Scharfsinn.
4) Der **Erste** ist verständig ohne Kraft.
5) Der **Dritte** ist das beste Herz, aber ununternehmend.
6) Der **Fünfte** ist ein in allen Absichten trefflicher Junge.

Die Vignette zeigt einen festen, kraftvollen, guten, rechtschaffnen, aber dabey etwas sinnlichen und trägen Mann.

Und die Vignette, die hier folgt, zeigt noch mehr Muth, und mehr Leichtigkeit, Freyheit und Geschicklichkeit zu Geschäfften.



C.

Sechs männliche Silhouetten.

1) Unter diesen sechs Silhouetten ist eine von den besten, dienstfertigsten Seelen; voll Redlichkeit und Güte; voll guten Verstandes ohne Genie! voll Rechtschaffenheit ohne Heldenmuth! Leicht beweglich — stürzt oft von Heiterkeit in Dunkelheit, von dieser in jene zurück. Welche?

2) Ein unaussprechlich ordentlicher, trockner, verständiger, überlegter — vorsichtiger Mann von vielen Kenntnissen. Welcher?

3) Ein sehr gerechter Mann, wackerer Hausvater, verständig ohne Aufklärung, Cultur und Geschmack — zur Hypochondrie geneigt. Welcher?

4) Ein verständiger, witziger, heiterer, gerader Mann. Welcher?

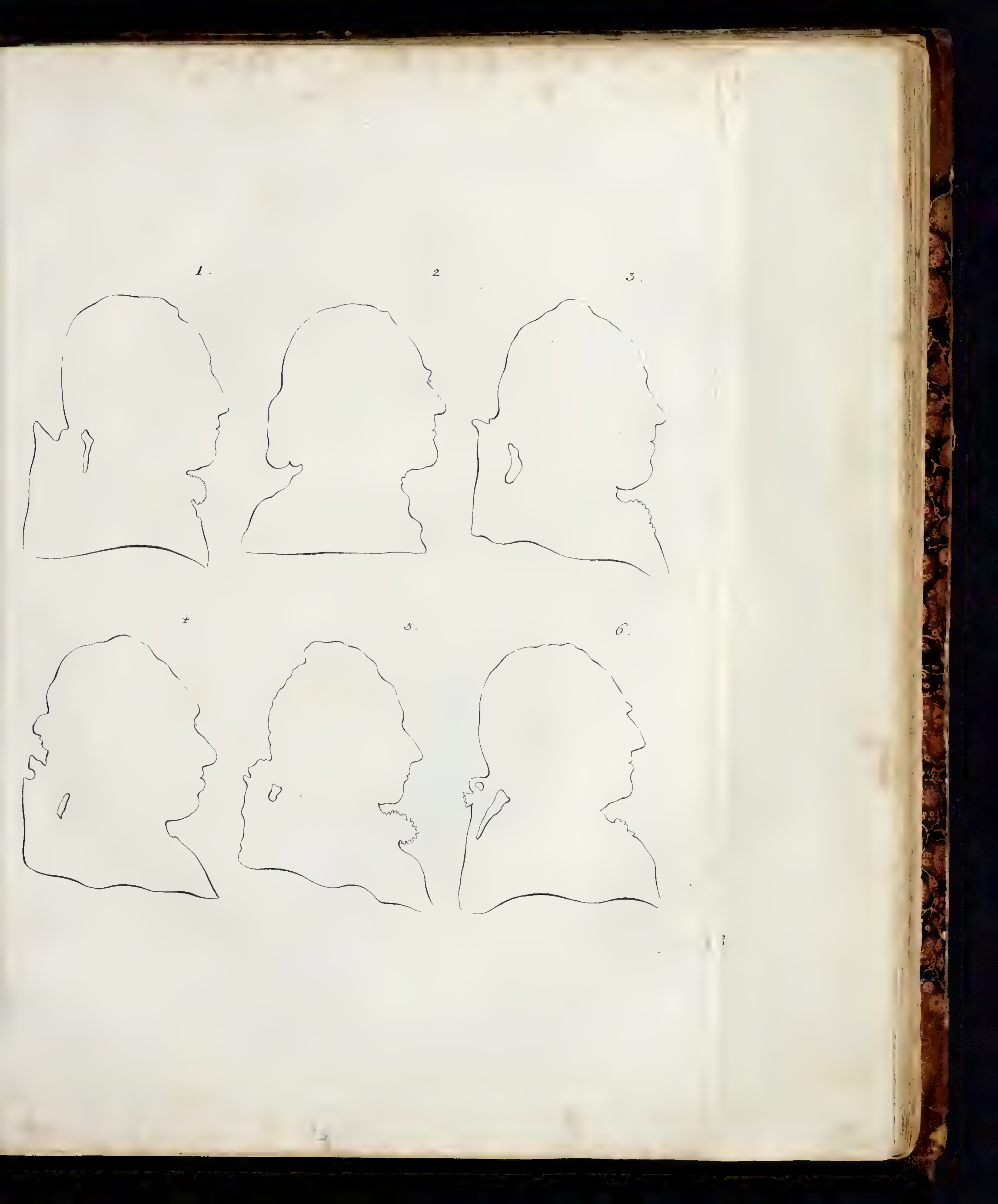
5) Ein ähnlicher Character. Welcher?

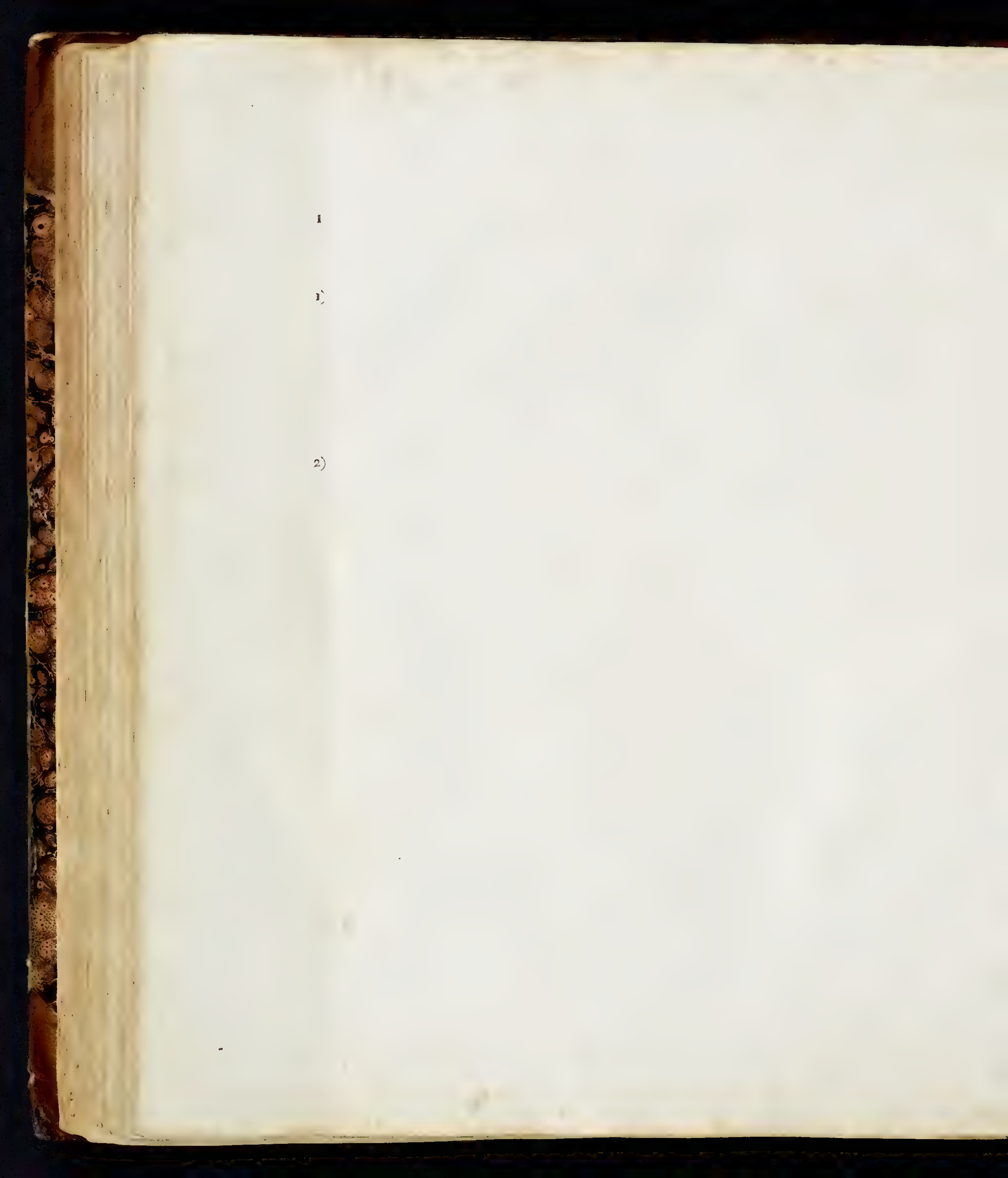
6) Und was hältst du von dem Knaben 5?

Und die nachstehende Vignette?



C. Antworten.


1.
2
3.
4
5.
6.



1

1)

2)

C.

Antworten.

1) Der **Dritte** ist die dienstfertigste, treuste Seele ꝛc.

2) Der **Erste** ist Fleiß und Ordnung selbst.

3) Der **Vierte** ist der gerechte und verständige ohne Cultur.

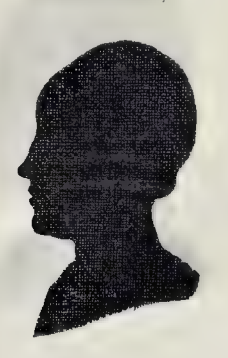
4) Der **Sechste** ist der witzige, heitere, gerade.

5) Der **Zweyte** ist diesem im Profile und Character ziemlich ähnlich.

6) Der **Fünfte** ist ein hoffnungsvolles Genie, von vielem Verstand, lebhafter Einbildungskraft, dem besten Herzen und vieler Geschicklichkeit. Unter guter Aufsicht und in guten Händen kann er einer der geschäfftigsten, fruchtbarsten und gemeinnützigsten Menschen werden. Besonders hat er große Anlagen zur Poesie.

Die Vignette des nächstvorhergehenden Blattes hat ein abscheuliches Auge, das wenig Gutes verspricht. Die Nase, der Mund zusammen, und das Kinn zusammen — lassen vermuthen, daß sie Wollust mehr liebe, als Weisheit.

Die Vignette hier unten ist von einer sehr verständigen, gelehrten und frommen Frau.



D. Sechs

D.

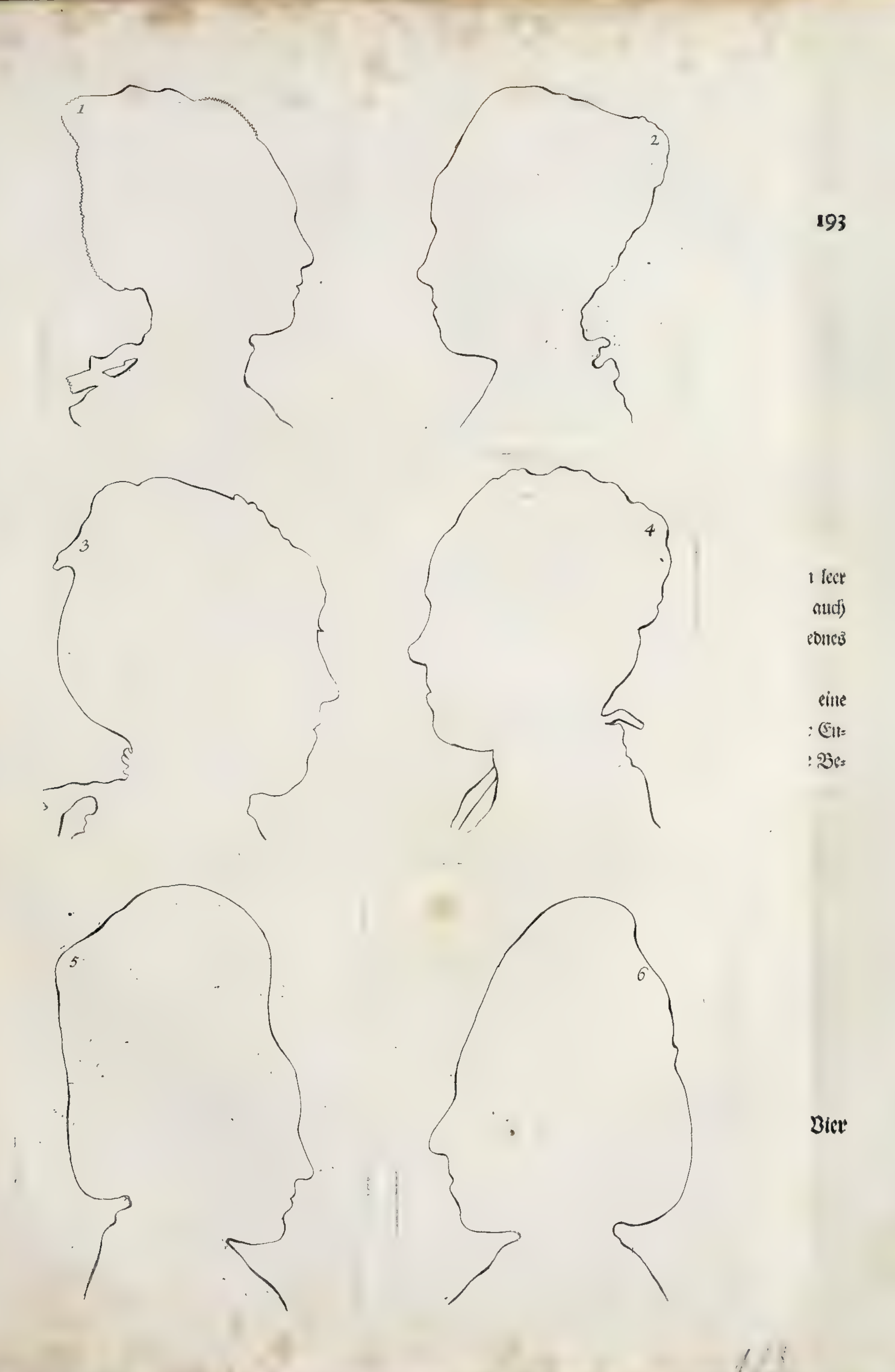
Sechs weibliche Silhouettes. Fragen.

1) Sind alle diese sechs Köpfe von guten Seelen?
2) Welche ist die lebhafteste?
3) Welche die sittsamste?
4) Welche die offenste?
5) Die verschlossenste?
6) Die naifste?
7) Welche ist äußerst fein gebildet, ohne alle Schönheit einnehmend, fast nur einfaches, feines, kaltes Gefühl, ohne raisonnirenden Scharfsinn?
8) Welche ist die politisch=feinste?
9) Welche die am wenigsten schwazhafte?
10) Welche die witzreichste?
11) Welche die verständigste?
12) Welche die bescheidenste?
13) Ist eine drunter, die mit Witz, mit Gelehrsamkeit Coquetterie treibt?
14) Eine die vorzüglich eitel ist?
15) Welche ist die einfältig frömmste?

Und was liesest du in nachstehender Vignette?



D. Antworten.



ı ſeer
auch
ednes

eine
: En=
: Be=

Vier

1) Sind alle di
2) Welche ist i
3) Welche die
4) Welche die
5) Die verschle
6) Die naifste
7) Welche ist
Schönheit
feines, kalt
Scharfsinn

Und n

D.

Antworten.

1) Ja alles mehr und minder trefflich gute Seelen.
2) Die Sechste.
3) Die Dritte.
4) Die Sechste.
5) Die Fünfte.
6) Die Sechste und Zweyte.
7) Die Dritte.
8) Die Fünfte.
9) Die Dritte.
10) Die Sechste.
11) Die Vierte.
12) Die Dritte.
13) Nein.
14) Nein.
15) Die Dritte.

So erst bemerke ich, daß bey den Antworten aller Fragen die erste Silhouette allein leer ausgegangen ist; ich bitte den Leser aufzumerken, ob bey ihm ein Gleiches geschehen? und auch dadurch bestimmt sich der Character derselben, bezeichnet ein reines, ruhiges, in sich zufriednes Daseyn.

Die Vignette stellet eine mir persönlich unbekannte, aber, wie mich alles versichert, eine außerordentlich zarte, edle, feine, aufgeklärte, und ausgebildete Seele vor! Ein weiblicher Engel! — Forsch ihrem Namen nicht nach: du wirst ihn nicht entdecken, und du würdest ihre Bescheidenheit schrecklich beleidigen.

E.

Vier Silhouetten.

Alle diese vier Silhouetten sind von ganz außerordentlichen Menschen. Drey davon sind beynahe ohne Cultur. Die vierte kennen wir schon, denn es ist eben dieselbe mit der in der letztvorhergehenden Vignette.

Die erste hat etwas **Unbiegsames** und bisweilen Trotziges. Nicht im Munde sollst du's suchen, denn der ist im Kupfer zu sehr beschnitten worden. Wo mag der Ausdruck dieser Unbiegsamkeit seyn? Sie hat dabey ausnehmenden Verstand, und ein recht gefälliges, gutes, dankbares Herz. **Entsetzliche Kraft** und **Ohnmacht** in **beständigem Streit** — ist ihr wahrer Character. Ausdruck der erstern glaub' ich in der Stirne, der letztern im Untertheil des Gesichtes zu bemerken.

Die **zweyte** Silhouette — ist eine zur Schwermuth, und eingezogensten Stille verwöhnte, unbekannte, sehr gütige, fromme Seele von großem Verstande, erstaunlicher Empfindlichkeit, und die all' ihre Kraft zu innerm Leiden, wie eine dürftige Wittwe Holz zu Flammen, zusammenrafft. Noch nie hab ich sie heiter, noch nie — sich in ihrer unaussprechlichen Güte fühlend gesehen. Sehr verschlossen, — und dennoch die aufrichtigste Seele. O könnte ich ihr Ruh ins Herz — **predigen;** denn das ist noch die Sprache, die sie am meisten versteht; am liebsten hört — So sehr sie ganz Ohr ist; sie hört nur, was wider sie, nicht was für sie ist. Sie würde ihr Leben für den unbekanntesten Menschen aufopfern, und klagt immer über Mangel der Liebe. Sie hat kein Leiden, als wenn ihr Anlaß und Kraft fehlt, Gutes zu thun — Sie thut's, wo sie's kann, und dennoch wähnt sie nichts zu thun. Kennte sie mehr die menschliche Natur; hätte sie mehr Umgang mit Menschen; — würde sie Stärke des Geistes genug haben, zu sehen, daß die alleredelsten Seelen schwach, und die unschuldigsten Menschen — Menschen sind. Bis aufs Unterkinn halt ich das für ein treffliches Profil. Das Unterkinn zeigt in **diesem** Gesicht einigen Hang zur Trägheit.

Von der **dritten** wär' ein Buch zu schreiben. Die allerstillste, erhabenste und freyste Seele! So stillerhaben und erhabener noch, als die vorige, aber so frey und stark wie möglich! In der äußersten Demuth sich dennoch ganz fühlend. Voll des kühnsten Muths in der Tiefe der Seele! Fest in sich verschlossen, nur blitzweise hervorleuchtend. Ohne Cultur voll des sichersten unbestechlichsten Geschmacks! unersättlich im stillen Forschen! Feindinn alles Geräusches und dennoch in der unbegreiflichsten Aktivität. Verachtend alles, was nicht das Edelste, Schönste, Göttlichste ist, und im Kleinsten, Verächtlichsten — Gott erblickend, Gott findend, Gott anbethend —

Die


1.
2.
3.
4.

Alle
he ol
gehen

ſuche
ſamk
Herz
Aus

wöh
lichk
men
Güt
ich i
ſteht
für
über
thun
men
habe
ſchen
Dieſ

So
äuß
Feſt
lich
unb
und

Die beygestochnen Linien sollen fürs erste nur aufmerksam machen; nur Wink zur Uebung seyn. Wir werden wieder drauf zurückkommen.

Die nachstehende Vignette ist das Bild einer kränkelnden, schwachen aber im Leiden geübten Frau, die sich in stillen Gedanken über Mann und Kinder, die sie vielleicht bald verlassen soll, zu verlieren scheint.



D. Chodowiecki del. H. Lips fec.

F.

Ein männliches Porträt. H . . . . e.

Ein unähnliches Bild, das jedoch noch Character des Urbilds genug hat.

Kein großer, kein philosophischer Kopf; aber ein mächtiger, leichter, fertiger Geschäfftsmann, von vieler Feinheit, Klugheit und Wohlanstelligkeit.

Diese Stirn ist, die Schärfe am Augenknochen ausgenommen, äußerst gemein. In der Natur hat sie einen viel sprechendern Character.

Der Raum zwischen den Augenbraunen bis auf die Nasenwurzel fängt an mehr zu versprechen.

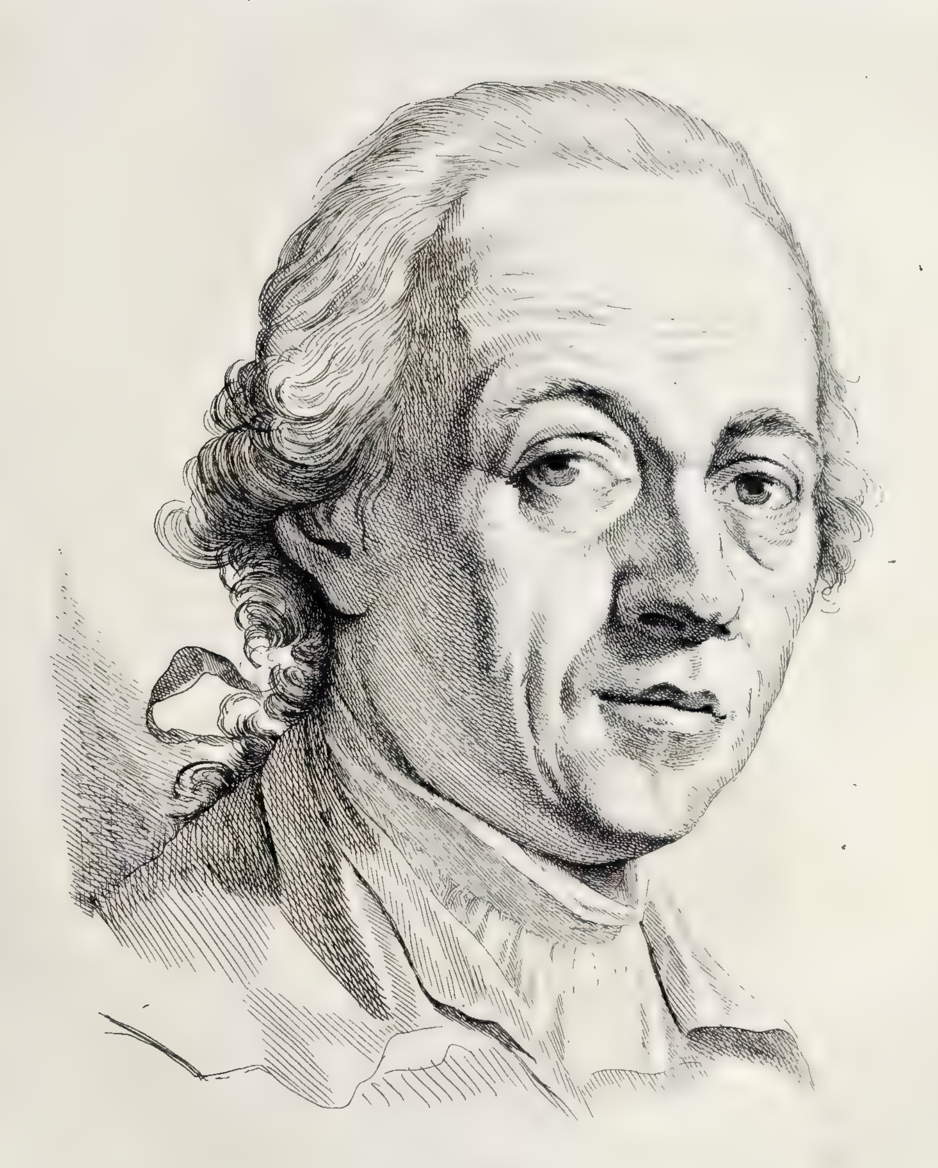
Die Augen sind sicherlich keines Dummkopfes, sind eines klugen, beobachtenden, erfahrnen Weltkenners.

Die Nase hat vieles, das sie dem Auge des Kenners sehr empfehlen wird.

Der Mund macht durch seine Unbestimmtheit dieses Bild am unkenntlichsten. Bey allem dem hat er nichts Craßes, Dummes, Schiefes — oder wider den Mann Zeugendes.

Ich würde diesen Mann zu meinem Homme d' affaire wählen; er müßte meine Correspondenz, meine Rechnungen führen. Er müßte für mich kaufen und verkaufen. Ich glaube nicht, daß er mir leicht etwas verderben würde. Auch dürft ich mich, wenn er einmal ein Herz zu mir gefaßt, und recht bey mir zu leben hätte, auf seine Treu und Redlichkeit verlassen. — Aber Vorwürfe würd' er mir machen, wenn ich was Dummes sagte, oder was Unüberlegtes thäte. Allenfalls könnte seine Klugheit, aus Liebe zu mir, und aus Eifer für mein Interesse bis zur Feinheit, bis zur Arglistigkeit gehen; und sein ernsthafter Blick würde wohl nie herzlicher lächeln, als wenn er einen, der ihn oder mich hätte betrügen wollen, glücklich erwischt und seinen Betrug auf seinen eignen Kopf zurück gewendet hätte.

Freue dich, einen solchen Mann in deinem Hause oder über deine Geschäffte gesetzt zu haben; aber fürchte dich vor seinem Blicke, wenn du ihm unrecht thust, und sey deiner Sache sehr sicher, deiner Worte sehr mächtig, wenn du ihn bereden willst, seinen Sinn nach dem deinigen zu ändern.



H........ ...n.

Es ist ein geheimes Feuer in diesem Gesichte, das lange in sich brennen, und bisweilen fürchterlich losbrennen kann. — Dieß Feuer kann, wie alles Feuer in der Welt — Tod und Leben wirken; Seegen und Fluch werden! —

Die nachstehende Vignette — Carrikatur von einem trefflichen hoffnungsvollen Jünglinge, von dem wir auch noch reden wollen.



G.

Ein Kopf nach Raphael.

Wer den Ausdruck dieses Kopfs vollkommen richtig, das ist, so bestimmen kann, daß es jeder Fühlende fühlt: **das ist Wahrheit!** der darf sich auf die Feinheit und Schärfe seines physiognomischen Gefühls etwas zu gute thun.

Ist's prüfende Aufmerksamkeit, oder ist's mehr abergläubische Andacht, oder ein Gemisch von beyden, was diesen Kopf so characteristisch macht? oder ist's Sehnsucht mit Hoffnung vermischt? —

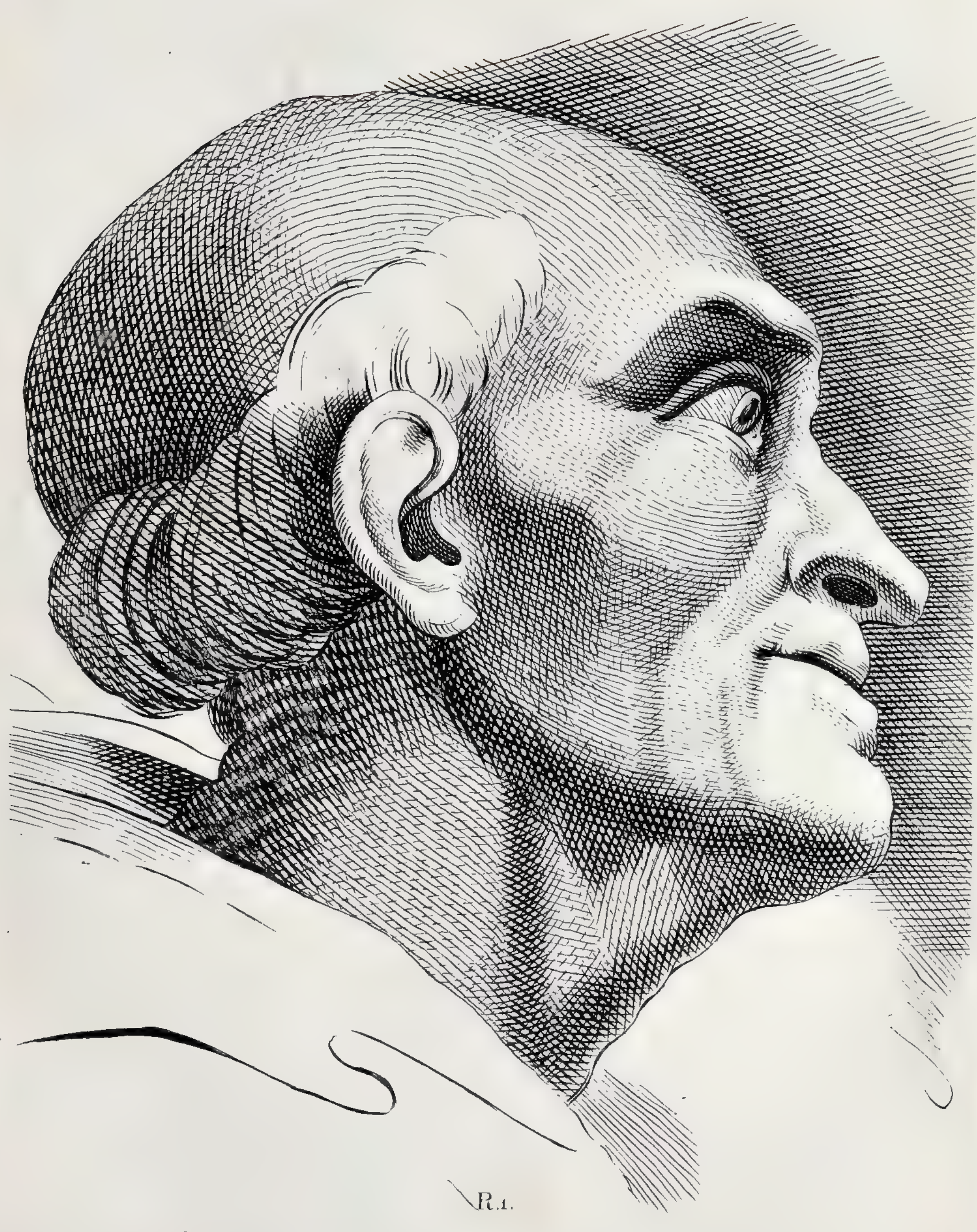
In großer inniger Bewegung ist die Seele gewiß! Und diese Seele hat Kraft! Kraft bildet diese Augbraune; Kraft treibt die Stirne bey diesen Augbraunen so stark heraus; Kraft ist's, die dem Auge diesen festen scharfen Umriß giebt, dieses Feuer in den Blick treibt; Kraft, die den äußern Umriß der Nase, besonders der Spitze, so formt, so beschneidet; Kraft ist im Umrisse des Kinns und der ganzen Kinnlade. —

Aber widersprechende Schwachheit in der allzutiefen Höhlung der Nasenwurzel beym Aug, und kraftlos ist das Ohr. —

Aber dann wiederum, die Stellung, wie seelevoll! wie harmonirend mit dem Blicke! —

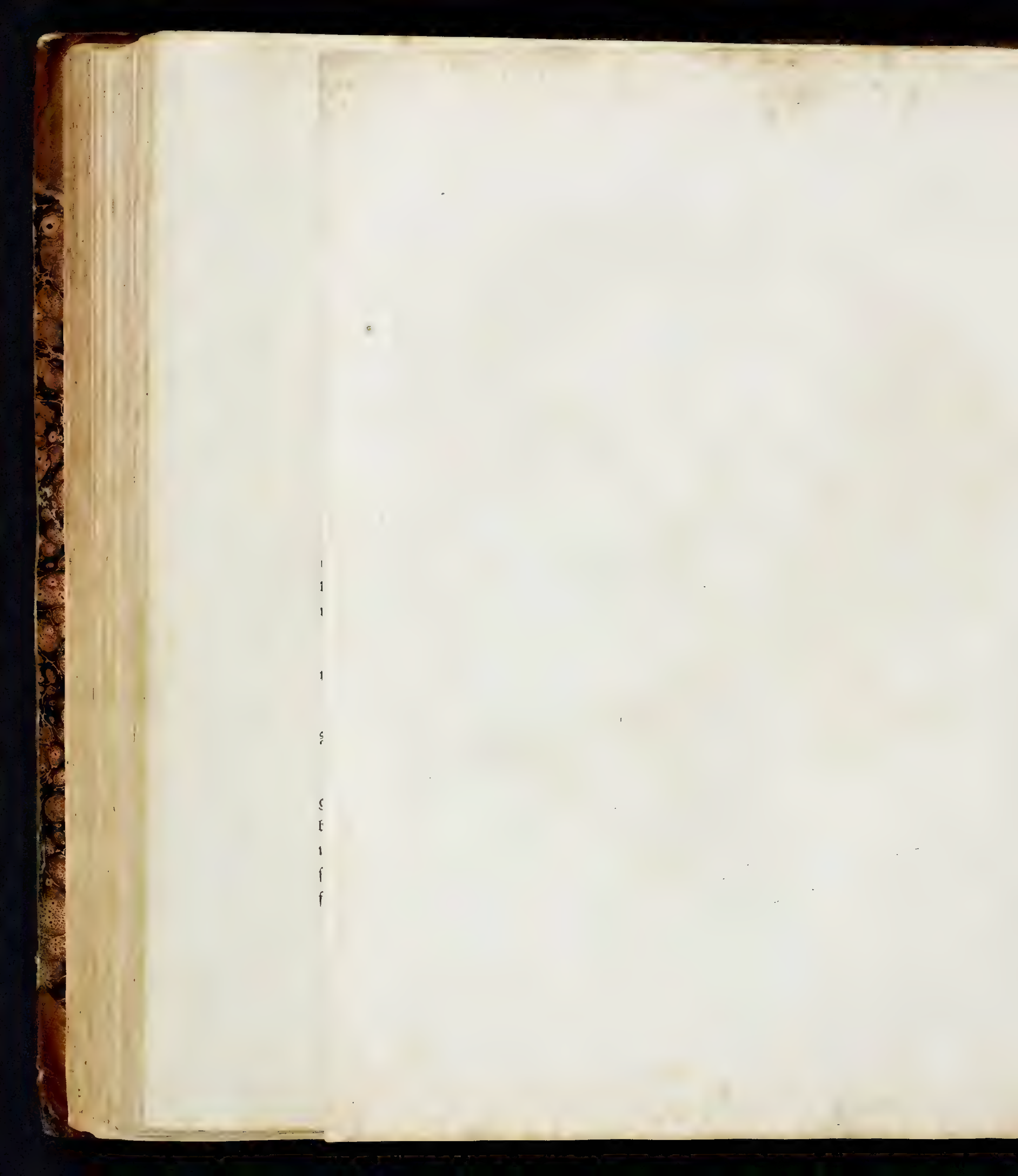
Mir scheint es am meisten einen gefühlvollen Denker zu bezeichnen, dessen Herz lange schon einer Wahrheit ahndend entgegen schlug, und worüber sich in seiner Stirne Glauben und Zweifel wechselsweise bewegten — und auf einmal steht vor ihm die sinnliche Gewißheit dessen, was er ahndete, hoffte. Sein Aug und Augbraunen heben sich in freudig schauendem Triumph, in seiner Stirne gründet sich ewige Bestätigung, und sein nun ganz frey schlagendes Herz drängt sich auf der liebenden Lippe dem ersehnten Gegenstande zu. Kurz,

mir



R. 1.

Joh: H: Lips fec. 55



mir ist es der Mann, der durch ein sinnliches Wunder für viel Lieben, Sinnen und Drang belohnt wird.

Der Kopf hier unten ist auch nach Raphael, aus der XIV Tafel dieses Theils vergrößert . . . . Hinschauendes, scharfprüfendes Zweifeln — mit Sehnsucht nach Gewißheit vermischt.



H.

Ein zweyter Kopf nach Raphael.

Stiller, nicht flüchtiger — Leser — was sagt dir und mir — stille Beobachtung dieses Raphaelischen Kopfes! — Wird er wohl bestimmt genug gezeichnet seyn — um leicht erklärbar zu seyn? —

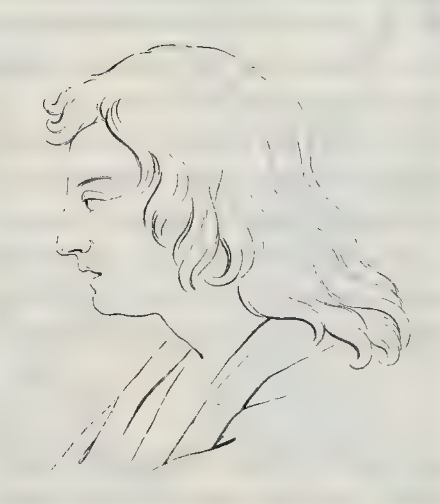
Mir liegt drinne, mittheilende Versicherung auf das reinste ausgedrückt. Die beygezeichnete aufdeutende Hand, die Stellung des Rückens läßt keinen Zweifel übrig. — „Siehst „du den, der helfen kann, der hilft!" scheint sie mit fliegender Eile zu sagen. Nur ist ein Fehler der Zeichnung zu bemerken, wodurch der Kopf ein schiefes Ansehn bekommt. Er soll nach der Intention des Erfinders nicht allein sich vorbiegen, sondern auch gegen den Zuschauer herüberhängen. Daher sieht man eben auf den Scheitel; die Stirne macht mit der Nasenwurzel einen sanften Winkel, der Stirnknochen bedeckt das Augenlied, das Nasläppchen das Nasloch, die Oberlippe die Unterlippe, und darum sieht man zwischen der Unterlippe und dem Kinn so einen wunderbaren Raum, und so weit ists noch ziemlich richtig, nur das Kinn geht nicht genug ins Blatt hinein, und der Einschnitt unten verdirbt alle Wirkung, indem er nach der obern Lage des Kopfs von der Runde des Backen bedeckt seyn müßte. Dadurch bekommt der Kopf ein falsches Ansehn, und man weis nicht, wodurch der reine feste Eindruck gestört wird. Freylich ist auch das Auge zu graß. Doch ist die gepackte Stirne, der parallele Rücken der Nase, die Fülle der Wange ganz trefflich; und die übermäßig vorstehende Oberlippe ein Beyspiel zur Bemerkung, wie Raphael, um Wahrheit, Bedeutung und Wirkung hervorzubringen, selbst die Wahrheit geopfert. Schau einen Augenblick hinweg und dann wieder hin! scheint sie nicht zu sprechen? Zwar spricht die ganze Stellung, in ihrer kleinsten Linie. Aber wo concentrirt sich alles? — Auf der Oberlippe! Indem dein Aug' eine wahre proportionirte Lippe erwartet, wird es hervorgeführt, die verlängerte Lippe scheint sich zu bewegen, und indem du dich bemühst, sie in Gedanken zurück zu bringen, bewegt sie sich immer aufs neue vorwärts; auch ruht wirklich die ganze Kraft der Gestalt auf dieser Oberlippe.


R.2.

Joh. H Lips fec

Vielleicht kommt manchem dieses wie Geistersehen vor, was ich ahndungsvoll nach dem Original, durch den Schleyer dieser harten Copie kommentire.

Die Vignette hier unten hat etwas von dem furchtsam erstaunten Thomas nach Raphael. Bescheidenheit, Scham, Zweifel und Hoffnung, scheinen sich in diesem Gesichte zu vereinigen.



I.

Zween Köpfe nach Le Brün.

Daß beyde die allertiefste devoteste Ehrfurcht ausdrücken, ist jedem auch dem gemeinsten Beobachter sichtbar. **Veneration** drückt zu wenig aus. Es ist auch nicht ganz Anbetung; aber es ist schamvolles Gefühl der Unwürdigkeit vor einer gegenwärtigen Gottheit, oder der Stimme ihrer Boten. Verstummen, das laut spricht: „Siehe die Magd des Herrn! Mir geschehe nach „seinem Willen.“

Auf der Stirne der erstaunten, frommen, keuschen Seele — ruht eine tiefe reine Stille! Die Höhlung in der Mitte der Augbraunen ist dem Herauswölben des Stolzes entgegengesetzt, und zeigt Bescheidenheit und Scham an, die nah an geheimen edlen Schmerz gränzt.

Sonst ist diese Augenbraune nicht weiblich genug . . . .

Schade, daß das verschloßne Aug so schlecht, so hart gezeichnet ist! . . . .

Die Nase ist sicherlich einer keuschen, edlen, jungfräulichen Seele würdig.

Sehr expressif ist der äußerste Umriß der Oberlippe, bis wo er sich im Schatten verliert.

Aber die Unterlippe — dieses so oft und so sehr vernachläßigte, und dennoch so beträchtliche Stück des menschlichen Angesichts, ist so bloß rund, so geist- und bedeutungslos, und der Uebergang zum Kinne vollends so schlecht, daß er gar keine Achtung verdienet.

K.

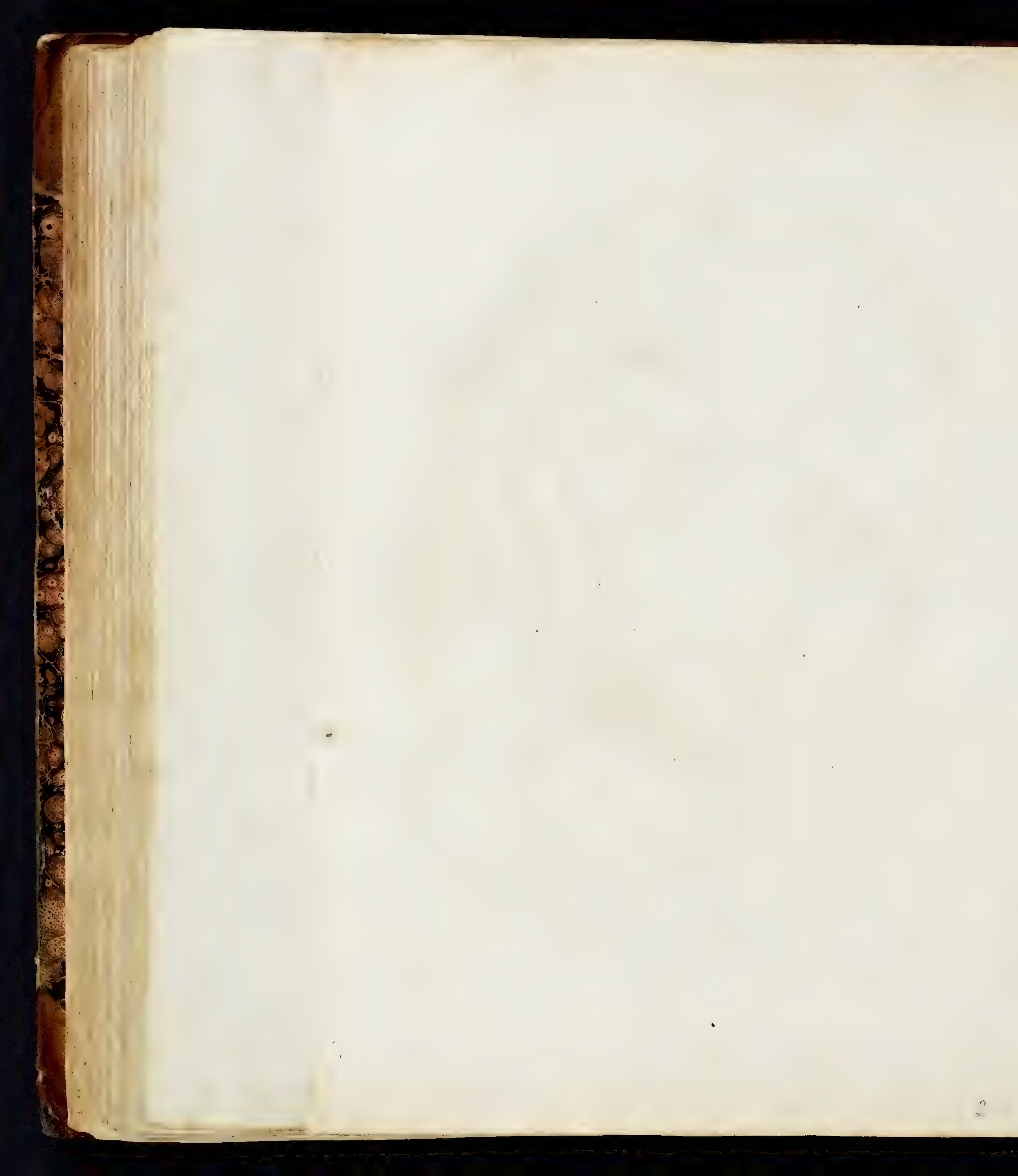
Die zweyte Tafel ist nach demselben **Lebrün-audranischen** Originale copiert, und es soll dazu dienen, durch Aufsuchung der kleinen Verschiedenheiten das physiognomische Gefühl zu schärfen.

Der Unterschied ist leichter überhaupt zu bemerken, als besonders anzugeben, und mit Worten genau zu bestimmen.

Die Augenbraun scheint mir hier merklich weniger expressif. Sie geht nicht völlig so weit gegen den äußersten Umriß der Stirne vor. Die dadurch bewirkte geringe Erweiterung des Feldes zwischen den Augenbraunen, giebt der Stirn etwas mehr Größe.



V.n 2.





Vn. 1.

Der untere Umriß des verschlossenen Auges ist noch etwas schlechter, als in der ersten Figur, weil er härter und hinten weniger gebogen ist.

Der etwas breitere, ununterbrochene Schatten unter dem Auge, der weniger hart ist, als in der ersten Figur, scheint mir um etwas vorzüglich.

Der äußerste Umriß der Spitze der Nase ist hier etwas weniger stumpf, und scheint noch etwas mehr Verstand und Gemüthsfestigkeit auszudrücken.

Die Oberlippe hingegen ist weniger wellenförmig und bestimmt, und verliert daher im Ausdrucke merklich.

Der Mund ist etwas kürzer, mithin von vorne anzusehen schmäler, zugleich ist die Oberlippe weniger hart; dieß giebt ihm mehr Jungfräulichkeit.

Allein die durch die Gewalt des Aezwassers gewirkte Härte und Schwärze zwischen beyden Lippen benimmt ihm alle Anmuth.

Etwas weniger hart und abgeschnitten ist die untere Kinnlade — aber der ganze Untertheil des Gesichtes ist deswegen weder merklich schöner, noch bedeutsamer.

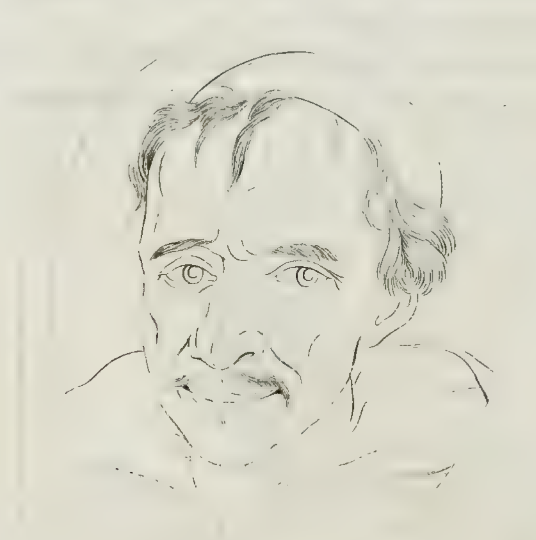


L.

Ein Kopf nach Piazetta.

Zieh erst die fatale Härte des linken Auges und der einen Seite der Nasen ab, und dann frage dich: Ist diese Stirne ganz gemein? Das Licht auf der Wölbung der Stirne, der scharfe Augknochen — zeigt mir viel feinen Verstand; nicht einen offnen heitern philosophischen Kopf; weder einen Erfinder des Schönen, noch einen Schöpfer des Guten! Aber einen **tiefklugen,** allenfalls kunst- und fleißreichen Mann. Dieß bestätigt mir auch, nebst der Stellung, der ganze untere Theil des Gesichts von der Nase an, besonders der Queereinschnitt mitten, und der Eindruck unten am Kinne.

Nachstehende Vignette ist etwas von dem Porträt des **Franz Antonius Pagi,** dessen Gesicht einen sehr feinen, verständigen, planvollen Mann zeigt.



M. Ein



L



M.

Ein Kopf nach Le Brün.

Was siehest du in diesem Gesichte? was ist dieser scharfhinschauende Blick? diese Tiefe des Auges, diese Runzeln der Stirne, diese Offenheit des Mundes, dieß Vorhängen des Hauptes? Siehest du nicht — mitleidreiches Schrecken? scharfes Betrachten und mitleidendes Erforschen fremder Noth? Wie sprechend ist der äußerste Umriß der Stirn! und welches Menschen ist die Stirn und die Nase! So schauen, kann's eine kleine gedankenlose leere Seele? welche Kraft ist in jedem Aufmerken! im Aufmerken theilnehmender Liebe! wie wenigen ist sie gegeben! — Diese Stirn ist nicht des Guten aus Schwachheit! der würde sich wenden vom Anblicke des Elendes, laut jammern, sich verhüllen und — verschmachten! — Dieser Kopf könnt' allenfalls Copie eines raphaelischen seyn? — Wie entsetzlich muß der Schmerz seyn, der auf dieses kraftvolle Gesicht diesen Eindruck, diese Furchen auf Stirn' und Wange pflanzt? —

Nachstehende Vignette stellt den Kopf **Saullus** vor, da er vernommen den Donner der Stimme: **Ich bin Jesus, den du verfolgest!** Ach! wie's ihm so schwer wird, wider den Stachel auszuschlagen!



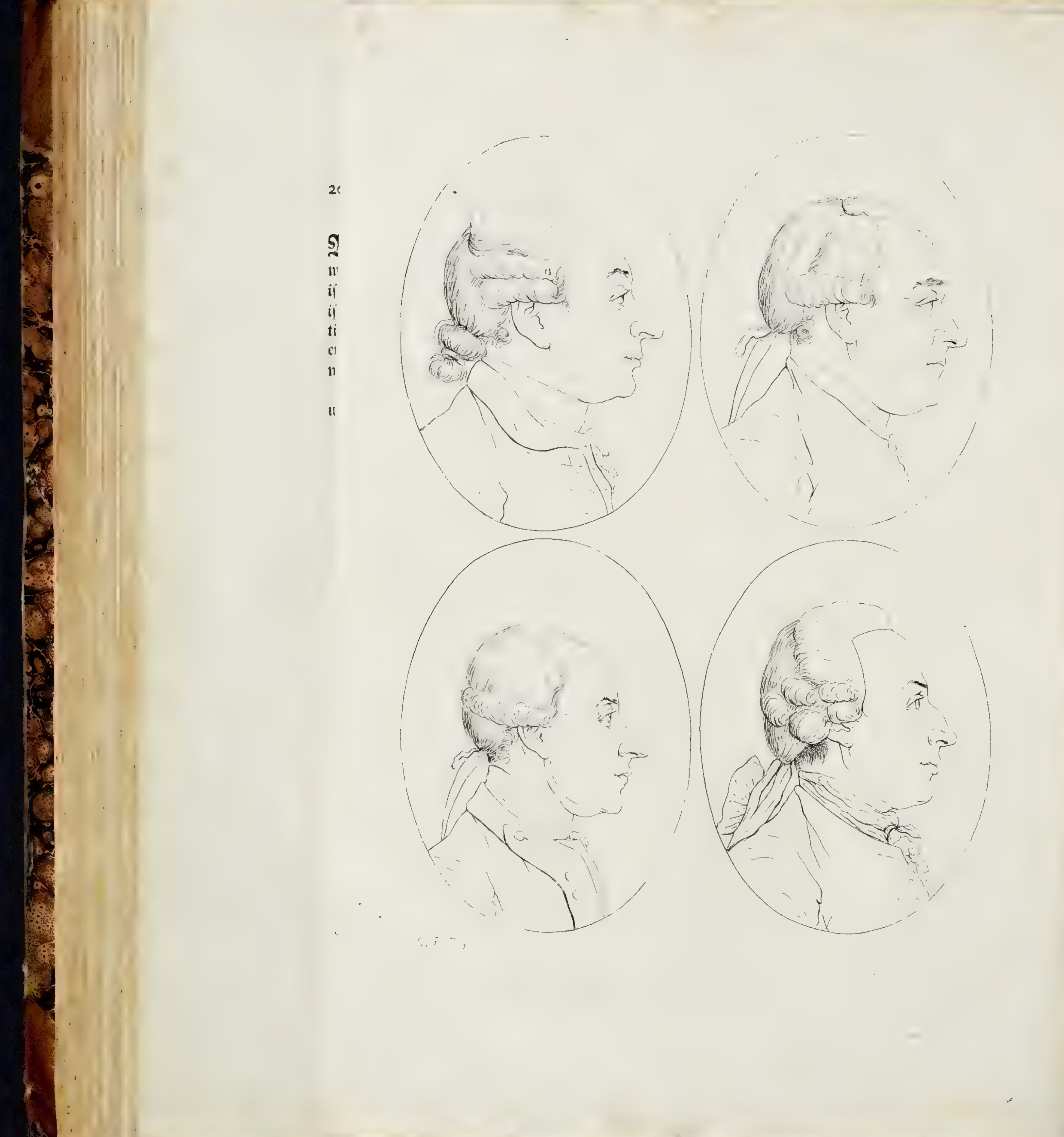
N. Ein Kopf nach Le Brün.

War der vordere Kopf raphaelisch, so ist's dieser noch mehr. Welch einfache Expression! wie viel mit Wenigem ausgedrückt! wie ganz Aug' und Ohr ist Er! wie ganz Ohr im Aug'! Sein Blick ist nicht des Menschen betrachtenden, ist des Wort aufhorchenden, Gedanken verschlingenden. Es ist unendlich wichtig, was dieser Horchende vernimmt; — Er ahndet daraus die wichtigsten Revolutionen in und außer sich; aber noch verschließt Aufmerksamkeit und Bestreben nach Sicherheit, daß er's recht verstehe, der Empfindung der Freude oder des Schreckens, die mit der vollen Gewißheit, wie ein Waldstrom, hereinbrechen werden, den Durchbruch.

Bis auf die Unterlippe hat das Gesicht viel Großes. Aber der untere Theil ist zu kleinlich und zu gemein.



O. Vier



O.

Vier Profilumrisse.

Freund und Forscher der Menschen, würdest du gern in der Gesellschaft der vier Männer seyn, von deren Gesichtern hier ziemlich ähnliche Umrisse dir vor Augen liegen? Was du von ihnen urtheilen werdest, weiß ich nicht; so viel aber weiß ich, daß du dich in ihrer Gesellschaft ganz gewiß nicht übel befinden würdest.

Es sind vier Menschen von dem verschiedensten Character, die sich aber alle durch Güte und außerordentliche Redlichkeit auszeichnen. Von denen seltenen Menschen sind's, denen du in der ersten halben Stunde gern viel von deinem Herzen mittheilest, denen du ihre Fragen gern einfältig, ohne Furcht und ohne Mißtrauen beantwortest.

* * *

Es ist ein **Gelehrter**, ein **Officier**, ein **Mediciner**, und ein **Fürst** — Versuch es, sie auszufinden. Alle vier haben ziemlich viel Verstand. Furchtsam und hypochondrisch sind wenigstens zwey wo nicht drey davon. —

Der **Gelehrte** ist mehr heiter als tief in seinen Gedanken und äußerst nett in seinem Ausdrucke — und in seiner Handschrift. Er hat ein zartes, wohlthätiges, und bey aller seiner Schüchternheit ein durch Tugendübung stark gewordenes Herz, das den Freund, und den Mitarbeiter, und Untergebenen warnen und zurecht weisen darf.

Ich halte seine Stirne für den Sitz eines guten Gedächtnisses und eines mäßigen Witzes. Solche Stirnen sind mehr der helle, als der tiefsehenden Menschen.

Den **Officier** (such ihn nicht im Kleide) lieb ich, ohne viel von seinem Geiste zu wissen, der weder zu den Schwachen noch den Starken gehören mag, herzlich um seiner redlichen Menschenfreude willen! Schade, daß der Ausdruck davon in der Zeichnung zu schwach ist!

Du kannst ihm keine größre Freude machen, als wenn du ihm einen unerwarteten Freund zuführst! Blos der Anblick würd' ihn erfreuen, wenn er auch nicht den mindesten Nutzen von seiner Gegenwart haben; wenn er auch kein belehrendes oder unterhaltendes Wort von ihm

hören sollte, so freudig er's auffaßt, wenn er so was hört, ohne daß es ihm in den Sinn kömmt, sich damit an einem andern Orte zu brüsten. Er hat ein sanftes pockennarbigtes Weibchen, das sich durch keine blendende Reize — aber durch die sanfteste Leidensdemuth empfiehlt, und deren Wahl, wenn er sie, wie ich glaube, aus Geschmack und eigenem Gefühle gewählet hat, einen großen Begriff von der, vielleicht sonst nicht genug entwickelten, Feinheit seiner Seele giebt. Er ist aufrichtig bescheiden, und ich weiß, daß er an alles in der Welt eher denken mag, als daß von ihm in diesem Buche gesprochen wird. Sollt's ihm einmal zu Gesichte kommen? Die Miene möcht' ich sehen! das liebe Ehepaar neben einander an dem Tischgen, wo es offen vor ihnen läge — sie auf einmal dieses Bild erblickten — und läsen. Kömmt diese Stunde, liebes Paar, das ich in meinem Leben vielleicht nimmer sehen werde — ich weiß, sie ist nicht die unseligste Eures Lebens, ob ihr gleich erröthet oder erblasset — Ich weiß eure ganz reine uneigennützige Güte wird über Eure Bescheidenheit siegen. Ihr werdet am Ende lächeln — und mir verzeihen.

Der **Fürst** auf diesem Blatte, (errath ihn; hast du physiognomisch Gefühl oder nur mäßige Weltkenntniß, du wirst ihn errathen;) ist die gütigste, die bescheidenste Seele — Sparsam an Worten; sanft in allen seinen Aeußerungen, und dennoch nicht schleichend. Ein gesundes Urtheil — das sich nur nicht genug fühlt, nicht heraus wagt — siehst du immer auf seinem Blick, auf jedem halbausgesprochnem Worte schweben. Seine Stirne zeigt Uebergewicht der Güte, aber keine Dürftigkeit des Verstandes. Der Umriß von der Nasenwurzel bis zur Oberlippe versprechen noch mehr, als seine zu große Schüchternheit in seinen Worten bemerken läßt ... Ha! wie sehnt sich mein Herz, ihm Gefühl seiner selbst in seine edle Seele zu athmen! Kann ich's nicht, kann's die unvergleichliche Fürstinn, von der jedes, auch das beste, Porträt Carrikatur, jede, auch die schlechteste, Carrikatur aber nicht vermögend wäre, alle Güte auszulöschen, die mit dieser Fülle auf ein Menschengesicht, auf eine ganze Menschengestalt ausgegossen ist!

Aber noch hab ich nichts von der **Nathanaelsseele** des **Mediciners** gesagt, von dem du auf diesem Blatte ein schwaches Bild findest. —

Sein Blick ist nicht eines *tief* aufgrabenden Erforschers! Aber Blick dennoch eines glücklichen freyen Genies! die gerade, freye, unverstellte, und dennoch überlegungsreiche Seele;

dieß

mus — und
Gottesfurcht;
t du nichts da-
des Wort die-
he. *)

ekischen Köpf-
n. Doch sey
sagen. Wir
er zu wärmen

Bestimmung
kurze sanftzu-
), gegen den
hat für mein

verdirbt das

it.

6) Ein

s unschuldigen
t deswegen um

hören sollte,
kömmt, sich
chen, das si
und deren
wählet hat,
Seele giebt.
mag, als d
men? Die
sen vor ihne
liebes Paar
unseligste E
gemüßige
mir verzeih
De
mäßige We
sam an Wo
Urtheil —
Blick, auf
Güte, aber
lippe verspr
Ha! wie se
nicht, kam
jede, auch
mit dieser F
Ab
du auf dies
S
glücklichen

nach Chodowiecki.

dieß seltene Gemisch von Kindereinfalt, Kinderbiegsamkeit, reizbarem Enthusiasmus — und immer Herzensfestigkeit; diese Treue im Berufe; diese wahre tiefe unschwatzhafte Gottesfurcht; dieser Fleiß, diese Ruhe, diese plane, hellfortfließende Stille der Seele — Siehst du nichts davon in diesen Linien? Siehst du nichts davon im Urbilde — o Freund, so ist jedes Wort dieser Schrift dir unerträgliches, dir unverstehbares Gewäsch in einer fremden Sprache. *)

P.

Einige kurze Urtheile über kleine chodowieckische Köpfe.

Die Kleinheit und die damit verbundne Unbestimmtheit der folgenden 48 chodowieckischen Köpfchen macht es zwar unmöglich, sie alle mit hinlänglicher Zuverläßigkeit zu beurtheilen. Doch sey mir der Versuch vergönnet, über jeden wenigstens ein allgemeines Wörtchen zu sagen. Wir wollen, Leser, unser Licht zusammen tragen, und unser Menschengefühl an einander zu wärmen suchen.

I. Tafel.

1) Das erste Gesicht hat was Edles, das sich mit sehr weniger Verstärkung oder Bestimmung bis zur Größe erhöhen ließe. Die horizontale Lage der Augenbraunen, die kurze sanftzurückgehende Stirne, (wobey zwar der Augknochen oben schärfer hervorgehend, gegen den Augwinkel tiefer eingeschnitten seyn sollte,) und die Einfalt des Ganzen — hat für mein Gefühl was ungemein Einnehmendes.

2) Das zweyte scheint mir nicht wahr genug gezeichnet zu seyn. Die Nase verdirbt das Gesichte.

3) Ein edles, verständiges, feinfühlendes Köpfchen.

4) Das vierte etwas schwach und kindisch.

5) Das fünfte — weise, theilnehmende, mit Mitleiden vermischte Aufmerksamkeit.

6) Ein

*) Durch ein Versehen des Kupferdruckers an einem entfernten Ort ists geschehen, daß zu etwa 10 Tafeln dieses Werkes schlechter Papier genommen worden. Es geschahe zum größten Verdrusse des unschuldigen Verfassers und Verlegers. Man bittet deswegen um Nachsicht und Vergebung.

6) Ein herrlich verständiger, kluger, rechtschaffner Mann.

7) Ein witziger Kopf in guter Laune.

8) Ein trockner, zaghafter, nicht unkluger Mann.

9) Der neunte, melancholisch und argwöhnisch.

10) Der zehnte, gescheut, weibisch und schlau.

11) Ein ehrliches, liebes, verständiges Gesichtchen.

12) Ein ehrliches, aber untenher ziemlich schwaches Gesicht.

13) Gescheut und entschlossen.

14) Verständig zum Argwohn, und zur Grausamkeit — und, aller Wahrscheinlichkeit nach, wollüstig.

15) Ein vollständiger Soldat! Ein entschloßnes festes, cholerisch-melancholisches Gesichte. Nur ist die Nase für die Entschlossenheit des Ganzen zu schwach, zu wenig hervorstehend.

16) Etwas gescheuter und feiner, als der vorhergehende.

17) Das completeste Mönchsgesicht. Ununternehmend, wohllebisch, phlegmatisch, ohne Theilnehmung.

18) Ein Mohrengesicht, dessen Stirne vielleicht was hoffen ließe, wenn besonders die Nase hinten nicht so ferne vom Munde, und dem zu kleinen Auge zu nahe wäre.

19) Ein guter Mann, mit wenig Scharfsinn, doch nicht ganz unfähig des mönchischen Witzes.

20) Ungefähr derselbe, doch etwas verschlagner.

21) Ein nicht unverständiges, kaltes, ordentliches, bedächtliches Gesicht.

22) Jesuitischer Blick. Etwas Bigotterie; und untenher seelenlos.

23) Etwas verdrüßlich, mißtrauisch, eigensinnig.

24) Verständig; vermöge des Umrisses der Augenknochen und der Nase gut; aber nicht groß nach dem Munde und dem Kinne.

il mit dem Auge

nd stolz!
ftlosen, gesunden

nännlich, schwach

Ehrlichkeit sich zu
n scheint.
er Kopf, der des

finden können, so

derträchtige Miß-
chnet zu werden.
schärfre Nase zur

18) Ich

6) Ein h
7) Ein n
8) Ein tr
9) Der r
10) Der z
11) Ein el
12) Ein el
13) Gesch
14) Verst
wollir
15) Ein vo
ist die
16) Etwas
17) Das
Theil
18) Ein M
ten ni
19) Ein g
Witze
20) Ungef
21) Ein n
22) Jesuit
23) Etwa
24) Verst
nach t

II.

nach Chodowiecki

Q.

II. Tafel.

Chodowiekischer Köpfe.

1) In dem ersten ist ein Gemische von Großem und Kleinem; der obere Theil mit dem Auge läßt Großes hoffen; der untere benimmt, oder schwächt diese Hoffnung.

2) Ein herrlich Gesicht eines verständigen, und herzguten Menschen.

3) Ein sehr verständiger Mann von vieler Erfahrung, doch unentschlossen, und stolz!

4) Liebenswürdiges Gesicht eines edlen, unschuldigen, ruhigen, leidenschaftlosen, gesunden Menschen.

5) Ein sehr kluger, fester, tapferer Mann.

6) Hochachtung erwerbende, und Zutrauen verdienende Klugheit.

7) Derselbe Character, nur etwas weniger erhaben.

8) Ein herrliches Mannsgesicht voll Weisheit, und Ruhe und Festigkeit.

9) Welch ein plötzlicher Abfall das neunte Gesicht! wie kleinlich, unedel, unmännlich, schwach in Vergleichung mit dem vorigen!

10) Ich getraue mir nicht, mit genug Sicherheit zu entscheiden, wie viel Ehrlichkeit sich zu dem muntern Witze geselle, der in diesem Gesichte die Oberhand zu haben scheint.

11) Ein ordentlicher, mit Fleiß arbeitender, tiefsehender, etwas melancholischer Kopf, der des Neides und Geizes nicht unfähig wäre.

12) Ein nicht von aller Feinheit und Kraft leeres Staatsgesicht.

13) Aufmerksamkeit eines guten Beobachters ohne sonderliche Klugheit.

14) Höherer Grad der Aufmerksamkeit mit Zweifel und Urtheil vermischt.

15) Sollten Kälte und Melancholie, Aberglauben und Größe sich zusammen finden können, so glaubt' ich sie in diesem Gesichte vereinigt zu sehen.

16) Fast sollt' ich diesem Gesichte keinen Namen geben! aber willkührliche niederträchtige Mißgunst, verbunden mit diesem Grade der Dummheit, verdient doch, bezeichnet zu werden.

17) Ein ganz guter, erträglicher Mann, dessen nicht verstandleeres Auge eine schärfre Nase zur Gesellschafterinn verdiente.

18) Ich kann mich nicht erwehren, zu sagen, daß dieß Gesicht zwar nicht ganz dumm, aber gefühllos ist.

19) Ruhighorchende, nicht ganz untheilnehmende Aufmerksamkeit.

20) Die Kleinheit der Nase verdirbt vieles in diesem sonst nicht schlimmen Gesichte. Die Augbraunen zeugen von Verstand, von Güte der Mund.

21) Ein uncultivirtes etwas eigensinniges Capucinergesichtchen, nicht ohne merkbare Anlagen.

22) Ein außerordentlich gescheutes Gesicht, das viel Großes hat, dem aber das hervorstehende Kinn, und der steife Bart wehe thun.

23) Dieß Gesicht wird sich, das weiß ich gewiß, wenige Freunde machen. Wer ist, der es nicht eher für das Gesicht eines guten Essers, als eines großmüthigen Mannes erklären wird?

24) Ruhige, vorsichtige, oder vielmehr bedächtliche, übrigens ziemlich alltägliche Amtsmiene!

* * *

Ich wünschte, daß einer meiner Leser, der, wie's gewiß hundert geben wird, mehr Welt- und Menschenkenntniß besitzt, als ich — alle diese Gesichter, gleich als stünd oder säß er mir brüderlich zur Seite, durchgehen, und meine Urtheile, eins nach dem andern, verbessern möchte.

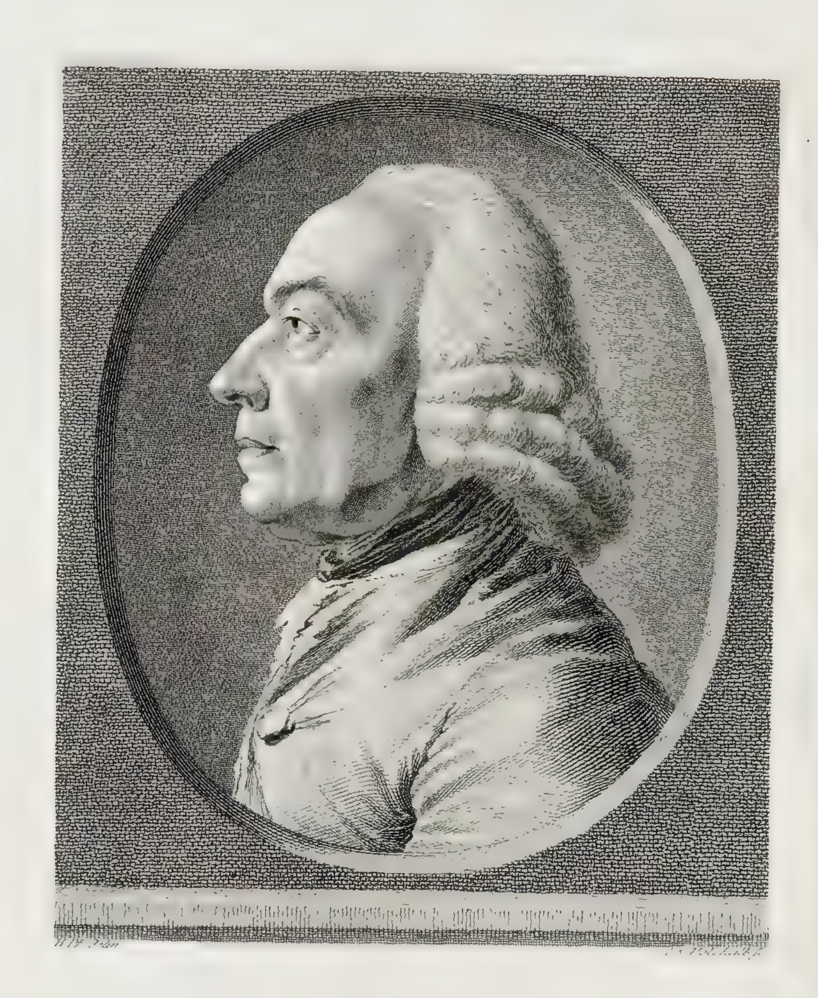


n der Anmuth und Lieb=
llen, wollte es der Zeich=
e Züge etwas bestimmter
nigen Beobachtungen die
kt lassen, was das Bley=
o gar noch die, auch bey
l.
m mit dem meinigen voll=
mit völliger Zuverläßigkeit

eiden, und von Herzen de=
iter, ruhig, guten Muths;
n zu seyn; unbeschreiblich
d seine Reden keinen Men=
r Gesellschafter — Einfach
mäßig, zufrieden, fröhlich
iebe zum — **Heiland** —
rschaft; aber ein, nicht blos
ern von allem ausschließen=
stehen, und das Gute ihrer
in nicht Vater, ein Bruder,
ein Kind voll Güte und Un=
; fein, aber nur durch Liebe;
Seele aufmerksam; Meister
seiner

18) Ich kann mi
gefühllos ist
19) Ruhighorch
20) Die Kleinh
braunen zeu
21) Ein unculti
22) Ein außeror
Kinn, und
23) Dieß Gesich
nicht eher f
ren wird?
24) Ruhige, vo

Ich wünsch
und Menschenkennt
brüderlich zur Seit



R.

Ein ausgearbeitetes Profilporträt.

Das vorstehende Bild ist dem Urbilde sehr ähnlich; dennoch hat es von der Anmuth und Lieblichkeit des Originals merklich verloren. Aus Furcht, ins Harte zu fallen, wollte es der Zeichner, Herr Heinrich **Pfenninger**, nicht wagen, einige sehr bedeutsame Züge etwas bestimmter und fester zu zeichnen. Es ist indeß hinlänglich kennbar, um uns zu einigen Beobachtungen die gehörigen Dienste zu leisten. Wir werden aber auch das nicht unbemerkt lassen, was das Bleystift und die Nadel zurück gelassen haben mögen, und so werden wir so gar noch die, auch bey der größten Sorgfalt, beynahe unausweichbaren Fehler benutzen können.

So viel ich aus dem Umgange mit diesem Manne, und aus dem mit dem meinigen vollkommen übereinstimmenden Urtheile andrer, die ihn genau kennen, — mit völliger Zuverläßigkeit schließen kann, hat er folgenden —

Character.

Ueberaus sanft, zärtlich, gütig, empfindsam, aufrichtig, bescheiden, und von Herzen demüthig — frey von heftigen und stürmischen Leidenschaften; immer heiter, ruhig, guten Muths; aufgeweckt, ohne lustig, ernsthaft, ohne traurig und niedergeschlagen zu seyn; unbeschreiblich billig in allen seinen Urtheilen, und vorsichtig, durch sein Betragen, und seine Reden keinen Menschen zu beleidigen — Ein angenehmer, unterhaltender, theilnehmender Gesellschafter — Einfach und geschmackvoll in seinem Aeußern und seiner Kleidung — reinlich, mäßig, zufrieden, fröhlich andächtig, fromm, voll einer nicht lauen und nicht schwärmerischen Liebe zum — **Heiland** — Eines der weisesten und angesehensten Mitglieder der mährischen Brüderschaft; aber ein, nicht blos andre duldender, ein zärtlichliebender **allgemeiner** Menschenfreund; fern von allem ausschließenden Partheygeiste; — billig genug, die Fehler seiner Parthey zu gestehen, und das Gute ihrer Gegner hervorzuziehen, und bekannt zu machen — Ein weiser — nein nicht Vater, ein Bruder, ein Freund aller Kinder; — eine Freude aller, die ihn kennen; — ein Kind voll Güte und Unschuld; — klug, wie eine Schlange, und einfältig, wie eine Taube; fein, aber nur durch Liebe; von der delicatesten Discretion — schwerhörend, aber mit der ganzen Seele aufmerksam; Meister

seiner Zunge — und Herr seiner Geberden; gehorsam — in einem weit ausgedehntern Sinne, als eine wörtliche Sittenlehre fordern darf — gegen jeden Wink der Fürsehung, und jeglichen Wink eines jeglichen, der nichts Unrechtes will — Freymüthig, ohne alles rohe, trotzige Wesen; — demüthig über alle Vergleichung; ruhiger, wenn man ihn tadelt, als wenn man ihn rühmt; dankbarer, (nicht mit schmeichelndeln Worten) dankbarer für die Bestrafung, als für das Lob — gegen keinen Menschen so streng, als gegen sich selber — und dennoch von aller Aengstlichkeit, allem jammerhaften Wesen unendlich entfernt .... Voll gesunden heitern Verstandes; — kein tiefdringendes, kühnes, schöpferisches Genie; aber ein überlegender, nicht langsamer, feinsichtiger Geist — — Von Disputirsucht, Rechthaberey, Prahlerey — weit entfernt, dennoch fest genug, seine Sache mit Weisheit und Standhaftigkeit zu behaupten. ....

So weit könnt' ich für seinen Character ziemlich gut stehen — — und wie viel Gutes ließe sich noch sagen, wenn die Sprache Zeichen genug hätte, noch so manche feine Schattirung seines edlen, reinen, oft an Erhabenheit gränzenden Characters auszudrücken. —

Uebrigens, — und diese Beobachtung ist für den Physiognomisten nicht gleichgültig — hat alles an ihm, nicht nur Stimm und Geberde, so gar auch alle Züge seines Gesichtes ein entscheidendes Gepräge der **Gemeine**, zu welcher er gehört. Veredelt, verfeinert scheint das Eigenthümliche der **Brüderphysiognomie** allenthalben durch — Alles an ihm hat, wenn ich sagen darf, die **Tinktur** — oder, wenn ich es ohne Beleidigung sagen könnte — alles an ihm ist **Melodie der Brüderschaft**. *) — So viel von dem wirklichen Character. Nun wollen wir zu einigen physiognomischen Beobachtungen fortgehen.

Physiognomische Bemerkungen.

Ich zweifle nicht, daß das vorüberstehende Profil jedem gesunden Auge nicht sogleich einen Mann von der äußersten Sanftmuth, Güte, Bescheidenheit und Ruhe darstellen werde.

Man frage jeden Menschen, dem man dieß Bild vorlegt: „Ist dieß ein **wilder** — oder „**sanfter** Character? Ist das **Herrschende** seines Characters **Wildheit** oder **Sanftheit**?“ Vom Aufgange bis zum Niedergange wird keine vernünftige Menschenseele sagen: „Wildheit!“ Nein! Sanftmuth und Güte wird jeder, der ungeübteste, wie der geübte, darinn finden.

Ferner:

*) Von religiosen Physiognomien g. G. ein besonderes Fragment!

Ferner: Nicht alle werden es so gleich sagen können, wenn sie nicht gefragt werden; aber alle werden es **bejahen müssen**, wenn man es ihnen **zuerst** sagt: — was in dieser Physiognomie **nicht ist.**

Nimm, mein Leser, dieß Bild vor dich, und siehe, ob du mir nicht gestehen müssest, daß das alles nicht in dieser Physiognomie ist, wovon ich nun sagen werde, daß es nicht darinn sey. — So können wir einander leicht bey der Hand führen.

In dieser Physiognomie sag ich, z. E.

Ist nichts Rohes, Wildes, Barbarisches, Grausames;

Nichts Zorniges, Rachsüchtiges, Neidisches, Trotziges, Spöttisches, Kriechendes, Unedles;

Nichts Hartnäckiges, Eigensinniges, Eisernes;

Nichts — von hoher, unternehmender Kühnheit, und durchsetzender Dreistigkeit;

Nichts von schlauer, zweyzüngiger Arglistigkeit;

Nichts von jenem thätigen Heldenfeuer, das weit leuchtet, erhitzet, entflammt;

Nichts von dummer, seelenloser Schlaffheit;

Nichts von zäher, nervenloser Unempfindlichkeit;

Nichts von jovialischer Flüchtigkeit, Leichtsinn und Etourderie; —

Nichts von tieftrauriger, ängstlicher Trübsinnigkeit u. s. w.

Ich glaube nicht, daß jemand sey, der von diesem allen eine merkbare Spur in der Physiognomie dieses liebenswürdigen Menschenfreundes entdecken werde.

Was aber eigentlich **Positives** an derselben wahrzunehmen sey, und welches der Sitz, der Character dieses Positiven sey, dieß ist schon weit schwerer zu bestimmen, und setzt feinere Beobachtungen, und mehrere Menschenkenntniß voraus, als man von jedem gemeinen Menschen fordern dürfte.

Aber geübtere Beobachter werden mir sogleich gestehen, daß z. E. die **zurückgehende, so gewölbte Stirne** (wie sie sich insonderheit durch den von dem Schlafe heraufgehenden, zu schwachen Schatten bestimmt) daß der etwas tiefe **Einbug** bey der Nasenwurzel, die etwas starken, haarigten, so **gebrochnen Augenbraunen**, das **sanfteckigte** im ganzen äußersten Umrisse, besonders

ders der, beynahe noch zu schwach ausgedrückte, **Einschnitt** mitten am Kinne, welches untenher in der Natur wohl noch etwas runder seyn mag, die Lage und **Sichtbarkeit** der **Muskeln** an der **Backe**, die **Distanz** der, leider! verdeckten — **Ohren** von der **Nase**, die **horizontale Lage des Mundes**, die **Verschlossenheit** desselben, die **Proportion**, **Zeichnung** und **Lage** der **Lippen** — daß das alles zusammen genommen entscheidende Merkmale von **Verstand**, **Klugheit** und edler **Feinheit** und Heiterkeit des **Kopfes** seyn. So entscheiden wenigstens meine bisherigen Beobachtungen. — **Güte** ist allenthalben ausgegossen, oder eigentlicher zu reden: Aus der Fülle der Güte des Originalgesichtes sind nur einige Tropfen auf dieses Nachbild gefallen, und auf demselben zerflossen. Kein Mensch wird dieses Bild ansehen, ohne Güte zu vermuthen, oder wenigstens sogleich einzustimmen, wenn man ihm sagt: „Siehe hier ein Bild eines Gütigen.“

Um das, was ich bisher gesagt, noch gewisser und anschaubarer zu machen; — um den aufmerksamen Leser noch einige Schritte weiter zu führen, oder vielmehr, um ihn auf einer Bahn stehen zu lassen, auf welcher er, ohne mich, vielleicht glücklicher wird fortgehen können, will ich noch einige Vermuthungen wagen, und einige Bemerkungen beyfügen. —

Bemerkungen.

Das Aug und der Mund sind in dem Urbilde noch viel gütiger und liebreicher, als sie es in diesem Nachbilde sind. Warum scheint nun dieses Nachbild weniger liebreich, als das Original in derselben Lage und Verfassung? — Ohne Zweifel sind folgende Mängel und Schwächen der Zeichnung Schuld daran.

Das Auge hinten in dem Winkel ist zu abgebrochen, zu stumpf — Die Linie, an welcher die Auglippenhaare (cilia) stehen, und die drüber, welche hinten mit der untern in einen Winkel zusammenläuft, sollten weiter fortgehen, sollten zu einigen kleinen nach und nach sich verlierenden Falten werden, und wieder aus einander gehen. —

Ferner: Die mittlere Linie im Munde würde ungleich mehr Leutseligkeit darstellen, wenn sie vornen nicht so scharf verschlossen, oder nur wo die Mittellinie sich bricht, und dann zwischen dem äußersten Ende durch einige Drücke des Grabstichels belebter worden wäre. Noch mehr, wenn

wenn von dem hintern Ende des Mundes theils an dem Rande der Oberlippe ein bis zur Hälfte vorwärtsgehender, zarter, sich verlierender Schatten, und hinten an der Unterlippe von der Mittellinie an ebenfalls ein kürzerer festerer Schatten angebracht wäre. Denn wirklich hat hierinn der Zeichner gefehlt.

Vermuthungen.

Man setze, daß die Stirne nicht so zurückgienge, daß sie mit dem Contour des Untertheils des Gesichtes unter der Nase perpendiculärer liefe, — daß die Endung der Stirne bey der Nase weniger stumpf und gewölbt, sondern spitziger, schärfer, knochigter wäre — würde die Güte, die Sanftheit des Characters, die Schwäche, wenn ihr wollt, nicht verlieren — und **Eigensinn** und **Stärke** gewinnen? — würdet ihr, wenn dann beyde Gesichter, das itzige, und das also veränderte, neben einander gestellt würden, nicht das itzige dem veränderten, in Ansehung der Güte vorziehen? Künftige Tafeln werden diese Anmerkung bestätigen.

Setzet weiter, daß die untere Lippe weit unter der obern vorgienge — schief vorgienge — daß der Einschnitt mitten am Kinn sich in ein Stück von einem Zirkel verwandelte — oder daß die horizontale Lage des Mundes so verändert würde, daß das Ende höher, oder tiefer stünde, als der Punkt, wo sich vornen die Lippen schließen — würdet ihr auch noch denselben sanften, guten und heitern Mann vor Euch sehen? —

Nehmt alle die sichtbaren Muskeln an der Backe weg, spannt die Haut an; laßt sie zäher, fester, einfacher, platter ins Auge fallen — wird nicht dieses schon wieder einen härtern, festern, weniger empfindsamen Character darstellen?

Setzet das Auge nur ein wenig tiefer gegen die Schläfe zurück; nur eine wenig tiefere Höhlung gegen die Nase, laßt die gegen das Ende herabgehende Linie, an welcher die Haare stehn, horizontaler laufen — werdet ihr nicht so gleich einen tiefer denkenden, scharfsichtigern, feurigern, kühnern Mann, ein mehr schöpferisches Genie vor Euch sehn?

Ich könnte diese Vermuthungen, auch nur in Rücksicht auf das gegenwärtige Bild sehr vermehren; — aber ich will lieber wenig sagen, und meinen Leser viel denken lassen — Ich

heiße es **Vermuthungen**, blos um der Schwachen willen; denn eigentlich sind es Bemerkungen — denen ich aber lieber den bescheidensten Namen geben möchte. Wer denken kann, der denke weiter.

Zur Vignette setz' ich hier **Couplets**, eines chinesischen Missionairs, Bild. Ich vergleiche nicht. Der Leser mag's thun. Nur bleibe das Auge nicht unbemerkt.



S. Giorgione



S.

Giorgione oder Georgius Barbarelli.

Viele die diesen Kopf gesehn, haben ihn bey dem ersten Anblicke für einen Christus Kopf gehalten. Das ist dem ersten Anblicke zu verzeihen, aber nicht dem zweyten.

Ein offnes, gerades Gesicht eines großes Mannes ist's gewiß, ist's im schattirten Originale nach **Titian** weit mehr noch, als in diesem dürftigen Umrisse.

Ein Gesicht, das die Kühnheit, die unerreichbare Freyheit seines geistvollen Pinsels trefflich ausdrückt.

Es ist nicht das Gesicht eines langsamen, profonden Denkers; auch nicht eines mühsamen, langsamgeduldigen, jeden Strich auspolierenden Künstlers.

Obgleich, vermuthlich durch die zu große, schattenlose Unterlippe, der Mund etwas Verachtendes hat, welches jedoch dem feuervollen Künstler sehr natürlich hätte gewesen seyn können, so ist dennoch in der Mittellinie des Mundes (das ist, der Linie, welche aus der Zusammenfügung beyder Lippen entsteht) obgleich auch diese mit zu dem Eindrucke der Verachtung hilft, etwas, das uns Ehrfurcht einflößt, weil es Kraft zeigt.

Die Nase ist in diesem Gesichte unstreitig eins der besten Empfehlungsmittel! So ist sicherlich keine Nase eines Menschen, der kein schöpferisches Genie, keinen fruchtbaren Geist hat.

Bemerke besonders an dieser Nase die Höhlung unten am sichtbaren Knorpel. —

Auch der Wuchs des Bartes zeigt von dem Feuer seines Pinsels, und von der Fruchtbarkeit seiner Gestalten.

T.

Große Silhouette.

Unter so vielen hundert Silhouetten, die ich sammelte und sahe, zeichnet sich diese gerade so aus, wie das Urbild derselben unter den Gelehrten.

Mich dünkt, die Sache ist so auffallend, wie möglich.

Ich glaube, behaupten zu dürfen, daß kein **natürlicher** Dummkopf, kein eingeschränkter Geist, so ein Profil, eine solche Stirne, eine solche Nase haben wird!

Und dennoch hat, so viel ich weiß, aller dieser entscheidenden kraftvollen Züge ungeachtet, kein Mahler, kein Zeichner, weder das Vollgesicht, noch das Profil dieses außerordentlichen Mannes gut und characteristisch getroffen.

Obgleich sein Lebensgeschichtschreiber sagt, daß er in seinen frühsten Jahren äußerst schwächlich, unbeleibt und rachitisch gewesen; und obgleich eben dieser Verfasser so erstaunlich viel auf die unverstellten Kinderphysiognomien rechnet, so glaub ich dennoch, daß der Hauptbau, und die Grundlage dieses Körpers auf große Kraft und Stärke angelegt gewesen. Wenigstens scheint sich dieses Profil in jedem Sinne durch **Kraft** auszuzeichnen, aber nicht plumpe, nicht wilde Kraft.

Außerordentliche Verstandeshelle; die möglichste Bestimmtheit, Nettigkeit und Ordnung der Begriffe; Kraft, sie ins angenehmste sinnliche Licht darzustellen; unerschöpflicher Reichthum der Ideen, vereint mit der äußersten Sparsamkeit der Worte; ein allumfassendes heiteres Gedächtniß; der reinste Geschmack; Kraft in allem, und ruhiges Empfinden seiner Kraft; eine allen Glauben übersteigende, tiefe, feste Gelehrsamkeit; ein Fleiß ohne Beyspiel, gleichweit entfernt von Aengstlichkeit und Stürmerey; Klugheit und Fertigkeit in allen Unternehmungen; unaufhörliche, freye, unpedantische Calculation — und bey allem dem so viel feine Empfindsamkeit, so viele Theilnehmung am Schönen, Guten, Edlen, Wahren, Göttlichen —

Dieß sind einige bekannte, unläugbare Züge aus dem Character des Mannes, von dessen halbem Gesichte wir hier die äußerste Gränzlinie vor uns haben.

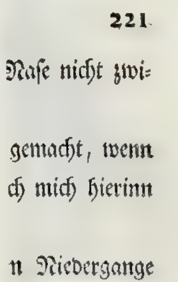
Wie wenig und wie viel sagt uns blos diese Linie! wie stark und entscheidend drückt sie mannichfaltige Kraft aus!

Ich bitte aber vor allen Dingen, auf die Nase, diesen entscheidenden Zug der verstandreichen Seele, den Blick zu werfen.

Hundert sehr verständige sind's ohne diesen Ausdruck.

Aber, wer ihn hat, auf dessen Verstand und Klugheit, wenn sie nicht durch gänzliche Vernachläßigung, oder durch gewaltsame Zufälle gekränkt und erstickt worden, dürft ihr so

sicher

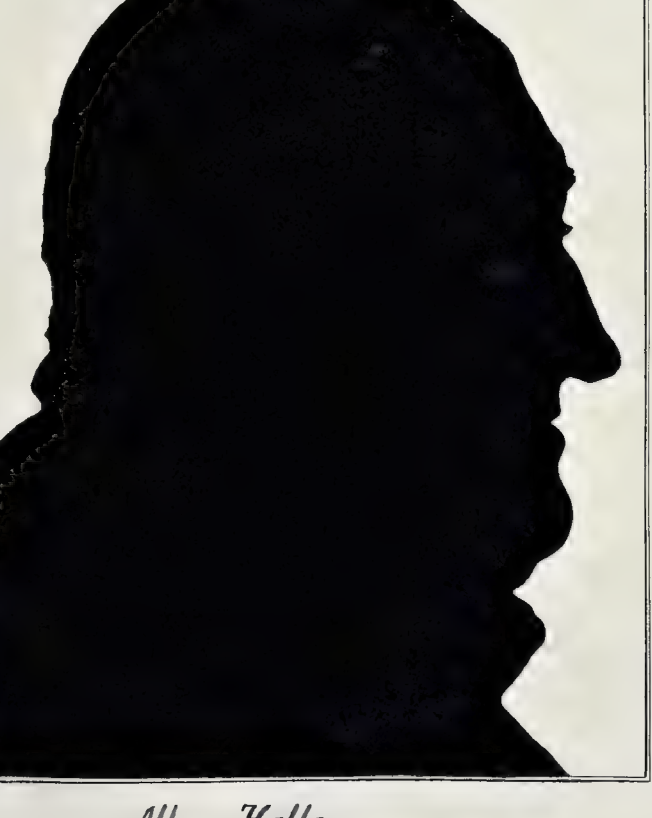


Nase nicht zwi-

gemacht, wenn
ch mich hierinn

n Niedergange
o wenig du sol-
r nachstehenden

U. Neun



Alb. v. Haller.

Ich glau

Geist, so ein Pr

Und den

kein Mahler, ke

nes gut und char

Obgleic

schwächlich, unb

auf die unverstel

die Grundlage

scheint sich diese

wilde Kraft.

Außeror

der Begriffe; K

der Ideen, verei

niß; der reinste

Glauben überste

von Aengstlichkei

liche, freye, un

viele Theilnehm

Dieß si

halbem Gesichte

Wie we

mannichfaltige

Ich bit

chen Seele, den

Hunde

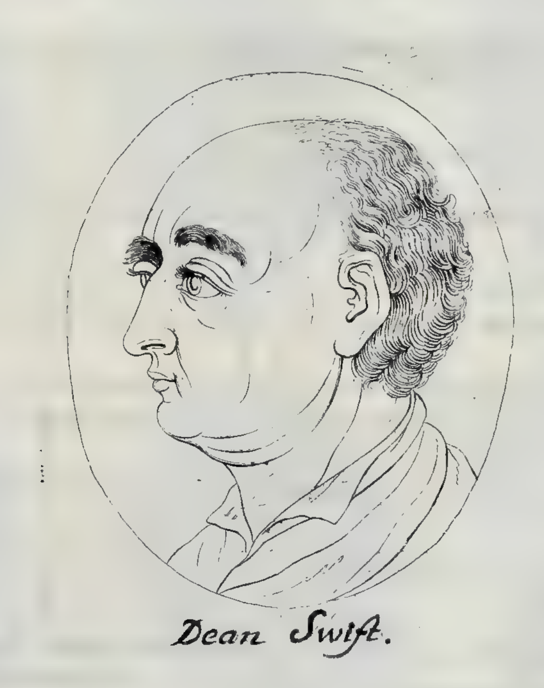
Aber,

Vernachläßigun

sicher zählen, als darauf, daß unter tausend Menschen nicht Einer ist, der die Nase nicht zwischen den Augen hat.

Wenn ich in den menschlichen Gesichtern nicht die mindeste Entdeckung gemacht, wenn ich mich sonst in allen meinen Beobachtungen geirrt hätte, so weiß ich, daß ich mich hierinn nicht irre.

Eine solche Nase, in solch einem Gesichte, wirst du vom Aufgange zum Niedergange schwerlich bey einem finden, der nicht Anlage hat, ein großer Mann zu werden; so wenig du solche Stirne, solche Augen, Augenbraunen, bey einer solchen Nase, wie in der nachstehenden Vignette, an einem Dummkopfe finden wirst.



Dean Swift.

U.

Neun erdichtete Silhouetten.

Es ist keine von allen diesen Silhouetten nach der Wahrheit und Symmetrie der Natur gezeichnet. Es sind dem Zeichner nur gewisse Gesichtspunkte und allgemeine Ideen vorgehalten worden, die ihn leiten sollten. Es sollten Uebungen des physiognomischen Gefühles seyn, dunkle Wahrnehmungen in bestimmtere Bilder verfaßt — Zeichen, wodurch dem Leser manche sonst unausdrückbare Idee anschaulich gemacht; Gelegenheiten, wobey ihm auf einmal vieles gesagt, worauf er in der Folge mehrmals verwiesen werden kann.

Setze dich also neben mich, freundschaftlicher Leser, und laß dir etwas von dem Resultat bisheriger Beobachtungen mittheilen, und antworte mir im Geiste mit den deinigen.

1.

Solche scharfe eckigte Gesichter hab ich immer vorzüglich verstandreich und tiefschauend gefunden. Das Kinn scheint mir zu diesem eckigten Umrisse zu glatt.

2.

Die Stirne gut; je tiefer herab, desto schwächer.

3.

Ein sehr mittelmäßiges Gesichte, die untere Hälfte der Nase ausgenommen.

4.

Die Nase sicherlich edel und verständig, das Uebrige gemein, zaghaft, leer; solche Stirne hab ich noch nie bey solcher Nase gesehen, auch nicht ein so blödes Untergesicht.

5.

Die Stirne ziemlich gemein. Unter der Stirne viel Nachdenken, Ueberlegung, Klugheit und Ruhe. Aber keine Erhabenheit der Seele, und keine siegende Schnellkraft.

6.

Bis zur Oberlippe forschender, systematischer Verstand. Untenher weibliche Bonvivanterey.

7.

Ein ziemlich leeres, zaghaftes, kraftloses, trocknes Gesicht, das in der Welt gewiß nie was Großes wirken wird.

8.

Bis unter die Nase ausnehmend viel fester männlicher Verstand — Bemerke das Schiefe, und das Eckigte. — Auch bis zum Unterkinn ist Verstand. Das Unterkinn harmonirt nicht mit dem ganzen Obertheile des Gesichtes.

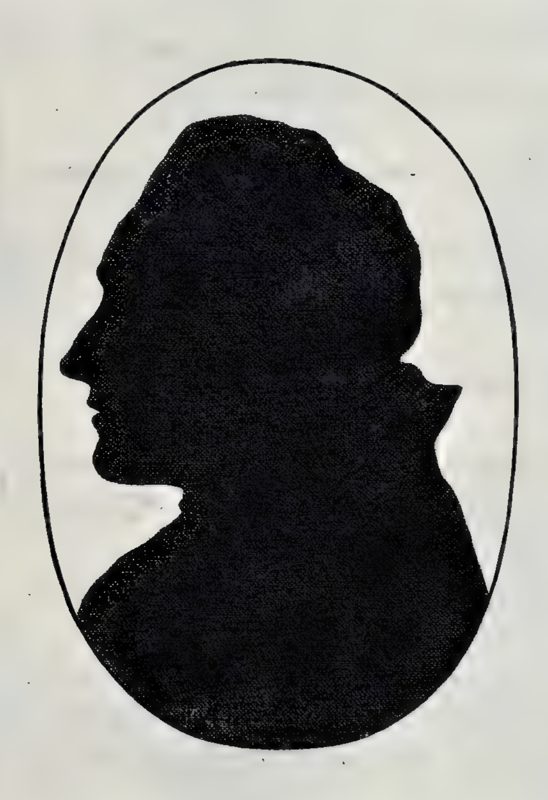

1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.

9.

Ein Gemisch von Verstand und Etourderie; die Länge des Untertheils des Gesichtes, und die Beugung der Linie der Oberlippe von der Nase an zeigt Etourderie an.

Von den Hintertheilen des Gesichtes, die größtentheils schlecht sind, will itzt nichts sagen.

Die nachstehende Silhouette ist nicht vollkommen, aber dennoch bis auf den etwas verschnittenen Mund, der getreue Umriß von einem der größten und reichsten Genies, die ich in meinem Leben gesehen.



V.

Neun erdichtete Silhouetten.

1.

Ein guter brauchbarer Geschäfftsmann, von gemeinem Verstande, ohne starke Leidenschaft.

2.

Tiefer, forschender, fester Verstand! Beynahe nur Verstand! Langsam und fest in seinen Ueberlegungen und Entschlüssen! Wenig Imagination, wenig Witz! Mehr eigensinnige Hartnäckigkeit, als freyer unternehmender Heldenmuth.

3.

Ein herzguter, kalter — zufriedener, treuer, absichtloser Mann.

4.

Trefflich bis unter die Nase! allenthalben Verstand, nur nicht in der Unterlippe und der zu langen und zu geraden Linie, welche zum Kinn führt.

5.

Verstand, Eigensinn, Geschmacklosigkeit.

6.

Kontrast des Ober- und Untertheils des Gesichtes. Bis an die Spitze der Nase ziemlich, nicht außerordentlich Verstand; unten viel Schwäche, Güte, Etourderie.

7.

Etwas Witz; viel Güte! Etwas Geschmack; wenig Scharfsinn.

8.

Ungeachtet die beynahe gerade Linie des Obertheils des Gesichtes nicht eine von den schönen und vielbedeutenden ist, so kontrastirt dennoch der untere Theil des Gesichtes, von der Spitze der Nase an, damit. Solche Stirne kann nicht diesen flachen unmännlichen Umriß des Mundes und des Kinns haben.


1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.

9.

Ziemlich gute Anlage, vernachläßigt. Die **Anlage** bemerk' im Umriß der Stirn und Nase; die **Vernachläßigung** im Untertheil des Gesichtes.

Nachstehende Vignette ist der vollkommenste Umriß eines herzguten, feingebildeten, furchtsamen, zärtlichen, äußerstfleißigen und reinlichen Miniaturmahlers, der vielen Antheil an den besten Zeichnungen und Tafeln dieses Werkes hat. —



W.

Neun erdichtete Silhouetten, größtentheils Carrikatur.

1.

Eigensinn, Furchtsamkeit, Schwäche, Trägheit, Argwohn und Gleichgültigkeit —

2.

Die Stirne ziemlich gemein; die Nase nicht viel besser; die Entfernung des Mundes von der Nase zeigt wenig tiefen Verstand; der untere Theil des Gesichtes nicht so übel.

3.

So ein flaches perpendikuläres Gesicht hat gewiß keine noch so gute Nase.

4.

Aus der Carrikatur kannst du leicht auf die Wahrheit schließen. Carrikatur ist ein Vergrößerungsglas für blödere Augen. Du kannst dieß Gesichte selbst beurtheilen. Daß es in der Welt nicht viel Böses stiften wird, siehest du selber.

5.

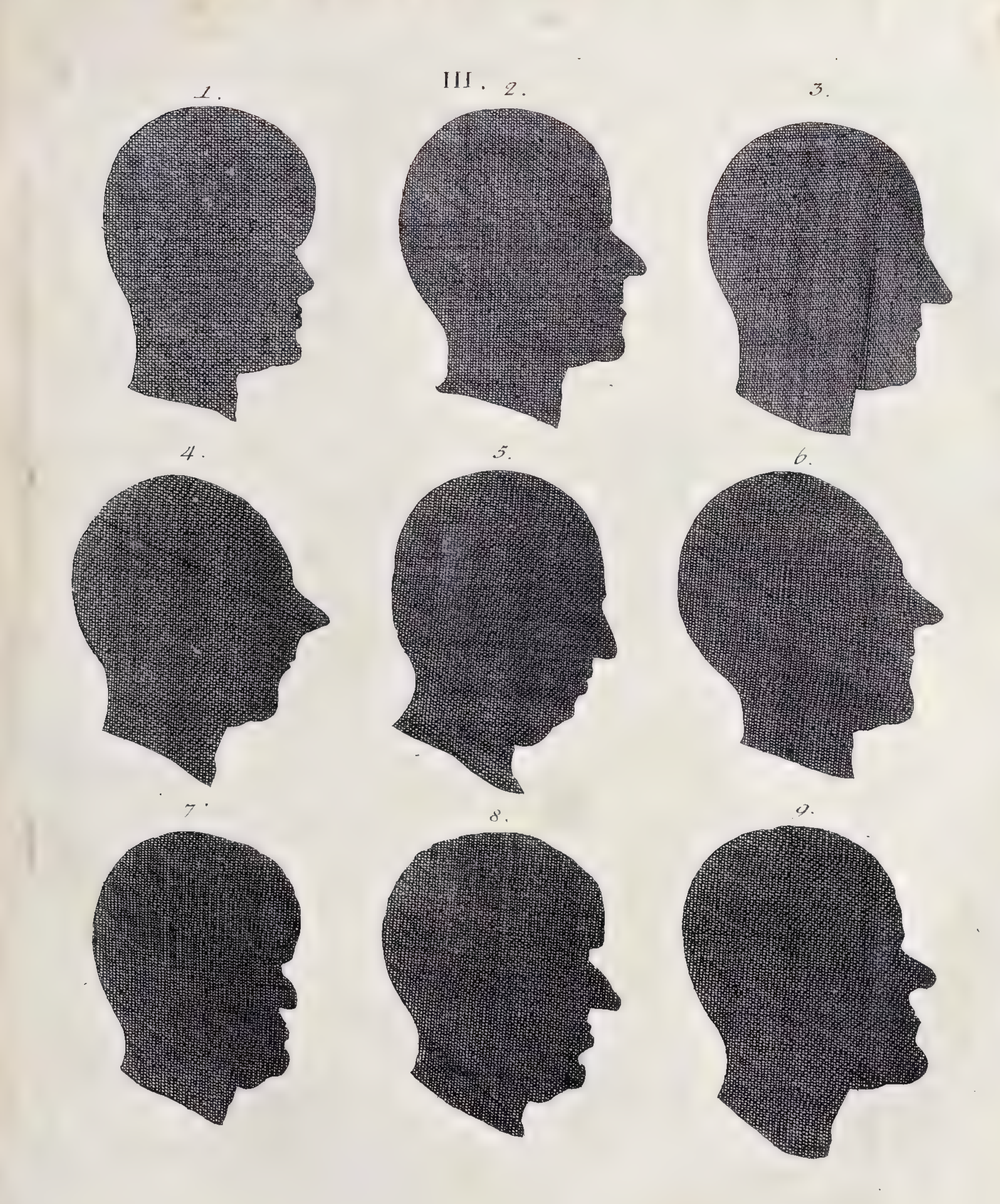
Dieß Gesicht ist das beste unter diesen neunen. Es läßt sich mit diesem noch was anfangen, allenfalls noch in eine Unterhandlung treten. Er würde langsam, und überlegend, dabey treu und ohne Falsch handeln.

6.

Ohne Scharfsinn, und Wärme staunt er in die weite Welt hinein, und auf einmal bricht der platteste Einfall hervor, über den niemand lacht, als er selber, welches ihm auch vollkommen genug ist.

7. 8. 9.

Drey pöbelhafte, grobe, freudenlose, nieder- vorsich- übersichschauende Dummköpfe; die beyden ersten werden immer mürrisch, der letzte allein bisweilen guter Laune seyn, alle sehr dumpfe, breite Stimmen haben.


III.
1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.




1.
2.

X.

Zwo ganze erdichtete männliche Silhouetten.

Die ganze Gestalt dieser beyden Männer wird Euch keinen übeln Begriff von ihrem Character geben.

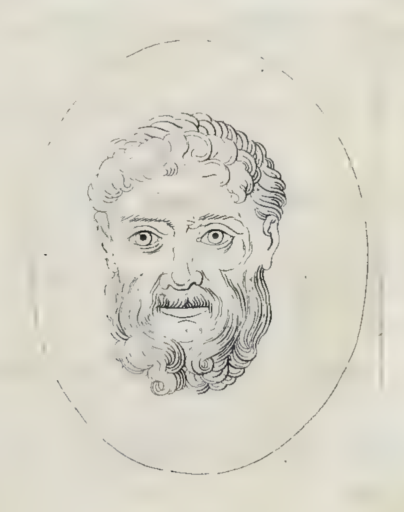
Ihre Gestalt, ihre Stellung, ihre Gebehrden, und ihre Mienen haben viel Empfehlendes.

Der erste scheint mir scharfsinniger, als der zweyte zu seyn; nur kann ich den Philosophen, der einem andern was vordemonstrirt, nicht in der unüberlegten, und unüberlegenden Oberlippe finden.

Der zweyte hat das Profil eines klugen, gesetzten, ernsthaften Mannes. Die Nase nur ist vorne zu abgeschliffen, die Stirne zu gemein.

Entweder redet er im Fortgehen mit sich selber, oder er hat einen kleinern Menschen vor sich, dem er was erzählt — Das Vorhängen des Hauptes gefällt mir zu dieser aufrichtigen Miene nicht ganz.

Nachstehende Vignette, eine Carrikatur eines herkulischen Gesichtes, dessen offne Augen unter den horizontalen Augenbraunen und der festen Stirnmauer eisernen Muth flammen.



Y.

Eine Gruppe immaginirter Köpfe.

Findest du unter diesen Gesichtern allen eines, dem du dich gern und mit völliger Sicherheit anvertrauen würdest? Ich finde keines. Wo viel Leidenschaft, wenig Verstand und kein Gefühl für andere außer sich ist, da flieht mein Herz; wendet sich weg meine Seele.

Das allerunterste Mönchsgesicht ist das ekelhafteste Gemische von Bocksgeilheit, Unwissenheit und Niederträchtigkeit.

Das männliche neben diesem hat alle Merkmale der Grausamkeit und der spottenden Verachtung.

Das äußerste männliche Profil über diesem hätt' einige gute Anlagen, ist aber jämmerlich durch weichliche, weibische Furcht verzerrt.

Das weibliche Vollgesicht neben diesem scheint mehr leer als dumm; mehr gefühllos, als boshaft; mehr kalt als wollüstig.

Das weibliche Profil in der Mitte hat unter der Stirne gleich wenig Verstand und Gefühl.

Das über sich schauende weibliche Profil unter diesem hat gewiß viel Schalkheit und wenig Verstand.

Das gerad über diesem hochherabschauende, hinhorchende, ist frech, schamlos, und wollüstig.

Das äußerste Gesicht ist Mann und Weib; die seelenloseste Wollust, obgleich das rechte Auge so gar dumm nicht wäre.

Das jammerhafte, oberste, weibliche Gesicht kann von einer sehr gemeinen Küchenmagd seyn.

Das männliche Profil neben diesem hat Verstand bis auf die Nase: ist von da an dumm, geschmacklos, pöbelhaft.

t racheschnau=

n, wohl sich
)riginals!

Une Groupe de Tetes.



Z. Michel

Findest du unter dies
vertrauen würdest?
für andere außer sich

Das allerunt
senheit und Niederträ

Das männli
Verachtung.

Das äußerst
lich durch weichliche,

Das weiblich
als boshaft; mehr ka

Das weiblich
Gefühl.

Das über sic
wenig Verstand.

Das gerad ü
wollüstig.

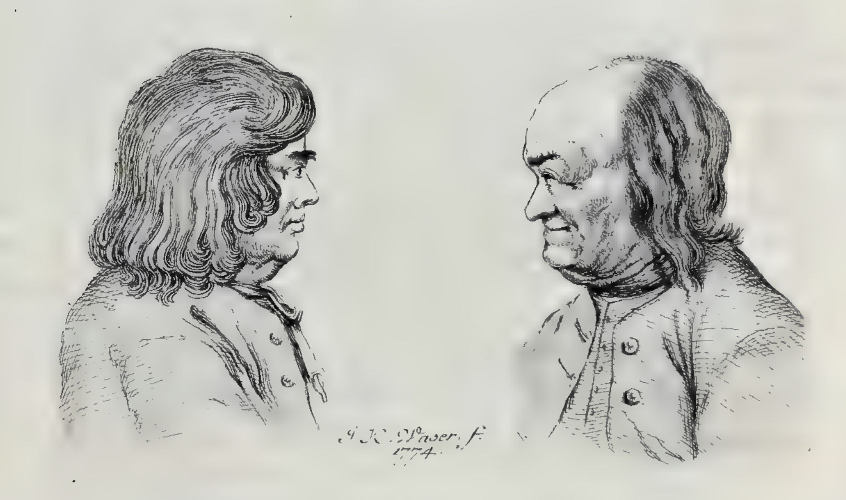
Das äußerste
Auge so gar dumm ni

Das jammerl
magd seyn.

Das männli
dumm, geschmacklos,

Das emporschauende oberste Mannsgesicht hat Verstand und Kraft, horcht racheschnaubend, und tödtet den Redenden, den es hört, mit dem Blicke.

Nachstehende Vignette — zwo Carrikaturen, die eine zeigt einen satten, wohl sich nährenden, guten, eigensinnigen Mann; die andere verdirbt die Ehrlichkeit des Originals!



Z.

Michel Schüppach.

Einen Mann, von dem so viel Sagens im Land ist, öffentlich zu beurtheilen, ist wohl das schwerste Unternehmen von der Welt. Doch, ich beurtheile nicht den Mann, denn ich kenn ihn nicht, sondern sein Bild; und dieß soll nicht seinen ganzen Geist ausdrücken; doch, welches Bild thut's? Des geistreichsten Mannes geistreichstes Bild, wie viel unähnlicher immer, als des Thoren thörichtes — also ein Wörtchen über das Bild, das wir vor uns haben.

Der Mann, den wir hier sehen, hat gewiß nie keinen Plan entworfen, das zu werden, was er worden ist; der hat gewiß nicht gedacht — berühmt, und durch seinen Ruhm reich zu werden. Kleinsüchtiges, ängstlich Geiziges ist nichts in diesem Gesichte! Nichts Verzognes, Schiefes, das Euch Argwohn in seine Absichten einflößte — auch sieht der Euch gewiß nicht, wie ein Dummkopf an. Dieses gerade, offne, leicht und ungezwungen vor sich hinschauende, helle, ruhige Auge — liest — in euerm Gesichte mehr, als in eurem — Wasser! **Feinheit** ohne krumme Arglist — spricht aus dem Auge, das so ganz Aug ist! Keine Vielfachheit in diesem Blicke! Kein streitendes Interesse! Es ist auch nicht das Auge eines tiefen Forschers, eines heissen hartnäckigen Verfolgers seiner Ideen! Es schaut so in seiner Einfalt hin — schaut einen halben Zoll tief unter die Oberfläche — und sieht nur Eins —

Die Augenbraunen sind nicht haarreich, und nicht angestrengt! Dieß harmonirt sehr mit der betrachtenden Ruhe des in sich satten, in sich unerschütterlichen Beobachters.

Diese ganze Miene **sucht** nicht; sie **nimmt** nur mit stiller **Ruh an!**

Die Stirne, so wie sie hier zum Vorschein kömmt, ist so gemein, so uncharacteristisch, wie möglich. Das einzige, was mir daran gefällt, mit dem ganzen Gesichte harmonirt, ist ihre Ruhe und Heiterkeit.

Mir gefällt auch der breitliche, beynahe parallele Rücken der sonst nichts weniger als großsprechenden, unternehmenden, Nase.

Die beynahe horizontale Mittellinie des Mundes zeigt mehr Redlichkeit als Schalkheit an.

Die Ober- und Unterlippe sind zu unbestimmt, als daß sich vieles drüber sagen ließe. Doch sind sie weder dumm, noch böse.



G. Locher Helv. Friburg. pinx. 1774. Chr. de Mechel Basil. sculpsit.

MICHEL SCHÜPPACH

Médecin Praticien très renommé à Langnau

dans le Canton de Berne, né en 1707.

gan-
t und
bens-

n sei-

Drey

Einen M

schwerste l

nicht, son

Bild thut

Thoren th

T

was er wo

den. Kle

ses, das E

Dummkopf

Auge — l

Arglist —

Kein streite

nächtigen V

tief unter di

Di

der betracht

Du

Di

wie möglich

Ruhe und

Mi

großsprechen

Die

Die

Doch sind si

Der untere Theil des Gesichtes zeigt den satten, phlegmatischen Mann, der einen ganzen Tag auf Einem Flecke sitzt, und mit derselben Unbeweglichkeit und Einfalt dem Fürsten und dem Bettler Audienz giebt. Zugleich läßt sie weder Hunger, noch Durst, noch magere Lebensart vermuthen.

Die nachstehende Vignette, die vermuthlich nicht so richtig ist, zeigt im Auge einen **feinen**, und im Untertheile des Gesichtes einen kalten, gut sich nährenden Mann.



AA.

Drey Profilköpfe.

Die obern zwey Profile stellen, wie man leicht sehen wird, dasselbe Gesicht vor — einen unbeschreiblich originalen Gaskonier, den heitersten, fröhlichsten, witzreichsten und dabey determinirtesten Kopf, den ich in meinem Leben gesehen! Der leichteste, frohmüthigste Avanturier; heut ein Soldat; morgen ein Schiffmann, übermorgen ein Sklave, dann ein Verurtheilter — nun ein Sprachmeister, dann ein Cammerdiener, am meisten und gewöhnlichsten aber ein gewaltiger Jäger, ders so frey vom Herzen weg gesteht, daß er keine Viertelstunde sitzen könne; daß hin- und herlaufen, und alles prüfen, und alles leiden, und alles seyn, und nichts bleiben, seine höchste Freude sey. —

Leute mit so zurückgehenden Stirnen und solchen Augenbraunen hab ich großentheils witzreich, lebhaft, jovialisch gefunden, und diese Länge des Palliums der Zähne, der Oberlippe, noch an keinem Menschen wahrgenommen, der mehr kalten Verstand, als Einbildungskraft hatte.

Und nun noch ein Wort von der Verschiedenheit dieser beyden Gesichter.

Das weniger hervordringende Auge des ersten ist wahrer, weiser, edler und aufrichtiger, als des zweyten.

Die **dritte Figur** ist ebenfalls eines besonderen Mannes, — eines Verseschöpfers, der unaufhörlich empfängt, und unaufhörlich gebiert; eines ähnlichen Avanturiers, wie der obige ist.

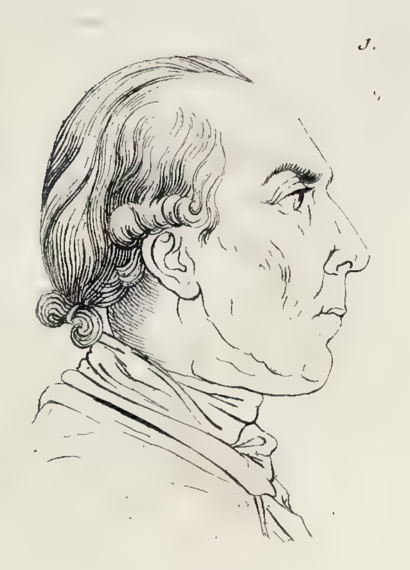
Und so ein **fruchtbarer** Poet, so ein **Inpromptü** Dichter würde er schwerlich seyn, wenn seine Stirne perpendiculär wäre.

Eine gewisse Art unvergleichbaren Genies hat er gewiß, und zugleich jenen **Leichtsinn** und **jenen Muth,** der sich durch alles durchschlägt, jenen **Reichthum** der Ideen, der nie erschöpft wird, und jene **Aufgeschlossenheit,** die sich immer ergießt, und sobald sie sich ergossen, faßt er ganze vermischte Haufen ihm begegnender, oder vorbeyfliehender, oder in der Fern erblickter Ideen wieder auf.

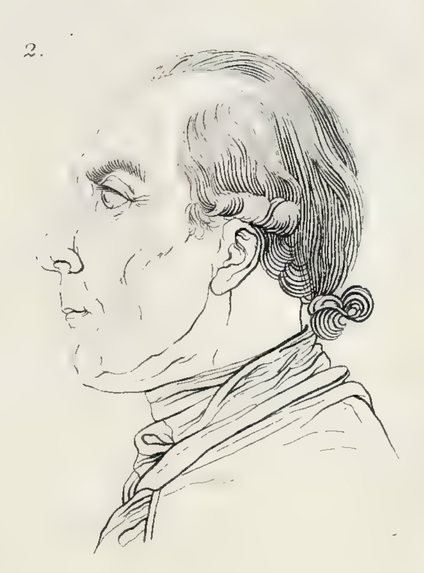
Ein Mann, der **immer erblickt, selten sieht, nie beobachtet.**

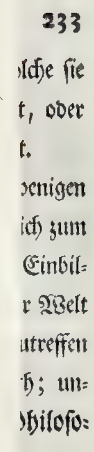
Alle

1.



2.





lche sie
t, oder
t.
enigen
ich zum
Einbil=
r Welt
utreffen
h; un=
Philoso=

3.



njogg.

Die obe
beschreiblic
testen Kop
ein Solda
nun ein S
waltiger Z
daß hin- u
ben, seine

Le
witzreich, l
noch an kei

Un

De
ger, als des

Di
unaufhörlich

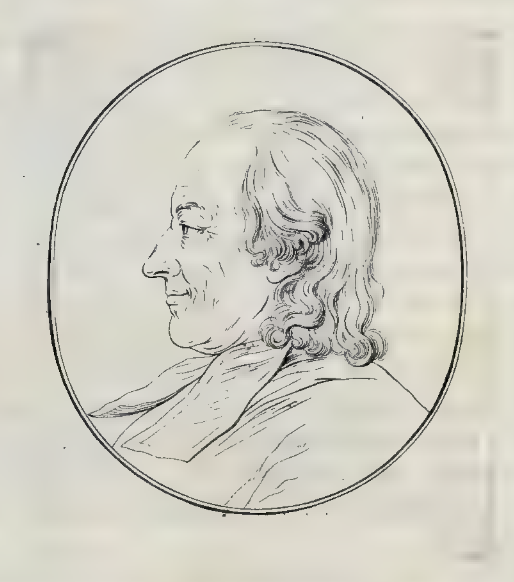
Un
wenn seine

Ein
und **jenen**
schöpft wird
er ganze ve
Ideen wiede

Ein

Alle seine und anderer Ideen in Gestalt französischer Reime erblickt, oder in solche sie umgestaltet; dem jeder Fußtritt, jede Umwendung des Auges, jedes Wort, das er spricht, oder hört, neue Bilder, aber nie nackte Bilder, Bilder immer in Reimen gekleidet, herführt.

Die nachstehende Vignette ist eines vielwissenden, bisweilen tiefblickenden, von wenigen zu hoch erhabnen, von vielen zu tief verachteten, dunklen Schriftstellers, der sich's vermuthlich zum Verdienst anrechnet, — ohn allen Schatten von heiterm Witz zu schreiben, obgleich seine Einbildungskraft bey aller Trockenheit seines Geistes und seiner Schreibart die originellste von der Welt ist; ein Mann, in dessen Schriften allen nicht die mindeste Spur einer heitern Laune anzutreffen ist, ungeachtet er hier ein bischen lächelt, und wenig Unbehaglichkeit mit sich selbst verräth; ungeachtet man glauben sollte, daß es in einer ernsthaften Laune nicht möglich sey, den **Philosophen von Sanssoucy** neben den **Propheten** zu citiren.



BB.

Kleinjogg.

Sollte nicht auch ein Porträt von einer ganz schönen, ganz edlen Seele unter die Uebungen in diesem Fragmente gehören? Ja wär's nicht am besten gewesen, statt aller Ideale bloße Porträte im ganzen Buche vorzulegen, um die Harmonie physischer und moralischer Schönheit und Schlechtigkeit außer allen Zweifel zu setzen? — um alle physiognomische Kenntnisse blos auf unmittelbare Erfahrungen zu gründen? . . . Ja, mein Freund, aber Porträte von schlechten Menschen würden beleidigen — und Porträte von guten, stolz machen? Das will ich eben nicht sagen! — aber — man kann sie nicht machen. Das Schönste wird schlecht auf dem Papier! Welch ein Unterschied, das bewegsamste Fleisch und das harte und zähe Kupfer! Welch ein Unterschied, die Wölbung eines Muskels, der aus wallendem Licht und Schatten zusammenschmelzende Zug der Augen oder der Lippen — und eine, wie mit einer Pflugschaar gezogene, oder mit einschneidendem Aezwasser ausgefressene Furche! — und dann noch Leben und — Leblosigkeit! Ein Punkt, und Millionen sich fortwälzende Punkte. —

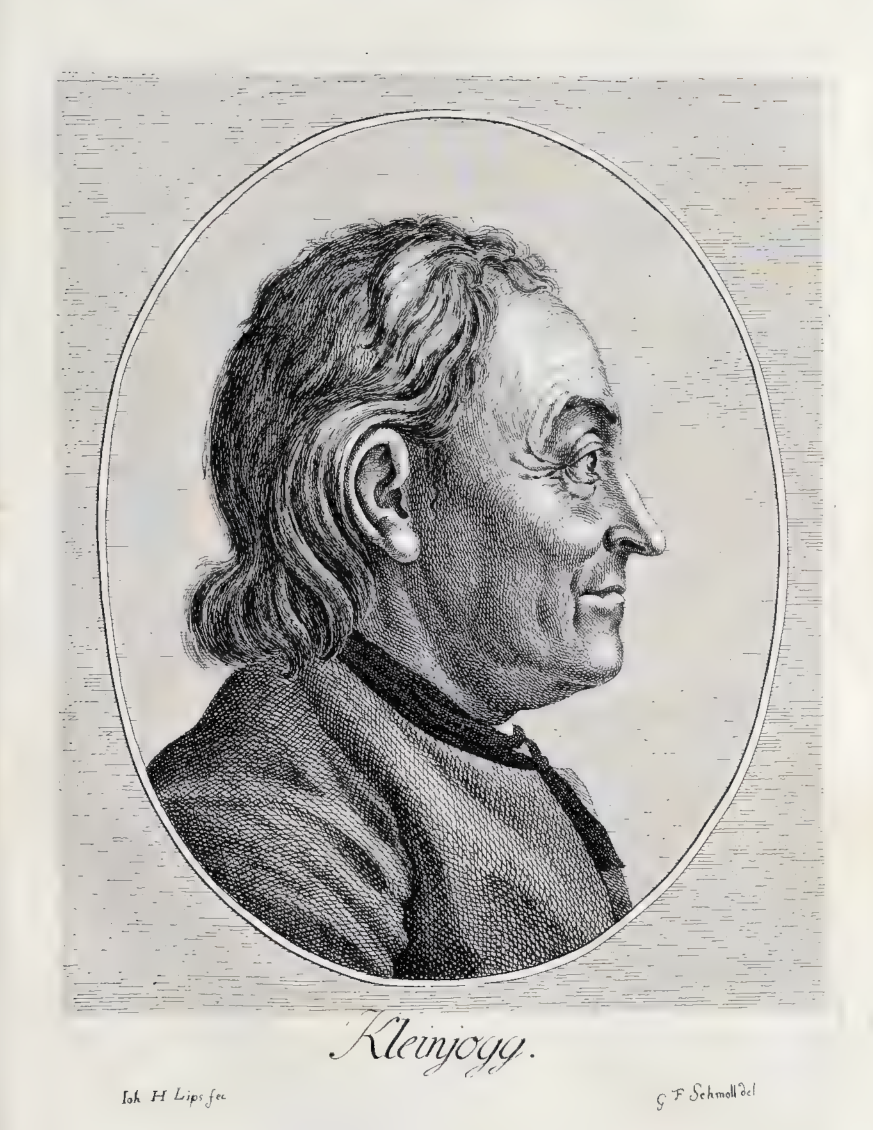
Daß man eigentlich gar kein Menschengesicht ganz richtig zeichnen kann, so wenig sich der Character eines Menschen von irgend einem Menschen richtig beschreiben läßt — das ist bey mir die ausgemachteste Sache von der Welt.

Je originaler ein Mensch ist, desto weniger ist sein Gesicht zu zeichnen; sein Character zu beschreiben; obgleich sich vielmehr von ihm zeichnen, gewiß mehr von ihm erzählen läßt, als von tausend Alltagsgesichtern und gemeinen Charactern.

Man könnte es fast als eine Regel annehmen: **Je mehr von einem Menschen gesagt werden kann, desto weniger kann von ihm gesagt werden.** So, wie's, bey mir wenigstens, ausgemachte Wahrheit ist — **Je mehr du Gott kennest, desto mehr weißt du, daß du Ihn noch nicht kennest. — Je mehr man von deinem Herzen Gutes zu erzählen weiß, desto mehr Gutes ist unerzählbar und — desto mehr Böses!** — Je herrlicher ein Menschengesicht, desto unnachahmlicher.

Und nun auf **Kleinjogg**, oder den **philosophischen Bauer!** Gerade so ein Gesicht! Gerad ein solcher Character!

Wenn Herr **Hirzel** kein Verdienst hätte (und er hat so viele erkannte und unerkannte!) als daß er den **philosophischen Bauren** geschrieben, oder wie ich lieber sagen will, diesen Mann saisirt und empfindbar gemacht hat, der so ganz **Mensch** ist, so würde sein Verdienst



Kleinjogg.

Ioh H Lips fec   G F Schmoll del

rzeln aufs neue, daß

1, in so verschiedenen
est, so zuverläßig, so
ch, so ganz nur das,
wie diesen in meinen

ick weg, und mußte
gerissen glaubt, wenn
gesehen. Entschuldi-
iesem Manne spricht.
von ihm gesagt wor-
ist, wenn ich glaub.:
zeichnet oder mit dem

m Treffen glückliche
oten, daß er erreicht
le mehr oder weniger
vollkommen abgebil-

ürft' es den Beschrei-
ahrheit. Dieser, —
nn's nicht neben ihn
kann nicht gezeichnet
auf seinen Geschicht-
e mehr Hochachtung
ie ich, und ich darf
den — und dennoch
eten: es ist keine Co-
vergessen — Hirzel

Wenn

Sollte nicht auch
in diesem Fragmen
Porträte im ganzen
und Schlechtigkeit
auf unmittelbare Er
ten Menschen würd
nicht sagen! — aber
pier! Welch ein Un
ein Unterschied, die
schmelzende Zug der
oder mit einschneiden
losigkeit! Ein Punk

Daß man
sich der Character e
bey mir die ausgem

Je originale
zu beschreiben; obgle
von tausend Alltags

Man könnt
sagt werden kann
wenigstens, ausgem
du, daß du Ihn
erzählen weiß, de
herrlicher ein Mensc

Und nun a
Gerad ein solcher C

Wenn Her
als daß er den phil
Mann saisirt und e

schon sehr groß seyn. So oft ich Kleinjoggen sehe, so oft dank' ich's Hirzeln aufs neue, daß er ihn aus der Dunkelheit hervorgezogen hat.

Wenige Menschen hab ich so scharf geprüft, von so manchen Seiten, in so verschiedenen Situationen beobachtet, und keinen, nicht einen durchaus sich so gleich, so fest, so zuverläßig, so lauter, so rein, so unbestechlich, so selbstständig, so in sich lebend, so einfach, so ganz nur das, was er ist, nur das, was er seyn will, — so einzig in seiner Art gefunden, wie diesen in meinen Augen ganz unvergleichbaren Mann.

Ich lege die neuste Ausgabe seiner Lebensbeschreibung diesen Augenblick weg, und mußte oft lächeln, wenn sein Xenophon sich mehrmals in eine Schwärmerey dahin gerissen glaubt, wenn er von gewissen schönen Situationen spricht, in denen er seinen Sokrates gesehen. Entschuldigung wird's doch wohl nicht bedürfen, wenn man mit einiger Wärme von diesem Manne spricht. Kein Mensch, der Kleinjoggen genau kennt, keiner wird sagen, daß zu viel von ihm gesagt worden, und verzeihen wird man mir, wenn ich eher das Gegentheil glaube; das ist, wenn ich glaube: Kleinjogg kann mit der Feder so wenig beschrieben, als mit dem Bleystift gezeichnet oder mit dem Pinsel gemahlt werden.

Schon so oft hab ich ihn beredet, zu sitzen; drey sehr geschickte und im Treffen glückliche Porträtmahler haben ihre Kräfte an ihm versucht. Ich hab alles aufgeboten, daß er erreicht werde. Alle Zeichnungen waren kennbar; aber vollkommen ähnlich keine! Alle mehr oder weniger Karrikatur. Ich gebe alle Hoffnung auf, daß sein herrliches Gesicht jemals vollkommen abgebildet, und der Welt und Nachwelt überliefert werden könne.

Wie es den Mahlern mit Kleinjoggs Gesicht gieng, so glaub' ich, dürft' es den Beschreibern seines Characters gehen. Alles, was Hirzel von ihm sagt, ist reine Wahrheit. Dieser, — jener Zug vollkommen! aber das ganze Gemälde — ja es ist Kleinjogg, wenn's nicht neben ihn gestellt wird! Wird's neben ihn gestellt; wer muß nicht gestehen: Kleinjogg kann nicht gezeichnet werden. So wenig ich die Schuld auf die Mahler werfen will, so wenig auf seinen Geschichtschreiber. Es kann schwerlich jemand für seine Talente und seine Verdienste mehr Hochachtung haben, wie ich; schwerlich jemand sein Buch mit mehr Vergnügen lesen, wie ich, und ich darf hinzuthun, schwerlich jemand die Wahrheit seiner Beschreibung tiefer empfinden — und dennoch muß ich gestehen, das Original ist mir über die Copie! oder mit andern Worten: es ist keine Copie von einem solchen Originale möglich — und dann muß ich auch das nicht vergessen — Hirzel wollte nur Geschichtschreiber nicht Panegyrist seyn.

Wenn

Wenn ich's versuche, auch eine Copie zu skitziren, unvermerkt kommen mir eben die Züge, die Ausdrücke alle nach einander wieder, womit sein würdiger Biograph ihn zeichnete — und dennoch will auch ich einen Versuch wagen.

So oft ich bey **Kleinjogg** war, so oft rufte seine Gegenwart und seine Wirksamkeit in mir eine Art von Gefühl auf, das noch in keines Menschen Gegenwart in meinem Herzen rege wurde! Nicht ein warmes enthusiastisches Gefühl! Es war, wie wenn ein dunkles Menschenideal in meiner Seele lebendig — und beleuchtet werden wollte! So was Einfaches, Zartes, Unausdrückbares regte sich sanft in mir. Es war nicht Ehrfurcht, nicht Liebe, nicht Freundschaft. Es war eine stille Erweiterung meiner Seele! Ein sanftes Ahnden der unverdorbenen Menschheit, die vor mir stünde.

Diese ganze wahre Menschengestalt vor mir! der ganze Mensch Bauer! der ganze Bauer — Mensch! — So ohne Sorgen! ohne Anstrengung! ohne Plan! Ein Licht ohne Blendung! Wärme ohne Hitze! So inniges Gefühl seiner selbst — ohne Selbstsucht! Solch ein Glaube an sich ohne Stolz! Nicht glänzender, nicht tiefer Verstand, aber — so gesund, so unansteckbar vom Hauche des Vorurtheils. So unbestechlich — so durch keine Labyrinthe verführbar! Immer in Arbeit und Ruhe! Voll edler Betriebsamkeit und einfältiger Gelassenheit! So immer in seinem Kreise! So eine Sonne in seiner Welt! So schön in seiner Thätigkeit! In seiner Unangestrengtheit, seiner Offenheit so herrlich! So seine ganze Seele herausgebend! und ohn' es zu fühlen, ohne daran zu denken, daß er giebt! So treffend alles, was er sagt — Immer Gold im Erdenklos! oft Diamante aufm Mist! Immer so ein Ganzes! Alles so fließend aus seiner Ganzheit! so rückfließend in sie! das Gemeinste, das Trivialste, was er sagt, wie ists in ihm, und aus ihm! Wie hat's das Gepräge seiner Individualität! — Was ich ihm immer, und wenn auch noch so getreu, nacherzählte, wie war's nie das, was ich erzählen wollte! Immer Schaum, abgeschöpft von der sprudelnden Quelle! Körper ohne Seele! Alltagsgeschwätze — was in ihm so ruhiges Anschaun, so — ungelerntes, unnachgesprochnes Urgefühl ist! — — Wie ist er mir so sichrer Thermometer des Verstandes, der Redlichkeit, des Menschengefühles, aller derer, die mit ihm umgehen! *) Wie ist er mir so sehr — **Statthalter der schöpfenden Gottheit!** **) und wie vollkommen wahr ist's, und was läßt sich Ganzeres, Vollständigeres von **Kleinjogg,** und was mehr von einem Menschen sagen, als: „denken, reden und handeln sind bey ihm immer in der größten Harmonie." ***) Ein Zug der alles zeichnet und Meisterhand verräth.

Und

*) Hirzel. S. 147. **) S. 263. ***) S. 151. der neuesten Ausgabe.

Und nun auch ein paar Worte über seine Physiognomie und sein Porträt! **Hirzel** sagt von ihm: „Seine feurigen Augen lachen beständig aus seinem röthlichen gesunden Gesichte, und „entdecken jedem Kenner der Gesichtszüge bey dem ersten Anblicke die Schönheit seiner Seele!" *) Blos **feurige** Augen sind eigentlich niemals ein Zeichen einer **schönen** Seele; **lichtvolle**, leuchtende Augen, sollt's ohne Zweifel heißen. Und solche hat **Kleinjogg**. Nicht tief, nicht hervorstehend, nicht halb verschlossen, nicht aufgesperret, — so aufgesperrt nicht, wie in unserm Porträt. — Seine schwarzen gebognen Augenbraunen unter einer weder geraden, noch schiefen, noch zu stark gebognen, weder hohen noch niedern Stirne kleiden ihn trefflich! — Seine Nase ist äußerst fein, und vergröbert sich in allen Zeichnungen. Sie scheint mir im Originale etwas spitzer und zärter. Die wahrhaftig fürstlichen Prinzessinnen von Darmstadt, die von der heitern, offnen Natürlichkeit unsers lieben Mannes äußerst gerührt waren, versicherten, daß sie der Nase ihrer verstorbnen hochseligen Frau Mutter ähnlich wäre — und ich weiß nicht, ob das der trefflichen Prinzessinn oder dem **Kleinjogg** mehr Ehre macht. Bey dieser Gelegenheit muß ich meinen Lesern zum voraus sagen, daß, man mag sagen, was man will, und lachen, wie man will — unzähligen Beobachtungen zufolge, die Nase auch an sich betrachtet, und ohne alle Rücksicht auf den übrigen Theil des Gesichtes eines der wichtigsten, der entscheidendsten, sensibelsten, und zugleich unverstellbarsten Theile des menschlichen Angesichts ist. —

Ich komm auf **Kleinjoggen** zurück. Sein unnachahmlicher Mund auch in diesem ziemlich harten Porträte, — wie sprechend ist er dennoch in seiner edlen Ruhe! Wie ist Unschuld und Güte, Klugheit und Entschlossenheit so glücklich darinn ausgedrückt!

Ausnehmend gefällt mir auch das Kinn. So viel Männlichkeit ohne Härte! So viel Verstand ohne Schlauigkeit! So nichts von Weichlichkeit und Verzärtelung — — Nur gewinnen, nicht verlieren kann **Kleinjogg** bey einem gesunden physiognomischen Auge! Alle Falten und Schattierungen seiner Backen geben seinem Gesichte den zusammenstimmenden Ausdruck der Gesetztheit, Mäßigkeit, Festigkeit, Gemüthsruhe!

Auch stimmt das Ohr mit seiner bestimmten Zeichnung, seiner Rundung, seinen Umrissen allen mit ein! —

Ein Fehler in diesem Bilde, der schwer zu finden, und dennoch wichtig ist, muß wohl im äußersten Umrisse des Profils liegen. Ich denke, der Umriß unsers Bildes ist im Ganzen genommen, zu perpendikulär, zu wenig gebogen, und um etwas zu gedehnt, oder zu gespannt.

*) Hirzel. S. 143. der neuesten Ausgabe.

Auch scheint mir der Vorbug am Stirnbeine zu flach zu seyn. Dadurch verliert das Bild etwas Wesentliches vom Original — die höchste, behaglichste Natürlichkeit. —

Ich will itzt weiter nichts sagen, vielleicht aber noch einmal auf dieß Gesichte zurückkommen, und eines und anderes nachholen.

Nachstehende Vignette hat im obern Theile des äußern Umrisses sehr viel Wahres, und Characteristisches; um den Mund etwas Fremdes, Eitles, Süßes; Haar und Kinn hingegen gut.



m B.

aus meinem Vaterlande, der in

ehmender, schnell, leicht und sicher
ung verbessert, immer wegschafft,
— hat; rechts und links wirkt,
so — dann so wendet, bis es ist,
Punkt, vom ersten tiefsten Funda-
lächelt der Schwierigkeiten, und
„Bin ich denn ein Hund, daß du
nd darf's im Blick, in der errö-
er Puls den ganzen Mann immer
und sich wapnet: — Immer ge-
Immer planmachend und planaus-

n Stirne! den Vorbug derselben
Auge! —
Klugheit? wo seh ich die in der
iche Nasen und prüfe die, an de-
wohl, und beobachte wohl, ob kein
– Dann wiederhole deine Frage,
Suche sechs Kluge — und schau,
he sechs solche Nasen und forsch,

e Falten an Mund und Kinne!

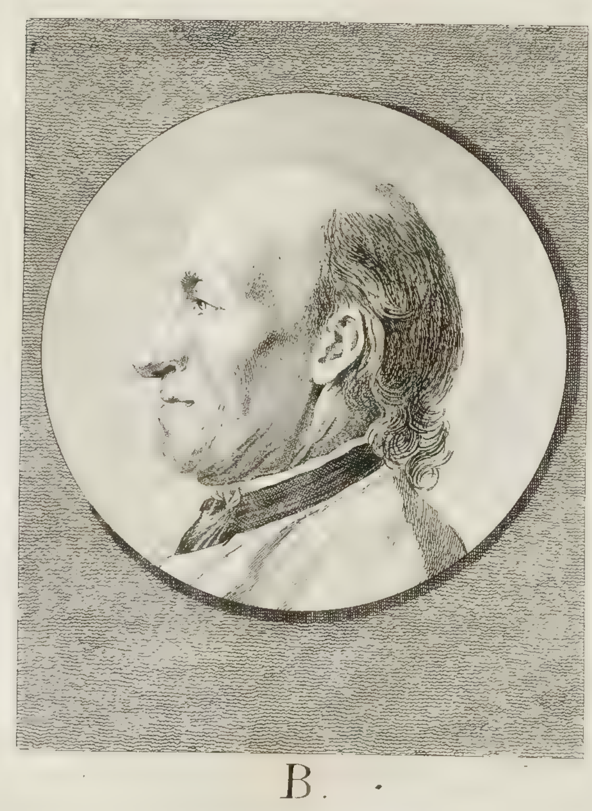
Bemerk

Auch scheint mir der Vorbug an
Wesentliches vom Original —

Ich will itzt weiter nich
kommen, und eines und andere

Nachstehende Vignette !
Characteristisches; um den Mu
gen gut.





B.

CC.

Ein züricherischer Landmann B.

Ich komme von **Kleinjoggen** auf einen andern Landmann aus meinem Vaterlande, der in diesem Bilde außerordentlich kenntbar ist.

Ein Mann von der lebendigsten Thätigkeit; ein unternehmender, schnell, leicht und sicher ausführender Geist — der seinen Plan immer in der Ausführung verbessert, immer wegschafft, herbeyschafft — fortschafft — den Kopf voll, die Hand voll — hat; rechts und links wirkt, winkt, gebietet, vorgeht, angreift, aus dem Wege räumt; es so — dann so wendet, bis es ist, was es seyn soll — bis es da steht, vollendet auf den letzten Punkt, vom ersten tiefsten Fundamentstein an bis zur Wetterfahne des Thurms! — Sieh! Er lächelt der Schwierigkeiten, und liebäugelt den Hindernissen — ohne verächtelnd herabzusehn: „Bin ich denn ein Hund, daß du „mit Stecken zu mir kommst“ — weiß er's doch, fühlt's und darf's im Blick, in der erröthenden Wange sagen: Ich kann's — Ha! wie sein schlagender Puls den ganzen Mann immer bewegt — wie er schnell und leicht herum schaut, wittert — und sich wapnet: — Immer gegenwärtig, und immer im Wirbel zerreissender Geschäffte — Immer planmachend und planausführend! Rath gebend! ordnend! darstellend!

Und nun bemerke den Umriß der offnen, freyen, heitern Stirne! den Vorbug derselben voll Kraft und Lebensfülle! das tiefe denkende, rathschlagende Auge! —

Die **Klugheit** und das **Feuer** der Nase — was Klugheit? wo seh ich die in der Nase? — Eh ich dir antworte, such erst ein halb Dutzend ähnliche Nasen und prüfe die, an denen du sie findest, und findest du sie nicht klug, aber vergleiche wohl, und beobachte wohl, ob kein **widersprechender** Zug, kein Zufall den Eindruck auslösche! — Dann wiederhole deine Frage, und ich will dir antworten; aber merke wohl — Ich sage nicht: „Suche sechs Kluge — und schau, „ob sie nicht solche Nasen haben?“ — sondern ich sage: „Suche sechs solche Nasen und forsch, „ob sie nicht an Klugen sind.“

Auch lieb ich diese gefalteten, gekräuselten Backen; diese Falten an Mund und Kinne! dieß Lächeln, das so gar nichts Süßes, Fades, Kraftleeres hat!

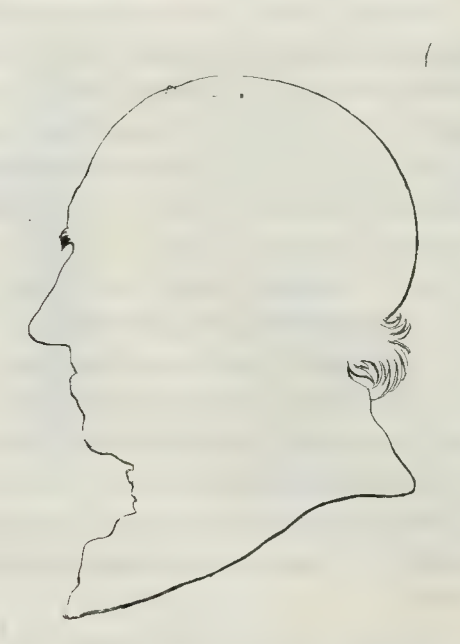
Bemerk

Bemerk auch das Vorstehen der Unterlippe, und hüte dich, den Mann zu beleidigen, denn er kann zörnen.

Der Schatten am Ohr herunter sey dir auch nicht unbemerkt! und das leicht sanft und natürlich vom Kahlkopfe herunter sich kräuselnde Haar, das gewiß keinen kalten langsamen Mann zeigt. —

Es ist noch vieles in diesem Gesichte! Betracht es oft und dein Gefühl wird sich daran üben können, schärfen können, es schneller zu bemerken, wenn dir verständige unternehmende Thätigkeit begegnet, wo nicht — ist's mir leid für dich, obgleich du auch ohne dieß ein ganz guter brauchbarer Mensch seyn kannst.

Hier ist das Schattenbild dieses rechtschaffenen Mannes.







1.
2.
3.
4.

DD.

Vier Silhouetten von trefflichen Männern.

Siehe hier vier wohlgerathene Silhouetten von feinen, trefflichen Männern, die, so sehr sie verschieden sind, durch Feinheit des Geistes und durch Geschmack sich ähnlich sind. Hier kannst du festen Fuß fassen! Diese Männer sind, (sey ihre Physiognomie, welche man will,) ohne Widerrede, von den Verständigsten, Geschmackvollesten, Geniereichsten, die Teutschland hervorgebracht hat. Blos durchs Anschauen, Betrachten, Vergleichen solcher Gesichter, kannst du nach und nach, wo nicht zur Kenntniß, doch zum sichern Gefühle des physiognomischen Ausdrucks gelangen, wo nicht — bist du nicht bestimmt, zu physiognomisiren . . . .

I.

Der erhabenste, muthigste, sanfteste und kühnste Dichter des Jahrhunderts. Ein Mann von unverführbarer Geschmacksfestigkeit.

Ein scharfsinniger Beobachter hat über diese Silhouette folgende Anmerkung gemacht: „Diese sanftabgehende Stirne bezeichnet reinen Menschenverstand; ihre Höhe über dem Auge Ei„genheit und Feinheit; es ist die Nase eines Bemerkers; in dem Munde liegt Lieblichkeit, „Präcision, und in der Verbindung mit dem Kinne, Gewißheit. Ueber dem Ganzen ruht ein „unbeschreiblicher Friede, Reinheit und Mäßigkeit,“ — — Trefflich! —

Der obere Theil des Gesichtes ist des Verstandes, der untere der Einbildungskraft. Ich will sagen: Säh' ich den obern Theil allein, würd' ich **feinen Verstand**, säh' ich **allein** den untern, würde ich **wenig Verstand**, noch weniger Klugheit, aber leicht **entflammte Einbildungskraft** vermuthen.

Eben diese Eigenschaften, mehr und weniger, verbunden mit besonderer Leichtigkeit und Freyheit, findest du in nachstehender Vignette, welche ein anderer Schattenriß dieses Mannes ist. Durch die Stellung des Kopfs verbreitet sich über das Ganze eine theilnehmende Kommunikabilität, die das auf der großen Platte nicht hat.

Das Auge des Poeten liegt selten sehr tief. Die Knochen um die Augen sind selten sehr scharf und hervorstehend. Ein Gelehrter sagt mir, daß ein Engelländer bemerkt habe, daß die Poeten mehrentheils etwas fad' aussehen. Ein Beyspiel hievon ist **Homer** in der folgenden Platte. Je mehr poetische Genies oder Schriftsteller die Augen tief und die Stirne knochigt haben, desto verstandreicher sind ihre Gedichte, und desto weniger fliegend.

Die Einbildungskraft **schärft** nicht, sie schwächt und diluirt Nerven, Muskeln, Knochen. —

2.

Der zweyte Kopf ist von Einem der **feinsten** Menschen, und der feinsten Physiognomisten. Ich brauche das Wort **fein** gerad in dem unbestimmten Sinne, in dem es gemeiniglich genommen wird. Ich rede von der **Anlage**, der **Fertigkeit**, nicht von der **Anwendung** derselben. Diese **Feinheit** kann einen **Paullus** zum größten Apostel, und einen **Boßuet** zum ärgsten Verfolger **Fenelons** machen.

Der Mann, dessen Bild wir vor uns haben, ist einer der feinsten Beobachter, der feinsten Menschenkenner, der feinsten Kritiker! — weniger schöpfrische Kraft, als feine, viel und tief auffassende Empfindsamkeit! — Ich hab ihn in herrlichen Augenblicken gesehen, die mich innig davon überzeugten, daß eben so viel Herz in seiner Brust, als Hirn in seinem Kopfe sey. — Sein Blick und der Umriß seines Augliedes, wie es sich in der Natur auf dem Apfel zeichnet, wenn er unbeobachtet beobachtet — zeigt unwidersprechlich einen außerordentlich **feinen** Verstand.

Ein **feiner** Verstand ist das Mittel zwischen **hellem** und **tiefem** Verstande; ist eine Vermischung von beyden.

3.

Von dem dritten Kopfe, den ich nicht persönlich kenne, schreibt mir ein sehr zuverläßiger Freund: „Ein großer Mathematiker und Physiker, der beydes, ohne die geringste Anleitung

„leitung und ohne einen Schatten von gelehrter Erziehung geworden ist. Die **redlichste** „**Seele** unter der Sonne; zum Erstaunen einfältig, in Dingen des gemeinen Lebens: Sanft „gegen seine Beleidiger; sanft wie ein Engel gegen alle Menschen, die ihn betrogen, auch ge„gen die unaussprechlich sanft, die ihn bestohlen haben. Ruhig und heiter an eben dem Tage, „da ihm alle sein Silber aus dem Hause geraubt worden; zu **ehrlich**, um sein Handwerk „ohne Schaden ferner treiben zu können; und itzt allein beschäfftigt, junge Leute beyderley Ge„schlechtes auf die edelste, uneigennützigste Weise in der Physik und Mathematik zu unter„richten. “

Und nun, edler Leser, dessen Herz sich erweitert, wenn du unter dem betrüglichen und verkehrten Geschlechte der Menschen von einem ehrlichen uneigennützigen Manne hörest, nun komm und siehe dieß Schattenbild an! Siehst du den tiefen, forschenden, geduldigen, hellen, festen Verstand nicht in dieser a) so zurückgehenden — b) so gebogenen c) über den Augen so scharf hervorstrebenden Stirne? — und die Heiterkeit und Redlichkeit der Seele, siehst du sie nicht schweben um die sanft verschloßnen Lippen, die so gar nichts **prätendiren?**

Ich bitte dich — präge dieß Bild in deine Einbildungskraft ein, und vergleiche dein Schattenbild oft mit diesem scharfdenkenden, diesem edelbescheidnen Umrisse — und der Stolz wird dir vergehen oder wenigstens in diesem Augenblick unerträglich vorkommen.

4.

Vermuthlich kennst du diese Silhouette? Ich kann dir's kaum verhelen! Sie ist mir gar zu lieb! gar zu sprechend! . . . . Kannst du sagen, kannst du einen Augenblick anstehen, ob du sagen wollest: „Vielleicht ein Dummkopf! Eine rohe geschmacklose Seele!“ Der so was sagen könnte, ertragen könnte, daß ein anderer es sagte, der schließe mein Buch zu, werf' es von sich — und erlaube mir, meinen Gedanken zu verwehren, daß ich nicht über ihn urtheile! Ich weide mich an diesem Umrisse! Mein Blick wälzt sich von diesem herrlichen Bogen der Stirne auf den scharfen Knochen des Auges herab . . . . In dieser Tiefe des Auges sitzt

eine Sokratische Seele! Die Bestimmtheit der Nase; — der herrliche Uebergang von der Nase zur Oberlippe — die Höhe beyder Lippen, ohne daß eine über die andere hervorragt, o wie alles dieß zusammenstimmt, mir die göttliche Wahrheit der Physiognomie fühlbar und anschaulich zu machen. Ja, ich seh ihn, den Sohn Abrahams, der einst noch mit **Plato** und **Moses** — erkennen und anbeten wird, — den **gekreuzigten Herrn der Herrlichkeit!**



EE. Homer



Homerus.

Joh. H Lips fecit

EE.

Homer nach einem in Constantinopel gefundnen Bruchstück.

Ein gutes, väterliches, vertrauliches Gesicht, voll Bonhomie und Treuherzigkeit! Solche Stirne — vergleiche sie mit der forschenden, entwickelnden Kraft, die **Mendelsohns** Stirne oben so wölbt, unten so schärft — — Solche Stirne ist des **Sehers**; nicht des **Forschers**. Die Nase ist des Feinfühlenden — keines Süßzärtlichen und keines Rohen. Voll Güte und Weisheit ist der Uebergang von der Nase zur Oberlippe.

Der **Homer** in der nachstehenden Vignette ist mehr Mann, ohne alle Rohigkeit! Auch sanfter, fühlender Beobachter — Nein! Seher, Hörer! Ein gerades, redliches, liebes Gesicht, dem jede gerade, redliche Seele herzlich wohl will.

Also in beyden nicht **Homer!** Drum sey mir erlaubt, die Gefühle über dessen Buste, die in Gyps Abguß vor mir steht, und die jeder Liebhaber so oft zu sehen Gelegenheit hat, hier niederzulegen, bis etwa in folgenden Theilen eine glückliche Nachbildung desselben aufgestellt werden kann.

Tret ich unbelehrt vor diese Gestalt; so sag ich: Der Mann sieht nicht, hört nicht, fragt nicht, strebt nicht, wirkt nicht. Der Mittelpunkt aller Sinne dieses Haupts ist in der obern, flach gewölbten Höhlung der Stirne, dem Sitze des Gedächtnisses. In ihr ist alles Bild geblieben, und alle ihre Muskeln ziehen sich hinauf, um die lebendigen Gestalten zur sprechenden Wange herabzuleiten. Niemals haben sich diese Augbraunen niedergedrängt, um Verhältnisse zu durchforschen, sie von ihren Gestalten abgesondert zu fassen, hier wohnt alles Leben willig mit und neben einander.

Es ist Homer!

Dieß ist der Schädel, in dem die ungeheuren Götter und Helden so viel Raum haben, als im weiten Himmel und der gränzlosen Erde. Hier ist's, wo Achill

μεγας μεγαλωςι τανυσθεις
Κειτο!

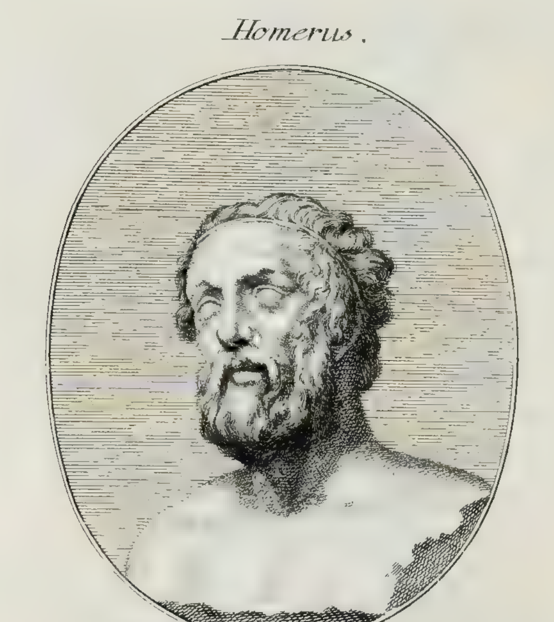
Dieß ist der Olymp, den diese rein erhabne Nase wie ein andrer Atlas trägt, und über das ganze Gesicht solche Festigkeit, solch eine sichere Ruhe verbreitet.

Diese eingesunkne Blindheit, die einwärts gekehrte Sehkraft, strengt das innere Leben immer stärker und stärker an, und vollendet den Vater der Dichter.

Vom ewigen Sprechen durchgearbeitet sind diese Wangen, diese Redemuskeln, die betretnen Wege, auf denen Götter und Heroen zu den Sterblichen herabsteigen; der willige Mund, der nur die Pforte solcher Erscheinungen ist, scheint kindisch zu lallen, hat alle Naivetät der ersten Unschuld; und die Hülle der Haare und des Barts, verbirgt und verehrwürdiget den Umfang des Haupts.

Zwecklos, leidenschaftlos ruht dieser Mann dahin, er ist um sein selbst willen da, und die Welt, die ihn erfüllt, ist ihm Beschäfftigung und Belohnung.

Homerus.



FF. Anson.

Mannes! Eins von denen
diese Copey ist, unter dem
er ist auch noch die unvoll-

nn uns nichts übrig bliebe,
ner sein großer, edler, for-

chen Gesichtes war doch der

opf ähnlich sieht, aber die
mlich verunstalten, so lange
n und des Auges übrig läßt,

. wirst du schwerlich jemals

dieser Stirne nicht ein Narr

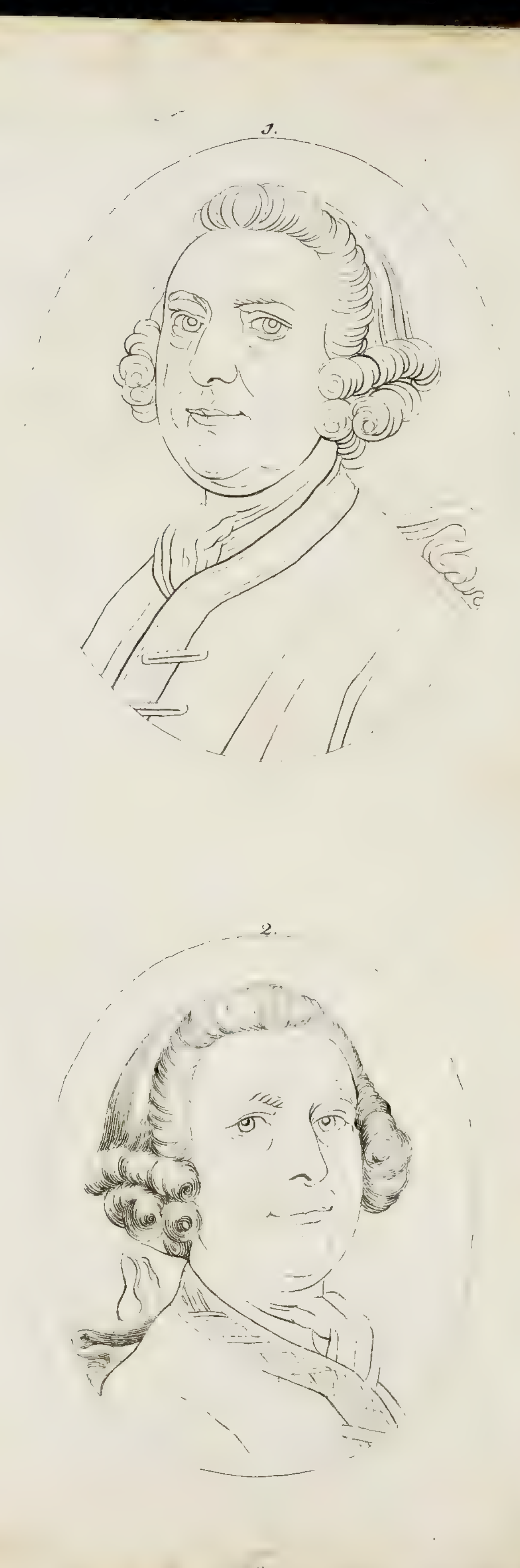
— so wird der Umriß seiner
ils bleiben; aber das Feuer,
Lippen werden schief werden,
keln wird nachlassen. Das
vachheit ändern, dann wird
all zerrüttet.“ Doch davon
nge!

Du

Vom ewigen Sprechen dur
nen Wege, auf denen Götter und
der nur die Pforte solcher Erschein
ersten Unschuld; und die Hülle der
fang des Haupts.

Zwecklos, leidenschaftlos ı
die Welt, die ihn erfüllt, ist ihm





es Mannes! Eins von denen
ch diese Copey ist, unter dem
aber ist auch noch die unvoll-

wenn uns nichts übrig bliebe,
immer sein großer, edler, for-

rrlichen Gesichtes war doch der

mkopf ähnlich sieht, aber die
bärmlich verunstalten, so lange
unen und des Auges übrig läßt,

ß 1. wirst du schwerlich jemals

n, dieser Stirne nicht ein Narr

den — so wird der Umriß seiner
theils bleiben; aber das Feuer,
ne Lippen werden schief werden,
uskeln wird nachlassen. Das
chwachheit ändern, dann wird
Zufall zerrüttet.“ Doch davon
eylage!

Du

Vom ewigen Sprec
nen Wege, auf denen Göt
der nur die Pforte solcher
ersten Unschuld; und die Hi
fang des Haupts.

Zwecklos, leidensch
die Welt, die ihn erfüllt,



(Anson).

FF.

Anson.

Ein vermuthlich sehr ähnliches und sehr unähnliches Porträt dieses Mannes! Eins von denen Gesichtern, die man immer kenntlich, nie ähnlich zeichnet. Auch diese Copey ist unter dem Originale, besonders die spätern retouchirten Abdrücke. Immer aber ist auch noch die unvollkommenste Copey hinreichend, uns einen großen Mann zu zeigen.

Sein Blick ist immer Adlersblick des **Forschers**, und wenn uns nichts übrig bliebe, als seine Augbraunen über einem solchen Auge; — so würde mir immer sein großer, edler, forschender, männlicher Verstand unzweifelhaft seyn.

In den beyden erbärmlichen Carrikaturumrissen dieses herrlichen Gesichtes war doch der Verstand nicht zu vertilgen.

Man kann die Stirne rümpfen, daß man einem Dummkopf ähnlich sieht, aber die Knochen bleiben immer eben dieselben. Man kann ein Gesicht erbärmlich verunstalten, so lange man aber nur noch etwas vom Umrisse der Stirne, der Augenbraunen und des Auges übrig läßt, wird immer noch **Character** übrig bleiben.

Die Stirne in allen drey Porträten, besonders im Umriß 1. wirst du schwerlich jemals bey einem natürlichen Dummkopf antreffen.

Aber kann ein Mann mit diesem Auge, diesen Augbraunen, dieser Stirne nicht ein Narr werden? und was wird dann deine Physiognomik dazu sagen?

Wenn er ein Narr wird, und das kann der weiseste werden — so wird der Umriß seiner Stirne ganz, seiner Augenbraunen, seiner Augen vielleicht größtentheils bleiben; aber das Feuer, der Blick, die Schnellkraft seiner Augen wird nachlassen; — seine Lippen werden schief werden, der Mund sich nicht mehr fest schließen — die Elasticität der Muskeln wird nachlassen. Das **Feste** wird bleiben, das **Weiche** wird sich nach Maaße der Schwachheit ändern, dann wird der weise Physiognomist sagen: „die treffliche **Anlage** hat ein **Zufall** zerrüttet.“ Doch davon einmal ein besonderes Fragment — und eine Induction zur Beylage!

Du

Du wirst in diesem Gesicht auch festen Muth und Entschlossenheit, kei[n]en Schwätzer und lustigen Knaben, sondern einen Mann erblicken, der sagen dürfte, **ich will, ich kann,** der's aber vielleicht nicht sagt, sondern nur so will und kann.

Nachstehende Vignette ist eines sehr klugen, planvollen, gelehrten Staatsmanns. Der Blick bedarf keiner Anregung — Er spricht für sich. Aber diese Nase ist vielleicht noch nicht genug als Zeichen der **Klugheit** bekannt.



GG. Ein

e n.

naben; eines Sohnes zweyer ver-

Das Aug' im Original verkündigt

zeigt eine herrlich offne, denkende
der Stellung gefällt mir ausneh-

de!

joch über dem Auge, wodurch die

den! So fein, wie das obere, ist's
viel Entschlossenheit.

obere.

h ist's herzgut, und verspricht große

, von dem wir in F. dieses Frag-

Die

Du wirst in diesem
und lustigen Knaben, sond
der's aber vielleicht nicht sa

Nachstehende Vigne
Blick bedarf keiner Anregun
genug als Zeichen der Klu

1.



2.



GG.

Ein paar Knaben.

1.

Ein schwaches Bild eines unvergleichlich hoffnungsvollen Knaben; eines Sohnes zweyer verstand- und geschmack- und herzreichen Aeltern.

Augen und Mund sind um etwas zu kleinlich. Das Aug' im Original verkündigt einen unsterblichen Mann.

Die Stirne, so wie sie auch nur hier erscheint, zeigt eine herrlich offne, denkende Seele! Auch die Sanftheit, Entschlossenheit und Unschuld der Stellung gefällt mir ausnehmend wohl.

Welcher Verstand in seinem Blick und seinem Munde!

Ich glaube, die Augenbraune steh ein wenig zu hoch über dem Auge, wodurch die Schärfe des Blickes um etwas geschwächt wird.

2.

Das untere Gesicht will auch was in der Welt werden! So fein, wie das obere, ist's freylich lange nicht! Doch hat's auch einen festen Blick und viel Entschlossenheit.

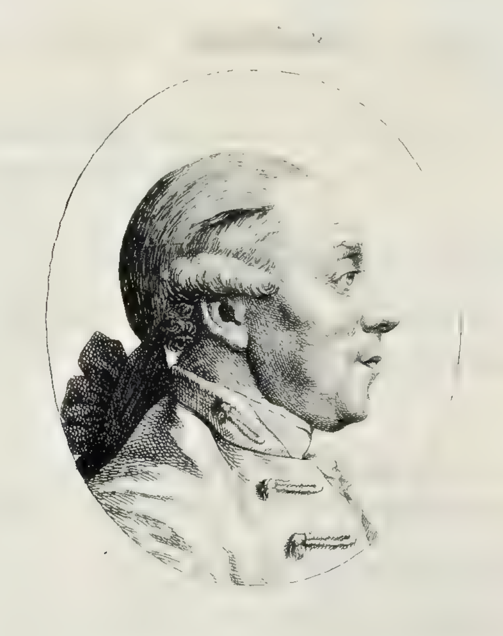
Stirne mit Stirne verglichen, verliert's gegen das obere.

Es hat nicht das Sanfte, Bescheidene, Edle. Doch ist's herzgut, und verspricht große Wirksamkeit.

Es ist der Sohn des nicht gar kenntlichen Mannes, von dem wir in F. dieses Fragments gesprochen haben.

Die aufgeworfene Nase ist zwar überhaupt den niederwärtsgehenden **Staats-** und **Klugheitsnasen**, wenn ich so sagen darf, entgegen gesetzt; allein, vielfältige Beobachtungen lehren, daß sie an sich nie kein entscheidendes Merkmal der Dummheit sey.

Nachstehende Vignette ist das getreue Porträt eines sehr gescheuten Mannes. Ein mehr heller und reicher, als tieferforschender Geist; — gefällig, dienstfertig, nachgebend und klug!



t.

nd doch wie viel hat's in Kraft

)lossenheit.

ıriß vom Character verliert) ver=

ug gezeichnet ist, wenig zu sagen.
Kraft, und Heiterkeit.

d wird sich hervordrängen ohne

, beredt und sich wendend nach
und nicht mehr und nicht weni=
:hen, die niemand, als Er, ab=
:wurf, unedel gehandelt zu ha=

) als Er, seine Beredtsamkeit,

Die

Die aufgeworfene Nase
Klugheitsnasen, wenn ich so
lehren, daß sie an sich nie kein

Nachstehende Vignette i
mehr heller und reicher, als tie
und klug!



M.

HH.

Ein Profilporträt.

Man findet dieß Porträt ähnlich. Es ist's zum Theil; und doch wie viel hat's in Kraft und Blick verloren!

Die Stirne zeigt viel Verstand, Festigkeit und Verschlossenheit.

Die Nase, (die durch den unbestimmten höckerigten Umriß vom Character verliert) verkündigt Stärke, Muth, Entschlossenheit.

Klugheit und Witz schweben über den Lippen.

Ueber's Auge getrau ich mir, weil's nicht bestimmt genug gezeichnet ist, wenig zu sagen. So unfest es aber gezeichnet ist, zeigt es doch durchschauende Kraft, und Heiterkeit.

Der Kopf ist nicht planlos. Er will, und kann und wird sich hervordrängen ohne Geräusch, still und sicher.

Geübt und leicht in Geschäfften, fertig mit der Feder, beredt und sich wendend nach dem Gegenstande, den er vor sich hat: den Menschen kennend und nicht mehr und nicht weniger, als er will, sich ihm mittheilend — wird er Zwecke erreichen, die niemand, als Er, absieht; keine böse Zwecke! Er wird viel Gutes thun; der Vorwurf, unedel gehandelt zu haben, würd' ihm tödtend unerträglich seyn.

Ich wünscht' ihm einen Freund, der so viel Verstand als Er, seine Beredtsamkeit, und Größe genug hätte, ihm unentbehrlich zu seyn.

Die Physiognomie des Freundes, müßte von der Art des nachstehenden seyn! Sie ist eines Tiefverständigen, eines vollkommen Graden — ehrlich Offnen und ehrlich Verschloßnen — Wahrheitsuchenden, findenden! Wahrheitfühlenden, Wahrheitahndenden!



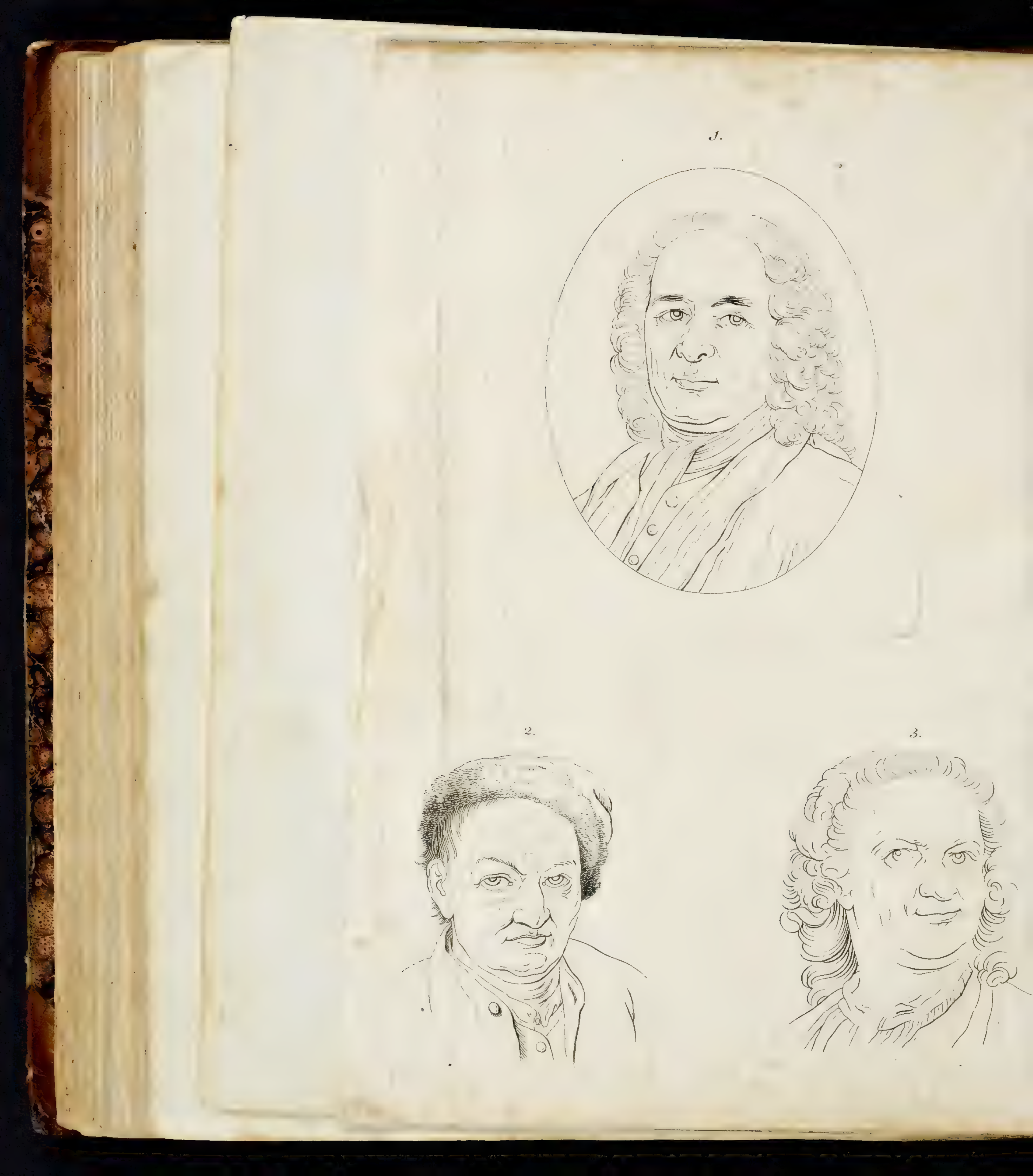
II. Einige

Die
ist eines Tief
nen — Wak



Die
ist eines Tief
nen — Wal




1.
2.
3.


Christophorus Wren. 1.
2.



II.

Einige Umrisse von Künstlern.

Der Umriß auf dem nächsten Blatte ist von einem Augsburgischen Mahler **Schaupp**, der zweyte von **Blendinger**, der erste auf dem folgenden dritten Blatte von **Frey**, einem trefflichen Kupferstecher, der zweyte und dritte auf demselben Blatte von **Ridinger**, einem überausgeschickten Thiermahler — das vierte Blatt enthält zween **Dinglinger** und zween **Kupezky**; das fünfte zween Umrisse von **Wreen**, dem Erbauer der Paullus- und der Steffanskirche in London.

Fleiß und Bemerkenskraft — beseelt das Auge der sechs ersten Künstler; Genie das Auge des letzten.

Es sind selten vordringende, erhabne Seelen, die mit diesen tiefen Augen; diesem zurückgeschobnen obern Augenliede! Es sind nicht dumme, nicht schwache, es sind großentheils glückliche, aber keine große schöpfrische Genies! Selten Männer vom feinsten, sichersten, edelsten, erhabensten Geschmack! aber treffliche Künstler, treffliche Aerzte, Bürgermeister allenfalls! —

Ich möchte dieß Auge, das so tief, so verschoben ist — das **Künstlerauge** nennen, weil ich's an so vielen, vielen Künstlern wahrgenommen — und ich möchte Knaben von zwölf bis vierzehn Jahren, die so ein Aug auszeichnet, zu Kunstprofessionen wiedmen. Sie würden gewiß glücklich seyn. So viel ich hierüber beobachtet; alle Beobachtungen waren übereinstimmend.

Aber **Wreens** Gesicht zeigt mehr als den Künstler; zeigt den großen Mann! alles an ihm — das Einzele, wie das Gesammte — In dem fadesten Umrisse, wie viel Geist und stille Kraft, und **Feinheit** immer noch!

Dieß rechte halb zugeschloßne Auge, diese Linie, die den Stern des Auges zerschneidet und halb deckt — ist sicherlich Blick des originellen feinen Geistes.

Wo ich diesen auch bey wirklich sonst gemeinen Gesichtern, so gar unter breternen Stirnen bemerkt, war immer noch ungewöhnliche **Feinheit** des Geistes.

Wie viel entscheidender oder beredtsamer wird dann dieser Zug in einem Gesichte mit dieser gewölbten Stirne, dieser kraftvollen Nase, diesem herrlichen Munde seyn?

Sonst ist noch dieß zu bemerken: **Frey** scheint unter den Umrissen mit dem Künstlerauge am meisten **Geschmack** und **Edles** zu haben, obgleich er besonders am Munde im Umrisse verloren.

Die Stirne des **Schaupps** oder des ersten scheint die unsanfteste, gemeinste; edler und offner **Blendingers**, weniger edel **Ridingers**; **Freyens** aber die edelste, gescheuteste zu seyn.

Vollkommen die idealste Physiognomie eines wohlbeobachtenden, fertigen, fleißigen, witzreichen, fruchtbaren Zeichnergenies, und auch das **Künstlerauge** (das freylich viele Künstler nicht haben,) scheint das nachstehende Porträt des um mein Werk so verdienten Künstlers zu seyn.



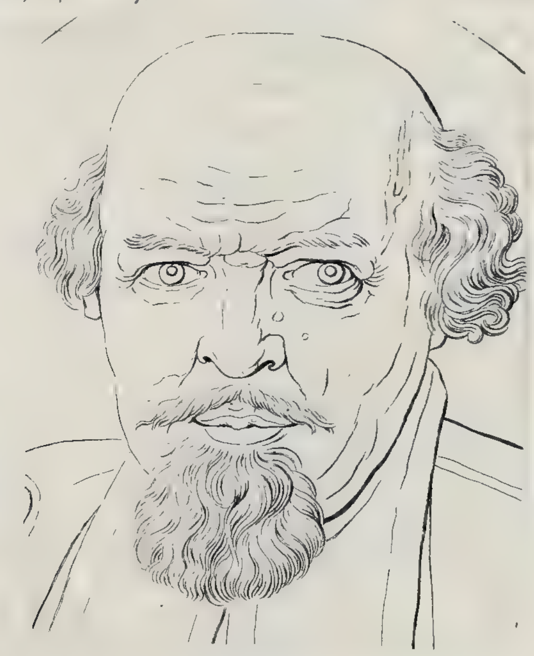
KK. Machaon

KK.

Machaon Wepfer.

Sieh hier unten das Bild eines tiefsehenden, geschickten, trefflichen Arztes! Sein Auge ist von derselben Art, wie **Blendingers** und das **Künstlerauge.** Es ist das Auge der tiefen brauchbaren, fertigen Köpfe.

Auch lieb ich diese, zwar nicht erhaben umrißne, nicht genievolle, aber dennoch tiefforschende Stirne! Ihr offnes geräumiges Ansehen! diese horizontale Lage der Augbraunen! diesen Parallelismus des Gesichts, diese Munterkeit ohne Leichtsinn, diese Liebe der Ordnung — die mir aus diesem vertraulichen Gesichte, das so viele glückliche Stunden zu trefflichen Einfällen hat, entgegenleuchten, lieb ich.



LL. Acht

LL.

Acht Paar Augen.

Diese acht Paar Augen sind aus Kupferstichen vergrößert, mithin haben sie merklich verlieren müssen. Sie sind aber zu unserm Zwecke immer noch characteristisch genug.

Alle achte sind von Künstlern, Baumeistern, Mahlern, Kupferstechern, Medailleurs. So verschieden sie alle sind (und sie müssens seyn, wenn's eine Physiognomie giebt, weil die sich ähnlichsten Genies immer noch sehr verschieden sind) so kommen doch die meisten darinn überein, daß das obere Augenlied mehr oder weniger unter den Augenknochen eingeschoben ist; daß die Augenbraunen stark behaart sind.

Das oberste Paar der zweyten Tafel (die zweyte ist die, wo die Augen näher beysammen stehen) hat dieses am stärksten. Es sind des berühmten **Dinglingers**, eines prächtigen Silberarbeiters, Augen.

Ganz entgegengesetzter Art ist das zweyte Paar! Hier ist nicht kleinlicher, geduldiger Fleiß, der aus microscopischem Anschauen und scharfem Betrachten entsteht! Hier ist tiefere Ueberlegung, innigeres Gefühl, und viel mehr Feinheit, Geschmack, und Größe! Obgleich es eine sehr schlechte Copey von **Wreens** Augen seyn mag, ists sicherlich noch Character genug von Genie.

Nachstehendes



ıes vol-

ʼon dem

l. Ein

Diese acht
missen. S

Alle
So verschied
ähnlichsten (
daß das obe
genbraunen

Da
stehen) hat
berarbeiters

Ge
Fleiß, der
Ueberlegung
eine sehr sc
von Genie.



ıes vol=

on dem

l. Ein

Diese ach

müssen. S

All

So verschi

ähnlichsten

daß das ob

genbrauner

D

stehen) ha

berarbeiter

E

Fleiß, d

Ueberlegu

eine sehr

von Gen

Nachstehendes Auge ist keines fleißigausarbeitenden, langsamgeduldigen, aber eines vollen, fruchtbaren, mächtigen, musikalischen Genies! Eines halbriesenmäßigen Mannes, von dem an seinem Orte auch noch ein Wörtchen gesagt werden wird.



MM.

Ein Profilporträt eines jungen Genies.

Verzeihe mir — mein Lieber, daß ich dein so unvollkommnes Bild meinen Versuchen einverleibe! Fürchte dich nicht, daß ich dem Originale nicht werde Gerechtigkeit wiederfahren lassen. — So tief unfreundlich, so dürr verachtend, so unerbittlich siehst du gewiß nie, oder äußerst selten aus! —

So viel Leben, und Witz, und Feuer und Geist und Kraft des Originals kann diese furchtbare Trockenheit des Mundes nicht gestatten!

So unvollkommen indeß dieß Bild seyn mag, so wenig es von der morgenröthlichen Farbe, dem witzreichen festen Lächeln, dem leichtschöpferischen fertigen Geiste des Originals hat; — so viel Aehnlichkeit hat's doch immer noch — große, feste, unbewegliche Kraft, eisernen Muth, stolze Verachtung des Unsinns und der Blödigkeit anderer, edle Hartnäckigkeit, Gefühl seiner Selbst, tiefdringendes, festhaltendes Genie auszudrücken.

So ein Gesicht läßt sich so leicht nichts angeben; nimmt nichts Abgefallenes auf; spricht nicht ehrfurchtsvoll nach, was ein Gebieter vorspricht; es steht und geht und wirkt für sich selber! In und durch sich selber! Dringt zur Rechten! zur Linken! vorwärts — läßt sich nie zurückdrängen!

Weh dem, der diese Kraft beleidigt! wohl dem, den sie in ihren Schutz nimmt! Sie lächelt unaussprechlich anmuthig, wenn die heitere Laune kömmt; und sie kömmt, so oft sie vollendet hat und anschaut das Werk ihrer selbst, das sie herausgestellt ins Licht der Bewunderung.

Dieses Auge! o du solltest's in der Natur sehn! Stern des Genies! schneidende Kraft des Blitzes! nicht des langsamen operosen Forschers!

Solch eine Nase mit dieser durch die Schatten ziemlich gut ausgedrückten eckigten Bestimmtheit wirst du eher — an Menschen, die verachten können, als die sich durch Dummheit verächtlich machen, finden.

Das Ohr mit diesem eckigten Ausschnitt zeigt einen starken, entschloßnen, festen, muthigen, athletischen Mann, der den seichten Bewundrer oder Tadler zertrümmern kann.

Das folgende Blatt zeigt eben den Mann im Umriß und in der Silhouette.

Allenthalben derselbe Muth, dieselbe Festigkeit in der ungebognen Felsenstirne!

Der Umriß zeigt erstaunlich viel Genie! Er hat mehr Eckigtes, als das schattirte Porträt.

In beyden ist zu viel Sattheit ausgedrückt.

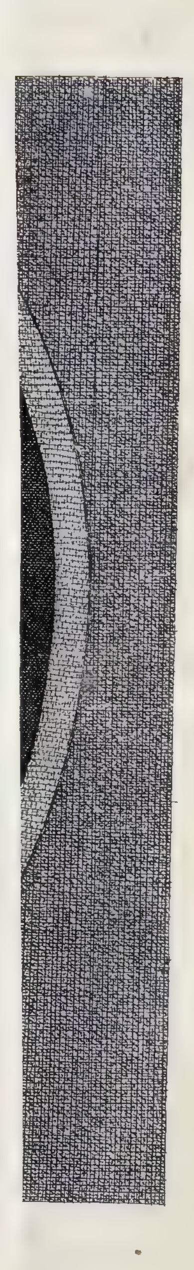
Die Silhouette, mithin der wahrheitreichste Umriß, hat mehr Edles und Liebliches, als die beyden andern Zeichnungen.

Die

1.

H. nn.

2.



in

Ein P

Verzeihe mir — mein Lieber
leibe! Fürchte dich nicht, daß
So tief unfreundlich, so dürr
ten aus! —

So viel Leben, und A
furchtbare Trockenheit des Mu

So unvollkommen inde
dem witzreichen festen Lächeln,
viel Aehnlichkeit hat's doch imm
Verachtung des Unsinns und i
tiefdringendes, festhaltendes G

So ein Gesicht läßt sich
nicht ehrfurchtsvoll nach, was
In und durch sich selber! Dring

Weh dem, der diese Kr
unaussprechlich anmuthig, wen
und anschaut das Werk ihrer se

Dieses Auge! o du sollt
Blitzes! nicht des langsamen op

Solch eine Nase mit di
stimmtheit wirst du eher — a
verächtlich machen, finden.

Das Ohr mit diesem e
athletischen Mann, der den seic

Das folgende Blatt ze

Allenthalben derselbe M

Der Umriß zeigt erstau

In beyden ist zu viel G

Die Silhouette, mithi
die beyden andern Zeichnungen.



II.

in

H
le
S
te

fi

de
vi
A
tie

ni
J

un
un

B

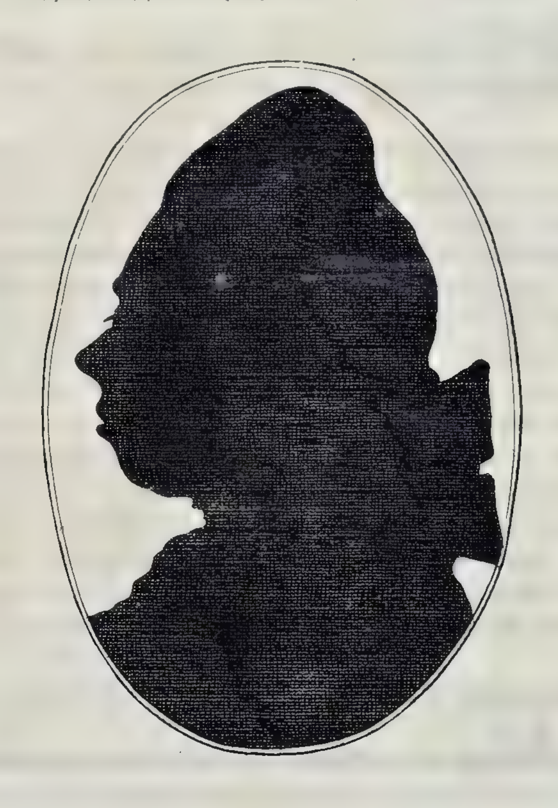
stü
ver

ath

die

Die kleine Beugung der Stirne, weit davon daß sie dem Eindrucke des Verstandes schaden sollte, benimmt ihm was von der Rauhigkeit. Noch läßt sich viel von dem Jünglinge versprechen, wenn er im Umgange mit Männern seine und ihre Vorzüge zugleich fühlt; und wenn eine jungfräuliche Seele die zarte Empfindsamkeit der Seinigen, die in harter Schaale noch verschlossen, aber gewiß da ist — herauszurufen sich bemüht.

Wir wollen ihm hier einen außerordentlich geschickten jungen Mann zur Gesellschaft geben, der mit erstaunlicher Gelehrsamkeit ein mächtiges Genie verbindet, und die größte Hoffnung, einer der geschicktesten und philosophischten Aerzte zu werden, von sich giebt!.



NN.

Ein Religiose.

Um die Bilder so mannichfaltig, wie möglich zu machen; um aus allen, allen Classen, allen Ständen der Menschen, einige meinen Lesern vorzulegen — wählt ich auch einen mir genau bekannten Mönchen.

Aehnliche Porträte, zumal so bloße, deren ganzer Umriß so leicht nachgeahmt werden kann, von Menschen, deren Character uns ohn' ihr Gesicht vollkommen bekannt ist, werden wohl jederzeit der wichtigste Beytrag zur Physiognomik seyn.

Ich kann nicht sagen, daß das Bild, so wir vor Augen haben, ohne Fehler sey; so viel aber ist gewiß, daß es außerordentlich kennbar ist, und daß es in mancher Absicht unsere Aufmerksamkeit verdient.

Dieser Mann ist eine der redlichsten, freymüthigsten, heitersten, dienstfertigsten Seelen! Ein gutes, nichts weniger als dummes, nein ein heiteres gesunddenkendes Kind; aber Kind, in einem liebenswürdigen Grade! — Erzogen inner Mauren eines weitberühmten Closters — kennt es, dieß gute Kind, keine Welt als die siebenzig oder achtzig geistlichen Uniformen, unter einem gnädigstgebietenden Oberhaupte, dem es gehorcht, wie ein Sclav, und den es liebet, wie einen Herzensfreund — und worüber ihr erstaunen werdet, dieser Einschränkung ungeachtet — die freyste, offenste, weiteste Seele, die Euch mit aller ihrer Liebe entgegen wallt — obgleich ihre Religion sie Euch verdammen lehrt. Nein — sie verdammt Euch nicht; sie seufzet nicht heimlich: „Schade für die „schöne Seele!“ und doch — welch ein Glaube an ihre Religion! — Wie der Verstand gearbeitet hat, sich alles heiter und frey zu denken, was jedem andern undenkbar scheint! wie sie Standpunkte gefunden hat, wo sie fest auf ihrem Glauben ruhen — und dennoch mit heiterer unverdammender Freyheit in die herrliche Welt Gottes, voll Gottes lieber Menschen hinausschauen kann — — Wie ich sie liebe, diese starke fromme Unschuld! dieses Mönchsideal! diesen ganzen Menschen in seinem so trefflich ihm stehenden Ordenskleide! wie ich mich ihm so gern vertraue! wie so ohne Zwang, ohne Widerspruch ich mich ihm mittheilen, ich ihm beichten würde!

— Wie sein Verstand, seine Wissenschaft und sein Herz in der besten gemeinnützigsten Harmonie sind!

Seine, in diesem Bilde nicht vollkommen ausgedrückte Stirn, ist vorneherum merkwürdig gewölbt, daß sie von oben herab betrachtet im Grunde nicht hohl, nicht platt, sondern beynahe

nahe zirkelbogigt ist — So weit meine Erfahrungen reichen, ein sicheres Zeichen von heiterem festem Verstande und Standhaftigkeit, ohne kleingeistigen Eigensinn! —

Sein Auge ist offen! hell! stark gewölbt, kurzsichtig und steht im Urbild tiefer unter der Stirne, als in der Copey! —

Sein Blick ist scharf, nicht anziehend, nicht zurückstoßend; aber treuherzig und erheiternd.

Seine Nase ist mehr des Redlichen, als des Klugen; sein Mund unzufrieden mit dem Zeichner, der ihn zu lang aufhielt, (denn seine Augenblicke sind abgemessen, und mehr aus Freude als Pflicht versäumt er nichts befohlenes und unbefohlenes Gutes) zeugt dennoch auch in diesem unvollkommenen Nachrisse von Güte, und leidenschaftloser Ruhe, um die ich ihn beneiden möchte, wenn's was nützte, und wenn's nicht anbetenswürdige Gottesweisheit wäre, dem einen zur Entwicklung seiner Selbst Leidenschaft, dem andern triebsame sanfte Thätigkeit zu geben; — wenn's nicht Schönheit wäre, daß hier ein sanftrieselnder Bach, dort ein fortreissender Strom sey. —

Eigentliche Zärtlichkeit, zitterndes Gefühl, schmachtende Sympathie — ist nicht in seinem Gesichte, und seinem Character; aber dafür ist er auch ein Klostermann; aber eine treuere Bruderseele findest du nicht.

Auch bildet und reiniget sich sein Geist und sein Geschmack noch mit jedem Tage, und unerträglicher mit jedem Tage wird ihm alles leere seelenlose Gewäsche, alle Sophistereyen, die mehr Zank, als Erbauung stiften.

Ich glaube, daß er an der Seite eines kritischen Freundes ein großer Liederdichter geworden wäre, deutlicher, als **Klopstock**, und wärmer, als **Gellert**. Bekannt mit alter und neuer Literatur, ohn' aus der Gelehrsamkeit Hauptsache zu machen, kann er noch ein gemeinnütziger Schriftsteller, besonders für sein Gotteshaus werden. Er schreibt einen natürlich ungekünstelt treuherzigen Brief, mit so viel Salz, Laune und Kraft, wie man's von wenigen so weltlosen Mönchen erwarten darf. — Ein Trostbrief von ihm an meine Frau, da ihm einmal ein Gerüchte sagte, daß ich gestorben wäre, wird mir ein bleibendes Denkmal seiner treuen, frommen und liebenswürdigen Seele seyn.

Wär ich noch so glücklich, ein Bild seines fürstlichen Abtes, publicieren zu dürfen, so hätt' ich Gelegenheit noch mehr zu sagen; wie glücklich ein Kloster ist, das so treffliche Männer vereinigt.

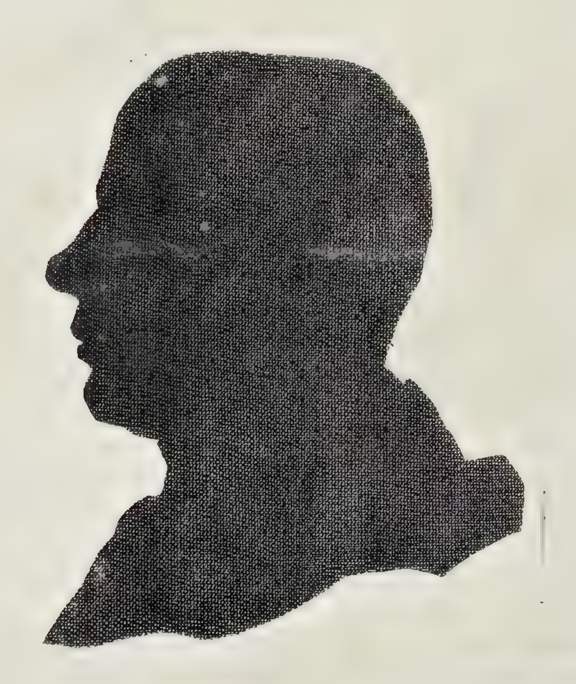
Hier ist noch das Schattenbild des lieben planlosen Mannes, das sein Porträt berichtigen und zeigen kann, daß die geringste üble Laune das menschenfreundlichste Gesicht so rauh machen

 kann,

kann, daß man es sehr leicht ganz unrichtig beurtheilen könnte, wenn man diese vorübergehenden Launen zu Grundfesten des Characters, und der Beurtheilung desselben machen wollte.

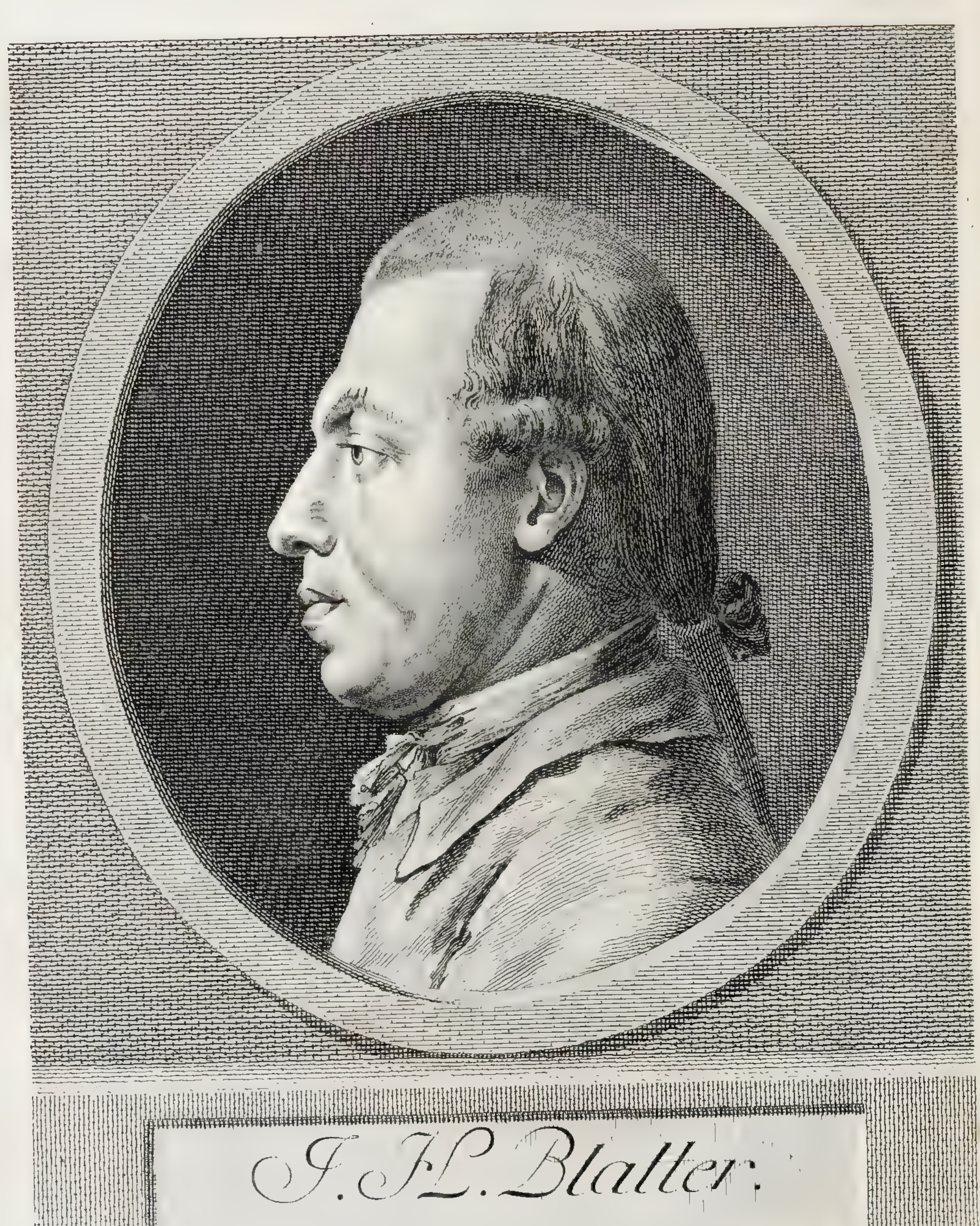
Bey dieser Gelegenheit möcht' ich nur den Wunsch äußern, daß man aus vielen Klöstern genaue Schattenrisse aller Religiosen sammelte, um besonders die Beobachtungen des Ober- und Hintertheils des Hauptes benutzen zu können.

Der Umriß, den wir vor uns haben, zeigt ein gemäßigtes Temperament; **starke** sind gemeiniglich hint a perpendiculärer, **schwache** gewölbter.









J. JL. Blatter.

OO.
Heinrich Blatter.

Eins der sprechendsten und sogleich sich in ihrer ganzen Wahrheit darstellenden Gesichter ist das vorliegende von **Heinrich Blatter** von Krynau, das zwar sehr kenntlich, aber dennoch in einigen Stücken hinter dem Urbilde zurück ist!

Der muß den Menschen wenig kennen, der die feste **Aufmerksamkeit**, die diesem Gesichte eigen zu seyn scheint, keiner Aufmerksamkeit würdigt; der die Kälte, die Festigkeit, den unermüdlichen Fleiß, die bis zum Eigensinne gehende Standhaftigkeit, — und bey diesem allem die bey so viel Scharfsinn seltne **Ruhe** und **Bescheidenheit**, nicht alsdann wenigstens wahrnimmt, wenn man ihm das von diesem Gesichte gesagt hat.

Bemerket Theil für Theil, und dann überschaut wieder das Ganze.

Ihr werdet diese **Stirne**, bey diesem oben so zirkelrunden Schädel, wohl nie bey einem natürlichen Dummkopfe antreffen. Nie diese Augenbraune! Nie, gewiß nie, verlaßt euch sicher drauf, nie dieß herrliche Auge mit diesem Profilumrisse des obern Augenliedes! Mit dieser Sichtbarkeit des innern Augensterns im Profile! Ich will nicht sagen: Nie, aber sehr selten diese gerade bestimmte Nase zusammt dem Mund und Kinne, die, wer sieht's nicht, ohne mein Sagen, freylich nicht die zärtlichste, empfindsamste, aber eine verständige Seele vermuthen lassen.

Ist's nicht, überschaut es nun wieder ganz, ist's nicht offenbar das Gesicht eines Künstlers, eines mechanischen und mathematischen Genies? Nicht eines schnell und hochemporfliegenden! Nein — durchaus nicht, aber einer mit kalter Langsamkeit fortschreitenden, fortarbeitenden, tief, tief durchgrabenden, mit gleicher **Vorsichtigkeit** und **Unverdrossenheit** bis zum Ziele, zum Ziele strebenden — das Ziel erst umfassenden — dann übers Ziel zu neuen entdeckten Zielen fortspekulirenden, und im Spekuliren hinausgehenden — **Kraft** — Kraft, nicht, wie die, die den Pfeil vom Bogen schnellen läßt; aber Kraft, wie umschloßne Federkraft einer Uhr.

Lieber!

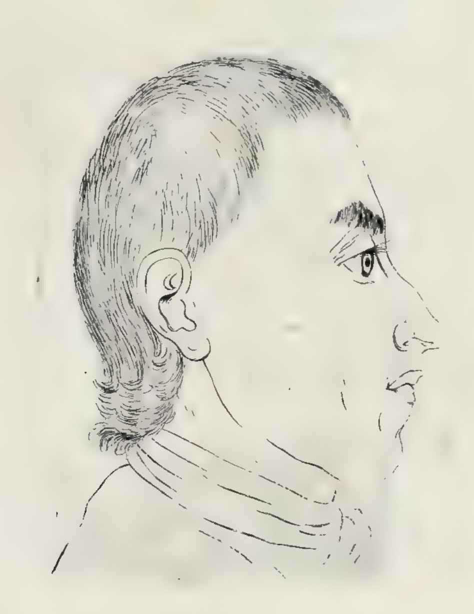
Lieber! Schau doch noch einmal die lautsprechende schattigte Tiefe unter den vordachähnlichen Augenbraunen an! Noch einmal dieß von aller Flüchtigkeit reine, feste, offne, gerade, schauende Auge! Es schaut, überschaut, durchschaut, mißt, wägt, macht Entwurf, langsam, aber sicher! Fest, aber nicht vermessen! Noch einmal wandle, oder klimme von dem geraden Pfade der Nase die feste Vorwölbung der eisernen Stirne herauf, die gerade durch diesen Vorbug sanften, bescheidenen Muth zeigt. Gienge die Stirne in derselben Richtung von oben herab fort; des Mannes Eigensinn wäre furchtbar; wär oft unerbittlich; seine Kälte — würde leicht in stolze Verachtung übergehen. Dieser Vorbug aber vermenschlicht, besänftiget die Kraft der Stirne, und macht **elastisch**, was sonst unbiegsam hart wäre. — Und was soll ich über den Mund sagen? du findest ihn nicht fein? du findest ihn grob, plump, und nicht vielversprechend? Fürs erste wisse, daß er im Kupfer verloren hat, und je bestimmter man ihn machen will, immer um so viel mehr verlieren muß — besonders verlor sich zum Theil die menschenfreundliche Bescheidenheit, die den großen Geist so liebenswürdig macht — aber dennoch sage nicht, daß dieser Mund eines Dummkopfs, oder eines gemeinen Menschen sey! So wenig, als diese Art von Einschnitt oben am Kinne! Uebrigens muß man wissen, daß dieser Mann aus einer Weltgegend, und einer Nation ist, die wenige cultivirte, verfeinerte Menschen aufzuweisen hat.

* * *

Als eine Nachschrift zu diesem Fragmente füg' ich zwey Worte über ein Gesichte bey, das dem vorigen ungefähr eben so ähnlich ist, als das Urbild, seinen Fähigkeiten nach, dem **Blatter** ist. Auf den ersten Augenblick frappirte mich dieß Gesicht, und im Nachzeichnen erstaunte ich über die Aehnlichkeit, oder vielmehr die Gleichartigkeit dieses Gesichts mit dem Blatterschen — Noch mehr erstaunt' ich, als er mir die Frage: „was ist Euer Thun?“ — beantwortete: Ein Uhrmacher! — Ich will nichts drauf bauen, nichts draus schließen! aber — es soll mich aufmerksam machen!

So viel ich in den Augenblicken, da ich den Mann vor mir sahe, bemerken konnte, hat er nicht, bey weitem nicht das Gesetzte, Bestimmte, Feste — des **Blatters**; nicht, bey

weitem nicht das Tiefdurchdringende. Diese Verschiedenheit wird das auch nur ein wenig geübte Auge des Beobachters leicht, auch in den leichten Zügen dieses schwachgezeichneten Profils bemerken. Die Schiefheit der Stirne ist ungefähr dieselbe. Aber die letztere hat meines Ermessens mehr Eigensinn als Muth, mehr Rohigkeit, als Stärke. Augenbraunen und Auge sind ohngefähr von derselben Art. Doch ist das Auge von **Blatter** im Originale fester, nachdenkender, und hat bey weitem nicht das Flüchtige, welches das Original des letzten zu haben scheint. Der Mund und das Kinn sind etwas weiblicher, und nicht so determinirt und entschlossen als **Blatters**. — Itzt will ich weiter nichts drüber sagen; — aber ich werde noch Gelegenheit finden, mich auf dieß Stück zu beziehen.



PP.

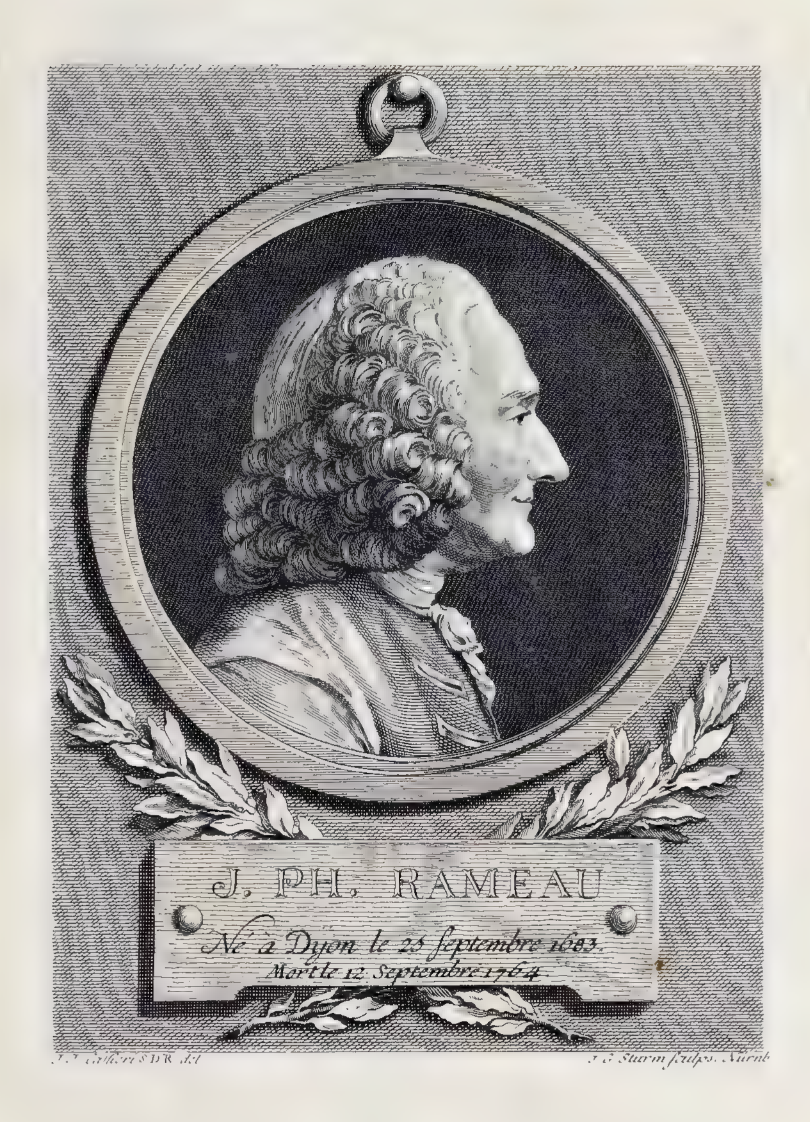
Rameau.

Sieh diesen reinen Verstand! — ich möchte nicht das Wort **Verstand** brauchen — Sieh diesen reinen, richtigen, gefühlvollen Sinn, der's ist, ohne Anstrengung, ohne mühseliges Forschen! Und sieh dabey diese himmlische Güte!

Die vollkommenste, liebevollste Harmonie hat diese Gestalt ausgebildet. Nichts Scharfes, nichts Eckigtes an dem ganzen Umrisse, alles wallt, alles schwebt ohne zu schwanken, ohne unbestimmt zu seyn. Diese Gegenwart wirkt auf die Seele, wie ein genialisches Tonstück, unser Herz wird dahingerissen, ausgefüllt durch dessen Liebenswürdigkeit, und wird zugleich festgehalten, in sich selbst gekräftigt, und weiß nicht warum? — Es ist die Wahrheit, die Richtigkeit, das ewige Gesetz der stimmenden Natur, die unter der Annehmlichkeit verborgen liegt.

Sieh diese Stirne! diese Schläfe! in ihnen wohnen die reinsten Tonverhältnisse. Sieh dieses Auge! es schaut nicht, bemerkt nicht, es ist ganz Ohr, ganz Aufmerksamkeit auf innres Gefühl. Diese Nase! Wie frey! wie fest! ohne starr zu seyn — und dann, wie die Wange von einem genüglichen Gefallen an sich selbst belebt wird, und den lieben Mund nach sich zieht! und wie die freundlichste Bestimmtheit sich in dem Kinne rundet! Dieses Wohlbefinden in sich selbst, von umherblickender Eitelkeit, und von versinkender Albernheit gleichweit entfernt, zeugt von dem innern Leben dieses trefflichen Menschen.





lige Menge von
arf.

ne Schlüssel ge-
e Leser Wichtig-
Einwendungen
gesagt, sondern
dig!

ch und nach alle
erden. Ueber-
ige Hauptbruch-
n, „daß es un-

r oft, wie mit
an kann tausend
assen. Der Tu-
Tugend, hört's,
ut, worüber an-
? " Und wenn's
Recht! Schön!

nwendungen ma-
veigt, lächelt der
eut sich und ruft:
wißheit und Ge-
nuß,

Sieh diesen reinen Be
diesen reinen, richtigen,
schen! Und sieh dabey d

Die vollkomme
ses, nichts Eckigtes an
unbestimmt zu seyn.
ser Herz wird dahinger
gehalten, in sich selbst
Richtigkeit, das ewig
gen liegt.

Sieh diese Sti
dieses Auge! es schaut
Gefühl. Diese Nase!
von einem genüglichen
und wie die freundlich
selbst, von umherblicke
von dem innern Leber

Achtzehntes Fragment.

Vermischtes.

Ich eile zum Beschlusse dieses ersten Bandes, obgleich ich noch eine unzählige Menge von Sachen zu sagen hätte, die ich kaum einem zweyten Versuche aufsparen darf.

Ich habe in diesem ganzen Bande noch wenig oder keine **Regeln**, keine **Schlüssel** gegeben; noch nichts von dem Wichtigsten, (freylich nicht für blos neugierige Leser Wichtigsten,) von der **Methode Physiognomie zu studiren** gesagt; noch wenige **Einwendungen** angeführt und beantwortet; — ich hoff' aber, nicht das, was **ich noch nicht** gesagt, sondern **das, was ich gesagt,** sey der Prüfung des menschlichen Lesers nicht unwürdig!

Ich verachte keine Einwendung; ich werde gewiß manche, werde nach und nach alle beantworten, die mir von einiger Erheblichkeie zu seyn dünken und bekannt werden. Ueberhaupt aber dünkt mich, daß es besser sey, ein Gebäude, oder wenigstens einige Hauptbruchstücke des Gebäudes darzustellen, als mit Worten die Einwendung zu bestreiten, „daß es un„möglich sey, so ein Gebäude aufzuführen.“

Es verhält sich mit den Einwendungen gegen die Physiognomik sehr oft, wie mit Dispüten über die Pflichtmäßigkeit und Moralität gewisser Handlungen. Man kann tausend Sophistereyen dagegen sagen, die sich nicht sogleich mit Worten beantworten lassen. Der Tugendhafte, dem nichts unerträglicher ist, als Geschwätz und Gezänk über Tugend, hört's, spricht, spricht umsonst, schweigt, zürnt oder lächelt, und geht stille hin und thut, worüber andere einen ganzen Tag gestritten haben: „Ob's recht, ob's gut, ob's möglich sey?“ Und wenn's dann **Schwätzer sehen,** so sagen freylich nicht alle, aber alle empfinden's: **Recht! Schön! Vortrefflich!**

Hunderte werden sich Tage lang über die Physiognomik zanken, Einwendungen machen, die sich nicht sogleich beantworten lassen, der Physiognomist hört's, schweigt, lächelt der Lacher, und geht, und umfaßt aus der Menge einen mißkennten Menschen, freut sich und ruft: „Mein Bruder! Mein Bruder,“ und fühlt im neugefundenen Menschen Gewißheit und Ge-

muß, eine Wonne, die sich so wenig, als das Bewußtseyn, „recht und großmüthig gehandelt „zu haben,“ wegsophistisiren läßt.

„**Kann auch aus Nazareth etwas Gutes kommen?**“ Was läßt sich drauf antworten, als: „**Komm und siehe!**“

Aber, wer sieht's, wer fühlt's? — Ein „rechtschaffner Israelite, in welchem kein „Falsch ist!“

* * *

„Die Sympathie und Antipathie jedes einzelnen Menschen gegen die Gestalten, die „ihn umgeben, machen den Hauptgrund aus, warum es keine allgemeine Physiognomik ge„ben kann. Auf jedes Individuum machen die Gegenstände einen eigenen Eindruck, durch „den es regiert wird; denn Liebe, Freundschaft, Haß werden gar sehr, doch in wunderbarer „Verbindung mit dem Innern, durch das Aeußere angezündet und unterhalten.“ — Unwidersprechlich! und dennoch wird dadurch die abstrakte Bestimmtbarkeit gewisser Kräfte und Triebe durch äußerliche sichtbare Zeichen nicht aufgehoben.

* * *

Das **physiognomische Gefühl** möcht' ich eigentlich einen warmen Antheil an einem sichtlichen Gegenstande nennen, wodurch ich das ganze Verhältniß seiner Existenz erkenne.

Wie viele unter tausenden werden nun Physiognomisten werden?

Die Schönheit zieht uns an; die Häßlichkeit stößt uns weg, und Verlangen und Ekel hindern uns beydes zu erkennen.

Aber müssen wir denn erkennen? Immer oder nur erkennen?

Ich halte dafür, daß jedem Menschen sein Theil Physiognomik zugetheilt ist, womit er zu seiner Nothdurft auskommt.

* * *

Ich fühle an mir, daß die sinnlichen Gegenstände ganz anders auf mich wirken, als vor Jahren; und doch könnt's seyn, daß diese Veränderung nicht eben wachsende Erkenntniß wäre. Die Veränderung meiner selbst kann andere Verhältnisse der übrigen Dinge gegen mich hervorgebracht haben.

* * *

Physiognomik ist ein dichterisches Gefühl, das die Ursach in der Wirkung erkennt. Die meisten Menschen ergötzen sich am Gemählde, wie am Gedichte; an Schönheit oder Aehnlichkeit, oder Karrikatur.

Der Kritiker vergleicht die Verhältnisse unter sich selber und mit dem Original, aber beyde stehen vor der Schöpfung des Dichters, wie vor der Schöpfung Gottes. Von der Kraft, die es hervorbringt, haben sie keine Ahndung.

* * *

Aus den Urtheilen über diese Versuche werden wir Beyträge zur Physiognomik selbst überflüßig gewinnen. **Bayards Wahlspruch** *sans peur & sans reproche*, kann nicht lebendiger mit seinem herrlichen Gesicht übereinstimmen, als die Recensionen so mancher jungen Magisters mit ihrem Kinn und ihren Halsbinden — übereinstimmen werden.

* * *

Freylich wünscht' ich, wenn Wünschen was hülfe, daß noch kein Wort weder Gutes noch Böses drüber gesprochen würde, bis ich dahin gekommen wäre, durch Induktionen Einwendungen zu beantworten, die unbeantwortlich schienen.

* * *

So viel kann ich nur vorläufig versichern, daß ich noch keine Einwendung von jemanden gehört habe, die nicht durch den Unterschied der **festern** und **weichern** Theile — der **Anlage** und der **Uebung** der Kräfte auf die simpelste Weise gehoben werden könnte.

Es ist alles am Menschen, wenn ich so sagen darf, **Zettel** und **Eintrag! Wurzel** und **Zweige! Anlage** und **Uebung! Bein** und **Fleisch!**

Entwickle diesen Gedanken! Verfolg ihn so tief du kannst — und er wird dir Schlüssel zur ganzen Physiognomik seyn!

* * *

Von **Sokrates**, und was daher für und wider die Physiognomik folgt;

Von der **Aehnlichkeit des Menschen mit den Thieren**, und wie daher Licht und wie viel Licht auf die Physiognomik falle;

Von der **menschlichen Bildung** überhaupt, von der Empfängniß an bis zum Tode; —

Von den verschiedenen Temperamenten, von den Einflüssen der Erziehung, der Lebensart, des Clima u. s. f.

Von National- Familien- Sektenphysiognomien;

Von der Verstellung und Aufrichtigkeit;

Von der Veränderung der Physiognomien durch Zufälle und Natur;

Von der Verschönerung und Veredlung der menschlichen Bildung und Gesichtszüge; —

Von diesen und noch so manchen wichtigen hiehergehörenden Dingen — gedenken wir unsere Leser, wenn Gott Leben, Kräfte und Muße gönnt, in den folgenden Bänden zu unterhalten.

Für alle, mir schwer aufliegenden Unvollkommenheiten dieses Versuches soll und darf ich den billigen Leser um Nachsicht und Verzeihung bitten.

Ein anderer, der mehr Muße hätte, als ich, würde diese Nachsicht nicht fordern dürfen!

Wenn einmal die Sorge für die Tafeln und den Detail, die nun, hoff' ich, bald zum Ende geht, mir abgenommen ist, so werd ich die Zeit und Kraft, die mir daher zu gute kommen wird, mit auf die Vervollkommnung und Ausarbeitung des Textes zu verwenden suchen.

Uebrigens wenn nun alles, was ich in diesem Bande geleistet, weiter nichts wäre, als Characteristik von einigen wirklichen Menschen; wenn's nichts wäre, als eine kleine Gallerie von Menschengesichtern, Menschencharactern, die Harmonie von beyden mit nichts angedeutet, nirgends fühlbar gemacht wäre, würd' ich schon nichts Unnützes gethan zu haben glauben. Ich bin aber fest überzeugt, daß jeder Nachdenkende, der dieses Werk nicht blos als einen kindischen Zeitvertreib betrachten und lesen will, aus dem Wenigen, was ihm vorgelegt worden (unendlich wenig gegen das, was ihm vorgelegt werden könnte) sein physiognomisches Auge und Gefühl zu üben Gelegenheit genug gehabt haben und in den Stand gesetzt seyn wird, sich bereits einige zuverläßige und feste Zeichen zu abstrahiren, oder wenigstens auf den Weg gestellt seyn wird, daß er nun selbst weiter gehen, und meine Beobachtungen — oder Empfindungen prüfen kann.

* * *

Nur noch Eins: Herzlichaufrichtig und so dringend es mir möglich ist, verbitt' ich mir von allen nahen und fernen, bekannten und unbekannten Freunden und Feinden, alle mündliche

und schriftliche Fragen über dieß oder jenes Gesicht, so herzlich, innig und dringend ich jedem danken werde, der mir von außerordentlich trefflichen Personen getreue, ins Kleine gezeichnete Silhouetten zukommen lassen wird, ohne schriftliche Antwort oder Dank zu erwarten.

* * *

Es ist Zeit zu schließen; und billig, dir auch ein erträglich kenntliches Bild zu deiner freyen Beurtheilung von demjenigen vorzulegen, der so viel über andere Gesichter geurtheilet hat; — ich will dir nicht vorgreifen, doch darf ich hoffen, daß dieses Gesicht nicht so beschaffen sey, daß es oft errôthen dürfte vor dem „Richtet nicht, daß ihr nicht gerichtet werdet!“



Beschluß.

Beschluß.

Lied eines physiognomischen Zeichners.

Ach daß die innre Schöpfungskraft
Durch meinen Sinn erschölle!
Daß eine Bildung voller Saft
Aus meinen Fingern quölle!
Ich zittre nur und stottre nur
Und kann es doch nicht lassen;
Ich fühl' ich kenne dich, Natur,
Und so muß ich dich fassen.

Wenn ich bedenk' wie manches Jahr
Sich schon mein Sinn erschließet,
Wie er, wo dürre Haide war,
Nun Freudenquell genießet;
Da ahnd' ich ganz Natur nach dir,
Dich frey und lieb zu fühlen,
Ein lust'ger Springbrunn wirst du mir
Aus tausend Röhren spielen;
Wirst alle meine Kräfte mir
In meinem Sinn erweitern,
Und dieses enge Daseyn hier
Zur Ewigkeit erweitern.

den 19. April 1775.

Register.

Register.

N. Nahrung

Register.

Register.

Druckfehler.

S. 250. Z. 1. lies aufgestutzte anstatt aufgeworfene.

S. 115. Z. 3. von unten lies Golzens anstatt Glozens.

Verzeichniß

Verzeichniß
derjenigen, welche auf dieses Werk unterzeichnet haben.

Regierende Herren und Fürsten.

Seine Majestät, der König von Dännemark. (Auf ein deutsches und auf ein französisches Exemplar.)

Ihro Majestät die verwittwete Königinn Juliana Maria von Dännemark. (Auf ein französisches Exemplar.)

Seine Königliche Hoheit der Erbprinz Friedrich von Dännemark. (Auf ein französisches Exemplar.)

Seine Durchlaucht der regierende Fürst von Anhalt-Bernburg in Ballenstadt.

Seine Durchlaucht der Churfürst von Bayern.

Seine Durchlaucht, der regierende Herzog von Braunschweig. (Auf ein deutsches und auf ein französisches Exemplar.)

Seine Durchlaucht, der Herzog Ferdinand von Braunschweig.

Seine Durchlaucht, der Churfürst von Cölln.

Seine Hochfürstliche Gnaden, der Bischof zu Fulda.

Seine Durchlaucht, der Landgraf von Hessen-Cassel.

Seine Durchlaucht, der Landgraf von Hessen-Homburg.

Seine Durchlaucht, der regierende Herzog von Holstein, Bischof von Lübeck in Eutin.

Ihre Durchlaucht, die regierende Herzoginn von Holstein in Eutin.

Seine Durchlaucht, der regierende Fürst zu Isenburg-Bierstein.

Seine Erlaucht, der regierende Graf zu Lippe-Dettmold.

Seine Durchlaucht, der Prinz Carl von Mecklenburg Strelitz in Hannover.

Seine Durchlaucht, der regierende Herzog zu Sachsen-Gotha und Altenburg.

Seine Durchlaucht, der Prinz August von Sachsen-Gotha und Altenburg.

Seine Erlaucht, der regierende Graf von Stollberg-Wernigerode.

Seine Durchlaucht, der regierende Fürst von Waldeck in Arolsen.

Ihre Durchlaucht, die verwittwete Fürstinn von Waldeck in Arolsen.

Ihre Durchlaucht, die Herzoginn von Weimar.

Seine Durchlaucht, der Erbprinz Carl August von Weimar.

Andere Subscribenten.

Die Herren **Ammann** und **Gaupp** in Schafhausen. (Auf drey Exemplare.)

Herr von **Arnim** von Boitzenburg.

Fräulein Sophia von **Bennigsen** in Zelle.

Freyherr von **Berlepsch**, Churhannöverischer Regierungsrath in Ratzeburg.

Seine Excellenz, der Königlich Dänische geheime Conferenzrath und Staasminister Graf von **Bernstorf** in Koppenhagen.

Seine Excellenz der Churhannöverische geheime Rath Graf von **Bernstorf** zu Gartau im Lüneburgischen.

Herr Domherr Franz Baron von **Beroldingen**, für die Bibliothek in Hildesheim.

Die Königliche Bibliothek in Koppenhagen.

Die Gräfliche Bibliothek zu Wernigerode.

Seine Excellenz, der Königlich Dänische Herr geheime Rath von **Blome**, in Hollstein.

Herr Baron von **Blome**, Königlich Dänischer Cammerherr, zu Hagan in Hollstein.

Herr von **Blücher**, Königlich Dänischer Cammerherr in Hollstein.

Ihre Excellenz, die Frau geheime Räthinn von **Bodenhausen**, in Stade.

Herr von **Born**, Ritter und K. K. Bergrath.

Ihre Excellenz, die Frau Staatsministerinn Baronesse von **Bramer**, in Hannover.

Die Frau Marquise *Branconi*, in Braunschweig.

Herr Hofrath **Brandes**, in Hannover.

~~Seine Excellenz~~, der Königlich Preußische Cammerpräsident, Herr von **Breitenbauch**, in Minden.

Frau Gräfinn von **Bünau** auf Püchen, gebohrne Baronesse von **Hohenthal**.

Ihre Excellenz, die Frau Staatsministerinn Baronesse von dem **Bußche**, in Hannover.

Herr Cammerherr Baron von dem **Bußche**, in Hannover.

Herr Baron von dem **Bußche**, Obrister bey der hannöverischen Garde zu Pferde, in Hannover.

Frau Amtmänninn **Bußmann**, in Springe bey Hannover.

Der Marquis de *Chasteler*, in Brüßel. (Auf ein französisches Exemplar.)

Herr *Crayen* in Leipzig.

Herr Carl Abraham Oßwald Freyherr von **Czettritz** und Neuhauß auf Schwarz und Conradswalde in Fürstenthum Schweidnitz in Schlesien.

Herr von **Dalberg**, Statthalter von Erfurt.

Herr Joh. Georg **Daller**, in Bischofzell.

Herr Hofrath **Deiner**, in Frankfurt.

Seine Excellenz, der Freyherr von **Diede**, Königlich Dänischer Gesandter in London.

Herr Legationsrath von **Döring**, in Braunschweig.

Das Domkapitel in Münster.

Demoiselle **Eversmann**, in Emmerich.

Herr **Frey** in Regenspurg.

Herr General von **Freytag** in Hannover, für das Dragonerregiment des Prinzen.

Herr **Frommann** in Züllichau. (Auf zwey Exemplare.)

Seine Excellenz, der Churcöllnische Staatsminister und Domherr, Baron von **Fürstenberg**, in Münster.

Seine Excellenz, der Staatsminister Freyherr von **Gemmingen**, in Hannover.

Herr **Gerken**, Studiosus am Carolino in Braunschweig.

Eine Gesellschaft in Winterthur. (Auf vier Exemplare.)

Eine Gesellschaft in Zürich. (Auf sechs Exemplare.)

Der Herr Graf von **Görtz** in Weimar.

Herr Justizrath **Gondela**, Herzoglich Hollsteinischer Leibarzt in Eutin.

Herr **Grimmel**, Registrator bey der Fürstlich Hessischen Kriegs- und Domainenkammer in Cassel.

Herr Baron von **Hahn** zu Neuhaus in Hollstein.

Frau Generalinn Baronesse von **Hardenberg**, in Hannover.

Herr Cammerrath Baron von **Hardenberg-Reventlow**, in Hannover.

Herr Prof. **Hartmann** in Mietau.

Herr Amtschreiber **Hausmann** zu Brackenberg im Fürstenthum Göttingen.

Herr **Heinsius** in Leipzig.

Herr Hofrath von **Heller** in Matzikus in Ehstland.

Herr D. **Hensler** in Altona, für die Altonaische Gymnasienbibliothek.

Herr Pastor **Herold** in Petersburg.

Herrn

Herrn Herolds Wittwe in Hamburg. (Auf sechs Exemplare.)

Herr Hinüber, Hannöverischer Postcommissarius und Amtmann in Wildeshausen bey Bremen.

Seine Excellenz, Herr Hans Heinrich Graf von Hochburg und Fürstenstein zu Fürstenstein in Schlesien.

Seine Excellenz, der Herzoglich-Hollstein-Oldenburgische Minister Freyherr von Holmer.

Seine Excellenz, der Herr Graf von Hollstein zu Hollsteinburg, in Hollstein.

Seine Excellenz, der Herr Minister von der Horst, in Berlin.

Herr D. Hoze in Richterschwyl.

Herr Cammerrath Jacobi.

Herr Hofrath Jung, für die Königliche Bibliothek in Hannover.

Herr Kunth in Leipzig.

Herr Baron von Landsberg, Domherr in Paderborn.

Frau Baronesse von Langwerth, gebohrne von Löw, in Marburg.

Frau Landdrostinn Baronesse von Lanthe, in Hannover.

Herr Drost von Lanthe in Zelle.

Herr Major Baron von Lanthe in Hannover.

Die löbliche Lesegesellschaft in Münster.

Herr Superintendent Liesegang in Ebstorf, im Fürstenthum Lüneburg.

Herr Commerzienrath Linke in Leipzig.

Frau Obercammerherrinn Baronesse von Löw in Hannover.

Herr Maurer, französischer Prediger in Schafhausen.

Herr Joh. Georg Mayr in Arbon.

Herr Cammersecretair Meyer in Hannover.

Seine Excellenz, der Königlich Dänische geheime Rath Graf von Moltke in Koppenhagen. (Auf ein französisches Exemplar.)

Ihre Excellenz, die Frau Premierministerinn Baronesse von Münchhausen, in Hannover.

Herr Kriegsrath Baron von Münchhausen, in Hannover.

Herr Nicolai in Berlin. (Auf sechzehen Exemplare.)

Herr geheimder Rath Pracke in Würzburg.

Herr Pastor Pralle zu Haimar bey Hannover.

Herr Prälat von Rautenstrauch in Wien.

Herr Hof- und Canzleyrath von Reiche, in Hannover.

Frau Cammerherrinn von der Rock in Mietau.

Seine Excellenz, der Großfürstlich Schleswig-Hollsteinische wirkliche geheime Rath von Rumohr in Hollstein.

Seine Excellenz, der Rußisch-Kayserliche wirkliche geheime Rath Freyherr von Saldern in Kiel. (Auf sechs Exemplare.)

Seine Excellenz, der Graf von Saldern-Günderoth in Hollstein.

Herr Johann Friedrich Schiller in London. (Auf zwey deutsche und auf ein französisches Exemplar.)

Ihre Excellenz, die Dänische Frau Staatsministerinn Baronesse von Schimmelmann, in Hamburg.

Herr Hofrath Schläger in Gotha, für die Herzogl. Friedensteinische Bibliothek.

Herr Prof. Schröder in Marburg.

Herr Kaufmann Johann Schuback, Königlich Portugiesischer Chargé d' Affaires in Hamburg.

Fräulein von Schulz in Lüneburg.

Herr Christian Friedrich Schwan in Mannheim.

Herr

Herr *Selchop* und *Huart* in Amsterdam.

Herr geheime Rath und Landshauptmann Graf zu **Solms** in Sachsenfeld.

Seine Excellenz, der Königlich Dänische geheime Rath, Herr von **Stampe**, in Koppenhagen. (Auf ein französisches Exemplar.)

Frau Baronesse von **Stein**, in Nassau.

Herr D. **Stein** in Leipzig.

Der Herr Graf von **Stollberg** = **Wernigerode**, in Ilsenburg.

Herr Cammerherr und Conferenzrath von **Suhm**, in Koppenhagen. (Auf ein französisches Exemplar.)

Herr Berghauptmann von **Trebra** in Freyberg.

Herr Appellationsrath **Trier** in Leipzig.

Ein Ungenannter in Bückeburg.

Herr von *Valtravers*, Esq. in London.

Herr Cammerherr von **Veltheim**, in Ostrau.

Herr Dombechant Freyherr von **Vinke**, in Minden.

Herr Amtmann **Voigt**, zu Friedland im Fürstenthum Göttingen.

Herr **Voigt**, Churhannöverischer geheimer Canzleysecretair in Eisleben.

Herr Cammersecretair **Voigt** in Hannover.

Herr Commissarius **Vollbrecht** in Lüneburg.

Herr D. **Wächter** in Stuttgardt.

Herr **Walther** in Dresden. (Auf zwey Exemplare.)

Herr Baron von **Wegers**, Churmaynzischer Cammerherr, zu Großfeld bey Fulda. (Auf ein französisches Exemplar.)

Seine Excellenz, der Großfürstlich Schleßwig-Hollsteinische wirkliche geheime Rath Baron von **Wolf**, in Kiel.

Herr von **Wüllen**, Hannöverischer Amtmann zu Ilfeld.

Herr Assessor von **Wüllen** in Hannover.

Herr Leibmedicus **Zimmermann** in Hannover. (Auf zwey Exemplare.)

Diejenigen resp. Subscribenten, deren Namen wir erst nach vollendetem Druck dieses 1sten Theils erhalten, werden uns verzeihen, daß Sie solche hier nicht finden; sie sollen aber dem bald zu erwartenden 2ten Theile beygefüget, und also das, was itzt hier nicht geschehen können, dort nachgeholet werden.

